

80 Philos. 1333 Philos.

80

1333

Comptarant
L. Chabib
1994



416 049 776 900 10



8 Philos. 1333

EK

D. Johann Gottlob Krügers

der Arzneygelahrtheit und Weltweisheit ordentlichen
Lehrers auf der Julius-Carls Universität, der Römisch
Kaiserlichen Academie der Naturforscher, und der Königl.
Preussischen Academie der Wissenschaften
Mitglieds

Dr. J. G. Krüger
Versuch
einer
Experimental-
Seelenlehre



Halle und Helmstädt
verlegt Carl Hermann Hemmerde. 1756.

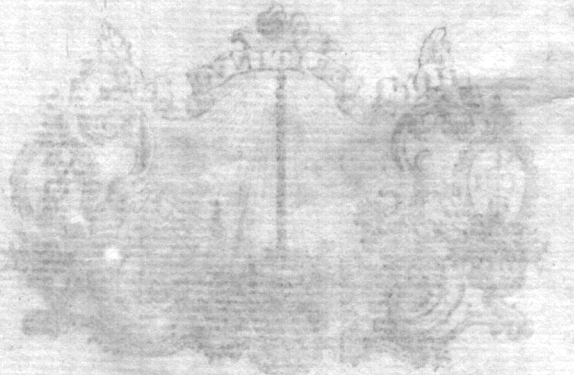
Druck der Buchdruckerei von J. G. Schöner

Druck der Buchdruckerei von J. G. Schöner



Druck der Buchdruckerei von J. G. Schöner

Druck der Buchdruckerei von J. G. Schöner



Druck der Buchdruckerei von J. G. Schöner

Druck der Buchdruckerei von J. G. Schöner



Vorrede.



So überflüssig eine Vorrede bey diesem Buche zu seyn scheinen könnte, das ich schon mit einer Einleitung versehen habe: so finde ich doch einiges zu erinnern, das vielleicht nicht überflüssig seyn möchte. Man wird eben nicht viel neues, vielleicht aber manches in dieser Schrift finden, welches zu weitem Nachdenken Gelegenheit geben kann. Eine Untersuchung von dem Wesen der Seele, und Beschreibung der verschiedenen Erklärungsarten der Wirkung der Seele in den Leib, habe ich sowohl

Vorrede.

darum nicht beizufügen für nöthig gefunden, weil ich glaube daß es noch viel zu früh sey, von einer Sache zu sprechen, davon man so viel gesprochen hat; als insonderheit weil ich mich bloß an die Erfahrung gehalten. Untersuchungen von dieser Art sind Sachen, die eigentlich für junge angehende Philosophen gehören, welche viel Herzhafftigkeit besitzen, die bey mir in diesem Stücke sehr abgenommen hat, nachdem ich mir sagen lassen, daß wenige Menschen wissen, wie wenig man weiß, und daß man viel wissen müsse, um zu wissen, daß man nichts weiß. Man wird daher hier ganz vergeblich mathematische Beweise von dem Wesen der Seele, von ihrer Unsterblichkeit, von ihrem Zustande nach dem Tode, u. s. w. suchen, ohngeachtet man mir wohl die Gerechtigkeit wiederfahren lassen wird, zu glauben, daß ich diesen Blättern das ehrwürdige Ansehen der mathematischen Lehrart hätte geben können, wenn es mir beliebt hätte. Mein Zweck ist hierbey kein anderer gewesen, als den Philosophen, welche keine Aerzte sind, den Nutzen zu zeigen, welchen ihnen die Arzneygelahrtheit in der Seelenlehre verschaffen kann, und die angehängten Wahrnehmungen

Vorrede.

gen sind nichts anders, als Räsel, welche niemand leichter auflösen wird, als wer sie am wenigsten auflösen vermagend ist. Ich mache daraus den Schluß, daß sie von hundert jungen Leuten bey einem Glase Weine, bey einer Pfeiffe Toback, und selbst alsdenn, wenn sie die Karte in der Hand haben, mit großer Leichtigkeit werden aufgelöst werden, ohne sich im geringsten im Spiele dabey zu verirren. Meine Neubegierde treibet mich nicht an diese Auflösungen zu erfahren; weil mich meine Eigenliebe überredet, daß ich sie bereits errathen habe, und ich glaube, daß sich nach einer genauern Untersuchung finden würde, daß der Inhalt davon nichts anders, als das den Franzosen so beliebte, ich weiß nicht was, seyn würde, anstatt dessen ein mürrischer Deutscher verstummet, welches, wo ich mich recht besinne, nach der Sprache der Natur, gleichgültige Redensarten sind.

Außer der genauen Verbindung welche die Seelenlehre mit der Arzneygelahrtheit hat, habe ich geglaubt auch gewissermaßen durch Herausgebung dieser Schrift meinen Zuhörern einen Vortheil zu verschaffen,

nachdem meines Gnädigsten Hertzogs und Herrn Durchlaucht mir außer dem medicinischen noch das Lehramt der Metaphysick gnädigst aufgetragen haben. Um dieser Ursache willen bin ich der Ordnung des Herrn Baumeisters gefolget, über dessen Buch ich zu lesen pflege, und dieses um desto lieber thue, weil es eine sonst schwere Wissenschaft sehr deutlich, und in einer guten Schreibart vorträgt, wodurch ein doppelter Vortheil erhalten wird, der darinne besteht, daß diejenigen so etwas schwer fassen, dabey besser zurechte kommen, und die, welche die Natur mit einer vorzüglich glücklichen Einsicht begabt hat, desto besser einsehen wie erstaunlich viel in dieser Wissenschaft noch mangle; welche Einsicht von den meisten Schriftstellern durch ihren dunkeln Vortrag verhindert wird, anstatt daß sie ihrem Vorgänger folgen sollten, der über seine Metaphysick schrieb: *lucem post nubila reddit*. Wie aber mein Verleger sehr weislich zum Wahlspruche führet: *hoc erit in votis*: so halte ich auch dafür, daß ein deutlicher Vortrag der Metaphysick besser als ein dunkler sey, und daß der Herr Baumeister sehr wohl gethan hat dergleichen zu erwählen.

Ich

Ich habe die Gedanken des seligen Stellers, meines ehemaligen guten Freundes, von dem Seelwien, und Meerottes, insonderheit in der Absicht beygefüget, um dadurch Gelegenheit zu geben, sich von der Vernunft der Thiere nicht so schlechte Begriffe zu machen, wie man bisher gethan hat. Denn natürlicher Weise muß ein Mann, welcher, um die Natur zu erforschen, nach Kamtschatka reiset, mehr davon wissen, als ein im eigentlichen Verstande Gelehrter, der in seiner Studierstube untersucht, ob dieser Schluß in der ersten oder andern Figur sey, oder ob über diesen Buchstaben anstatt eines Punctes nicht zweye hätten stehen müssen. Ich glaube daß ich von dieser Materie noch vieles hätte sagen können: das vielleicht nicht unnütze oder unangenehm gewesen wäre; allein eine Krankheit hat mich dazu unfähig gemacht, und mich also dieses Vergnügens beraubet. Doch kann ich meine Verwunderung nicht genug beschreiben, daß der Herr von Büsson, ein Mann welcher uns des Königs von Frankreich Naturalienkabinet beschreibt, welche Beschreibung, wenn sie nach der Art, wie sie angefangen worden ist, fortgesetzt werden soll, von seinen Urnefeln noch nicht

Vorrede.

nicht wird zu Ende gebracht werden, da er uns außer den Wunderwerken, durch welche er das Wunder der Erzeugung erklären will, von dem Pferde, Ochsen und Esel, solche weitläuftige Abhandlungen liefert; ich kann, sage ich, nicht bergen, wie groß meine Verwunderung sey, daß ein Mann, welcher uns die Natur der Thiere zu beschreiben die Herrschafft hat, die Thiere mit so großer Zuversicht der Vernunft berauben, und sie nach dem Beyspiele des Cartesius zu Marionetten machen könne. Meine Verwunderung wächst bis zum Erstaunen, daß die ehrwürdigen Väter der Sorbonne auf diesen Herrn einen Verdacht in Ansehung der Religion, welche in Frankreich im Gebrauch ist, werffen können.

Ich habe nichts von dem Zustande der Seele nach dem Tode gedacht: denn die Wahrheit zu sagen, ich weiß als ein Weltweiser nichts davon. Was kann auch ein Weltweiser davon sagen, ohne seine Gedanken aus den Lehren der Religion zu schöpfen. Erfahrungen von dieser Art wären das schätzbarste in der Seelenlehre. Aber wer kann sie anstellen, und wer wird vermögend seyn, sie andern mitzutheilen?

Young

Vorrede.

Young läßt die Todten an die Lebendigen schreiben, aber er dictiret ihnen die Brieffe in die Feder.

Nach dem allen habe ich das Zutrauen zu allen in diesen aufgeklärten Zeiten lebenden Gelehrten, welche sich die Mühe nehmen möchten dieses Buch zu durchblättern, daß sie solches nicht mit derjenigen Gesinnung thun werden, die die metaphysischen Schriften zur Schande der Menschlichkeit verunstaltet, und ich weiß nicht was für Irrthümer daraus erzwungen hat.

O großer Wolff! du kannst allein
Hiervon der beste Zeuge seyn.
Wenn hat die Wahrheit mehr gelitten,
Als seit der Zeit der Unverstand
In deinen Schriften Lehren fand,
Die wider Pollicey und Gott und Bibel stritten.

Du pstopfst noch die Philosophie,
Sie kriegt durch dich kaum Saft und Augen;
So geben sich schon Spinnen Müß
Aus diesen Blumen Gift zu saugen.
Die Einfalt durch den Reid entflammt
Ergreift zuerst das Richteramt,
Und rufft die Heuchelei zum Zeugen,

Vorrede.

Die nimmt durch ihren frommen Schelm
Den sonst so klugen Fürsten ein,
Und heisset auf sein Wort
Die Wahrheit gehn und schweigen.

Aber hat nicht eben dieser Monarch, nachdem er erfahren, wie sehr er durch die Heuchelei hintergangen worden, diesem großem Manne die größte Gerechtigkeit wiederfahren lassen? Hat ihn nicht sein weiser Nachfolger, dieser Monarch, bey dessen Hervorbringung sich die Natur selbst übertroffen zu haben scheint, und welcher durch ein einziges Wort ganz Deutschland für dem Unglücke des Krieges bewahrt, in seine Länder zurückberufen? Und haben wir ihn nicht an dem Orte seiner Verbannung, mit den größten Ehrenstellen bekleidet, in einem geruhigen und hohen Alter die Welt verlassen sehen, der er so große Dienste geleistet hatte?

Sehet dieses ist das göttliche Vorrecht der Wahrheit, die einer Fackel gleicht, die desto heller brennt, je mehr man sie geschlagen hat. Ihr Licht hat sich in unsern Tagen mehr als jemals hervorgethan, Dunst, Einbildung, Irrthum und Thorheit vertrie-

Vorrede.

trieben, und bey ihrem Glanze ist man über die Einfalt erstaunet, welche seit sechs tausend Jahren die Menschen*, diese vernünftigen Geschöpfe der Vernunft zu berauben, und sie der Slaveren des Wörterkrams und Aberglaubens zu übergeben vermögend gewesen. Doch muß man sich dieses Erstaunen eben so sehr groß nicht vorstellen, denn so lange man noch Exempel hat, daß unter den gesitteten und klugen Europäern darum Menschen lebendig verbrannt werden, weil sie nicht sagen können, daß sie das glauben, was sie nicht glauben können, so lange, sage ich, muß wohl noch etwas von der vorigen Finsterniß zurücke seyn: und dieses kann wohl aus keiner andern Ursache herrühren, als weil die Fackel der Wahrheit nicht gepuht wird; und daß dieses nicht geschiehet, kommt bloß daher, weil sich niemand gerne die Finger dabey verbrennen will. Da ich nun, ich weiß nicht wie ich sagen soll, das Glück oder Unglück habe, einen sehr empfindlichen Körper zu besitzen, und überdem viel zu schwach darzu zu seyn glaube, so wird man mir wohl nicht zumuthen, so etwas gefährliches zu unternehmen,

* Es ist bekannt, daß man darunter nur die Europäer versteht, denn sonst würde man mit den Mohren nicht ärger als mit den Hunden verfahren.

Vorrede.

nehmen, besonders, da es noch sehr ungewiß ist, ob es für die Welt gut wäre, wenn diese Fackel gar zu helle an zu brennen fienge. Die Augen der Menschen sind Augen der Menschen, das ist Augen, welche bey einem allzu starcken Lichte eben so blind, als in der Finsterniß sind. In einer Materie, die so schwer ist, als die, so ich abgehandelt habe, hat man überdem mehr die Finsterniß als ein blendendes Licht zu befürchten. Wie mich nun dieses dem Tadel völlig entzieht, daß ich es in dieser Materie gar zu helle gemacht hätte, so muß ich auf der andern Seite vielmehr besorgen, daß die Dunkelheit noch sehr groß sey. Mein Trost bey diesem Umstande ist der, daß dieses eine Dunkelheit ist, die ich nicht verursacht habe, indem ich weit unter diejenigen Schriftsteller erniedriget bin, welche das Geheimniß besitzen Sachen die alle Kinder wissen, mit der größten Dunkelheit und Verwirrung vorzutragen, welches, wie man mich hat gewiß versichern wollen, die neuesten Metaphysici thäten. Wie ich nun dieses nicht glauben kann, und jederzeit dafür gehalten habe daß die Buchdruckerfarbe keine so kostbare Materie, als der Verstand eines Menschen sey: so habe ich auch um diesen mei-

Vorrede.

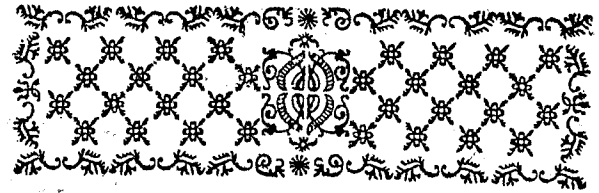
meinen Lesern zu ersparen, jene nicht gescho-
net. Um desto mehr scheint es aber zu verwundern zu seyn daß diese Seelenlehre so wenig Blätter einnimmt. Allein weil ich weiß daß der Teuffel ein Vater der Lügen ist, so habe ich aus Abscheu gegen ein solches Laster mich in die Nothwendigkeit gesetzt gesehen nur wenig zu sagen, und vielleicht habe ich doch zu viel gesagt: denn wer sich vorgesetzt hat, lauter Wahrheiten zu sagen, wird schwerlich ein Schriftsteller von vielen Folianten werden. Diese Wahrheit, welche meine Führerin gewesen, hat mich bewogen die menschliche Seele so zu schildern wie sie ist, nicht aber wie sie seyn sollte; und ich glaube dadurch vielen unzeitigen Bedencklichkeiten solcher Leute zuvor gekommen zu seyn, welche mich als einen Sittenlehrer ansehen möchten, ohne zu bedencken daß ich ein Geschichtschreiber bin. Denn wenn einmahl der Rangstreit der Wissenschaften entschieden werden sollte; so würde es sich vielleicht finden daß der Theil der Seelenlehre, darinn man die Seele durch die Erfahrung kennen lernet, welchen ich beschrieben habe, zu der natürlichen Historie gehörete. Würde es nicht lächerlich seyn, wenn ein Mahler jemanden so schilderte, wie er dächte

Vorrede.

dächte daß er von Rechts wegen aussehen sollte, nicht aber so, wie er wirklich aussähe? Ich war dieser Mahler, und es wird von dem Urtheile der Leser abhängen, ob ich das Original getroffen habe. Der Entwurf ist nach aller Treue geschehen, aber die schlechte Mischung der Farben werden sie der schwachen Hand des Meisters zu gute halten.



III



Inhalt.

Einleitung.	S. 1
Das erste Capitel.	
Von der Wirklichkeit der Seele.	23
Das zweyte Capitel.	
Von dem Erkenntnißvermögen.	33
Das dritte Capitel.	
Von der Empfindung.	65
Das vierte Capitel.	
Von der Einbildungskraft.	107
Das fünfte Capitel.	
Von dem Dichtungsvermögen.	176
Das sechste Capitel.	
Von Wachen, Schlafen und Träumen.	180
Das siebende Capitel.	
Vom Gedächtniße.	211
Das achte Capitel.	
Vom Verstande, dem Wiße und der Vernunft.	227
Das neunte Capitel.	
Von der Gleichgültigkeit, Lust und Unlust.	250
Das	

Inhalt.

Das zehnte Capitel.	
Von dem Begehrungsvermögen.	E. 254
Das eilfte Capitel.	
Von den Gemüthsbewegungen.	272
Das zwölfte Capitel.	
Von der Freyheit,	315
Das dreyzehnte Capitel.	
Von der Vereinigung des Leibes und der Seele.	317
Das vierzehnte Capitel.	
Von den Seelen der Thiere.	330



Einl.



Einleitung.

§. I.

Man wird es vielleicht für einen bloßen Scherz halten, wenn ich sage, daß ich mir vorgesetzt habe, zu zeigen, wie man die Seele durch Experimente solle kennen lernen. Experimente, wird man sprechen, lassen sich nur mit Körpern anstellen. Wird man aber wohl die Geister unter die Luftpumpe bringen, ihre Gestalten durch Vergrößerungsgläser erblicken, und ihre Kräfte abwägen können? Dieser Gedanke hat so viel scheinbares, daß ich glaube, er werde den meisten einfallen, welchen diese Blätter zu Gesicht kommen. Gleichwohl ist er irrig, und der Irrthum steckt darinne, daß man sich einbildet, es müßten zu den Experimenten mit der Seele

keine

Keine andere Instrumente gebraucht werden, als diejenigen, welche wir in der Instrumentenkammer eines Naturforschers antreffen. Meines Erachtens sollte man vielmehr so schließen: ist die Seele von denen Sachen, welche man in der Naturlehre betrachtet, so sehr verschieden; so werden auch ganz andere Experimente mit ihr vorgenommen werden müssen. Damit man aber sehe, daß es nichts so unmögliches und ungeheimtes sey, Experimente mit der Seele zu machen, so laßt uns den Begriff eines Experiments entwickeln, und in sein gehöriges Licht setzen.

§. 2.

Nichts ist gewisser, als daß Vernunft und Erfahrung die beyden Grundsäulen aller menschlichen Erkenntniß sind. Daß sie beyde vortreflich sind, ist unläugbar, aber es ist schwer zu sagen, welche die andere an Schönheit und Bestigkeit übertreffe. Ich würde kein Bedenken tragen, der Erfahrung in Ansehung ihres Alters thums das Vorrecht der Dauer zuzueignen, wenn ich nicht wüßte, daß die Geometrie unumstößliche Beweissthümer von der Bestigkeit einer reinen und ihr selbstgelassenen Vernunft in sich hielt. Ist es angenehm dem Schauspieler der Welt zuzusehen, und selbst Veränderungen darinnen zu machen; so ist es vielleicht noch angenehmer, wenn man den Grund dieser Veränderungen angeben, und

und sie vorher sagen kann. Indessen ist doch bey einer so schwer zu entscheidenden Sache dieses gewiß, daß die Vernunft eine Tochter der Erfahrung sey, und daß sich die Gewalt der letztern viel weiter als der erstern ihre erstrecke. Man muß von Vorurtheilen frey seyn dieses Vorzugsrecht zu erkennen, und ich werde mich bemühen, solches mit einer unparteyischen Feder zu entwerffen.

§. 3.

Stellt euch einen Menschen vor, welcher das Unglück hätte, ohne alle Sinne geboren zu werden. Seht, wenn es anders möglich ist, daß er ohne alles Empfindungsvermögen aufwüchse und ein männliches Alter erreichte: so werden diesem Unglücklichen, wenn es erlaubt ist, einen der keiznes Unglückes fähig ist so zu nennen, so werden ihm, sage ich, nicht nur alle diejenigen Begriffe mangeln, welche wir vermittelst der Augen, Ohren, Nase, Zunge und Haut erhalten; sondern es werden auch, wegen Abwesenheit der innern Sinne, alle Gedanken und das mit ihnen verknüpfte Bewußtseyn hinwegfallen. Dieses würde sogar bey einem bloßen Mangel der äußeren Sinne statt haben: denn ohne sinnliche Begriffe würden wir keine allgemeine Begriffe, also keine allgemeine Urtheile, keine Schlüsse, keine Einsicht in den Zusammenhang der Wahrheiten, das ist mit ei-

nem Worte, keine Vernunft haben. Sind also nicht diejenigen, welche mit gänzlicher Hindansetzung aller sinnlichen Begriffe bloß der Vernunft folgen wollen, denen Kindern ähnlich, welche zu fahren hoffen, wenn sie in einen unbespannten Wagen die Sprache des Fuhrmanns nachmachen. Darum laßt uns den Werth der Sinne erkennen, und der Natur für ein Geschenk verbunden seyn, dessen Werth nicht geschätzt werden kann. Denn die Erfahrung, diese Mutter der Vernunft, wodurch man eine Erkenntniß versteht, welche wir erhalten, wenn wir auf unsere Empfindungen Acht haben, hat ihr Daseyn den Sinnen zu danken. Damit wir aber sehen, wie groß der Einfluß der Erfahrung in die Erkenntniß der Menschen sey, so wollen wir die Naturkündiger befragen, woher es komme, daß die heutige Naturlehre von der, die man vor zweihundert Jahren hatte, wie Tag und Nacht unterschieden sey. Wir haben dieses, werden sie sagen, der Mathematik und unzähligen Versuchen, die man angestellt hat, zu verdanken. Das erstere scheint freylich zu beweisen, daß eine reine Vernunft an dem Wachsthum der Naturlehre nicht den geringsten Theil habe. Ich räume es ein, gebe aber dabei zu bedenken, daß der Mathematikverständige die Bedingung seines Satzes willkührlich annehme, ohne sich darum zu bekümmern, ob es eine Bedingung

dingung sey, die in unserer Welt jemahls statt findet. Der Naturkündiger kann also seine Sätze nicht eher nutzen, als bis er ausgemacht hat, daß die Bedingung des Geometers in dieser Welt wirklich sey; und wie kann er dieses wissen? Nicht anders als durch die Erfahrung. Ohne dieselbe ein Naturlehrer werden wollen, heißt zur Befriedigung seiner Neubegierde eine Reise mit verbundenen Augen unternehmen. Nur die Erfahrung lehret uns die Körper in der Welt nach ihren Eigenschaften kennen, und durch sie lernen wir, was einer in dem andern zu wirken vermag. So natürlich es ist, sich umzusehen, wenn man wissen will, wo man wohnt, so muß man doch gestehen, daß dieses denen Menschen sehr späte eingefallen sey: allein endlich weiß man es, und man wird es nicht unterlassen; man hat den Werth der Erfahrung in der Naturlehre kennen lernen, und man wird ihn jederzeit zu schätzen wissen.

§. 4.

Eine Nothwendigkeit der Natur, welche auf der Einschränkung unseres Verstandes beruhet, hat denen Menschen das Gesetz aufgelegt, die Welt durch die Erfahrung kennen zu lernen. Man ist so vernünftig gewesen, dieses Gesetz nicht bloß auf die körperlichen Gegenstände einzuschränken, sondern man hat es auch auf die denkenden Wesen ausgedehnet, und man hat sehr wohl hier an

an gethan, denn wenn man es nicht gethan hätte: so würden wir von unserer Seele, wo ich recht urtheile, ganz und gar nichts wissen. Denn alles was wir davon wissen, ist entweder eine bloße Erfahrung, oder gründet sich auf dieselbe. Man folgte daher in der Geisterlehre dem rühmlichen Beispiele der Naturkundiger, und theilte sie in einen empirischen und vernünftigen Theil. In dem ersteren trug man alles vor, was die Erfahrung von unserer Seele gelehret hatte, und in dem andern bemühet man sich die Quelle davon zu entdecken. Ich sage mit Fleiß, man bemühet sich, denn ob man sie gefunden habe, läßt sich hier nicht ausmachen. Ich muß hierbey nothwendig einem Zweifel begegnen, welcher wieder die Möglichkeit einer auf die Erfahrung gegründeten Seelenlehre gemacht werden könnte. Die Erfahrung ist, wird man sprechen, eine Erkenntniß, die man durch die Sinne erhält. Wenn nun die Seele nicht gesehen, gehört, gerochen, geschmeckt und gefühlt werden kann, wie wird es möglich seyn, von ihr durch die Erfahrung eine Kenntniß zu erlangen? Ich antworte: empfinden heißt sich gegenwärtige Sachen vorstellen, diese Sachen sind entweder außer unserer Seele, oder sie sind in ihr gegenwärtig, und wir erkennen die ersteren durch die äußern, die letztern aber durch die innern Sinne. Was ist also gewisser, als daß es mög-

lich

lich seyn, durch die Erfahrung eine Kenntniß von der Seele zu erhalten. Doch dieses ist noch nicht alles. Die Seele ist so genau mit dem Leibe verbunden, daß wir aufhören Menschen zu seyn, sobald sie davon getrennet wird. Durch diese Verbindung wird der Körper ein Spiegel, darinnen sich die Seele selber erblickt, und zu einer Erkenntniß gelangt, welche ihr die Natur außer dieser Verbindung mit ihren Meisterstücke versagt hatte. Wenn es nöthig ist, in einer an sich klaren Sache ein Beispiel anzuführen: so stellt euch einen Menschen vor, welcher zornig ist, und sichs nicht merken lassen will. Er ist zornig, spricht ihr, man sieht es ihm an den Augen an, und eben dieses beweist meinen Satz. Es ist in diesem Stücke mit der Seele gerade so beschaffen, wie mit denen unausgedehnten Größen, zu deren Erkenntniß man nicht gelangt seyn würde, wenn man nicht Mittel ersonnen hätte, sie mit den ausgedehnten zu vergleichen, und in eine Verhältniß zu setzen. Wer würde die Geschwindigkeit ausmessen können, wenn sie nicht bey der Gleichheit der Zeiten dem Räume proportional wäre, und eben so mißt man die Kräfte der Körper durch die Menge der Hindernisse aus, welche sie in einer gegebenen Zeit überwunden haben. Es wäre zu wünschen, daß diese Art aus denen Veränderungen des Leibes und sonderlich den Gesichts-

N 4

sichtszügen die Veränderungen der Seele zu bestimmen, genauer untersucht und auf gewisere Gründe gebracht würde, als solches bisher geschehen. Denn der Gebrauch der äußern Sinne fällt denen Menschen ordentlicher Weise viel leichter als der Gebrauch der innern, und dieses vielleicht darum, weil sie nicht gemacht sind die Erde zu beschreiben, sondern zu bauen. Die Physiognomie ist ein Beweis, daß man längst eingesehen habe wie natürlich es sey, von dem was in dem Leibe veränderliches vorgehet, auf die Veränderung der mit ihm verbundenen Seele einen Schluß zu machen. Allein warum hat man diese Wissenschaft vernachlässiget, und ihr keinen Platz unter den übrigen lassen wollen, ohne geachtet ihr Nutzen so offenbar und so unläugbar ist, als die Erkenntniß dessen was in den Herzen unserer Nebenmenschen vorgehet, welches sie eben nicht allemal für nöthig finden, uns zu entdecken? Ich bilde mir ein, die Ursache davon in einer gewissen Schwachheit der Menschen zu finden, vermöge welcher sie gemeinlich das Gute mit dem Bösen das damit verknüpft ist, verwerfen, weil es ihnen an genugsamer Einsicht fehlet, beides von einander zu unterscheiden. Thorheit und Aberglaube verbanden sich mit der eiteln Begierde, das Buch der Schicksale durchzublättern, und da die Augen der Sterblichen zu blöde

blöde waren, eine Schrift zu lesen, die der Finger der Gottheit zu ihren eignen Besten unleserlich entworfen hatte: so überwand ihre Neugierde ihre Vernunft, und brachte sie dahin, willkührliche Sätze für ausgemachte Wahrheiten, und Erdichtungen für Erfahrungen anzusehen. Ein lächerlicher Stolz der nicht größer, aber auch nicht ungereimter gedacht werden kann, machte, daß sie die himmlischen Körper, indem sie sich solche unterwürfig machen wollten, für unwidersprechliche Bestimmer ihrer Schicksale erkannten. Sie erblickten also in dem Laufe der Sterne Buchstaben, die ihr künftiges Schicksal auf das genaueste vorstellten. Sie lasen diese Schrift der Natur mit der größten Aufmerksamkeit, ohne zu bedenken, daß sie sich das Alphabet das zu selbst gemacht hatten. Diejenigen, welchen diese Leseart zu beschwerlich fiel, erfunden eine leichtere. Sie schrieben das Alphabet auf die Erde, legten Gerstenkörner dabey, und machten die Hühner welche sie auffraßen zu ihren Lehrmeisterinnen. Von Ungewißheit und Zweifel getrieben, fieng man ferner an seinen zukünftigen Lebenslauff in den Eingewenden der Thiere zu lesen. Die Thorheit wäre groß genug gewesen, wenn man es dabey hätte bewenden lassen. Allein die Mexicaner, welche in diesem Stücke die Thorheit bis zur Grausamkeit trieben, hielten es für

für eine gottesdienstliche Handlung, Menschen zu Erhaltung dieser Absicht lebendig aufzuschneiden. So traurig sind die Wirkungen des Aberglaubens, ich würde hinzugesetzt haben eines heidnischen, wenn mir nicht unter tausend andern Exemplen ein Grandier einfiele, welcher nach dem Gebrauche der strengsten Gerechtigkeit als ein Herrenmeister gesetzmäßig und mit allen erbaulichen Ceremonien gemartert und lebendig verbrannt worden wäre; ohngeachtet er in dieser Kunst so unwissend gewesen, als ich, und vermuthlich das ganze menschliche Geschlecht. Doch ich sage dieses nur im Vertrauen, denn es würde uns wahrhaftig bey den Heyden wenig Ehre bringen, wenn sie erführen, daß in den vergangenen Zeiten die Grausamkeit bey den Christen eben so, wie bey ihnen durch den Aberglauben vermehrt worden wäre. Es verdient dergleichen Geschichte um destomehr unterdrückt zu werden, je gewisser es ist, daß jezo unter denen verschiedenen Religionspartheyen der Christen außer der allgemeinen Menschenliebe welche uns die Vernunft lehret, die Lehre Christi beobachtet wird, welche uns selbst unsere Feinde zu lieben befielet. Ich erkenne hieraus wie überflüssig meine Anmerkung gewesen sey, und lehre daher zu der Betrachtung der vergeblichen Bemühungen nebst den zukünftigen Begebenheiten die Neigungen und

und Gedanken der Menschen zu erkennen, zurück. Vergeblich suchte man diese Kenntniß in den Sternen, in den Eingeweyden der Thiere und Menschen, oder andern bloß zufälligen Begebenheiten. Man glaubte also sie mit größerer Gewißheit an den Menschen, von welchen die Rede war, selber zu entdecken, man verglich die Verschiedenheit der Linien in den Händen mit der Verschiedenheit ihrer Schicksale, und verwechselte die Hand des Menschen auf eine eben so einfältige als verwegene Art mit der Hand des Schöpfers, welcher sagt: siehe in meine Hände habe ich dich gezeichnet. Es ist meine Absicht nicht alle diese Sachen zu widerlegen, die man vielleicht in einer Zeit demonstrieren könnte, da niemand mehr demonstretet als wer nicht demonstrieren kann. Ich halte es vielmehr für ein Zeichen unserer durch die Vernunft aufgeklärten Zeiten, daß man auf den Universitäten keine Lehrer der Sterndeuterkunst mehr hat, und die Weissagungen aus den Händen eben so wie die aus der Caffetasse den Pöbel unter den alten Weibern überläßt. Allein warum muß die Kenntniß der Gesichtszüge mit hierunter begriffen seyn, deren Nichtigkeit durch so viele offenbare Zeugnisse unlängbar ist. Man nehme sich die Mühe einen Geißhals nur etwas genau zu betrachten, ich bin gut dafür, man wird den Hunger nach den Ducaten

caten die ihm noch fehlen, an seiner Stirne mit lebhaften Farben abgemahlt finden, seine Augen werden eine Seele verrathen, die sich in sich selbst verkriecht, alle Menschen für Diebe ansieht, und nichts von derjenigen belebenden Kraft hat, die sich bey edlen Geistern wie die Strahlen der Sonne zum allgemeinen Vergnügen ausbreitet. Betrachtet das Gesicht eines Ehrgeizigen, ich wette, ihr werdet darinnen die Züge einer stolzen Seele, und in seinen Augen ein wildes Feuer der Unerforschlichkeit erblicken, und finden, daß die Augen eines Faulen sich dagegen wie Glas gegen wahre Demante verhalten. Wenn ihr endlich einen Wollüstigen zum Gegenstande nehmt, so wird sein Lächeln, seine sanfte Munterkeit, und ein Feuer in seinen Augen, das sich gegen das Feuer des Ehrgeizigen, wie die unächten Demante zu den orientalischen verhält, gar bald offenbaren, wes Geistes Kind er sey. Doch das Gesicht ist nicht allein der Verräther des Herrns, ob es gleich der vornehmste ist. Die Rede, der Gang, ja alle willkürliche Handlungen stimmen hierinnen mit einander überein. Ja was noch mehr ist, so gilt dieses auch von denen Lebensbewegungen, von denen man gemeinlich glaubt, daß sie von der Seele nicht abhängen; ohngeachtet man siehet, daß sie augenblicklich nach ihren Vorstellungen verändert werden. Wie der Gang

Gang des Wollüstigen, Ehrgeizigen Geldgeizigen und Faulen ist, so ist auch sein Puls, wenn er sich in keiner Gemüthsbewegung befindet. Sind dieses alles nicht deutliche Proben und Beweisthümer, daß die Seelen der Menschen durch den Körper erkannt werden können? Man müste sehr viele Vorurtheile haben, wenn man daran zweifeln wollte. Allein, man wird sagen, dieses alles gehöret in die empirische Seelenlehre. Es ist wahr, aber ich bedaure, daß man so wenig davon sagt und man hat ohnstreitig Ursache dieses nicht zu thun, weil man es nicht weiß, indem man bey der Beschäftigung, einen Sprung im Schließen zu machen, viel zu hoch erhaben ist, als daß man von dieser Höhe solche nützliche Kleinigkeiten erblicken könnte.

§. 5.

Es ist aus dem, was ich vorher angeführt habe, offenbar, daß es zwey Wege gebe, die Seele durch die Erfahrung kennen zu lernen, nemlich vermittelt der innern und der äußeren Sinne. Wie der erstere, welcher schwerer ist, von den Weltweisen rühmlich betreten worden ist, so haben sie hingegen den letzteren, als den leichtesten und natürlichsten desto mehr verabsäumt. Man hat von der Aufmerksamkeit der heutigen Weltweisen zu vermuthen, daß sie anfangen werden, die Seele aus ihren Wirkungen zu erkennen, und bey ihrer

Bes

Betrachtung die äußeren Sinne zu gebrauchen, nachdem sie die inneren dabey bis zum Erstaunen erschöpft und mehr dabey entdeckt haben, als man vielleicht zu entdecken vermögend ist. Indessen würde man sich irren, wenn man glauben wollte, daß es gegenwärtig meine Absicht wäre, die aus Uebereilung verbannte Physiognomie in ihr Eigenthum wieder einzusetzen, und ihr eine Stelle in der Seelenlehre zu verschaffen, darinnen kaum noch eine Spur, worauf sich ihr Ansoderungsrecht gründet, anzutreffen ist. So vernünftig, so gerecht, so billig ich ihre Ansprüche besinde, so un- vermögend bin ich sie auszuführen: da meine gegenwärtige Absicht dahin gehet, zu zeigen, wie man die Seele durch Experimente erkennen lernen könne. Denn die lehren der Physiognomie würden bloße Observationen und keine Experimente seyn. Ich bin natürlicher Weise verbunden den Unterschied zwischen Observationen und Experimenten zu zeigen, worauf die ganze Sache beruhet, und es wird nicht schwer fallen, solches zu thun.

§. 6.

So wohl Wahrnehmungen als Versuche (observationes et experimenta) sind Erfahrungen, gleichwohl ist zwischen beyden ein grosser Unterschied. Denn zu einer Beobachtung wird weiter nichts, als gesunde Sinne, Aufmerksamkeit und

und allenfalls ein Mittel erfordert, die Sinne zu schärfen. Daher können wir tausend Sachen observiren oder wahrnehmen, wenn wir offene Augen und Ohren haben. So observiret ein Sternkundiger den Mond, wenn er aber wahrnimmt, daß seine Augen zu schwach sind, die Flecken dieses entfernten Körpers zu unterscheiden, so bedienet er sich hierzu eines Fernglases, nicht in den Monde etwas zu verändern, sondern bloß seinem schwachen Gesichte zu Hülfe zu kommen. Eben dieses thut der Naturkundiger, wenn er ein belebtes Stäubgen der Welt durch das Vergrößerungsglas bewundert. Hierinnen liegt nun der Unterschied zwischen einer Wahrnehmung und einem Versuche. Denn wie in dem Versuche nichts in der Sache selber oder in dem Gegenstande, welchen man erkennen will, geändert wird, so geschieht solches hingegen bey dem experimentiren, da wir die Sache in Umstände versetzen, darein sie sonst nicht gekommen seyn würden, und dadurch wir die Natur zwingen, uns das zu zeigen, was sie sich vorgesetzt hatte für unsern Augen zu verbergen. So macht der Naturforscher ein Experiment mit den Thieren, wenn er sie in die Nothwendigkeit versetzt, im luftleeren Raume zu sterben, in welches Unglück sie ohne seine Lehrbegierde nimmermehr gerathen seyn würden. So bringe der Chimiste durch Vermischung verschiedener Ma-

Materien Körper hervor, bey welchen das Schöpfungsrecht der Natur unvollkommen ist, weil sie bloß die Materie darzu dargereicht hat. Sobald man es sich vorsetzte die Natur durch die Erfahrung kennen zu lernen, so sahe man sich genöthiget sich der Experimente nebst den Observationen zu bedienen, weil ein der Natur angebohrner Eigensinn vieles verbarg, was die neugierigen Augen der Sterblichen zu sehen verlangten. Man folgte nicht nur ihren Schritten, sondern man wagte es auch, nach ihrem Rocco zu greiffen, um ihre Füße zu sehen, ohngeachtet sie diese Neubegierde sehr hart und nicht selten mit den Leben bestraft hat, wovon ich aus vielen Beyspielen nur einen Richmann anführen will. Die Weltweisen wünschten freylich lieber sie gar nackend zu sehen, allein ihre Hände sind viel zu schwach ihr die Decke zu entreißen, worein sie die Hand der Gottheit verhüllet hat.

§. 7.

Ohngeachtet der Schwierigkeit, und wenn von bloßen Menschen die Rede ist, der Unmöglichkeit uns innere der Natur zu dringen, und die Triebsfeder ihrer Handlungen, das ist, sie selber kennen zu lernen, muß man doch gestehen, daß man ihr um viele Schritte näher gekommen ist, seit dem man sich der Experimente zu diesem Zwecke bedienet hat. Wenn nun diesen die heutige Na-

Naturlehre allen den Glanz und Pracht zu verdanken hat, womit sie das Herz eines Menschen bezaubert, der von einer erhabenen Neigung angetrieben wissen will, wie die Welt beschaffen sey, deren Einwohner er ist, wenn, sage ich, die Experimente so viel zur Kenntniß der Welt beygetragen haben, warum sollte man auch nicht Experimente mit der Seele anstellen, die ein Theil der Welt ist, der uns näher, als alles andere angehet, weil er das ist, was wir sind. Ist etwa die Natur bey der Seele in Offenbarung ihrer Geheimnisse freygezügiger, als bey den Körpern gewesen, und hat sie jener ihren Flor abgezogen, um diese damit zu bedecken? In Wahrheit, nichts weniger, sie hat sie vielmehr in eine Dunkelheit versetzt, die nicht größer seyn kann; und sie bey der Fertigkeit zu sagen, ich bin, in die betrübte Nothwendigkeit gebracht, auf die Frage, was bist du? gar nichts zu antworten. Was kann nun bey so gestalten Sachen notwendiger seyn, als Experimente mit der Seele anzustellen, und sie in Umstände zu versetzen, darein sie gewöhnlicher Weise nicht zu gerathen pflegt. Bemühungen von dieser Art würden einen neuen Theil der Seelenlehre hervorbringen, welcher zu der empirischen gehörte, und die Experimentalseelenlehre genennet werden könnte. So wenig man nach dem, was ich davon gesagt habe, seinen Nutzen leugnen wird, so sehr wird man vermuth-

mutlich die Möglichkeit davon in Zweifel ziehen. Ich achte mich daher verbunden, solche zu beweisen, um darzuthun, daß ich mich mit keinem Schatzen beschäftige, der nichts, als eine Geburt meines Gehirns ist. Ich setze also als in der Erfahrung gegründet zum Voraus, daß nicht nur aus den Veränderungen der Seele, Veränderungen des Leibes, sondern auch aus Veränderungen des Leibes, Veränderungen der Seele erkannt werden können. Hieraus ziehe ich die Folge, daß man durch außerordentliche Veränderungen die man mit dem Leibe vornimmt, Veränderungen in der Seele zuwege bringen könne, die sich sonst nach dem gewöhnlichen Lauffe der Natur bey ihr nicht gezeigt haben würden; und dieses heist nichts anders, als daß es möglich sey, Experimente mit der Seele zu machen. Allein, indem ich dieses sagte, treffe ich einen Einwurf an, von welchen ich selbst gestehen muß, daß er von der größten Wichtigkeit sey, und er muß es seyn, weil er mir von der Stimme der Menschlichkeit selber zugerufen wird. Wie? ruft sie: grausamer Barbare und Unmensch der du die Natur verleugnest, und die Mexicaner selbst an Unmenschlichkeit übertriffst. Du willst vernünftiger Menschen Köpfe eröffnen, um den Sitz ihrer Vernunft zu entdecken, du willst ihr Gehirne zerschneiden, um zu erfahren, wo ihr Gedächtniß seinen Sitz habe, du willst sie in die

Flechs

Flechten und Weinhäute stechen; damit sie dir sagen können, ob diese Theile Empfindlichkeit haben: du willst ihnen das Herz aus dem Leiber reißen, solches mit Nadeln stechen, und sie fragen, ob sie etwas davon fühlen; du willst ihnen die Köpfe abschlagen, um zu wissen, ob der abgesonderte Kopf noch etwas fühle, und wie lange sich die Seele darinnen aufhalte: du willst ihnen neue Arten von Giften beybringen, um bey ihnen neue Arten von Veränderungen und des Todes zu verursachen; kurz du willst ein Tyrant von einer neuen Art werden, welcher bey seinen grausamen Unternehmungen weder die wilde Erziehung, noch die Religion, sondern, welches abschrecklich zu sagen ist, die Weltweisheit, diese Weltweisheit die die Menschen glücklich machen sollte, zu einer Ursache von Grausamkeiten erwählt, vor welchen die menschliche Natur einen Abscheu hat. Ich muß es gestehen, dieses klingt sehr fürchterlich. Wie wäre es aber, wenn dergleichen Proben an grossen Missethättern angestellt würden, indem man es ihnen frestellte, ob sie ein solches ungewisses, und vielleicht weniger schmerzhaftes Ende ihres Lebens einem gewissen und den Umständen nach schmerzhafteren Ausgange des Lebens vorziehen wollten. Wäre es weniger grausam, einen lasterhaften Menschen der den Tod verdient hätte, zur Erweiterung unserer Erkenntnis

niß anzupflücken, als 10000. Menschen erbärmlich ermorden lassen, damit der Schutt weggeräumt werde, welcher den Eingang zu einer Stadt verhindert. Doch ich gestehe die Wahrheit, und bekenne, daß mein Herz dergleichen Experimente zu unternehmen, viel zu empfindlich wäre; so gewiß ich auch versichert bin, daß dadurch, wenn sie mit gehöriger Klugheit angestellt würden, der Seelenlehre durch die Arzneygelehrtheit ein grosser Vortheil zuwachsen würde. Laßt uns also einen sicherern Weg betreten, durch welchen die Pflichten die wir andern, und uns selbst schuldig sind, keine so große Verletzung leiden. Die schweſterliche Verbindung, welche zwischen der Arzneygelehrtheit und Weltweisheit ist, wird uns ein Mittel an die Hand geben, eine Experimentalseelenlehre, ohne unsere Hände mit Menschenblute zu befudeln, zu erhalten. Denn außer dem, daß man viele Versuche mit Thieren anstellen kann, so geben uns die Wahrnehmungen der Arzneygelehrten aller Zeiten solche Begebenheiten an die Hand, da die Seele durch eine außerordentliche Veränderung des Leibes in einen außerordentlichen und ungewöhnlichen Zustand geräth, daß man solche billig als Experimente die mit der Seele angestellt worden sind, betrachten kann; der Zufälle zu geschweigen, welche sich in gewissen Krankheiten zu äussern pflegen,

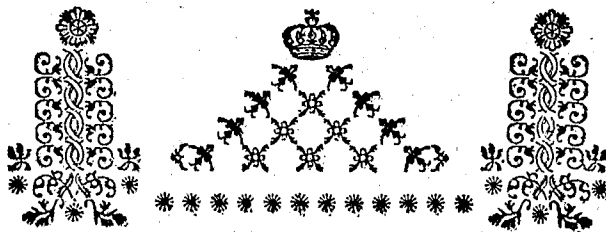
gen, oder sich bisweilen gezeigt haben. Wollte man bey den lezten einwenden, daß Begebenheiten, die sich von selbst zutragen, keine Experimente genennet werden könnten, so will ich darüber zwar keinen Wortstreit anfangen, aber doch dieses zu bedencken geben, daß man es ein Experiment nennet, wenn ein Chymiste aus Quecksilber und Schwefel Zinnober macht, ohngeachtet die ihr selbst gelassene Natur aus eben diesen Materien dergleichen verfertiget. Dieses bekümmert mich vielweniger, als die Schuldigkeit, welche mir obliegt, aus den Schriften der Arzneygelehrten die Wahrnehmungen zu sammeln, welche in der Experimental-Seelenlehre ein Licht anzuzünden geschickt sind. Ich habe die Grösse dieser Arbeit vorausgesehen, und dieses hat mich bewogen, meine Abhandlung bloß einen Versuch zu einer Experimental-Seelenlehre zu nennen, bey welcher Benennung meine Eigenliebe ungemein viel leiden würde, wenn ich aus allen alten und neuen medicinischen Wahrnehmungen diejenigen hätte heraussuchen können, die zur Erhaltung meiner Absicht etwas beygetragen hätten. Ich überlasse diese Ehre andern, welche mehr Zeit und Geschicklichkeit dazzu haben. So viel ist gewiß, daß ein Unternehmen von dieser Art am geschicktesten ist, die Seelenlehre in ein helleres Licht zu setzen; indem es die Wolcken der Vorurtheile vertreibt,

B 3 die

die einen Gegenstand verfinstern, der uns natürlicher Weis der liebenswürdigste seyn muß. Wie die Abhandlung gerathen sey, muß ich dem Urtheile der Leser überlassen, und meine Eigenliebe findet sich vollkommen befriediget, wenn die Weltweisheit die Arzneygelahrtheit für ihre Schwester erkennt, die sie bisher, soll ich sagen aus Erröthum oder aus Eigensinn, für ihre Tochter gehalten hat. Alle Wissenschaften sind mit einander verwandt. Der Streit um das Vorzugsrecht ist vergeblich, es ist genug, daß alle, welche diesen Namen mit Recht verdienen, einander hülfliche Hand leisten. Von dieser Art ist die Arzneygelahrtheit und Weltweisheit: und da ich von Beiden ein Freund bin, so wird man mir es nicht verdenken, daß ich mich bemühet habe, das schwersterliche Band der Liebe zwischen ihnen wieder herzustellen.



Daß



Das erste Capitel.

Von der Wirklichkeit der Seele.

§. 8.

Eine innere Empfindung und ein unleugbares Gefühl überzeugt jedermann, daß er sich seiner und anderer Sachen bewußt sey. Es ist also in uns etwas, daß sich seiner und anderer Dinge bewußt ist, und eben dieses Ding ist dasjenige, welches man die Seele zu nennen gewohnt ist. Das Daseyn der Seele ist also eben so gewiß, als es gewiß ist, daß wir sind, und diesem zu folge ist es schlechterdings unmöglich, daß jemanden der Gedanke einfallen könne, ob er auch eine Seele habe: denn wer sieht nicht, daß dieser Zweifel der überzeugendste Beweis von dem seyn würde, an dem man zweifelte. Destomehr scheint es zu bewundern zu seyn, daß es Leute giebt, die nicht nur zweifeln; sondern

bern uns ganz gewiß versichern, daß sie niemals eine Seele gehabt haben. Die Erfahrung, sprechen sie, überführt uns von nichts weniger, als von der Wirklichkeit eines solchen Dinges, welches die Philosophen erdichtet, und mit den Namen der Seele belegt haben. Nur dieses bin ich aus der Erfahrung überzeugt, spricht der Materialiste, daß ich ein Körper bin und denke. Allein, wenn wir die Sache genauer erwegen, so finden wir, daß hier alles auf einen bloßen Wortstreit hinauslaufen wird. Denn wenn der Materialiste sagt: ich bin ein Körper und denke, was sagt er damit anders, als ich besitze eine denkende Kraft, und eben diese denkende Kraft ist es, welcher von aller Welt der Name Seele beigelegt wird. Solchergestalt ist ein denkender Körper ein beseelter Körper; und ich müßte mich sehr irren, wenn ein beseelter Körper nicht eine Seele haben sollte. Freylich ist aber dadurch noch gar nicht entschieden, ob diese Seele von dem Körper ganz und gar verschieden, oder ob sie eine bloße Kraft desselbigen sey. Allein dieses ist eine Frage von einer ganz andern Art, welche da am allerwenigsten entschieden werden kann, wo man sich bloß vorgesetzt hat, ihre Wirklichkeit zu beweisen. Wir verlangen hier nur zu wissen, ob die Seele ist, ohne uns darum zu

zu bekümmern, was sie ist. Wenn also dem ohngeachtet jemand darauf bestehen wollte, daß die Wirklichkeit der Seele nicht bewiesen werden könnte; so würde ich solches einer bloßen Begierde zu widersprechen, zuschreiben. Indessen ist doch nicht zu leugnen, daß viele so schwach sind, sich zu überreden, daß mit der Wirklichkeit der Seele zugleich ihre Verschiedenheit von dem Körper unwidersprechlich bewiesen wäre. Ich wollte darauf wetten, daß sich bey den meisten, wenn sie die Seelenlehre erlernen, folgende Gedanken einfinden: Ist die Seele dasjenige Ding in uns, welches sich seiner bewußt ist; so ist es ein Ding, daß von dem darinnen es ist, das ist von unserem Körper verschieden ist. Man stellt sich also den Leib als ein Gehäuse vor, in welches die Seele eingeschlossen ist; und wer wollte wohl den Kober mit den Krebsen verwechseln, welche sich darinnen befinden. Eine Uebereilung von dieser Art ist zu groß, als daß ich mir die Mühe nehmen sollte, sie weitläufig zu widerlegen. Denn wenn gesagt wird, daß in uns etwas sey, daß sich seiner und anderer Dinge bewußt ist; so wird gar nicht bestimmt, ob dieses Etwas eine Kraft des Körpers, oder ein von ihm ganz unterschiedenes Wesen sey, das ist um bey dem vorigen Gleichniße zu bleiben, man weiß,

B 5 daß

daß der Kober schwer ist, ohne zu wissen, ob diese Schwere von Spargel oder Krebsen herrühret.

§. 9.

Wenn wir uns unserer bewusst sind, so können wir uns von andern Dingen unterscheiden. Keiner welcher sanft schläft, ist im Stande, dieses zu thun: niemand sagt aber auch, daß sich ein solcher Mensch alsdann seiner bewusst sey. Eine gleiche Verwandniß hat es mit der Ohnmacht und dem Tode, dessen Bild der Schlaf mit Recht genant zu werden pflegt. Wenn wir uns anderer Dinge bewusst sind: so unterscheiden wir diese Dinge selbst von einander. Dieses ist leider alles, was man von dem Bewußtseyn der Seele auf eine begreifliche Art sagen kann. Aber wie macht es die Seele, daß sie sich ihrer bewusst ist? Wie fängt sie es an, wenn sie sich von andern Sachen und andere Dinge von einander unterscheiden will? Hier gerathen wir in eine Finsterniß, die nicht größer seyn kann, und wir verlieren uns in uns selbst, wenn wir uns suchen wollen. Diese Seele, welche sich ihrer bewusst ist, ist sich nicht bewusst, wie sie es macht, daß sie sich bewusst ist. Vielleicht gehet es ihr, wie denen Leuten, welche sich eine gewisse Art von Gehehrden oder Neben angewöhnt haben, deren sie sich bedienen, ohne es selber zu wissen, und hat sich also die Seele das Bewußtseyn so angewöhnet, daß sie darüber ver-

vergeßen, wie sie es zum erstenmale gemacht hat. Vielleicht ist es gar widersprechend, daß ein Ding, welches sich seiner bewusst ist, sich zugleich bewusst seyn sollte, wie es solches anfinde; und die Seele ist also ein Licht, welches darum nicht gesehen werden kann, weil es dasjenige ist, welches alles andere sichtbar machet. Oder ist etwan das Bewußtseyn so genau mit dem Wesen der Seele verbunden, daß sie ohne dasselbe nicht seyn kann. Ohnfehlbar müssen diejenigen Weltweisen dergleichen Gedanken haben, welche sich überreden können, daß das Wesen der Seele in Denken bestehet, und daher glauben, daß die Unsterblichkeit der Seele unwidersprechlich bewiesen sey, wenn man dargethan hätte, daß sie nach dem Tode fortbauerte. Allein zu geschweigen, daß wir alsdenn doch nicht wissen würden, wie es mit dem Bewußtseyn zugehe, so lange uns das Wesen der Seele selbst unbekannt bliebe, so will ich nur zu bedenken geben, daß man sich seiner oft gar nicht bewusst ist, ohne seine Seele verlohren zu haben. Ich beziehe mich hierbey auf das allerbekannteste Beyspiel, welches uns der Schlaf an die Hand giebt, und bedaure dabey allemal diejenigen Philosophen, welche das Wesen der Seele in Denken setzen, weil ich gewiß glaube; daß sie niemals recht ruhig geschlafen haben: denn frager alle gesunde Leute, was sie denken, wenn sie schlafen,

sen, so werden sie sagen: nichts. Sie sind sich so wenig ihrer und anderer Dinge dabey bewußt, daß die Exempel gar nicht selten sind, daß ein Mensch 24 Stunden so sanft geschlafen, daß er das Weltalter um einen Tag kürzer angegeben haben würde, wenn man ihm nicht durch augenscheinliche Beweisthümer von dem Gegentheile überzeugt hätte. Zapffet einem Menschen das Blut bis zur Ohnmacht ab; verbindet ihm die Ader, macht, daß er sich erhohlet, und fragt ihn, wie ihm zu Muth gewesen; seine ganze Erzählung wird darinn bestehen, die Augen seyn ihm dunkel geworden, es habe ihm vor den Ohren zu brausen angefangen, und hernach habe er weder von sich noch von andern etwas gewußt. Boerhave hatte einen Gärtner, welcher von den Feinden ergriffen, und an einen Baum gehängt, von den Seinigen aber wieder losgeschnitten, und heym Leben erhalten wurde. Diesen fragte Boerhave, was er vor Empfindungen gehabt hätte? er antwortete, es sey ihm vorgekommen, als sähe er ein helles Licht, hierauf habe er eine große Beängstigung auf der Brust empfunden, hernach aber gar nichts weiter von sich gewußt. Das Licht ist ohnfehlbar von der Anhängung des Bluts in denen Augen, und die Beklemmung von der Beschwerlichkeit seines Umlaufs durch die Lunge entstanden. Im Anfange war

er

er also sich seiner bewußt, hernach aber war er es nicht mehr. Wer daran zweifelt, der gehet nach den Regeln der Vernunftlehre am sichersten, wenn er das Experiment an sich selber macht. Doch es braucht solcher gewaltsamen Umstände nicht, einen Menschen um das edelste was er hat, um das Bewußtseyn zu bringen. Man hat Sachen, dadurch man dieses gar bald bewerkstelligen kann, wohn der Mohnsaft, und andere schlafmachende Mittel gehören, deren Stärke sich dergestalt erhöhen läßt, daß man durch eine Prieße eines damit zubereiteten Schnupftobacks, den belebtesten Menschen alles Denkens augenblicklich dergestalt berauben kann, daß er aus einem Thiere in eine Pflanze verwandelt zu seyn scheint. Wie nun ein unsichtbares Stäubchen von Materie, daß durch die Nerven der Nase ins Gehirn, oder soll ich sagen, zum Sitze der Seele dringt, eine so erstaunenswürdige Verwandlung verursachen könne, begreiffe ich nicht, und ich bitte die, welche mit der Seele genauer bekannt sind, mich solches zu belehren. Sie werden mich zugleich im Vorbergehen benachrichtigen, ob sich ein Mensch, welchen der Kopf abgehauen ist, nach einer Viertelstunde noch seiner bewußt sey, und ich werde solches um destomehr mit Danke erkennen, je weniger ich, aller angewendeten Mühe ohngeachtet, von dergleichen Leuten etwas erfahren

ren

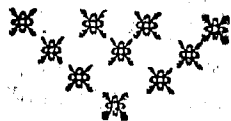
ren können, welches ich als einen Hauptfehler in dieser Materie ansehe.

§. 10.

Mari sagte vor zwey hundert Jahren, daß die Zeiten immer schlechter würden, und man sagt es noch bis auf diese Stunde. Ich schliesse hieraus, daß sie jetzt noch schlechter als vor zwey hundert Jahren seyn müssen, und ich will solches beweisen. Es waren damals die Seelen so wohlfeil, daß man deren bey einen jeden Menschen zum wenigsten drey antraf. Jedermann hatte eine wachsenmachende, eine empfindende und eine vernünftige Seele. Die erste verlor sich, und endlich nahm das Elend so überhand, daß Hoffmann alle Mühe hatte, der Menschen ihren Anspruch auf die empfindende Seele zu behaupten. Er starb, und seit der Zeit ist uns nur noch die vernünftige Seele allein übrig geblieben. Sollten die Zeiten noch schlechter werden, welches der Himmel verhüten wolle; so möchten wir auch wohl noch um diese gebracht werden; wozu es sich schon zu den Zeiten des Lametrie sehr gefährlich anließ. Es ist wahr, die Philosophen unserer Zeit ertragen den Verlust, welchen sie hierunter erlitten, mit unglaublicher Geduld und Standhaftigkeit. So geneigt ich bin, dieses ihren philosophischen Gesinnungen zuzuschreiben; so wahrscheinlich kommt es mir vor,

vor, daß sie die Größe ihres Verlusts nicht gnugsam zu schätzen wissen. Denn zu geschweigen, daß das Wort Seele eines von denen ist, welches sehr leicht ausgesprochen werden können, und dabey doch geschickt sind, eine Menge von Fragen zu beantworten, wovon der gemeine Mann nichts weiß; so könnte es bey dem allen doch wohl seyn, daß sich in allen Körpern, so ein Etwas befände, das zwar die Algebra nicht verstünde, dem aber ohngeachtet Vorstellungen hätte, und ihnen die bewegende Kraft einflöste, wovon uns die Naturkündiger so viel zu erzehlen wissen; ob es ihnen schon nicht beliebt, uns zu sagen, was diese bewegende Kraft für ein Ding sey, wie, und warum sie die Körper in Bewegung setze? Es könnte wohl seyn, daß diese wachsenmachende Seele die Figuren der Erystalle, so wie die Bienen ihre Zellen, oder um mich deutlicher zu erklären, wie die Menschen ihre Häuser, bauete. Es könnte wohl seyn, daß ein jedes Stäubchen der Materie belebt, und so wie der menschliche Körper beseelt wäre. Es wäre wohl eben so schlimm nicht, wenn man allen Pflanzen, eben dergleichen Seele gebe, die nicht nur ihren Wachsthum beförderte, sondern auch Empfindungen hätte, von dem, was ihren Körper berührte. Es könnte wohl seyn, daß sich die Blätter einiger Pflanzen darum zusammenzögen, wenn

wenn man sie berührte, weil sie solches fühlten, und daß andere solches darum nicht thaten, weil ihr Gefühl entweder nicht so zart wäre, ob sie sich schon insgesamt krümmen, wenn sie ins Feuer geworffen werden, oder weil ihnen das Vermögen sich zusammen zu ziehen fehlte. Es könnte wohl seyn, daß sich die Tulpn des Nachts zuschließen, weil sie fröhren, und bey der Sonnenhitze öffneten, weil es ihnen warm wäre. Es könnte wohl seyn, daß ein Mensch drey solche Seelen hätte, die mit einander verbunden wären. Es könnte aber auch wohl seyn, daß die einzige vernünftige Seele in ihm dieses alles verrichtete, oder einiges davon nicht verrichtete. Dieses alles könnte wohl seyn. Ist es aber? in Wahrheit ich weiß es nicht: dieses weiß ich, daß die Menschen eine vernünftige Seele haben, und diese ist es, deren Grundriß zu entwerfen, ich mich bemühen werde; weil ich unvermögend bin, ihr wahres Bild nach dem Leben zu schildern.



Das



* * * * *

Das zweyte Capitel. Von dem Erkenntnißvermögen.

§. II.

Wir haben eine Seele, oder soll ich sagen wir sind Seelen. So wenig diese Redensarten gleichgültig sind, so schwer ist es zu entscheiden, welcher von beyden Ausdrücken der Wahrheit am gemäßesten sey. Natürlich Weise müßte man so schließen: was sich seiner und anderer Dinge bewußt ist, das ist eine Seele, ich bin mir meiner und anderer Dinge bewußt, also bin ich eine Seele. So ist es mit der Wahrheit. Bald zeigt sie sich uns auf der rechten, und bald auf der linken Seite, und zum Unglücke steht sie auf der einen Seite ganz anders aus, als auf der andern. Vorher waren wir darum bekümmert unsere Seele zu erhalten, und jetzt haben wir sie so gewiß, daß wir nicht ohne Grund befürchten müssen, den Körper dabey zu verlieren. Der Verlust ist in beyden Fällen gleich groß, weil er nichts weniger als die Hälfte der Menschlichkeit betrifft: und mir deucht, ein halber Mensch ist um ein merkliches schlechter, als ein ganzer; ja, was das schlimmste ist, so sieht es sehr mißlich aus, wenn man seinen

C Leib

Leib nach den strengen Regeln der Weltweisheit behalten will, und ich rathe niemanden, über die Wirklichkeit desselben eine Untersuchung in der Form Rechts anzustellen; weil ich nicht ohne Grund besorge, daß sich viele Nullitäten bey genauerer Untersuchung finden möchten, welche verursachen würden, daß man sich glücklich schätzte, seinen Leib als eine Beute davon zu tragen: ja ich fürchte, eine Untersuchung von dieser Art möchte zu einer Entscheidung Gelegenheit geben, die derjenigen ähnlich wäre, welche ein türkischer Großvezier that. Die Geschichte, wie sie uns der Fürst Cantemir erzählt, ist folgende. Es hatte einer einen Beutel mit Golde verlohren, und setzte eine große Belohnung demjenigen aus, welcher ihm solchen wieder einhändigen würde. Ein ehrlicher Türke, welcher ihn gefunden hatte, verlangte den Preis bey der Ueberlieferung. Allein der den der Beutel gehörte, behauptete, es fehlten ihm darinnen so viel Juwelen, als der Ueberbringer zur Belohnung verlangt. Die Sache kam zur Klage, und der Großvezier entschied sie sehr weislich. Freund, sagte er zu dem, welcher den Beutel verlohren hatte: weil sich in deinem Beutel, außer dem Gelde das du angezeigt hast, noch so viel Juwelen befunden haben, die in dem gegenwärtigen nicht sind; so muß derselbe einem andern zugehören, und kann ihn daher der, welcher

cher ihn gefunden hat, so lange behalten, bis sich der rechte Besitzer melden, und seinen Anspruch beweisen wird. Mir denkt, ich sehe schon, wie meine Leser hierbey den Kopf schütteln, und sagen werden, wie reimt sich dieses auf den menschlichen Körper. Ich antworte, es reimt sich sehr wohl. Die Juwelen, welche in dem Beutel gewesen seyn sollten, waren erdichtet; und wie wäre es, wenn es mit dem menschlichen Körper eben so beschaffen wäre? Der menschliche Körper eine Erdichtung? Hat man jemals dergleichen gehört? O! ja man hat es gehört; denn es hat Leute gegeben, und vielleicht giebt es noch dergleichen, die man Egoisten und Idealisten nennet, welche das Herz haben, die Gegenwart ihres eigenen und aller übrigen Körper zu läugnen. Ich will niemanden rathen dabey auszurufen: O ihr Narren! weil ich besorge, sie möchten antworten: und du bist auch einer, denn deine Sprache verräth dich. Aber, ums Himmels willen, wird man sprechen, wie kann ich an der Gegenwart meines Leibes zweifeln, den ich fühlen und empfinden kann? Allein was heißt fühlen, was heißt empfinden? Nichts anders, als sich etwas vorstellen. Ist aber alles das wirklich gegenwärtig, was man sich vorstellt? Wenn dieses wäre, so müßten alle Träume und Rasereyen einen wirklichen Gegenstand haben. Wie, wenn

E 2

nun

nun die Vorstellung von unserm Leibe, und von der ganzen Welt ein bloßer Traum wäre? Ein Egoiste, welcher die Sprache der neuen Philosophie redete, würde ohngefähr folgender Gestalt sprechen: ich bin mir bewußt, und folglich eine Seele. Diese Seele, oder vielmehr ich selber, ist also ein Ding welches Vorstellungen hat; die Dinge von welchen es Vorstellungen hat, sind entweder wirklich oder nicht. Nun habe ich Vorstellungen von meinem Leibe und der Welt, deswegen ist mein Leib und die Welt entweder wirklich, oder nicht. Nun ist kein zureichender Grund vorhanden, warum die Körper wirklich seyn sollten, und da nichts ohne zureichenden Grund ist, so können die Körper nicht wirklich seyn. Q. E. D. Halt! ruft der Philosoph, hier steckt der Fehler, hier, hier in den Sätze, es ist kein zureichender Grund vorhanden, warum die Körper wirklich seyn sollten. Ich bitte sie, mir solchen zu zeigen, antwortet der Egoiste mit der größten Gelassenheit. Der Grund, der zureichende Grund, warum Körper vorhanden sind, ist dieser: weil ich sehen, hören, riechen, schmecken und fühlen kann. Mein Freund, antwortet der Egoiste, wo ihr seyd, woran ich sehr zweifelte, so bedenkt doch nur, daß dieses alles bloße Vorstellungen sind, und wie kann man von einer Vorstellung eines Körpers auf die Wirklichkeit desselben einen Schluß machen.

Der

Der Philosoph wischt sich den Schweiß von der Stirne, und versetzt: Gut, wir wollen die Sache auf eine andere Art angreifen. Diese Welt ist doch die beste? und also die vollkommenste? Nun bestehet die Vollkommenheit in der Uebereinstimmung des Mannigfaltigen. Je mehrere Dinge also miteinander übereinstimmen, desto größer muß die Vollkommenheit seyn; wenn nun diese Uebereinstimmung größer wird, wenn außer eurer Seele noch andre, und außer den Seelen noch Körper vorhanden sind, so müssen Körper in der Welt seyn, und also ist mein Satz erwiesen. Vortreflich, spricht der Egoiste, diese Welt ist die vollkommenste, also giebt es außer mir eine Welt, und dieses war es eben, woran ich zweifelte. Ihr seyd also sehr scharfsinnig, daß ihr solches zum Grunde eures Beweises leget. Diese Welt ist die vollkommenste, und woher wißt ihr das? Weil Gott die vollkommenste Welt erwählt, und woher wißt ihr, daß ein Gott ist? Weil die Welt vollkommen, weil die Welt zufällig, daß heißt weil die Welt ist, und das ist wieder das was ich läugnete. Gesezt aber, ich läugnete es nicht; so wäre erst zu untersuchen, ob die Vollkommenheit in der Uebereinstimmung des Mannigfaltigen bestünde. Würde es nicht eine vortrefliche Vollkommenheit seyn, wenn alle Einwohner des deutschen Reiches darinnen mit ein-

ander übereinstimmten, daß sie alle römische Kaiser werden wollten, oder daß ein jeder den andern betriegen und ermorden wollte. Endlich könnte ich euren ganzen Schluß umkehren, und sagen: Es ist der Weisheit Gottes gemäß, nichts vergebliches zu thun: wenn nun der Zweck der Schöpfung vollkommen dadurch erreicht werden kann, daß sich die Menschen eine Welt die nicht vorhanden ist, vorstellen; so ist nicht zu glauben, daß Gott dergleichen Welt umsonst und für die lange Weile werde hervorgebracht haben. Das erste könnt ihr nicht läugnen. Ja vermöge der vorherbestimmten Uebereinstimmung behauptet Wolf selbst, daß sich die Seele die Welt durch ihre eigene Kraft vorstelle, dergestalt, daß sie sich dieselbe würde haben vorstellen können, wenn sie auch nicht vorhanden gewesen wäre. Nun erweget selbst, welcher Satz mehr für die Weisheit Gottes streitet, der meinige oder der eurige? Mir deucht, das Gesetz der Sparsamkeit erfordert mehr die Abwesenheit, als die Gegenwart der Körper. Was soll man nun hierzu sagen? Ist es mir erlaubt meine Meynung zu entdecken, so halte ich dafür, daß kein Egoiste oder Idealiste im Stande sey, die Abwesenheit der körperlichen Welt zu beweisen. Ich glaube aber auch, daß ihre Gegenwart noch niemals bewiesen worden sey, oder bewiesen werden könne. Ich an meinem

Theile

Theile glaube die Körper, und glaube sie von ganzem Herzen; ja ich glaube sie so starck, daß ich es mit kaltem Blute anhören würde, wenn ein Egoiste zu mir sagte:

Der Krüger hat sich nie zu denken unterwunden,
Er sucht die Wahrheit nicht, und hat sie doch ge-
funden.

Sein eigener Beyfall ist sein hündigster Beweis,
Er glaubet kräftiger, je weniger er weiß.

Ihm wird der Schlaueste zu schwache Stricke
legen;

Er saget wachend: Nein; und schlafend: Mei-
netwegen.

Ich gestehe es, dieses klingt ungemein demüthigend, ist aber nicht die Demuth eine der größten Tugenden eines Weltweisen?

§. 12.

Schwerlich kann eine Vergleichung natürlicher seyn, als die, welche man macht, wenn man die Seele einen Spiegel der Welt nennet. Denn gleichwie sich in einem Spiegel Bilder abmahlen, die die Gestalten, Farben und Bewegungen der Sachen vorstellen, so sich in einer gewissen Lage gegen den Spiegel befinden: eben so treffen wir unzählige Bilder in der Seele an, die eine Ähnlichkeit mit denen Dingen haben, die außer ihr angetroffen werden, und eine gewisse Lage ge-
gen

gen diese Weltspiegel haben. So gewiß dieses ist, so muß man doch gestehen, daß die Seele ein Spiegel von einer weit edleren Art sey, und etwas an sich habe, das ihr einen unendlichen Vorzug für allen Spiegeln in der Welt giebt. Denn dieser Spiegel stellt nicht nur sichtbare Sachen, sondern auch solche vor, welche nicht gesehen werden können; ja was das vornehmste ist, so ist er sich der Bilder bewußt, die sich in ihm abmahlen, er unterscheidet sie von einander, und beurtheilet sie. Man nennt diese Bilder der Seele Begriffe, und das Vermögen sich dergleichen zu machen, das Vorstellungs- oder Erkenntnißvermögen, und eine Vorstellung, die mit dem Bewußtseyn begleitet wird, ist ein Gedanke. Woraus also erhellet, daß man zu der Zeit nichts dencke, wenn man sich seiner nicht bewußt ist. Alsdann befindet sich die Seele in dem Zustande, in welchen ein Spiegel des Nachts ist, da sich keine Bilder in ihm abmahlen; weil es an dem Lichte fehlet, wodurch die Gegenstände sichtbar gemacht werden müßten. Daher geschiehet es, daß einige Bilder dunkel, andere klarer, und einige ganz deutlich vorgestellt werden, woraus seine große Verschiedenheit in den Begriffen entsteht.

§. 13.

Cajus will sich abmahlen lassen. Der Mahler erscheint, macht mit dem Pinsel einen Punct, und

und spricht: Sehet, mein Herr, dis ist euer Ebenbild. Cajus sieht ihn voller Verwunderung an, und spricht: Wie, kann dieses mein Ebenbild seyn, da es weder Augen, Nase, Mund noch Ohren hat? Er verlangt also, daß die Kennzeichen, welche sich in seinem Gesichte befinden, auch auf dem Bilde stehen sollen. So ist es auch mit den Begriffen. Ein Begriff muß allemahl Merckmaale von der Sache in sich enthalten, und ein Begriff ohne Merckmaale, ist eben so wenig ein Begriff, als eine glatte Leinwand ein Gemälde. Doch ich will meine Erzählung fortsetzen. Der wunderliche Mahler sagt zu dem Cajus: Mein Herr, weil ihr glaubt, daß das Bildniß nicht ähnlich genug sey, so will ich es verbessern. Er mahlt also die Nase des Cajus so natürlich, als es nur immer möglich ist, und fragt ihn, ob er nun zufrieden sey. Ey ihr scherzet. Es ist wahr, dieses ist meine Nase; aber wer kann einen Menschen bloß an der Nase erkennen: habe ich euch nicht gesagt, daß auch Stirne, Augen, Backen, Mund und Kinn darzu gehören? Und mit einem Worte, das Bild muß so beschaffen seyn, daß es Kennzeichen in sich enthält, welche zureichen, den Menschen, den es vorstellt, daraus zu erkennen, und von andern zu unterscheiden. Bilder unserer Seele, die von dieser Art sind, heißen klare Begriffe, gleichwie man diejenigen, deren

deren Merckmaale nicht zureichen, die Sache zu erkennen, dunkle Begriffe zu nennen pflegt. Sind die Begriffe der Merckmaale wieder klar, so wird der Begriff deutlich. Je reiner und glatter der Spiegel ist, desto klarere und deutlichere Bilder mahlen sich darinnen ab; und so gehört auch eine gewisse Heiterkeit der Seele dazu, sich deutliche Vorstellungen zu machen. Die Spiegel der Welt sind in Ansehung dieser Eigenschaft mehr als man glauben sollte, von einander verschieden; und die Natur scheint sie nicht alle mit gleicher Sorgfalt geschliffen zu haben. Die meisten hat sie nur aus den gröbsten verarbeitet, ohne sie zu poliren, und ihnen dadurch den gehörigen Glanz zu geben; daher kann man sie nur gebrauchen, wenn das Licht sehr helle ist. Ein anderer Fehler welcher sich an denen Weltspiegeln befindet, und noch größer als der vorige zu seyn scheint, ist dieser, daß fast kein einziger recht platt ist, und daher die Sachen vollkommen so vorstellet, wie sie sind. Ja einige darunter weichen dergestalt von der gehörigen Beschaffenheit ab, daß sie alle Bilder außerordentlich vergrößern, oder verkleinern, oder wohl gar gänzlich verziehen und verunstalten: daher man es für nöthig findet, sie aus der Spiegelfabrique hinweg zu nehmen, und in gewisse Häuser zu setzen, die man Tollhäuser zu nennen

nennen pflegt. Welch ein Glück, einen wohlgeschliffenen Spiegel zu haben!

§. 14.

Vielleicht ist man meiner Spiegelgeschichte schon müde; aber ich bin nun einmahl vor den Spiegel so eingenommen, daß ich, wenn man mich böse machte, eine große Menge Schriftsteller anführen würde, die seit Leibnizens Zeiten die Vergleichen der Seele mit einem Spiegel von so großer Kraft befunden, daß sie, o glückselige Erfinder! das Wesen der Seele selbst entdeckt, und in ein Licht gesetzt haben, darinnen man es noch niemals gesehen hat. Fragt sie nur, worinnen das Wesen der Seele bestehe: nichts ist leichter, werden sie sprechen, als diese Frage zu beantworten. Das Wesen der Seele ist die Kraft, vermöge welcher sie sich die Welt nach der Stellung, welche ihr Leib darinnen hat, vorstellet. Sie verlangen nicht, daß ihr solches glauben sollt, sondern sie beweisen es. Das Wesen, sagen sie, ist dasjenige, was den zureichenden Grund von allen übrigen in sich enthält, so einer Sache zukommt, nun hält die Kraft, vermöge welcher die Seele ein Spiegel der Welt ist, den zureichenden Grund von allen dem in sich, was wir bey ihr antreffen. Diese Kraft ist also das Wesen der Seele, und dieses war zu beweisen. Der Obersatz ist eine Erklärung, und der Untersatz wird dadurch gewiß, wenn man

man bedenkt, daß die Seele sich keine Begriffe, folglich keine Urtheile und Vernunftschlüsse machen könnte, wenn sie keine Kraft hätte, sich Sachen vorzustellen. Ohne diese Vorstellungskraft würden wir nicht empfinden; denn was heißt empfinden anders, als sich gegenwärtige Sachen vorstellen. Ohne Empfindungen würden wir keine Einbildungskraft; ohne diese kein Gedächtniß, und ohne dieses alles keinen allgemeinen Begriff, folglich kein Vermögen zu schließen, keine Vernunft, das ist, mit einem Worte, nichts von allen dem haben, welches die Kostbarkeiten sind, mit welchen die Natur unsere Seele geschmückt hat. Ich gestehe es, dieses klingt vortreflich, aber es würde noch vortreflicher klingen, wenn man sagen könnte, worinnen diese vorstellende Kraft der Seele bestünde. Denn es muß ohnstreitig seinen zureichenden Grund haben, warum sich die Seele die Welt vorstellt; und es ist also das aus der Erfahrung bekannte Vermögen, sich die Welt vorzustellen noch nicht das erste, welches man von ihr denken kann, und worinnen der zureichende Grund von den übrigen allen anzutreffen wäre: das heißt, sie ist noch nicht ihr Wesen, sondern eine Eigenschaft die in den Wesen derselben ihren Grund hat. Ein Americaner ward von seinem spanischen Herren mit einem Briefe und Korbe voll Feigen an einen andern Spanier abge-

ge-

geschickt. Der Ueberbringer sieng unter Wegens an zu hungern, und glaubte durch das Gesetz der Natur, mache dich vollkommener, berechtigt zu seyn, einen beträchtlichen Theil dieser Feigen aufzueßen. Er überbrachte den Kest, und der Spanier sagte ihm nach Durchlesung des Briefes, er müßte viel von den Feigen genießen haben. Ich gestehe es, antwortete der Americaner, aber wußte ich denn, daß euch der Brief alles sagen würde? Man beförderte bey ihm die Verdaunung der Feigen durch Schläge, und diese brachten ihn zu dem Entschluß, auf ein andermahl vorsichtiger zu seyn. Da er nun von seinem Herrn abermahls mit Feigen und einem Briefe abgeschickt wurde, und die Feigen so appetitlich aussahen, daß ihm der Mund darnach wässerte, so legte er den Brief auf die Erde, welchete einen großen Stein darüber, und sagte, nun kann ich meine Feigen sicher verzehren, denn der Verräther kann nicht das geringste davon sehen. Nach glücklich eingenommener Mahlzeit nahm er seinen Brief unter den Steine hervor, und überbrachte ihn, nebst seinem Korbe mit Feigen. Allein wie groß war nicht seine Bestürzung, da ein Regen von Schlägen über ihn fiel, weil er abermahls Feigen genascht hatte. Gnädiger Herr, rief er, ich bekenne mein Vergehen, wer hätte sich aber einfallen lassen, daß die Briefe allwissend wären.

Dieses

Dieses gab ihm zu vielen schönen Betrachtungen Gelegenheit, wodurch er in den Stand gesetzt ward, ein vortrefliches Werk von dem Wesen der Briefe zu schreiben. Er hat in demselben mit vielen Gründen dargethan, daß das Wesen der Briefe in der Allwissenheit bestehe. Denn, schreibt er, das Wesen einer Sache ist dasjenige, was den Grund von allen übrigen in sich enthält, und woraus man folglich begreifen kann, was einer Sache zukommt. Nun kann ich aus der Allwissenheit alle das sonderbare erklären, welches ich an Briefen bewundere. Denn weil sie allwissend sind, so können sie einen in der größten Entfernung benachrichtigen, was ein anderer gedacht hat; weil sie allwissend sind, so können sie sagen, was der Ueberbringer unter Wegens gethan hat, sie mögen es gesehen haben oder nicht; und um dieses desto mehr zu bestätigen, führte er Exempel von Briefen an, aus welchen man erfahren hätte, was vor etlichen hundert Jahren geschehen wäre, dergleichen doch wohl niemand sagen könnte, welcher nicht allwissend wäre. Um endlich allen Zweifel zu heben, fügte er hinzu, daß er Briefe gelesen hätte, darinnen Sachen gestanden, die sich lange hernach erst zugetragen, nachdem diese Briefe geschrieben worden. Aus diesem allen zog er die Folge, das Wesen der Briefe bestehe in der Allwissenheit. Lange Zeit hat man

man dieses Werk bewundert, und vielleicht bewunderte man es noch, wenn nicht ein Spanier diesem Americaner den Grund von der Allwissenheit der Briefe gezeigt, und ihm das Geheimniß offenbahret hätte, durch welches ein Mensch einem andern seine Gedanken vermittelst eines Papiers bekannt machen kann. Ich werde mich belehren lassen, ob der Spanier oder der Americaner das Wesen der Briefe ergründet habe. Indessen wollen wir zu unserer Mahlergeschichte wieder zurücke kehren. Der Mahler malte zu der vorigen Nase, Augen, Stirne, Backen, Mund und Kinn, aber alles mit Kreide. Nun, sagte er zu dem Cajus, werdet ihr doch einmahl zufrieden seyn; denn ich habe alles gethan, was ihr verlangt habt, und ich versichere euch, daß niemand eure Gesichtszüge natürlicher entwerffen kann. Uns Himmels willen, schrie Cajus, was seyd ihr vor ein wunderlicher Mann! Mein Gesicht sieht ja nicht weiß aus, sondern fleischfarbig, und meine Augen sind blau. Ja nun verstehe ich euch, versetzte der Mahler, ihr wolltet, daß ich auch die Kennzeichen der Kennzeichen in dem Bilde ausdrücken soll. Dieses hättet ihr mir mit einem Worte sagen können; wenn ihr mir gesagt hättet, ich verlange ein Bild, das so beschaffen ist, wie ein vollständiger Begriff. Denn ihr müßt wissen, daß ich ein Philosoph bin, und daß diese Leute durch

durch einen vollständigen Begriff ein Gemälde verstehen, darinnen die Merckmaale der Merckmaale deutlich ausgedrückt sind. Er mahlte ihn also aus, und jederman bewunderte die Aehnlichkeit. Nur Cajus war nicht damit zufrieden. Denn, sagte er, wenn ich das Bild in der Nähe besehe, so finde ich ein Haufen Farbenstriche darinn, die sich in meinem Gesichte gar nicht antreffen lassen. Hört nur, sprach der Mahler, ihr seyd wahrhaftig nicht gescheut. Wißt ihr denn nicht, daß die Kunst sowohl als die Natur, ihre Grenzen habe. Wißt ihr nicht, daß Bilder allemahl Bilder sind, und daß zwischen ihnen und der Sache, welche sie vorstellen, jederzeit ein unendlicher Unterschied bleibt. Ihr werdet doch glauben, daß die menschliche Seele eine vollkommnere Mahlerin ist, als ich? Gleichwohl entwirft sie nur die meisten Sachen, und bey denen, die sie ausmahlet, trifft man selten die Merckmaale der Merckmaale an. Denn diese Merckmaale haben wieder ihre Merckmaale, die so ins kleine gehen, daß sie sich den Augen nothwendig entziehen, und bey dem Unvermögen, eine unendliche Entwicklung zu Ende zu bringen, nothwendig verschwinden müssen, wiewohl sie an und vor sich selbst immer etwas verbleiben, und bloß durch die Erdichtung zu nichts werden, wie das unendlich kleine in der Mathematick. Ihr wißt wohl, was ich darunter

verstehe.

verstehe. Der Mathematicus will den Blocksberg abmessen. Indem er sich damit beschäftigt, wehet der Wind ein Sandkorn von seiner Spitze. Ohne sich darum zu bekümmern, giebt er die gemessene Höhe für richtig an, die doch um den Diameter eines Sandkorns kleiner ist, als sie gestern war. War etwan das Sandkorn nichts? Keinesweges. Eben der Mathematicus, dessen Gewissen bey den Blocksbergs so weit war, betrachtet zu einer andern Zeit das Sandkorn, durch ein Vergrößerungsglas, er rechnet dessen Größe aus, und ist sehr darüber bekümmert, daß er nicht den tausenden Theil eines Scrupels mehr ansehen möge, als es wirklich hat. Heißt dieses nicht Mücken saugen und Cameele verschlucken? Ich sage nein, denn die Natur gehet ins Unendliche, und wir sind zu schwach ihr zu folgen. Das Sandkorn ist ein Blocksberg in Ansehung eines noch kleinern Sandkörngens, dieses ist ein Blocksberg in Ansehung eines noch kleinern, und so gehet es fort ohne Aufhören, eben so wie mit den Begriffen und ihren Merckmalen. Weil nun kein Mensch vermögend ist, eine unendliche Reihe zu Ende zu bringen, denn sie kann nicht zu Ende gebracht werden, weil sie sonst nicht unendlich seyn würde: so hat man es den Geometern nachgemacht, und unendliche

D

Rei:

Reihen in eine endliche Summe verwandelt. Ja die Eigenliebe hat die Gelehrten dergestalt verblendet, daß sie sich eingebildet haben, es könnte keine unendliche Reihe seyn, weil sie solche bis ins unendliche zu verfolgen nicht im Stande wären; gerade, als wenn sich die Welt nach ihren Begriffen richten müßte, und es nur auf sie ankäme, ihre Grenzen zu bestimmen. Wahrhaftig dieses kommt mir eben so vor, als wenn jemand sich vornähme, bis an das Ende der Welt zu gehen; er gieng 5 Meilen in einem Striche, und weil er vor Müdigkeit nicht weiter kommen könnte, so setzte er sich nieder, und rüste aus: nun habe ich, dem Himmel sey Dank, das Ende der Welt erreicht, denn ich bin nicht im Stande, einen Schritt weiter zu thun. O! sagte Caius, mein Herr, man hört es wohl, daß ihr euch besser auf die Mahleren als auf die Philosophie verseht. Sie irren sich, mein Herr, versteht der Maler, ich verstehe die Mahleren sehr schlecht, und wenn Sie die Unvollkommenheit des Gemähltes nicht davon überzeugen kann, so belieben Sie es nur umzukehren, vielleicht finden Sie alsdenn, daß ich in der Philosophie stärker bin, als in der Mahleren. Caius that es, und fand auf der verkehrten Seite des Bildes folgende Worte: was ich nicht begreifen kann, daß kann nicht

nicht seyn, nun kann ich nicht begreifen, wie der Maler dieses Bild mir ähnlich gemacht habe, also kann mir es nicht ähnlich seyn. Caius schämte sich und gieng davon, welches mich sehr verdroß; denn als ein Philosoph hätte er doch das letzte Wort haben müssen, wenn er auch zehnmal Unrecht gehabt hätte, welches ich doch nicht glauben kann. Man sagt, daß eine Frau ihrem Mann beständig einen Laufeknickler geheissen habe. Der Mann faßte den rühmlichen Entschluß, sie an einen Strick zu binden, und sie in den Brunnen zu lassen, um sie zum Stillschweigen zu bringen. Die Kraft der Elemente war stärker, als das Ansehen des Mannes, und das Wasser verstopfte ihr den Mund. Dem aber ohne geachtet reckte sie die Arme in die Höhe, und knickte mit den Daumen. Das muß eine rechte Philosophin gewesen seyn.

S. 15.

Wie die Gegenstände die sich in einem Spiegel abmahlen, nicht nur in Ansehung der Klarheit verschieden sind, sondern Dinge von ganz verschiedener Art vorstellen, so ist es auch mit dem Begriffen. Wir kommen ganz funkel nagel neu auf die Welt, und wissen außer dem Schmerze, welchen wir bey der Geburt und nach derselben empfinden, von nichts; zum wenigsten kann ich mich auf keine tiefsinnige Betrachtungen befin-

nen, die ich damahls angestellt hätte. Die Weisheit etlicher alten Weiber quält uns einige Wochen lang nach der Mode des Landes. Denn sie finden Kraft ihrer Philosophie, daß Gott den Körper des Kindes nicht so gebauet habe, daß er ohne ihre Verbesserungen erhalten werden könnte: und um diesen Fehler der Schöpfung gut zu machen, wickeln sie das Kind so fest ein, daß man es für ein Scheit Holz ansehen sollte, und das arme Marterholz muß sich dieses alles gefallen lassen. Ein unvergleichlicher Vorschmack, den es von der Welt bekommt. Indessen wird ihm dabey so viel vorgesungen, und der Kopf durch das Wiegen so hin und her geschüttelt, daß seine Begriffe nothwendig in eine große Verwirrung gerathen müssen. Denn die Wahrheit zu gestehen, so kann dem Kinde nicht besser dabey zu Muthe seyn, als einem erwachsenen Menschen, den man krumm schließen läßt, beständig in Kreise herum drehet, und dabey singet, schlaf Kindgen schlaf. So lange als diese Comödie währet, werden also wohl die Begriffe des Kindes sehr schlecht seyn. Wenn man aber derselben ein Ende macht, so fängt es an sich besser zu fühlen, es empfindet tausend Sachen, von denen, es vorher nichts gewußt hatte, und deren Begriffe sich auf eine wunderbare Art in ihm mit einander vermischen. Bey zunehmender

der Vollkommenheit seines Empfindungsvermögens mahlen sich alle diese Bilder viel besser ab. Man bekommt klare und endlich deutliche Begriffe. Man entdeckt die Merkmale in diesen Begriffen, und fängt an mit denselben zu spielen, indem man bald einige hinwegläßt, und dadurch allgemeine Begriffe erlangt, bald zu den allgemeinen wieder einige Merkmale hinzusetzt, und dadurch Begriffe macht, welche mehr bestimmt sind. Man gehet noch weiter. Man nimmt Aehnlichkeiten in den Begriffen wahr, man verbindet sie nach denselben, und macht Urtheile. Ja endlich entdeckt man Aehnlichkeiten der Urtheile, und kommt zu Vernunftschlüssen. Der kleine Pamphilus siehet Zucker, und bekommt einen Begriff davon. Er erweitert seine Erkenntniß, und bekommt auch einen Begriff von der Süßigkeit. Er kostet den Zucker, und urtheilet der Zucker sey süß. Der Vater sagt: wenn du das lernen wirst, sollst du Zucker haben. Nach einer Stunde kommt er, und sagt: ich habe gelernt, geben Sie mir Zucker. Siehet dieses war ein Schluß in der ersten Figur, und zwar in Darii, wo ich nicht irre. Vermuthlich wird also das Kind in Mutterleibe die Vernunftlehre studiret haben, weil es die Regeln der Schlüsse so wohl anzubringen weiß. Allein, da man seinen Lehrmeister bis diese Stunde noch nicht kennen gelernt hat,

so zweiffelte ich eben so sehr daran, als an den angebohrnen Begriffen, welche es mit auf die Welt gebracht haben soll. Meinen Gedanken nach, lernen die Menschen das Denken eben so wie sie gehen lernen, und es ist bekannt, daß das Gehen nach gewissen mechanischen Regeln verrichtet werden müsse, wenn man nicht fallen will. Wenn wir also untersucht haben werden, durch welche Mittel wir die Kunst zu gehen erlernen; so wird es uns leicht seyn, zu urtheilen, wie wir zu der Kunst zu denken gelangen. Ein Kind, welches Stärke in seinen Muskeln empfindet, fängt an auf die Füße zu treten, und weil es nicht weiß, daß der Mittelpunct der Schwere in der Grundfläche des Leibes seyn müsse, so fällt es zu Boden, und dieses von Rechts wegen, denn es hatte ein Gesetz der Natur übertreten. Die Straffe des Falles, welche die Natur mit der Uebertretung ihres Gesetzes verbunden hat, würckt bey ihm die Vorsicht künftig eine andere Stellung des Leibes anzunehmen. Sein gutes Glück willes, daß es eine solche erwählt, bey welcher der Schwerpunct in der Grundfläche des Leibes bleibet. Es bleibt stehen. Und wie groß ist seine Freude. Nun wagt es, den ersten Schritt zu thun. Es hebt den rechten Fuß auf, und in dem Augenblicke, da es dieses thut, fällt es auf der rechten Seite zu Boden. Es fängt erbärmlich

lich an zu schreien. Allein die Natur ist eine viel zu strenge Beobachterin ihrer Gesetze, als daß sie sich daran lehren sollte. Der kleine Weltbürger faßt den Muth, es noch einmal auf eine andere Art zu versuchen. Er biegt sich auf die linke Seite, indem er den rechten Fuß in die Höhe hebt; er bleibt stehen, und indem er vorwärts zu sinken anfängt, so fällt er auf den rechten Fuß. Nun war, dem Himmel sey Dank, der erste Schritt in die Welt gethan. Er versucht eben dieses mit dem linken Fuße, und nach etlichen verdrießlichen Druckfehlern unterwirft er ihn mit dem andern einerley Gesetzen. Diese Experimente werden zehn Jahre fortgesetzt, und man siehet ihn alsdenn mit den Hasen um die Wette laufen, ohne an die Regeln zu denken, die er auf eine so schmerzhafteste Art erlernt hat. Gerade so gehet es auch mit dem Denken: man macht Urtheile, die höchst abgeschmackt sind, und Vernunftschlüsse, welche wider alle Regeln derselben verstoßen. Allein die Erfahrung verbessert alle diese Fehler, und die Empfindung wird unsere Lehrmeisterin, welcher wir es zu danken haben, daß wir nach und nach, so denken lernen, wie andere Menschen, ohne selber zu wissen, wie wir dieses gekernet haben. Daher geht und denckt der Bauer nach eben denselben Regeln, nach welchen der Gelehrte beydes

verrichtet. Denn sie sind beyde in einer Schule gewesen, und haben die Natur zur Lehrmeisterin gehabt. Versucht es nur, und sagt zu dem Bauer: alle Krebse kann man essen, am Himmel ist ein Krebs, also ist am Himmel etwas das man essen kann. Eh, wird er lächelnd antworten, mein lieber Herr, das ist eine andere Art von Krebsen. Sagt er damit wohl was anders, als der Gelehrte, welcher theuer schwöret, daß dieses nach den heiligen Lehren des Aristoteles ein Schluß von 4 Terminis sey. Wie lächerlich ist also nicht die Thorheit der Menschen, welche vermögend sind, sich auf eine Erkenntniß etwas einzubilden, die nur durch den Gebrauch schätzbar wird, und deren Gebrauch der Bauer eben so gut verstehet, als der Gelehrte. Laßt es uns nur gestehen, daß wir öfters einem lahmen Mechanickverständigen ähnlich sind, welchen die Capriolen eines Lustspringers darum verächtlich vorkommen, weil er nicht wüßte, warum er die Füße dabey so, und nicht anders setzen mußte. Wenn es auf das Lauffen ankommt, so ist mir ein unwissender Läufer allemahl lieber, als der tiefste Mathematicus, welcher das Podagra hat. Ein Spiegel den die Natur geschliffen hat, ist um ein merkliches besser, als ein solcher, welchen die matten Hände der Weltweisen glatt zu machen gesucht haben.

Die Spiegel werden mit der Zeit dunkel, und der Seele geht es nicht anders. Sie verliert mit den Jahren ihren Glanz, und ihre Bilder stellen sich sehr undeutlich und dunkel vor. Diese Wirkung des Alters ist jederman bekannt. Aber sollte man es wohl glauben, daß die Natur bisweilen alle vorige Gemählde in der Seele ausstriche und neue davor verfertigte. Es ist wahr, dieses trägt sich sehr selten zu; aber es ist doch geschehen, und verdiënet diese Begebenheit von uns desto eher gemerckt zu werden, je seltener sie ist, und je mehr sie den Namen eines Experiments mit der Seele verdiënet. Heinrich von Zeer beschreibt uns in seiner dreyzehnten Observation folgende Geschichte; davon er ein Augenzeuge gewesen. Ein junger Mensch von 14. Jahren verlangte, weil er von der Reise müde war, zu trincken. Eine liederliche Weibsperson gab ihm Bier, in welches sie ein Liebespulver mischte, unter dem Vorwande, daß solches diënet, die Müdigkeit zu vertreiben. Der junge Mensch trunck begierig, worauf er in einen Schlaf fiel und die ganze Nacht hindurch schnarchte. Früh war er sehr matt und weil er mehr froch als gieng; so legte er in 8. Stunden kaum eine halbe Meile zurück, die er des Tages vorher alle Stunden gegangen war. Als er nach Hause

gekommen, legte er sich zu Bette, und man rufte die zwey Aerzte zu ihm, die damals zu Lüttich waren. Sie verordneten ihm eine gelinde Arznei, Gleichwohl erfolgte darauf ein heftiges Nasenbluten und durch den Mund giengen Stücke geronnenen Blut, die größer als ein Ey waren, fort, daß man befürchtete, er werde ersticken. Ja es gieng auch durch den Urin und Stuhlgang so viel Blut weg, daß einige Gefäße davon voll wurden. Als die Aerzte sahen, daß weder reiben noch binden und Umschläge etwas halfen, sondern der Krancke den Schlucken und Convulsionen zu bekommen anfieng, so verließen sie ihn. Warum sie ihn nicht zur Uter gelassen, kann ich nicht sagen. Indessen fällt ein alt Weib das Blut folsgender mafen. Sie riß drey oder vier Haare aus dem Kopfe des Krancken und nachdem sie solche um ein aus Stroh und Haren gemachtes Kreuz, das sie mitbrachte, gewickelt, und ich weiß nicht, was für Worte dazu gesprochen; denn ob ich schon zuhörte, konnte ich sie doch nicht verstehen, so nehet sie das Kreuz an die Nachtmüge. Die Müge berührte kaum den Kopf des Krancken, so stund das Blut. Hierauf gieng sie fort, und sagte, ich und trinck, was du willst, ohne dich an die Aerzte zu kehren, rücke nur das Kreuz nicht von der Stelle, so wird das Bluten nicht wieder kommen. Den fünften oder sechsten Tag hernach

nach stengen die Trabanten, welche der Krancke auf seinem Kopfe hatte an, sich so starck zu bewegen, daß er sich nicht länger halten konnte, sondern mit beyden Händen im Kopfe zu krahen anfieng. Da nun hierdurch das Kreuz von der Stelle gerücket ward, so fieng das Blut wie vorher überall zu fließen an. Die Wundärzte bunden ihm Hände und Füße, daß er für Schmerzen zu weinen anfieng und zwar blutige Thränen. Ich schreibe was ich gesehen, und mit meinen Händen betastet habe: die Ohren des Krancken gaben anstatt des Ohrenschmalzes das klare Blut von sich, welches ich mit dem Ohrlöffel selber herausgenommen habe. Da das mörderliche binden nichts helfen wollte, so sagte der Krancke, man möchte ihn nur losbinden, er wollte lieber sterben. Man that es, und das Blut ward nicht eher gestillt, als bis man das alte Murmeltier durch Geld und vieles Bitten dahin bewogen hatte, solches noch einmahl auf die vorher erzählte Art zu bewerkstelligen. Indessen hatte der junge Mensch so viel Kräfte verloren, daß ihn jedermann für todt hielt. Man nehet ihn daher nach der Landesgewohnheit in Leinwand ein, legte ihn auf das Stroh, machte die Fenster auf, nahm das Bette hinweg, und brachte die Todtenbahre. Indessen fing der vermeinte Todte, welchen jedermann verlassen hatte, an sich wieder zu erhohlen, und nachdem er den

rech

rechten Arm aus der Leinwand herausgebracht hatte, so griff er nach einem Tische, auf welchen allerhand gläserne und porcellainene Gefäße stunden, worinn verschiedene Oele und Salben waren. Der Tisch fiel um, und das Geräusch, welches die zerbrechenden Gefäße machten, veranlaßte die, welche in dem untern Stockwerke waren, hinauf zu lauffen, um zu sehen, was da vor wäre. Allein wie erstaunten sie nicht, da sie den Todten da sitzen sahen, welcher für Kälte mit den Zähnen klapperte. Jedermann lief vor Furcht wieder fort, nur sein einziger Bruder, welcher für Furcht halb todt an der Thüre stand, redete ihn mit zitternder Stimme an: Bruder lebst du noch, oder ist es dein Schatten. Ich lebe, antwortete er, wo ihr aber nicht bald Feuer anmachen laßt, so sterbe ich gewiß. Nachdem er dieses mit schwacher Stimme gesagt hatte, so fiel er auf den Rücken, als wenn er todt wäre. Man machte Feuer an, um ihn zu erwärmen, weil er ganzer 4. Stunden im April, da es bey uns noch sehr kalt ist, auf dem Strohe gelegen hatte. Hierauf forderte er zu trincken, und nachdem er dieses ein paar mahl gethan, so fiel er in einen sanften Schlaf, von welchen er erst nach vielen Stunden erwachte; und alsdenn nicht nur über und über voll Schweiß war, sondern auch ein unbeschreibliches Jucken über den ganzen Leib empfand, worauf über den ganzen Leib ein Grind entstand, welcher

cher wohl einen Zoll dicke war: dergestalt, daß man außer der flachen Hand und den Fußsohlen keinen Ort fand, da man mit einer Nadel hätte hinstechen können. Man gab ihm ein Laxiertränckgen, worauf 14 große lebendige rothe Schnecken mit Hörnern auf einmal fortgiengen. Weil er nun wegen des Grindes weder sitzen noch liegen konnte, so stand er Tag und Nacht 6 ganzer Wochen durch, und hielt sich mit den Händen an ein starkes Seil, welches man von der einen Ecke der Stube nach der andern gezogen hatte. Man mußte ihm das Essen in den Mund stecken, da mit er sich nicht rühren durfte, um die heftigsten Schmerzen zu vermeiden, welche daraus und sonderlich auch alsdenn entstanden, wenn etwas von Urin oder Excrementen an die Haut kam; daher er die Beine beständig aus einander gesperrt hatte. Man bedeckte seinen ganzen Leib mit einer Leinwand, die man in Milchrahm getaucht hatte. So gerne er geschlafen hätte, so unmöglich war es, weil er besorgen mußte, mit der Brust an das Seil zu stoßen, oder durch Verrückung der Füße den dicken Grind zu zerplagen; daher sein Schlaf kurz und mehr ein Traum als ein Schlaf war. Unter der Zeit kam ein naseweiser Paracelsiste nach Lüttich. Nun sieng zwar unser Patient schon an von selbst besser zu werden; denn es war ihm ein großer Theil Grind, und zugleich alle Har-

re und Nägel an Händen und Füßen abgefallen. Gleichwohl gab ihm der gedachte Paracelsiste eine Arzenei, welche den Urin triebe, um das Ansehen zu haben, als wenn er dadurch die Beförderung befördert hätte. Ich habe hernach aus der Erfahrung gelernt, daß ein Stein, welcher aus einem Menschen geschnitten worden, wenn er zu Pulver gemacht, und mit Brunnenkreßensaft oder Wasser gegeben wird, denen sehr wohl bekömmt, welche einen Liebestranck bekommen, oder sonst vor Liebe tolle geworden sind. Dieser junge Mensch, welcher damals ein großer Versemacher war (denn einen Poeten hat man in tausend Jahren nicht, hingegen unzählige Versemacher gesehen) war primus in classe rhetorica. Nachdem er aber wieder gesund geworden, so hatte er alles dergestalt vergessen, daß er weder seinen noch seines Bruders Namen mehr wußte; ja er war so unwissend in allen Sachen, daß er kein Wort Latein mehr verstand, sondern wie ein Kind das A B C wieder lernen mußte. Man wunderte sich desto mehr darüber, weil er vorher ein so vortreffliches Gedächtniß gehabt hatte, daß man ihn nur den Knaben mit den starken Gedächtniß nannte, und gleichwie Julius Cäsar sich rühmen konnte, daß er 4 verschiedene Briefe auf einmal dictirte, so dictirte dieser junge Mensch 4 Mitschülern verschiedene Gedichte, indem er selbst das fünfte schrieb. Endlich

lich legte er sich wieder auf das Studiren und nahm nach der Philosophie die Arzeneykunst vor: wie er denn auch in diesen 1630sten Jahre in seinem Vaterlande die Arzeneykunst treibet, ohne nach der Zeit krank gewesen zu seyn; außer daß er bisweilen den Schnupffen bekömmt, wenn er zu viel getruncken, oder sich erkältet hat.

§. 17.

Ich finde bey der erzählten Begebenheit eben nicht, daß die Nerven und Wundärzte da bey eine Veränderung gemacht haben. Man kann sie also billig als eine Wirkung der Natur selbst ansehen, die durch das Liebespulver veranlaßt worden. Nun weiß man zwar nicht, was dieses für ein Pulver gewesen, es kömmt mir aber doch sehr glaublich vor, daß es seine Wirkung bey einem andern Menschen nicht eben auf dieselbige Art, wie bey diesem gethan haben würde. Die ungemeine Fähigkeit und Gegenwart des Geistes, welche man hier antraf, bewegt mich solches zu glauben, und allem Ansehen nach hat dieser Mensch weit zärtlichere und beweglichere Nervenfasern als andere gehabt. Was die Schnecken anbetrifft, die von ihm gegangen; so wird von solchen bemerkt, daß sie eine rothe Farbe gehabt haben. Aller Wahrscheinlichkeit nach, haben sie solche durch die Säfte des Magens und der Gedärme erhalten, und ich erinnere mich, daß

mir vor mehreren Jahren aus Elbingen geschrie-
ben worden, es habe eine Weibsperson eine le-
bendige Kröte von sich gegeben, welche feuerroth
ausgesehen: welches Gelegenheit gegeben, solches
für Hererey zu halten, welcher Meinung ich aber
widerprochen. Denn, ohne Ruhm zu melden,
ich verstehe mich ein wenig auf dergleichen. Un-
ser Heinrich von Heer hat nicht angemerkt,
ob dieser Mensch nach seiner Krankheit eben die
Stärke der Seelenkräfte wieder bekommen, die
er vorher gehabt. Ich vermuthete, daß solches
nicht geschehen sey. Nun wäre nur noch die
kleine Frage zu untersuchen, wie es zugegangen
wäre, daß dieser Mensch durch die Krankheit alle
seine Begriffe verlohren. Hat er sie hinweg ge-
blutet oder sind sie ihm mit dem Grunde abgefa-
len. Man wird sprechen, die Seele, welche sich
in ihren Vorstellungen nach dem Leibe richtet, äuf-
serte bey dessen großer Veränderung ihre Vorstel-
lungskraft nicht: Sie war wie ein Licht, wel-
cher verlöschen will, und in dem Augenblicke wie-
der zu brennen anfängt, wenn er einen Zufluß von
Öhle bekommt. Das Gleichniß ist schön, ich
will aber recht sehr bitten, nicht zu vergessen, daß
es ein Gleichniß war. Was endlich die Art
anbetrifft, wie das alte Weib das Blut gestillt,
davon würden einige urtheilen, daß solches der
Kraft des Kreuzes zuzuschreiben sey, andere wer-
den

den es vor Zauberern halten, und glauben, das alte
Weib sey eine Maitresse des großen Beelzebubs,
oder zum wenigsten eine von seinen Schwiegern
töchtern gewesen. Noch andere werden dieses
einen bloßen Zufalle zuschreiben, und bey den
übrigen wird der Unglaube so starck seyn, daß sie
die ganze Geschichte läugnen, und den ehrlichen
Heinrich von Heer für einen Lügner schelten wer-
den. Ich sage mit Erlaubniß aller dieser Herr-
ren, daß sie sich insgesamt irren. Der Grund
von dieser wunderbaren Wirkung ist bloß in
der Einbildung, und dem Glauben des Patienten
zu suchen. Wie kann aber der Glaube solche
große Dinge thun? Diese Frage werde ich
in dem Capitel von der Einbildungs-
kraft beantworten.

* * * * *

Das dritte Capitel. Von der Empfindung.

§. 18.

Wenn ein Mensch hört, riecht, sieht,
schmeckt oder fühlt; so sagt man, daß
er empfinde. Untersuchen wir nun,
was alsdenn bey ihn vorgehe, so nehmen wir
folgendes wahr; daß er Vorstellungen habe,
E und

und zwar von Sachen, welche gegenwärtig sind. Man hat daraus geschlossen, empfinden sey nichts anders, als sich dessen bewußt seyn, was gegenwärtig ist. Und da wir nicht nur dasjenige was außer uns, sondern auch das, was in unserer Seele selbst befindlich ist, uns vorstellen können; so hat man guten Grund gehabt, die Sinne in äußerliche und innerliche abzutheilen. Laßt uns von der Betrachtung der äußern Sinne den Anfang machen, und hernach sehen, was es mit den innern für eine Beschaffenheit habe.

§. 19.

Daß wir ein Vermögen zu hören, zu sehen, zu riechen, zu schmecken und zu fühlen, und folglich fünf äußerliche Sinne haben, daran wird niemand zweifeln; ob wir aber nicht mehr haben könnten, das ist eine Frage, welche weit schwerer zu entscheiden ist. Durch Gründe kann man es nicht ausmachen. Man kann wohl beweisen, daß nur fünf reguläre Körper, nicht aber, daß nur fünf Sinne möglich sind. Durch die Erfahrung ist es noch viel weniger zu entscheiden: denn daraus, daß wir nur fünf haben, folgt keinesweges, daß wir nicht mehrere haben könnten. Vielleicht sind zehn, zwanzig, dreißig Sinne möglich: vielleicht kann die Anzahl der möglichen Sinne gar nicht bestimmt werden. Wenn man in einer Sache darinnen man gar nichts weiß, etwas

muth-

muthmaßen sollte, so ist es eben nicht so unwahrscheinlich, daß mehrere Sinne möglich sind. Denn wenn wir recht überlegen, was es damit für eine Beschaffenheit habe; so finden wir, daß ihr Unterschied bloß auf der unterschiedlichen Einrichtung der sinnlichen Gliedmaßen beruhet: und wie kann man zweifeln, daß diese Einrichtung nicht auf noch vielerley Art hätte verändert werden können. Es ist wahr, daß ich nicht sagen kann, was der sechste, siebende und achte Sinn eigentlich sey; allein, da ich von vielen Sachen, welche sind, nichts weiß; so werde ich mich nie darinnen übereilen, daß ich meine Unwissenheit gebrauchen sollte, eine Sache in Zweifel zu ziehen. Ich befürchte, wenn man dieses thun wollte, so würde man den Ausern ähnlich werden, welche, nachdem sie sich auf die Philosophie gelegt hatten, die Frage aufwarffen, ob es mehr als zwey Sinne gäbe; weil sie durch den beständigen Umgang mit den Menschen erfahren hätten, daß diese fünf Sinne haben sollten. Die Sache war von Wichtigkeit, und die Auser fanden für nöthig, dieserhalb ein ordentliches Concilium anzustellen. Man stritte sich heftig, (denn sonst wäre es kein Concilium gewesen.) Endlich aber erfolgte durch die mehresten Stimmen folgender Schluß: weil vermöge des Saßes des zureichenden Grundes, das nicht seyn

kann, was wir nicht begreifen können, und wir nichts weniger begreifen, als wieder dritte, vierte und fünfte Sinn beschaffen sey, da alle rechtschaffene Auster nur zwey Sinne, nemlich den Geschmack und das Gefühl haben; so schließen, wollen und befehlen wir, daß alle Auster künftig nur zwey Sinne glauben, die Uebertreter aber nach Befinden bestraft werden sollen, und dieses von Rechtswegen. Unter den Entscheidungsgründen befand sich unter andern auch dieser, daß es darum nur zwey Sinne geben könnte, weil die Auster die edelsten Geschöpfe, und die letzte Absicht wären, um welcher willen die Natur alles übrige hervorgebracht hätte, als woran keine Auster jemahls gezeiffelt hätte, noch zweiffeln könnte, weil sie ihr eigen Gewissen, sowohl von ihrer eigenen Vollkommenheit, als dem Nutzen, welchen sie von denen übrigen Geschöpfen hätten, überzeugte. Man wird sich wundern, wie ich dieses alles erfahren habe: allein, ich stehe seit einiger Zeit mit den Auster in sehr guten Vernehmen, und wie ich mir habe sagen lassen; so soll eine Streitschrift von der Krafft des Austerschalengewässers, welche unter meinem Vorsitze verteidiget worden, viel dazu beigetragen haben. Daher schicken sie jährlich von Hamburg aus gewisse Abgesandte an mich, die ich, wie billig, mit aller Achtung aufnehme, und

und meine guten Freunde in Hamburg ersuche, alles mögliche zur Fortsetzung dieser Unterhandlung beizutragen. Ich hoffe dadurch mit der Zeit eine Sammlung von den Conciliis, Friedensschlüssen und Rechtsansprüchen der Auster zu erhalten, welches ein vortreffliches Werk werden wird. Denn ob man sich schon jetzt an dieses alles nicht mehr kehrt, sondern einander das Futter vor den Maule wegnimmt; so wird es doch in der alten Geschichte der Auster ein großes Licht geben, da man zwar eben das that, aber doch niemahls vergaß, gewisse Ceremonien und Lebensarten dabey zu gebrauchen.

§. 20.

Die Philosophen haben es für gut befunden, die Erkenntniß, welche wir sowohl durch die äußern als innern Sinne erhalten, undeutlich, und die, welche eine Wirkung des Verstandes sind, deutlich zu nennen. Sie haben diesen Unterschied von so großer Wichtigkeit gehalten, daß sie das Erkenntnißvermögen in das obere und untere eingetheilet haben. Jenes soll in lauter deutlichen, und dieses in undeutlichen Vorstellungen bestehen. Da alle Vorstellungen entweder deutlich oder undeutlich sind; so gehet es wohl an, dergleichen Eintheilung zu machen. Allein, was haben denn die armen Sinne gethan, daß alle ihre Vorstellungen undeutlich seyn sollen.

Zeigt doch einem solchen Philosophen etwas durch ein gutes Vergrößerungsglas, und fragt ihn, ob er es sehe. O! ja, wird er antworten, ich sehe es recht deutlich. Hat er es nun mit dem Verstande, oder mit den Augen gesehen, oder ist es ihm, wie jenen Philosophen gegangen, welcher mit seinen oberen Kräften den Himmel betrachten wollte, und darüber mit seinen unteren Kräften in ein Loch fiel. Mir scheint, die Sache ist sehr leicht, und man braucht sie zu entscheiden, nur vor dem Spiegel zu treten. Man siehet sein Gesicht darinnen, an welchen man Stirne, Augen, Nase, Mund, Backen und Kinn unterscheiden kann. Man bekommt also klare Begriffe von den Merkmalen des Gesichts, und wer klare Begriffe von den Merkmalen einer Sache hat, dessen Begriff ist deutlich: was nun für ein großer Verstand dazu gehöre, sich in dem Spiegel zu besehen, kann ich eben nicht begreifen. Ich habe mir vielmehr sagen lassen, daß die jungen Herren und die Mädchen, welche gerne Männer haben möchten, und dieshalb den ganzen Tag vor dem Spiegel stehen, eben nicht die allvernünftigsten Geschöpfe des Erdbodens seyn sollten. Wollte man einwenden, daß bey den sinnlichen Begriffen noch immer einige Dunkelheit übrig bliebe, wenn man anfüge, die Merkmale der Merkmale zu untersuchen,

suchen: so antworte ich, daß es mit den Begriffen des Verstandes eben diese Beschaffenheit habe. Der Begriff des zureichenden Grundes, daß er dasjenige sey, woraus man begreifen kann, warum etwas sey, ist ohnstreitig ein Begriff, der den Verstand zum Vater hat. Nun frage ich, was ist das, warum? Man antwortet nicht darauf; und warum? Weil man nicht weiß, was warum ist.

§. 21.

Es ist ohne mein Erinnern klar, daß bey der Empfindung gewisse Veränderungen, in denjenigen Gliedmaßen unseres Leibes vorgehen müssen, welche man die Werkzeuge der Empfindung zu nennen gewohnt ist. So gewiß dieses ist, so gewiß ist es, daß es zu einer vollkommenen Empfindung nicht hinreichend sey; sondern daß dieselbe von einer gewissen Vorstellung begleitet werden müsse; ohngeachtet nicht jede Vorstellung der Seele den Namen einer Empfindung verdienet. Und da die Vorstellung in der Seele bey der Empfindung nicht entsethet, wenn keine Veränderung in den sinnlichen Gliedmaßen vorgegangen ist; so enthält, nach der natürlichsten Art zu denken, bey der Empfindung, die Veränderung in den Gliedmaßen der Sinne, den Grund von der Veränderung der Seele in sich, und verdienet daher, vor dieser abgehandelt zu werden. Ich habe solches in dem zeynten

Theile der Naturlehre weitläufig dargethan; und der mit der Wiederholung verbundene Eckel, bewegt mich, hier nur einen Auszug davon zu machen. Es gehört also dazu, daß man gehörig sehen könne, erstlich die Gegenwart des Lichts: zum andern eine rechte Beschaffenheit des Auges, und zum dritten, ein gesunder Zustand des Gehirns und der Sehnerven. Das Licht muß weder zu stark noch zu schwach, und aus allen siebenfarbigen Strahlen zusammengesetzt seyn; weil es uns sonst die Gegenstände entweder nur undeutlich, oder nicht unter den gehörigen Farben vorstellen würde. Bey dem Auge muß die Hornhaut weder zu platt, noch zu erhaben seyn; denn sonst würde man im ersten Falle nicht gut in die Nähe, und im letzten nicht gut in die Ferne sehen: sie muß ferner, wie alle Feuchtigkeiten des Auges, die gehörige Reinigkeit besitzen, welches beydes auch von der Crystallinse gilt. Denn dadurch geschiehet es, daß sich auf dem neßförmigen Häutgen die Bilder der Gegenstände zwar unbeschreiblich klein, aber ungemein deutlich abmahlen, welche Mahleren zu dem Sehen ganz unentbehrlich ist. Doch es ist dieses noch nicht genug. In den Augen eines Menschen, der den schwarzen Staar hat, mahlen sich die Bilder sehr netze ab, und gleichwohl siehet er nicht

nicht das allergeringste. Das macht der Sehnerv ist gelähmt, verstopft, zerrissen oder es hat sich dergleichen etwas in dem Gehirne zugetragen. Daher man denn auch in unsern Tagen Beyspiele hat, daß der schwarze Staar durch das Electrificiren curirt worden ist; weil durch dasselbe der Sehnerv seine Empfindlichkeit wieder erlangt hat. Der Herr Doctor Schuario zu Venedig wird also künftig nicht glauben, daß der Satz von dem Nutzen des Electrificirens in der Arkenengelahrtheit, welchen ich zuerst behauptet habe, eine Erzählung aus Liliput sey, wie es ihm beliebt hat, solchen Gedanken in seiner italienischen Schrift, von der Electricität zu nennen.

§. 22.

Nichts kann uns deutlicher zeigen, wie sehr die Seele von dem Körper abhängt, und wie genau beyde, soll ich sagen, mit einander verbunden, oder vermischt sind, als die Lehre von der Empfindung. Werden die Säfte des Auges gelb, wie sich solches in der Gelbsucht zuträgt; so scheinen alle Gegenstände eine gelbe Farbe zu haben, gleichwie bey einer sehr starken Enghündung der Augen, alles roth auszusehen pflegt; und es ist gar kein Zweifel, wenn diese Säfte andere Farben annehmen sollten, daß wir die Sachen alsdenn gleichfals ganz anders gefärbet

sehen sollten. Hätte uns die Natur wie vielen Insecten vieleckigte Augen gegeben; so würden wir alles vervielfältiget sehen: wir würden anstatt eines Baumes einen Wald, und anstatt eines Hauses eine Stadt erblicken. Warum hat sie uns nicht solche Augen gegeben? Vielleicht um uns nicht zu betrügen, warum betrog sie aber die Insecten? Insecten, wird man sprechen, sind Insecten. Ich füge hinzu; und Menschen sind Menschen; beydes aber sind Thiere. Hätte die Crystalllinse eine andere Figur, so würden wir die Sache unter ganz andern Gestalten erblicken. Wächst die Empfindlichkeit des Sehenervens, wie sich solches bisweilen zuträgt, wenn ein Mensch Convulsionen bekommen will: so kommen ihm die Gegenstände nicht nur weit heller vor; sondern sie erscheinen ihm auch mit hunden Rändern; vermindert sich die Kraft des Sehenervens, oder gehet sie gar verlohren, so sieht er dunkler, oder wird gar blind. Begebenheiten von dieser Art tragen sich sehr ofte zu: daher ich nur zweye davon anführen will, welche wegen einiger Umstände merckwürdig zu seyn scheinen. Die erstere erzählt uns Heinrich von Zeer in seiner vierten Wahrnehmung. Es lebet, schreibt er, noch ein Arzt, welcher im Jahre 1630. den vollen Mond drey Stunden lang durch das Fenster ansah, und sich mit den Träumen der alten Welt

wei:

weisen von diesem Weltkörper ergehte. Er fiel über seine Betrachtungen in einen tiefen Schlaf, wovon er nicht eher erwachte, als bis es heller Tag war. Beym Erwachen fragte er seinen Bedienten, um welche Zeit es wäre, und als dieser antwortete: zehn Uhr; so befahl er ihm, die Fenster aufzumachen, weil es stock finster in der Stube wäre. Dieser versicherte, daß er solches schon vor vier Stunden gethan hätte, und brachte ein angezündetes Licht herben, welches sein Herr eben so wenig als das Licht des Tages zu sehen vermögend war. Er reiste hierauf nach Hause, und da seine Frau erwartete, daß er sie umarmen würde: so rennte er dergestalt gegen sie, daß sie beynahe das Kind, welches sie auf dem Arme hatte, auf die Erde fallen lassen. Er bat sie, ihm in die Augen zu sehen, sie konnte aber nichts waidernatürliches darinnen wahrnehmen. Nach vielen gebrauchten Purgiermitteln, blasenziehenden Pflastern, Aderlassen und dem Gebrauch des Anieses, erlangte er in der fünften Woche sein Gesicht dergestalt wieder, daß er die kleinsten griechischen Buchstaben lesen konnte. Das andere merckwürdige Exempel, welches hieher gehöret, erzählt uns der Hr. Hofrath Zeisser, die Zierde deutscher Aerzte und Wundärzte, in seinen medicinischen und chirurgischen Wahrnehmungen, welches ich mit seinen eigenen Worten anführen will.

Unter

Unter denen verwundeten zu Brüssel war ein Soldat gewesen, der in einen Schlaf am Kopf, dicht über dem Jochbeine geschossen, welcher Schuß auf der andern Seite des Schlafs wieder herausgegangen, von dem jederman, der ihn gesehen, vermuthet hatte, daß er gewiß sterben würde und müßte; weilien die meisten die auch nur in einen Schlaf geschossen, entweder gleich todt bleiben, oder doch ordentlich bald hernach sterben, nachdem das Gehirn mehr oder weniger dadurch verleset worden. Also urtheilten daher die meisten, die ihn sahen, daß, da dieser in beyde Schläfe wäre geschossen worden, dieser nothwendig auch würde sterben müssen, welches aber doch nicht geschehen; sondern dieser Verwundete klagte über nichts sonderlich, und war im übrigen ganz wohl und gesund, auch von munterem und aufgewecktem Geist, hatte kein Kopfweh, an seinen Augen war auch keine Röthe noch Entzündung zu sehen, sondern sie waren schön hell, grau in das blaue lichte spielend, und sahen aus wie die allerge sundesten Augen, außer daß sie fast unbeweglich und starr stunden, und aussahen, fast wie in denen Leuten, die einen schwarzen Staar in den Augen haben, und hatte er also die Hoffnung, daß, wenn seine Wunde würde geheilet seyn, er sein Gesicht auch wieder bekommen würde. Ich nahm hiers bey einem Todtenkopf zur Hand, um den Weg und

und Durchgang, welchen bey dieser Verletzung die Kugel möge genommen haben, und daraus die Umstände, welche bey der Verletzung vorhanden waren, desto besser einzusehen, auch die Ursachen desto richtiger daraus zu erkennen. Ich fand also, daß der Ein- und Ausgang accurat gewesen an dem Winkel, welchen das Joch (zygoma) macht mit der obern Hervorragung (processus) des Jochbeins, der sich oben mit einer Hervorragung des Stirnbeins vereinigt, und den äußern Theil der Augenhöhle ausmacht; hiersauf ging die Kugel in gerader Linie durch die flügel förmige Hervorragung des keils förmigen Beines, welche den hintern und auswärtigen Theil der Augenhöhle machen hilft, und bey welchen der Sehnerv dicht vorbey geht, wenn er nach dem Auge zugehet: daher dann, wenn die Kugel weiter fortgegangen, gleichwie sie gegangen ist, nothwendig der Sehnerv hat abgeschossen, und also der Zusammenhang des Gehirns und des Auges zugleich mit denen daselbst liegenden Augenmuskeln hat getrennet werden müssen; als wodurch das Sehen und die Bewegung dieses Auges hat müssen verlohren gehen. Von da ist die Kugel durch den gerade gegen über stehenden innern Theil des hintern Theils der Augenhöhle, und namentlich den hintern Theil der papiernen Beine durch nach der Nase gedrungen, und in dieser durch die

die obere schwammichten Veine, und den obern Theil der Scheidwand der Nase, welche zusammen Theile sind von dem Siebbein, alsdenn durch den papiernen Theil in der andern Augenhöhle, von da durch die Augenmusculn und Sehnerven des andern Auges, und leßlich durch die flügel-förmige Hervorragung, der auf der Gegenseite liegenden Hervorragung des Keilbeins, welches den hintern und äußern Theil der andern Augenhöhle des andern Auges ausmacht, und also wieder in den Winkel, welchen das anderseitige Joch mit der obern Hervorragung des Jochbeins macht; beyderseits aber hat dieser Schuß auch durch einen guten und starcken Theil des großen Schläf-muskels, welcher dadurch die flügel-förmigen Hervorragungen der keilförmigen Beinen auf beyden Seiten bedeckt, gehen, und viele Knochen, Musculen und Nerven durchdringen und verderben müssen. Woraus also jeder Zergliederungsverständiger wird abnehmen können, daß dieser Schuß gerade durch den Grund der Augenhöhle, zwischen dem Auge und Gehirn, ohne Verletzung dieser beyden Theile durchgegangen, und daß die vornehmste Verletzung, die dieser Schuß verursacht, die Abschießung der beyden Sehnerven gewesen sey, wodurch beyde Augen ihre Sehekræfte verlieren und blind werden müssen. Man lernet auch hieraus, daß, gleichwie diese Verletzung des

Se-

Sehnervens die Krankheit, welche man den schwarzen Staar zu nennen pfleget, alhier zuwege gebracht; also auch andere Verletzungen dieser Nerven, als Verstopfung derselben durch dicke zähe, gliebsichte Feuchtigkeiten, ingleichen durch Versammlungen überflüssiger und böser Feuchtigkeiten in dem Grunde der Augenhölen: durch Entzündungen und Geschwüre, welche diese Nerven daselbst zusammen drücken, und den freyen Durchgang des Nervensafts durch diese Nerven nach dem Auge verhindern, als auch durch allerley Auswachsungen und Geschwülste, sowohl fleischiger Theile, als der Knochen selbst, diese Art von Blindheiten verursachen können, und wie schwer verschiedene dieser Ursachen zu heben oder wegzubringen sind; sonderlich aber wird wohl nicht jemand seyn, der glauben wird, daß man eine solche Blindheit die von Zerschießung dieser Nerven, gleichwie diese entstanden, jemahls könne gehoben werden. Da aber bey diesem Vorfall keine wichtige, und zum Leben nöthige Theile verletzt gewesen, sondern nur Haut, Musculen, dünne Knochen und die Sehnerven, und daß bey diesem Fall Blut, stockende Feuchtigkeit, Eiter, Stückgen Knochen, sowohl durch die zwey äußern Oefnungen, als auch durch die beyde Nasenlöcher haben einen Ausgang und Ablauf finden können, dieselben auch zum Theil bey

bey täglicher Verbindung dieser Wunde, meistens mit bloßen Digestiv, Spatelgen, Zängelgen und Karpie sind ausgereinigt worden, wobey auch in den ersten vierzehn Tagen eben die Einsprühung gebraucht worden, so ist dieser so gefährlich geschienene Schuß dennoch in dreißig Tagen so geheilet worden, daß der Leider über nichts anders zu klagen hatte, als allein über den Verlust seines Gesichts. Man hat nicht gewußt, auf welcher Seite dieser Schuß hinein oder herausgegangen, so gleich sind beyde Defnungen der Wunden gewesen.

§. 23.

Das Ohr ist nicht weniger künstlich gebauet als das Auge. Ein elliptischer Eingang, ein rundes Trummelhäutgen, ein kleiner Hammer, Amboss, Steigbügel und rundes Kugelnchen, drey halbcirkelförmige Kanäle, eine kegelförmige Schnecke, dieses alles muß dazu dienen, die bey dem Schalle zitternde Luft vermögend zu machen, den Gehörnerven in eine Erschütterung zu setzen, die ihrer Gewalt, ihrer Geschwindigkeit und einer noch in große Dunkelheit verwickelten Beschaffenheit, von welcher die Verschiedenheit der Schalle außer ihrer Höhe und Stärke herrühret, gemäß ist: und da das Ohr weit künstlicher als das Auge, gebauet ist; so ist es beynahe unmöglich, jemanden einen Begriff davon zu machen, wenn er die

Anat.

Anatomie desselben nicht gesehen hat. Wir würden uns zu weit von unserem Zwecke entfernen, wenn wir hier den Nutzen aller Theile des Ohres untersuchen, und die Fehler des Gehöres bestimmen wollten, welche aus ihren Mangel oder unrecchten Beschaffenheit entstehen. Wir wollen vielmehr suchen, uns dem Sitze der Seele zu nähern, und daher bemerken, daß eine Erschlaffung des Gehörnervens eine Taubheit hervorbringt, gleichwie eine allzustarcke Spannung desselben, bey einigen Personen, da eine Naseren zu befürchten ist, eine bis zur Beschwerlichkeit vermehrte Empfindung verursacht. Von dem Geruche, Geschmacke und Gefühle kann man, was die Nerven betrifft eben daselbe behaupten. Man wundere sich nicht, daß ich bey allen Sinnen von den Nerven etwas gesprochen habe. Denn alle Welt ist darinnen einig, daß bloß die Nerven die Werkzeuge der Empfindung sind. Ein Theil, welcher gar keine Nerven hat, hat auch gar keine Empfindung; hingegen je mehr er Nerven hat, und je stärker sie gespannt sind, desto empfindlicher ist er. Weil man ferner wahrgenommen hat, daß keine Empfindung erfolgt, wenn das Gehirn oder der Nerve gedrückt, zerschnitten oder verbunden ist; so hat man daraus geschlossen, es werde zu einer Empfindung erfordert, daß die Bewegung

des

des Nervens bis ins Gehirne fortgesetzt werde. Aber wie weit? bis zum Sitze der Seele: wo ist dieser? wo alle Nerven zusammenkommen: wo kommen sie zusammen? dieses weiß man nicht, denn sie werden in Gehirne endlich so zart, daß man sie nicht weiter verfolgen kann. Wenn recht sehr viel daran gelegen wäre, dieses genau zu wissen; so könnte solches niemand anders, als ein Mathematicus der zugleich ein Anatomist wäre, entdecken, oder zum wenigsten diesen Ort sehr wahrscheinlich angeben. Denn wenn er die Nerven so weit verfolgt hätte, als es möglich wäre, und hernach annähme, daß sie in geraden Linien fortgingen; so würde der Punkt ihrer Durchschneidung die Gegend anzeigen, von welcher der Vereinigungspunct der Nerven nicht weit entfernt seyn könnte. Dieses wäre zum wenigsten vernünftiger, als wenn man der Seele nach eigenem Belieben ein Quartier anwies, und sie mit dem Cartesius in die Zirbeldrüse, oder mit dem Teichmeyer in die durchsichtige Scheidewand setzte. Wer hat doch diese Leute zu Quartiermeistern der Seele gemacht? Ich lobe mir davor die Alten, diese setzten die Seele in das Herz, da hatte sie doch eine ordentliche Wohnstube, eine Bistitenstube und ein paar Kämmergen dabey. Da sie nun aber einmahl in dem Gehirne wohnen soll und muß, und man es einmahl für

für allemahl nicht mehr glauben will, daß sie so aussieht wie sie Comenius in seinem orbe picto hat abmahlen lassen; so halte ich dafür, daß mein Vorschlag die Zusammenkunft der Nerven geometrisch zu suchen, nicht gänglich zu verwerffen sey. Vielleicht würde man alsden finden, daß die Verletzung dieses Orts im Gehirne tödlich wäre, vielleicht würde man aber auch finden, daß dieses nicht wäre, weil die Seele das Geheimniß wüßte, mit großer Behendigkeit an einen andern Ort zu entweichen. Man wundere sich nicht, daß ich eine so zweifelhafte Sprache rede, da ich von einer Sache spreche, welche zweifelhafter ist, als alles andere. Man hat Exempel, daß Leute von einer ganz geringen Verletzung des Gehirnes ja von einer bloßen Ohrfeige gestorben sind, man hat aber auch Exempel, daß Leute gelebt haben, bey denen das Gehirn in Eyer, in Wasser, oder wohl gar in Stein verwandelt gewesen. Man hat Exempel, daß Leute bey verletztem Gehirne gewisse Seelenkräfte verlohren; man hat aber auch Exempel, daß ihnen Stücke vom Gehirne weggenommen sind, ohne, daß dieses geschehen. Ich will von der letzteren Art nur eines anführen, davon mich mein sehr werthher Freund der Stadtphysicus zu Hamburg Herr Doctor Volten benachrichtiget, dessen Geschicklichkeit in der Zergliederungskunst und

F 2 Wund:

Wundarthaten bekannter ist, als daß sie meines Lobes bedarff. Es geschah, nemlich, daß bey einem Feuerwerke, welches bey der Eröbning des Kayfers Carls des siebenden höchstseeligen Andenckens in Hamburg abgebrannt wurde, ein sechspfündiger Raquetenstock einem Knaben auf den Kopf fiel, und mitten durch das Gehirne bis auf den Grund desselben hindurch schlug. Man untersuchte die Wunde, und fand darinnen ein Stück von dem Hute eines Thalers groß, welches man herausnahm, und die Wunde zuheilte, ohne daß bey diesem Knaben einige weitere Folgen daraus entstanden wären. So ist es; das Gehirne ist das größte Räthel, welches uns die Natur vorgeleget hat, und der Herr von Wolf hat ganz recht, wenn er in der Vorrede zu Zertels Tractat von Glasschleiffen sagt: man würde in der Seelenlehre ein großes Licht bekommen, wenn man das Gehirne durch die Vergrößerungsgläser würde besser kennen lernen. Doch eine Erkenntniß von dieser Art ist mehr zu wünschen als zu hoffen.

§. 24.

Unter allen Sinnen ist keiner so nothwendig, und selbst zum Leben so unentbehrlich, als das Gefühl. Man hat daher wohl Exempel, daß das Gefühl an einem, oder den andern Theile des Leibes verlohren gegangen, nicht aber, daß ein Mensch gelebt, der desselben ganz und gar wäre beraubt gewesen.

Denn das Leben kann nicht bestehen, wenn kein Nervensaft im Gehirne von Blute abgeschieden wird, und da dieses ohne Umlauf des Geblüts, welchen das Herz verursacht, nicht geschehen kann: so siehet man mit Recht das Herz als die Quelle des Lebens an. Allein wovon hat diese Maschine ihre Bewegung? Meinen Gedanken nach von einer Art des Gefühls, welches das Blut in ihm verursacht, wenn es in die Herzenskammern hineindringt. Diesem zu Folge würde das Leben bey einem gänzlichem Mangel des Gefühls ohnmöglich erhalten werden können. Well ferner das Leben in der Vereinigung der Seele mit dem Leibe gesetzt werden muß, so thut man nicht Unrecht, wenn man das Gefühl als das Mittel ansieht, wodurch diese Verbindung erhalten wird. Es werden vielen diese Sätze sehr zweiffelhaft vorkommen, und ich gestehe selbst, daß einige eben so wunderbare als schwer zu begreifende Umstände dabey vorkommen, welche ich hier nicht mit Stillschweigen übergehen kann. Man bemerkt also bey dem menschlichen und thierischen Körper, daß einige Theile desselben sich zusammenziehen, wenn sie berührt werden, und daß sich dieses Zusammenziehen nach der Größe der Empfindung richtet, welche bey der Berührung entsteht. Man nimmt dieses bey allen Muskeln, und daher auch bey

hey dem Herzen so wahr. Was ist nun der Ursprung von solchen Bewegungen, durch welche das Leben erhalten, und dasjenige überwunden wird, so dem Körper den Untergang drohet? Ich weiß nicht, ob man diese Frage jemals besser werde beantworten können, als der Herr von Zaller gethan, wenn er schreibt:

Ein heimliches Gefühl liegt in uns selbst verborgen,

Das nie dem Uebel schweigt, und immer leicht versehrt

Zur Mache seiner Noth den ganzen Leib empört.

Wie natürlich wäre es auf die Gedanken zu gerathen, daß die Seele durch die Eigenliebe, diese Triebfeder aller ihrer Handlungen, angetrieben würde, für ihren Körper zu sorgen, und daß daher die Muskeln hey der Berührung aus eben der Ursache zuckten, um welcher willen sich die Augen verschließen, wenn sie etwas zu verletzen drohet. Dieser Gedanke gefällt durch seine natürliche Einfalt, und seine Wahrscheinlichkeit vermehret sich mit der Menge der Erscheinungen, die sich auf eine ganz natürliche und ungezwungene Art daraus herleiten lassen. Allein es findet sich eine Schwierigkeit dabey, die nicht geringe ist. Die abgesonderten Theile der Thiere

ziehen sich durch die Berührung eben so zusammen, als wenn sie noch mit einander verbunden wären. Jedermann weiß, was man an einem zerschnittenen Aale, einer Schlange und Regenwürme wahrnimmt, und daß sich das Herz eines Thieres, wenn man es mit einer Nadel sticht, wieder zusammen zu ziehen anfängt, ohngeachtet es von den übrigen Theilen abgeschnitten ist, und seine Bewegung schon aufgehört hat. Reißt einer Fliege den Kopf ab, so wird sich der Rüssel am Kopfe dem ohngeachtet bewegen, und der Rumpf wird alle Zeichen des Gefühls von sich geben. Glaubwürdige Leute, welche einen Missethäter enthaupten und hernach verbrennen gesehen, haben mir erzählt, daß der Körper die Füße an sich gezogen, und mit denselben gestoßen, als er ins Feuer geworffen worden, gerade als ob er die Schmerzen empfände. Wer weiß, ob er sie nicht gefühlt hat, wer weiß ob Kopf und Rumpf nachdem sie von einander abgesondert worden, nicht zwey besondere Thiere vorstellen haben, auf die Art, wie die Polypen, nur, daß diese Thiere wegen ihrer Unvollkommenheit eine kurze Lebensdauer gehabt haben. Auf diese Weise könnte ein abgeschnittener Theil des menschlichen Leibes Schmerzen empfinden, ohne daß der Mensch, welcher ihn verlohren, das geringste davon wüßte. Vielleicht würde ich einen

Gedanken von dieser Art im rechten Ernste behaupten, so sonderbar er auch im übrigen ist; wenn man nur nicht fände, daß der noch mit dem Körper verbundene Theil seine Empfindung verlohre, wenn seine Gemeinschaft mit dem Gehirne durch einen Druck auf die Nerven gehindert würde. Wollte man nun sagen, daß dieses eben darauf hinaus ließe, wie das vorige, und man einen solchen Theil ansehen müßte, als wenn er von dem Körper getrennt wäre: so stehet doch der Umstand in Wege, daß man bey einem solchen Theile diejenigen Bewegungen nicht wahrnimmt, welche sonst die Verräther der Empfindungen zu seyn pflegen; wie solches eine merckwürdige Wahrnehmung des Herrn Hofrath Zeisters bestätiget, darinnen folgendes erzählt wird. Ein Mann von sechzig Jahren, konnte den rechten Arm fast gar nicht bewegen, ohngeachtet er ein gutes Gefühl darinnen hatte. Hingegen konnte er den linken Arm und Fuß nach seinen Willen bewegen, ohne das geringste Gefühl darinnen zu verspühren, dergestalt, daß diese Seite verbrennt, und mit Nadeln gestochen werden konnte, ohne daß er die geringste Empfindung davon hatte. Es bemercket ferner der Herr Hofrath Zeister, als was besonders, daß bey diesem Menschen, da er sich einmal einen Splitter unter den Nagel des Daumes der linken Hand gestochen, die Wunde, ohne daß

daß schlimme Zufälle dazu gekommen, in kurzer Zeit wieder geheilet. Diese schlimmen Zufälle würden gewiß nicht außen geblieben seyn, wenn nicht die Wunde wegen Mangel des Gefühls ohne Schmerzen gewesen wäre. Es erhellet ferner aus dieser Observation, daß andere Nerven zu der Empfindung, und andere zu der Bewegung der Muskeln dienen. Diese Nerven sind also das Band, welches die Seele mit dem Leibe verbindet; denn ohne sie würde weder Empfindung noch Bewegung seyn, und jedermann nennt einen Menschen todt, welcher dieser beyden Vorzüge beraubet ist.

§. 25.

Wie bey dem Gefühle die Berührung des Körpers unlängbar ist, so hat sie auch bey den übrigen Sinnen allemahl statt. Denn ob wir schon Sachen, die von uns entfernt sind, hören, sehen und riechen können; so ist doch gewiß, daß im ersten Falle die Lichtstrahlen unsere Augen, im andern die zitternde Luft die Ohren, und im dritten die Ausdünstung, die Nase berühren. Was soll man aber dazu sagen, wenn es Leute gegeben hat, die an einem Gliede Schmerzen empfunden, das sie nicht mehr hatten? Beispiele von dieser Art sind eben nicht die seltensten. Unter andern erzählt uns Fabricius von Hilden in seiner funfzehenden Wahrnehmung dergleichen

gleichen von einem siebenzigjährigen Mann, welcher, nachdem ihm der Fuß war abgenommen, und er ins Bette gelegt worden, über nichts geklagt hat, als über einen unerträglichen Schmerz, in der großen Zehe, welche doch längst vorher war abgelöstet worden. Ich habe einen Schweizer gekannt, welcher damals die Arzenengelahrtheit studierte, und sich den einen Fuß hatte mühsen ablösen lassen. Dieser hat mir öfters geklagt, daß er bey der Veränderung des Wetters, in dem ihm fehlenden Fuße Schmerzen empfand. Scheint es nicht, daß dergleichen unmöglich und wider die ersten Grundwahrheiten der menschlichen Vernunft sey, welche uns lehren, daß dasjenige, was nicht ist, nichts leiden könne. Ich weiß zum wenigsten die angeführten Begebenheiten nicht anders zu erklären, als daß der noch vorhandene Nerve gelitten; und wenn es diejenigen Fäsergen desselben betroffen, aus welchen vorher die Nerven der großen Zehe ihren Ursprung genommen, eben die Vorstellung entstehen müssen, welches entstanden seyn würde, wenn die Nerven der großen Zehe wirklich gelitten hätten. Dieses wäre also eine ziemlich deutliche Probe, daß das Gehirne der Mittelpunkt aller Empfindungen sey. Noch deutlicher aber erhellet solches aus unzähligen Wahrnehmungen, da durch einen Druck auf das Gehirne die Empfindung

dung entweder in dem ganzen Körper, oder in einen gewissen Theile desselben verlohren gegangen. Der Sehnerv darf eben nicht zerrißen, oder zerfressen seyn, wenn man blind werden soll, sondern dieses trägt sich schon zu, wenn er nur von etwas gedrückt wird, oder verstopft ist. Das allerdeutlichste Experiment, so dieses nur immer bestätigen kann, erzählt uns Boerhave von einem Menschen, welcher keine Hirnschale hatte, und allemahl in eine Unempfindlichkeit und Schlaf verfiel, wenn man ihn auf die Haut so das Gehirne umgab, drückte: woben in den Nachrichten der parissischen Academie der Wissenschaften vom Jahre 1700. angemerkt wird, daß es ihm bey einem solchen Drucke auf das Gehirne vorgekommen, als wenn er viel hundert Lichter sähe. Sollte dieses wohl eine andere Ursache gehabt haben, als daß im Gehirne durch den Druck eben die Bewegung erregt worden, welche darinnen vorgehet, wenn man aus einer dunklen Stube in ein mit vielen Lichtern erleuchtetes Zimmer tritt? Ja ich glaube, wenn sich durch die Kunst die Bewegungen im Gehirne so nachmachen ließen, wie sie von der Natur bey der Empfindung darinne gemacht werden; so würde man im Stande seyn, tausend angenehme oder unangenehme Empfindungen zu haben, ohne daß dergleichen etwas ausser uns vorhanden wäre. Und wie können wir
an

an der Möglichkeit zweifeln, da wir sehen, daß dergleichen durch gewisse dummachende Sachen wirklich geschiehet. Die Reisebeschreibungen stimmen in Ansehung der Morgenländer darinnen überein, daß die Türcken durch solche Sachen den Mangel des Weins zu ersetzen suchen, und versichern, daß sie sich dadurch auf eine zeitlang ein enghückendes Vergnügen verschaffen können. Doch gestehe ich gerne, daß ders gleichen eigentlich nicht den Namen einer Empfindung verdienet, wenn man dazu jederzeit einen Gegenstand erfordert, welcher außer dem Gehirne wirklich ist. Indessen ist es doch besonders, daß man einer solchen widernatürlichen Bewegung im Gehirne und den davon abhängenden Vorstellungen eben so wenig, als einer wirklichen Empfindung zu widerstehen vermag. Denn daß es nicht in unsern Belieben stehet, ob wir etwas empfinden wollen oder nicht, außer in so ferne wir den Körper von den Gegenständen entfernen, ist durch die Erfahrung so klar, daß es nichts weniger als meines Beweises bedarff. Wer daran zweifeln wollte, dürfte nur den Finger ins Licht halten, und sich recht feste vorsetzen, nichts davon zu fühlen. So gewiß dieses ist, so ofte trägt es sich zu, daß Leute mit offenen Augen nicht sehen, und mit offenen Ohren nicht hören. Dieses begiebt sich, wenn ihre Aufmerksamkeit

samkeit sehr starck auf eine einzige Sache gerichtet ist. Das macht, unsere Seele ist nur einer gewissen Menge der Verstellungen fähig; wir haben unsern eingeschränckten Gesichtskreis, und es ist ein Vorrecht der Gottheit, die Welt auf einen Blick zu übersehen. Daher geschiehet es, daß die stärkere Empfindung die schwächere verdunkelt, und eine sehr lebhaftte Vorstellung alle übrige entkräftet und des Lebens beraubet. Eine glüende Kohle sieht bey dem Sonnenscheine schwarz aus, und wer hat jemahls bey Tage das Leuchten des faulen Holzes bemercket, ohngeachtet sein Glanz nichts weniger, als eine Wirkung der Nacht ist? Dieses gilt auch von den übrigen Sinnen, und die Beyspiele davon sind unzählig. Das Gehirne ist bey dergleichen Zustande einem herumlaufenden Mühlsteine ähnlich, in dessen Bewegung keine Veränderung verspühret wird, ohngeachtet sich eine Fliege darauf gesetzt, und ihn also schwerer gemacht hat.

§. 26.

Nach dem Abriß, welchen ich hier von der Empfindung gemacht habe, gehet es sehr machinmäßig mit derselben zu. Laßt uns die Sache umkehren, und von der andern Seite ansehen, so werden wir finden, wie sehr sich unser Urtheil in die Empfindungen menget, und macht, daß wir uns die Sachen ganz anders vorstellen, als

als es geschehen seyn würde, wenn dergleichen Vermischungen der Vernunftschlüsse mit den Empfindungen unterblieben wären. Die wichtige Frage, ob uns die Sinne betrügen, kann auf keine bessere Art, als durch diesen Weg entschieden werden. Die Eigenliebe verblendet mich so sehr nicht, daß ich glauben könnte, diese Materie besser abzuhandeln, als der Herr von Voltaire gethan hat, dessen Gedanken ich jezo erzehlen, mir aber dabey die Freyheit vorbehalten will, sie zu den meinigen zu machen, welche mich nöthigen wird, einige Ausdrücke etwas verändert abzufassen. Es ist klar, spricht er, daß die Entfernung der Gegenstände nicht unmittelbar empfunden werden könne. Denn die Entfernung ist eine bloße Linie, die sich zwischen uns und dem Gegenstande befindet. Diese Linie endet sich in einen Punct, und wir empfinden nichts, als diesen Punct, es mag die Sache einen Schuh, oder tausend Meilen von uns entfernt seyn. Das Auge sieht sich also außer Stande, die Entfernung auf eine solche Art zu entdecken, wie uns das Gefühl das harte und weiche, der Geschmack das süße und bittere, und das Gehör den Unterschied der Tone vorstellt. Wollte man sagen, man erkennet die Entfernung aus dem spitzern Sehungswinkel; so ist nicht nur dieser Winkel so ein Etwas, woran man bey den Sehen gar nicht

nicht gedencet; sondern er ist auch bey nahen Gegenständen klein, wenn diese selbst klein sind. Wenn jemand das erstemahl in seinem Leben einen Stückschuß hört, der würde ohnmöglich wissen können, ob die Canone nahe, oder weit von ihm sey, bloß eine oft wiederholte Erfahrung hat uns in den Stand gesetzt, davon zu urtheilen. Und so ist es gerade mit dem Lichtstrahlen beschaffen, welche uns nicht den Ort zeigen, wo sich die Sache befindet. Ja, sie machen uns nicht einmahl die Größe und Figur der Gegenstände bekannt. Ich sehe von weiten einen kleinen runden Thurm. Ich gehe hin, ich berühre ihn, und finde, daß es ein großes viereckigtes Gebäude ist. Sah ich wohl vorher, das, was ich jezo fühle? Ich höre eine Kutsche fahren, ich mache das Fenster auf, und sehe sie, ich gehe hin, und greiffe sie an. Wie sehr sind hier die Vorstellungen des Gesichtes, Gehöres und Gefühles verschieden! Ich sage noch mehr. Es ist bewiesen, daß sich in meinen Augen ein noch einmahl so großer Sehungswinkel befindet, wenn ein Mensch, der vier Schuhe weit von mir entfernt war, zwey Schuhe näher zu mir getreten ist. Wie nun hieraus folget, daß sich alsdenn das Bild von ihm in meinem Auge noch einmahl so groß abmahlen müsse: so würde mir dieser Mensch auch noch einmahl so groß als vorher vor

vorkommen müssen. Geschiehet aber dieses? In Wahrheit nichts weniger. Ich sehe diesen Menschen in beiden Fällen von gleicher Größe. Alles dieses könnte nicht besser entschieden werden, als durch einen Blindgebohrnen, welcher auf einmahl sein Gesicht bekäme. Aber wo finden wir diesen? Im Jahre 1729. kam ein solcher Blindgebohrner dem Cheseldenius vor, und er suchte ihn zu überreden, daß er sich möchte den Staar stechen lassen. Er hatte sehr viele Mühe, seine Einwilligung zu erhalten, weil er nicht begreifen konnte, was er durch das Sehen für ein Vergnügen genießen könnte, und vielleicht hätte er sich gar nicht entschlossen, wenn ihn nicht die Begierde lesen und schreiben zu lernen, darzu gebracht hätte. Dieses Geheimniß abwesender Gedanken zu erfahren, und ihnen die seinigen mitzutheilen, bewog diesen Menschen, welcher vierzehn Jahr alt war, daß er sich den Staar stechen ließ, und das Licht der Welt zum ersten mahle erblickte. Er bestätigte durch seine Erfahrung alles das, vom Sehen, was Locke und Barcklay sehrwohl vorher gemuthmaßet hatten. Denn er konnte lange nicht die Größe, Entfernung, Lage und Gestalt der Dinge unterscheiden. Eine Sache, welche einen Zoll breit war, und ihm, wenn er sie vor das Auge hielt, ein Haus verdeckte, hielt er von eben der Größe, wie

wie das Haus. Alles was er sah, schien ihm seine Augen zu berühren, wie die Körper die Haut berühren, wenn wir sie fühlen. Was er mit seinen Händen rund befunden hatte, davon konnte er durch das Gesicht nicht finden, ob es rund oder eckigt wäre, und so gut er fühlen konnte, ob eine Sache hoch oder niedrig war, so wenig war er im Stande, dieses bloß mit den Augen wahrzunehmen. Eben so ging es ihm in Beurtheilung der Größe. Er brauchte zwey Monathe Zeit ein Gemählde von würcklichen Körpern zu unterscheiden, und erstaunte, daß das, was er vor Körper gehalten hatte, bloße Flächen wären, daß er auch fragte, welcher Sinn hier der Betrüger wäre, das Gesicht oder das Gefühl. Hiedurch war es also entschieden, daß unser Gesicht sich nicht bloß nach den Sehungswinkeln richtet: denn wenn dieses wäre, so hätte dieser Mensch von Anfang an eben so wie andere Leute sehen müssen. Allein, wird man fragen, wie kommen wir denn zu den Begriffen von der Größe und Entfernung der Körper? Ich antworte eben so, wie wir die Gemüthsbewegungen der Menschen aus der Farbe ihres Gesichtes und den Veränderungen ihrer Gesichtszüge erkennen. Wir lesen dem andern den Zorn aus den Augen, und diese Sprache der Augen lernen wir, vermittelst der Erfahrung; in dem

dem wir aus dem, was wir sonst empfunden haben, auf das Gegenwärtige einen Schluß machen. Eben so lernen wir urtheilen, ob eine Sache weit oder nahe sey, und diese Begriffe verbinden sich mit der Empfindung auf eine unzertrennliche Art. Man sieht sein Pferd in der Nähe sehr groß, man erblickt es von weiten in der Größe einer Kaze, und man macht den Schluß daraus, daß es sehr weit entfernt seyn müsse. Nun ist es wohl wahr, daß sich ein kleiner Bild von dem Pferde in meinen Augen abmahlet, wenn ich es kleiner, als wenn ich es groß sehe; allein, es ist zugleich offenbahr, daß ich urtheile, an statt bloß zu empfinden. Wenn ein Mensch vor Scham, und der andere vor Zorn erröthet, so ist es nicht die Empfindung, sondern die Vernunft, welche mich lehret, was in seiner Seele vorgehet. Die Augen reden zwar die Sprache des Herzens, aber die Vernunft muß sie auslegen, wenn sie verstanden werden soll. Ich sehe von weiten einen Menschen. Ich halte ihn für eine Bildsäule, welche zwey Schuh hoch ist. Er fängt an sich zu bewegen, ich schliesse, daß es ein Mensch seyn müsse, und in dem Augenblicke kömmt er mir so groß, als andere Menschen vor. So verändert ein Vernunftschluß, welchen ich hier mache, das Bild auf eine Art, welcher ich nicht zu widerstehen vermö-

mögend bin. Mit einem Worte, die Entfernung, die Größe, die Lage der Körper sind lauter Sachen wovon uns nicht sowohl das Gesicht als die Vernunft benachrichtiget, wenn sie das Gefühle zum Lehrmeister gehabt hat. Der unmittelbare Gegenstand des Gesichtes ist nichts anders, als ein aus den sieben Farben zusammengefügtes Licht. Alles übrige haben wir dem Gefühle und unsern Vernunftschlüssen zuzuschreiben. Das macht, wir lernen sehen, wie wir lesen und lernen. Der Unterschied ist nur, daß die Kunst zu sehen leichter, obgleich die Natur bey diesen allen unsere Lehrmeisterin ist. Die Gleichförmigkeit der Urtheile verschiedener Menschen von der Entfernung, Größe, und Lage der Dinge scheint zwar zu beweisen, daß zum Sehen nichts weiter erfordert werde, als die Augen aufzuthun. Allein, man betrügt sich ohnstreitig, wenn man dergleichen glauben kann. Was würden die Menschen, welche außer dem Gesichte keine andere Sinne besäßen, von der Länge, Breite und Dicke der Körper vor einen Begriff haben? Ich glaube keinen andern, als den, welchen eine getrennte Seele davon haben würde, das ist gar keinen. Das Gefühl lernt uns die Dichtigkeit der Körper kennen, das Gesicht zeigt uns ihre Farben, und wir verbinden beyde Begriffe so genau mit einander, daß uns der Kör-

per einfällt, so bald wir an die Farben gedenken. Es ist wahr, das ganze menschliche Geschlecht redet diese Sprache, und man thut Recht daran, denn es ist die Sprache der Natur. Ich bin aber gut dafür, daß man ohne Gefühl eine ganz andere Sprache reden würde, gleichwie ich gewiß bin, daß alle Menschen nur bis auf achte zählen würden, wenn ihnen die Natur anstatt zehn Finger nur achte gegeben hätte. Wir thun also unsern Sinnen sehr Unrecht, wenn wir sagen, daß sie uns betrügen. Dieses ist eine Undankbarkeit, welche wir gegen die Natur begehen, die desto größer ist, je gewisser es ist, daß die Sinne die erste Quelle aller unserer Begriffe mit Recht genennet werden müssen. Warum fodern wir mehr von unsern Sinnen, als wozu sie uns gegeben sind. Nicht das Gesicht, sondern das Gefühl sollte uns die Entfernung, Größe und Figur der Körper kennen lernen, und wir fodern von jenen, was wir von diesen erwarten sollten. Heißt dieses nicht die Zone schmecken, und die Farben hören wollen? Hierzu kommt noch, daß wir uns in unsern Schlüssen vielfältig übereilen, und dadurch auf Vorstellungen gerathen, welche ganz anders sind, als sie die Sinnen ihnen selbst gelassen hervorgebracht haben würden. Der Mond geht hinter einem entfernten Gebäude auf. Man vergleicht seine Größe mit der Größe

se des Gebäudes. Man weiß, das Gebäude sey sehr groß, und da der Mond noch weiter entfernt ist, so erblickt man eben den Körper am Horizonte als ein Wagenrad, welcher im Mittagscirckel kaum so groß als ein Teller erscheint. Tiefsinnige Vernunftschlüsse bewegen den Sternkundigen die Sonne eine Million mal größer als die Erde anzusehen, von welcher der Bauer glaubt, daß sie nicht größer als sein Dorf sey. Man kann versichert seyn, daß er sie noch weit kleiner gemacht haben würde, wenn er nicht aus der Erfahrung gelernt hätte, daß weit entfernte Sachen sehr kleine ausfähen. Wie weit aber die Sonne von ihm entfernt war, dieses konnte er ohnmöglich errathen. Wenn man alles dieses recht überleget, sollte man nicht daraus den Schluß machen, daß um die Sachen zu empfinden, wie sie sind, mehr Verstand erfordert werde, als in der Welt anzutreffen ist. Je mehr ich es überlege, je mehr finde ich, daß die Welt einen Schauspiele ähnlich ist, welches sich der Zuschauerganz anders, als der der die Maschinen bewegt vorstellt.

§. 27.

Es ist aus der Erfahrung klar, daß wir eine Sache immer lebhafter, als die andere empfinden. Wie nun ordentlicher Weise dieser Unterschied auf der Stärke oder Schwäche der Wirkungen

gen, in die Gliedmaße der Sinne beruhet: so ist es zugleich unleugbar, daß man eben dieselbe Sache zu einer Zeit lebhafter als zur andern empfinden könne, und daß aus einer gleichmäßigen Ursache das Empfindungsvermögen bey einem Menschen größer, als bey einem andern sey. Man hat nemlich bemerkt, daß eine gewisse Spannung der Nerven erfordert werde, wenn man die Gegenstände mit der gehörigen Lebhaftigkeit empfinden soll. Den deutlichsten Beweis davon giebt ein Mensch, welcher auf der Folter ausgezehnet wird, wovon sich nicht nur sein Gefühl ganz außerordentlich und dergestalt vergrößert, daß es schmerzhaft wird; sondern auch die feineren Bewegungen, welche, wie Boerhave vortrefflich saget, ein unzertrennlicher Gefährde, der Schmerzen sind, mit großer Hefigkeit erfolgen. Leute, deren Fäsergen hingegen schlaff sind, haben ordentlicher Weise Vorstellungen von sehr geringer Lebhaftigkeit. Daher man auch die Erschlaffung der Nerven mit Recht unter die Ursachen der verlohrenen Empfindlichkeit zählt. Eine allzugroße Erschlaffung der Geruchsnerven beraubt uns bey dem Schnupfen des Geruches. Das Gehör geht aus einer gleichmäßigen Ursache verlohren, und ich zweifle nicht, daß es mit den übrigen Sinnen bisweilen eben dieselbe Beschaffenheit habe. Vielleicht thun die reizenden Mit-

Mittel, derer man sich zur Wiederherstellung der Empfindung bedienet, ihre Wirkung nicht anders, als daß sie den Nerven den gehörigen Grad ihrer Spannung wieder verschaffen, welche man ihren Ton zu nennen gewohnt ist. Gleichwie aber dieser Ton zu niedrig wird, wenn die Nerven nicht stark genug gespannt sind; so kann er auch zu hoch, und die Empfindung allzuheftig werden, wenn die Spannung der Nerven allzustark ist. Bey Leuten, welche sehr empfindlich, und öfters krank sind, nimmt man dieses wahr. Bevorstehende Convulsionen oder Raserey, ja bloß eine schnelle Veränderung der Witterung kann machen, daß sie Sachen weit heller sehen, oder viel stärker hören, als sonst geschehen wäre: und man hat Ursache, der Natur auch dafür verbunden zu seyn, daß sie den Nerven den gehörigen Grad der Spannung gegeben, und dadurch der Unempfindlichkeit und dem Schmerze diejenigen Grenzen gesetzt hat, welche uns in diesen Stücken weder zu arm, noch zu unserer Verwerlichkeit reich machen. Wie unglücklich würden wir nicht seyn, wenn wir nur des Nachts sehen könnten, weil uns das Licht des Tages blendete, wenn wir das Gebrumme aller Insecten hörten, da uns die Stimme unsers Freundes als ein Donner Schlag vorkäme, wenn wir alle Ausdünstungen röchen, wovon die reinste Luft nicht

nicht befrehet ist, wenn uns die Säure des Brodts als Scheidewasser vorkäme, und die geringste Bewegung der Luft die Wückung des kältesten Nordwindes thäte. So würde es aber seyn, wenn nicht unser günstiges Schicksal gewollt hätte, daß unsere Nerven nur auf einen gewissen Grad gespannt werden müßten. Ich sage nichts von den andern Beschwerlichkeiten, welche hieraus ihren Ursprung erhalten würden, da ich nicht als ein Arzt; sondern als ein Philosoph von dieser Sache schreibe. Sonst würde ich der heftigen Bewegungen gedenken müssen, die bey einer allzusehr vermehrten Empfindlichkeit unvermeidlich wären; weil allemahl auf eine Empfindung eine Bewegung folget, die der Empfindung proportional ist, und wie groß würde nicht die Anzahl der Uebel werden, welche hieraus ihren Ursprung erhielten.

§. 28.

Man kann ohnmöglich wissen, ob sich ein Mensch die Sachen, welche er empfindet, gerade so, wie der andere vorstellt. Vermöge des Sarges des nicht zu unterscheidenden würde man dieses verneinen. Ich glaube es selbst nicht, ohne mich auf einen so allgemeinen Beweisgrund zu stützen. Denn wer wollte wohl glauben, daß die Nerven in den Körpern aller Menschen von gleicher Dicke und Spannung wären,

und

und wenn dieses nicht ist, so entstehet in der Lebhaftigkeit ihrer Vorstellungen ein großer Unterschied. Ich werde in folgenden Gelegenheit haben, zu zeigen, daß dieses der Grund der Uneinigkeit in der Denckungsart der Menschen sey, wodurch ihre Vereinigung so sehr befördert wird. Jetzt mercke ich nur an, daß es wahrscheinlich sey, daß nicht alle Menschen einerley Sache auf einerley Art empfinden, wenn sie sie auch mit gleicher Lebhaftigkeit empfinden sollten. Richtet sich nicht die Größe des Bildes im Auge nach der Größe der Crystalllinse, und unsere Vorstellung nach diesen Bilde, so lange sich die Vernunft nicht darein menget. Wenn wir nun bedenken, daß in verschiedenen Personen die Crystallnise von verschiedener Größe sey; sollte man nicht daraus schließen, daß sie sich auch die Gegenstände unter verschiedener Größe vorstellten? Dieses, wird man sprechen, ist bald auszumachen. Ziehet eine Linie, die einen Schuh lang ist, und fragt einen andern, ob ihn diese Linie eben so groß vorkomme, als euch. Allein, wie betrügerlich ist dieses Mittel! da ihm ohnstreitig das Maasß nach derselben Proportion kleiner vorkömmt, als die Sache, welche gemeßen werden soll. Denn setzet, daß in einer Nacht alle Körper nur halb so groß würden, als sie den Tag vorher waren, würde man wohl des andern Tages

G 5 ges

ges diesen Unterschied bemerken können, wenn man nicht noch ein lebhaftes Bild, von den vorrigen Größen in seiner Einbildungskraft hätte. Ja, wird man sprechen, eben darum müßte ich es wissen, daß ich mir in meiner Jugend die Sachen kleiner als jezo vorgestellt hätte, denn ich kann mir meine Vorstellungen, die ich damals gehabt habe, noch sehr wohl erinnern. Allein, man bedenkt nicht, daß man die Größe immer aus dem Verhältnisse gegen andere Größen beurtheile, und daß sich die Vergrößerung der Gegenstände bei uns so unvermerkt vermehre, daß diese Vermehrung eben so schwer, als die Bewegung eines Körpers wahrzunehmen ist, die so langsam geschieht, daß er alle Jahr nur eine Linie breit fortrücket. Vielweniger ist der Gedanke einer meiner Freunde gegründet, welcher sich einbildete, die größten Geschöpfe ließen sich darum von den kleinern Menschen beherrschen, weil ihnen diese, wegen ihrer großen Crystallinse, sehr groß vorkämen. Denn gesetzt, daß dieses wäre, so vergrößert ja eben diese Crystallinse ihren eigenen Körper nach eben derselbigen Verhältniß, und hiedurch bleibt alles in dem vorigen Zustande. Ich beschließe hiermit die Lehre von der Empfindung: nicht, weil ich alles davon gesagt hätte, was davon hätte gesagt werden können, sondern ich behalte mir vielmehr vor, in dem folgenden verschies

chiedenes bezubringen, welches hieher gehört, und dieses ist desto billiger, je gewisser es ist, daß die Empfindungen die Quelle unserer Vorstellungen sind, zu welcher man allemahl zurückkehren muß, wenn man ihren Ursprung zu entdecken verlangt.

* * * * *

Das vierte Capitel.

Von der Einbildungskraft.

§. 29.

Die Welt würde für uns nur ein augenblickliches Schauspiel seyn, und unsere Vorstellungen würden sich nur auf das gegenwärtige erstrecken, wenn wir außer dem Empfindungsvermögen nicht zugleich die Fähigkeit besäßen; die Bilder derjenigen Sachen, welche wir ehemahls empfunden haben, wieder hervorzubringen. Dieses Vermögen ist es, welches man die Einbildungskraft nennet. Sie ist von solcher Unentbehrlichkeit, daß ein Mensch, ohne Einbildungskraft eine wunderliche Figur in der Welt machen würde. Er würde hundert Sachen sehen, in dem Augenblicke aber, wenn er die Augen schloße, nicht das geringste mehr davon wissen, und seine Seele würde einer Zauberkraft

berlaterne gleichen, darinnen beständig neue Bilder an die Stelle der vorigen kommen, ohne daß diejenigen wieder erscheinen, welche schon einmahl da gewesen sind. Sein ganzer verfloßener Lebenslauff würde in eine ewige Vergessenheit begraben seyn, welche machte, daß er sich in den gegenwärtigen nicht zu schicken wüßte, und daher mehr eine belebte Bildsäule, als ein Mensch zu nennen wäre. Er würde sich in einem beständigen Erstaunen befinden; weil ihm jeder Augenblick neue Wunder darstellte, wenn er auch Jahre lang einerley sehen und hören sollte. Sehet, so sonderbar ist die Gestalt eines Menschen ohne Einbildungskraft. Nun glaube ich zwar, daß man einen solchen, welcher ganz und gar keine Einbildungskraft hat, eben so wenig als den, der alles Empfindungsvermögens beraubt ist, unter den lebendigen antrifft. Allein, gleichwie wir Menschen von stumpffen Sinnen haben, so giebt es auch solche, deren Einbildungskraft sehr schwach ist, ja beydes pflegt sich ordentlicher Weise mit einander zu verbinden. Dieses ist sehr natürlich: denn da die Einbildungskraft die Bilder abschildert, welche die Sinne gemahlt haben; so kann sie das nicht mit lebhaften Farben vorstellen, was jene nur dunkel und undeutlich entworfen hatten. Ja, wenn es recht seyn soll, so müssen die Bilder der Einbildungskraft allemahl

mahl merklich dunkler, als die Bilder der Sinne seyn. Dieser Umstand ist von so großer Wichtigkeit, daß ohne denselben der vernünftigste Mensch in den größten Narren verwandelt wird. Diese Sache verdient es, daß wir sie etwas genauer betrachten: ehe aber solches geschehen kann, wird nöthig seyn, noch einige Sätze, welche diese Materie betreffen, voraus abzuhandeln.

§. 30.

Da die Einbildungskraft ein Vermögen ist, sich dasjenige vorzustellen, was man empfunden hatte; so ist offenbar, daß man sich nichts einbilden könne, was man niemahls empfunden hat. Wer nur ein wenig nachdenckt, den wird es vor kommen, als wenn dieser Satz offenbar wider die Erfahrung stritte. Hat man wohl jemahls ein geflügeltes Pferd gesehen? ich glaube nicht. Nichtsdestoweniger aber hat es den Dichtern beliebt, ihrem Pegasus zwey schöne Flügel zu schenken. Allein dieses beweiset weiter nichts, als daß die Einbildungskraft vermögend sey, verschiedene Begriffe, die wir durch die Sinne erhalten haben, zusammen zu setzen. Ich kann mir einen goldenen Berg vorstellen, den ich nie gesehen habe, aber ich bin nicht vermögend, mir einzubilden, was die Einwohner des Mondes für eine Gestalt haben, oder wie der Wüster der Erde

Me:

Alexander der Große ausgesehen habe. Was macht es? Ich habe diese Sachen nie empfunden, und was man nicht empfunden hat, das kann man sich auch nicht einbilden. Daher kommt es, daß die Einbildungskraft des einen Menschen, Bilder mahlet, welche die Einbildungskraft des andern nicht einmahl zu entwerffen vermögend ist. Wie sehr sind nicht die Empfindungen der Menschen verschieden! eben so sehr verschieden sind aber auch ihre Einbildungen. Wenn sich Anson eine Seeschlacht vorstellt, und ein Schiff in die Luft fliegen sieht, das er durch einen Brandler angesteckt hatte: so stellt sich Dröbil vor, daß Himmel und Erde untergehen müßte, weil ein Abschreiber vor etlichen hundert Jahren in einen verschimmelten Pergamente den Punkt an den unrichten Ort gesetzt hätte. So wie aber die Bilder der Einbildungskraft eines Menschen von dem Bildern des andern den Gegenstände nach verschieden sind; so sind sie es auch in Ansehung der größern Klarheit und Deutlichkeit. Je lebhafter man eine Sache empfindet, je öfter man sie empfunden hat, desto klarer und deutlicher kann man sich ordentlicher Weise dieselbe wieder einbilden. Vielleicht, weil sich das Bild davon im Gehirne immer tiefer eindrückt, je lebhafter und je öfter der Eindruck in die Sinne geschehen ist. Allein ich geschweige, daß man

man nicht begreift, wie ein solcher Eindruck bey denen beständigen Veränderungen im Gehirne fortdauern sollte: so würde auch daraus folgen, daß uns ein sinnlicher Begriff in der Einbildungskraft immer gegenwärtig bleiben müste, welches doch offenbar wider die Erfahrung streitet, welche uns lehret, daß dergleichen Bilder nur bey gewissen Gelegenheiten, davon wir bald ein mehreres sprechen wollen, wieder zum Vorschein kommen. Es muß also wohl eine andere Beschaffenheit damit haben. Wie macht es aber die Seele, wenn sie die vorigen Begriffe wieder hervorbringt, und den Vorhang von den Bildern hinwegzieht, die die Sinne in ihr abgemahlet hatten? Meine Leser werden am besten thun, ihre eigene Seele dieserhalben zu befragen. Ich habe die meinige darum gefragt, und da ich keine Antwort erhalten, daraus geschlossen, daß sie in diesem Stücke entweder sehr unwissend, oder eigensinnig seyn müsse.

§. 31.

Die Sinne können uns vergnügen, sie können uns Ekel, Schmerz und Misvergnügen verursachen; eben dieses gilt von der Einbildungskraft, und dieses ist um destoweniger zu verwundern, je getreulich sie die Bilder nachmahlet, welche die Sinne gemacht haben. Daher ist es möglich, daß sich ein Unglücksseeliger ein Vergnügen

gnügen auf seinen Leib machen kann, das er sich bloß einbildet, und die Frage, ob er dadurch glücklich werde, ist nicht so leicht zu entscheiden, wie man gemeinlich glaubt. Freylich verschwindet aber alle Herrlichkeit wieder, wenn man bedenkt, daß sie außer uns keinen würclichen Gegenstand gehabt habe. Doch dieses gilt nur von vernünftigen Menschen: denn bey rechten Narren ist dieses Vergnügen von einer weit größern Dauer, doch eben die Ursache, welche ihre eingebildete Glückseligkeit dauerhaft macht, verlängert auch das Unglück, welches bloß ihrer Einbildungskraft seinen Ursprung zuzuschreiben hat. Es kommt also alles wieder in eine Gleichheit. Der eine freuet oder betrübet sich über würcliche, und der andere über eingebildete Begebenheiten: das heist, der eine ist ein Spiegel, darinnen sich schöne und heßliche Sachen abmahlen, nachdem er gewendet wird, und der andere ein Spiegel, welcher ohne seinen Ort zu verändern, bald schöne, bald heßliche Bilder darstellt, und es wird nicht schwer fallen, die Ursache davon anzugeben. Denn so lange die Bilder der Sinne lebhafter als die Vorstellungen der Einbildungskraft sind, ist es sehr leicht, beyde von einander zu unterscheiden, und dieses ist das einzige Mittel, durch welches wir wissen können, ob eine Sache würclich vorhanden sey, oder ob wir uns solche bloß eingebildet haben.

Ich sehe einen Menschen, ich kann mir ihn wieder vorstellen, wenn er nicht mehr vorhanden ist, allein, diese Vorstellung ist ein bloßer Schatten, von der, die ich hatte, da ich ihn sahe. Sind nun zu der Zeit, da dieses geschieht, keine lebhaftere Vorstellungen in der Seele; so beschäftigt sie sich mit diesen alleine, und wird durch den Schein betrogen, wie die Menschen, die bey einem Trauerspiele des Abends weinen, darüber sie von Herzen lachen würden, wenn es am Tage auf dem Markte vorgestellt würde. Denn das größere Licht verdunkelt allemahl das schwächere, und bey vernünftigen Leuten haben allemahl die sinnlichen Vorstellungen einen größern Glanz, als die Geschöpfe der Einbildungskraft. Sollte man es wohl denken, daß der ganze Vorzug des vernünftigsten Menschen, vor dem Nasenden, welcher sich im Zollhause befindet, bloß darinnen bestünde, daß bey beyden die Bilder der Sinne und der Einbildungskraft nur der Lebhaftigkeit nach von einander verschieden sind? Gleichwohl ist nichts gewisser, und was das schlimmste dabey ist, so fehlt es der Einbildungskraft nicht an Gelegenheit über die Sinne zu triumphiren. Sie hat zwey Mittel, dieses zu thun. Das erste bestehet darinnen, daß sie sich die Gelegenheit zu nütze macht, ihre Bilder aufzustellen, wenn die Sinne ruhen; und

und das andere, wenn sie sich dergestalt verstärket, daß die Sinne selbst gegen sie weiter nichts auszurichten vermögend sind. Laßt uns eine Begebenheit nach der andern betrachten, und von der ersteren, da die Sinne von der Einbildungskraft darum überwunden werden, weil sie zu schwach sind, ihr zu widerstehen, den Anfang machen. Wir haben bestomehr Ursache, dieses zu untersuchen, je größer der Eigensinn der Sinne ist, die es nicht Wort haben wollen, daß sie sich von der Einbildungskraft hätten überfallen lassen. Wie viele Zaubereien, Mordgeschichte und Gespensterhistorien haben indeß keinen andern Ursprung, als diesen gehabt.

§. 31.

Ich besuche meinen Freund, das Gespräch fällt auf die Gespenster, eine Materie, die man bey einer stummen Gesellschaft allemahl erwählen kann, weil niemand ermangeln wird, das seinige dazu beizutragen. Ich verlaße ihn, und weil ihm die Zeit lang wird, nimmt er ein Buch, darinnen dergleichen Geschichte erzählt werden. Er liest darinnen von einem Barbier, der, nachdem er längst verstorben, die Gewohnheit gehabt, in einem alten Schloße, (denn in die neuen kommen die Gespenster nicht,) die Leute zu barbieren, welche daselbst einkehren. Mein Freund ist ganz allein, es ist weder zu warm, noch zu

kalt in seiner Stube, er ist weder hungrig noch durstig, es rührt sich kein Lüftgen, er siehet nichts, als vier Wände, sein Licht und sein Buch, lauter gewöhnliche Sachen, die ihn nicht sonderlich rühren können. Indessen schlägt die Zugluft die Thüre zu, und löscht das Licht aus. Anstatt es von neuen anzuzünden, läuft er kalt und erschrocken nach dem Bette, das Harzpoth ihm, und indem er nach den Vorhängen sieht, erblickt er den höflichen Barbier, welcher in ganz weißer Kleidung erscheint, und gekommen ist, ihm den Bart zu pugen. Der Angstschweiß bricht ihm aus, aber der Barbier kehrt sich an dieses alles nicht, er wäscht ihm den Bart mit Seifenwasser, mit einer kalten Hand, denn die Hände der Gespenster sind auch in den Hundstagen kalt; und weil mein Freund nicht stille halten will, so kneipt er ihn in die Backe; worüber dieser erbärmlich zu schreyen anfängt, entseßlich schwißt, und endlich darüber einschlafft. Des andern Tages sieht er ganz blaß und verfallen aus, seine Augen sind dunkel, und er selbst ist wider seine Gewohnheit betrübt und niedergeschlagen. Man fragt ihn um die Ursache. Ach! sagt er, mit schwacher Stimme: wenn sie wüßten, was mir begegnet wäre; und hierauf erzählt er die ganze Begebenheit, nach allen Um-

ständen auf das genaueste. Das Gerüchte davon kommt unter die Leute, und man macht daraus den Schluß: daß es in diesem Hause nicht richtig seyn müsse. Der Besitzer, dem dergleichen Meynung nicht vortheilhaft ist, verklagt den Urheber davon. Er wird citiret, er erscheint, er erzählet die ganze Begebenheit, nach allen Umständen, er führt die entzündete Backe zum Verweis an, er legt über seine Erzählung einen förmlichen End ab. Was kann man weiter verlangen? Daher will von der Stunde an, kein Mensch länger in diesem Hause bleiben. Der, welcher den End abgelegt hat, ist jedermann als ein ehrlicher Mann bekannt, er hat keine Ursache gehabt, so etwas zu erdichten, und ist viel zu gewissenhaft, einen falschen End zu schwören. Wer wird also an der Wirklichkeit des geistlichen Barbieres zweifeln, nachdem dieselbe durch so wichtige Gründe bewiesen worden ist. Niemand wird daran zweifeln, oder mit Grunde zweifeln können, als ein Philosoph, dem die Stärke der Einbildungskraft bekannt ist, und welcher weiß, daß nichts als die größere Lebhaftigkeit des Bildes, die Ursache ist, warum wir die eine Sache für wirklich, und die andere für eingebildet halten. Er wird sagen: es ist wahr, dieser Mensch hat die erzählte Begebenheit beschworen. Er hat falsch geschworen; aber er hat nicht Unrecht

ge

gethan, und dieses will ich beweisen. Alle seine Sinne wurden wenig oder gar nicht gerührt, da ihm das Unglück widerfuhr, daß ihm der Wind das Licht auslöschte. Die Geschichte von dem dienstfertigen geistlichen Barbier, war also die lebhafteste Vorstellung, welche er damals hatte. Wenn nun bloß die größere Lebhaftigkeit der Vorstellungen die Ursache ist, warum wir die wirklichen Sachen, von den eingebildeten unterscheiden: so mußte er natürlicher Weise denken, daß dieser dienstfertige Geist wirklich vorhanden wäre. Die Entzündung seiner Backe war eine Wirkung der Furcht. Hätte er also nicht wider sein Gewissen gehandelt, wenn er geschworen hätte, der Barbier sey ihm nicht erschienen, und hätte ihn nicht in die Backe geknippen? Ich irre sehr, oder dieses ist der gewöhnliche Ursprung der Gespenster Geschichte. Denn woher sollte es sonst wohl kommen, daß sie sich bloß des Nachts das Vergnügen machten, die Menschen zu besuchen, da es doch wohl in der Hölle, wohin man sie verwiesen hat, des Nachts eben so ist, als wie bey Tage, und man sie, aller Wahrscheinlichkeit nach, alsdenn besser, als bey der Nacht würde sehen müssen. Wir sehen es schon, wird man sprechen, unser Verfasser ist ein von denen Ungläubigen, welche nichts von Hexen und Gespenstern wissen wollen, bis ihnen

der Glaube in die Hand kommt. Allein, man thut mir Unrecht: denn ob ich schon bey allen meinen Schwachheiten diese nicht habe, alles zu glauben; von dessen Wahrheit man mich versichert, wenn es auch mit der ernsthaftesten Mine von der Welt gesehen sollte; ob man mir schon zutrauen wird, daß ich nicht darum etwas glaube, weil ich es glauben soll, so wird mich doch meine bloße Unwissenheit niemals bewegen, eine Sache zu leugnen, oder gar für unmöglich zu erklären, welche mir von andern erzählt wird. Nein, ich kenne Schwachheiten von dieser Art zu genau, als daß ich davon verfallen sollte, und ich habe dieses derjenigen Philosophie zu verdanken, welche uns alles zu beweisen lehret, was niemals bewiesen werden kann. Denn daraus habe ich gelernt, daß man sich vor vollkommen berechtigt halte, dasjenige zu leugnen, was man nicht begreift, und Beweisgründe zu dem zu suchen, was man sich zu beweisen vorgesetzt hatte. Hier, da wir dergleichen Werstellungen gar nicht nöthig haben, indem es uns um die bloße Wahrheit zu thun ist, hat niemand zu vermuthen, daß ich die Wirklichkeit der Gespenster darum leugnen werde, weil sie von denen, die sich über den Pöbel erheben wollen, gemeinlich geleugnet wird; weil ich nicht begreifen könnte, wie dergleichen zugeing; weil sich alles durch die Stärke der

der Einbildungskraft, oder einen Betrug begreifen ließe; ja, weil ich endlich, welches ich für das wichtigste halte, selbst niemals ein Gespenst gesehen habe. Denn folgt es wohl: was Leute, die ich für klug halte, nicht glauben, daß ist nicht wahr? folgt es wohl, was ich nicht begreiffe, das kann nicht seyn? folgt es wohl, was auf eine gewisse Art und Weise geschehen kann, daß kann sich auf keine andere Art zutragen? folgt es endlich, was ich nicht gesehen habe, daß ist nicht? Gewiß; diese Sätze sind so offenbar falsch, daß man sich schämen muß, dergleichen zu behaupten. Nichte ich hingegen meine Gedanken auf die Geschichte, so fällt mir eine solche Menge Gespensterhistorien ein, daß mir natürlicher weise das Sprichwort dabei in die Gedanken kommen muß, es werde selten etwas gelogen, daran nicht etwas wahres seyn sollte. Nun möchte ich gerne wissen, warum die Gespenster unter die Unmöglichkeiten zu zählen wären. Ja, spricht man, was sollten die Gespenster seyn? Dieses weiß ich eben so wenig, als was vor Thiere oder Menschen die Länder bewohnen, welche wir noch nicht kennen. Seelen, abgestorbener Personen, spricht man, können es nicht seyn, denn diese sind entweder in dem Himmel oder in der Hölle. Woher weiß man dieses, da niemals einige Nachrichten von einem

oder dem andern Ort eingelaufen sind? und wenn auch dieses wäre, könnten sie sich nicht bisweilen zum Zeitvertreibe nach der Unter- oder Oberwelt begeben? Vielleicht ist es der Teufel: dieses kann man nur von denjenigen erfahren, die ihn genau kennen. Vielleicht sind es die Seelen der verstorbenen Thiere. Vielleicht sind es Geschöpfe, die wir gar nicht kennen. Vielleicht ist es nichts, als eine Würckung der Einbildungskraft, der Thorheit und des Aberglaubens, sehr alter Krankheiten der Menschen, von welchen sie bis diese Stunde nicht haben geheilet werden können, und vielleicht niemals werden geheilet werden. Dies alles kann seyn, und kann nicht seyn, wie man will: denn beydes hat statt, so lange man von der Beschaffenheit der Gespenster keine nähere Nachricht erhält. Allein, es ist ja nicht die Frage von ihrer Beschaffenheit, sondern bloß von der Wirklichkeit derselben; und diese läßt sich nicht anders, als durch die Erfahrung ausmachen. Nun ist es wahr, daß Erfahrungen von dieser Art lächerlich geworden sind, weil man bey vielen derselben den Betrug, und die Würckung einer die Sinne überschreitenden Einbildungskraft gar zu deutlich bemerkt hat. Allein, wenn zehn Personen geirrt haben, wenn zehne betrogen worden sind; so kann dieses vielleicht bey dem

ein

ein und zwanzigsten eine Ausnahme leiden. Wenn ich nach dem allen, was ich davon gesagt habe, die Gespenstermaterie nach den Regeln der Wahrscheinlichkeit beurtheile, so finde ich, daß man doch allemahl mehr Grund habe, sie zu behaupten, als zu leugnen. Trifft es bey einer Materie ein, daß das Herz des Menschen trügig und verzagt ist, so ist es in dieser. Man leugnet entweder die Gespenster, und man leugnet sie so, daß man alle Leute auslacht und für Narren hält, welche erzählen, daß ihnen dergleichen etwas begegnet sey: oder man glaubet sie, und glaubet sie so starck, daß man sein Leben darauf lassen wollte. Beydes ist Unrecht. Denn wie der erstern ihre Weisheit bloß auf der Unwissenheit beruhet; so kann man von den letztern sagen, daß die Stärke ihres Glaubens der Vernunft Gewalt anthue. Man wird mir nicht zumuthen, diese Schrift mit Gespensterhistorien zu erfüllen, und mich dadurch dem Gelächter der klugen Welt, und der Bewunderung des Pöbels auszusetzen, davon mir das eine gerade so empfindlich, wie das andere seyn würde. Dieses hält mich ab, einige Begebenheiten zu erzählen, welche die Abndung betreffen, von denen ich weiß, daß weder der Betrug, noch die Einbildungskraft einigen Antheil daran gehabt haben könnte. Wäre es denn so gar unmöglich, daß eine Seele,

wel-

welche in dem Begriffe stehen, sich von dem Leibe zu trennen, und ein großes Verlangen hat, die Umstände eines abwesenden Kindes oder Freundes zu erfahren, vor oder nach ihrer Trennung eine Reise dahin anstellte, und ihre Gegenwart auf eine Art zu erkennen gäbe, die ihr möglich wäre, oder sie für gut befände? Caius, welcher gesund, bey völliger Gemüthsruhe und vollkommenem Verstande ist, sitzt gegen Abend in seiner Stube, und spielt mit seiner Freundin in der Charte. Das Haus ist verschlossen, und sonst niemand darinnen. Es wird starck an die Stubenthüre geklopft, man öffnet dieselbe und findet niemanden. Er macht sich nichts darans, allein, nach acht Tagen erhält er einen Brief, worinnen man ihn benachrichtiget, daß seine Mutter zu dieser Zeit in den letzten Zügen gelegen, welche ihn sehr geliebt, und sich nach seiner Gegenwart gesehnet hätte. Sempronius sieht seinen sterbenden Vater vor dem Bette sitzen, ohne zu wissen, daß er krank ist. Er hält es vor einen Traum, erfährt aber hernach, daß sein verstorbener Vater in eben dieser Zeit, einige Stunden geschlafen, und hernach gesagt, daß er von der Reise sehr müde sey. O! wird man sprechen, dieses sind Träume. Es sind auch Träume; und die letztere Geschichte befindet sich so gar unter denenjenigen gedruckten Lügen, welche unter dem

Nar:

Namen meiner Träume herumgehen. Indessen habe ich mir doch von einem alten Weibe sagen lassen, daß die Träume nicht allemahl zu verachten wären. Dieses hat mich auf den Einfall gebracht, zum Troß aller Philosophie ein Experiment hierinnen zu machen. Mein verstorbener Freund, welcher sich nach seinem Sohne gesehnet hatte, hatte nur eine Stunde geschlafen, und hernach gesagt, daß er von der Reise müde sey. Es begab sich hierauf, daß ein Gelehrter, dessen allzu großes Feuer machte, daß das Licht seines Lebens eher verlöschte, als es zum Besten der Gelehrsamkeit hätte geschehen sollen, bey seinem herannahenden Tode in einen gleichen Schlummer versiel, in welchem Zustande er vier und zwanzig Stunden verblieb. Ich erkundigte mich bey denen über hundert Meilen entfernten Anverwandten, ob, und wenn sie eine Abndung gehabt hätten? Die Antwort zeigte, daß dieses geschehen sey, und daß die Zeit mit derjenigen überein kam, da der Sterbende in einem solchen Schlummer gelegen hatte. Sie hatten ihn in einem Kleide gesehen, daß er sich erst angeschafft hatte, und von dem sie nicht wußten, daß er solches besaß. Was soll man nun hierzu sagen? Sind dieses auch bloße Einbildungen? kömmt alles nur von ohne Gesehr? oder kann die Seele bisweilen eine Reise von ein paar hundert Meilen thun, und dem

Kör:

Körper indeß so viele Kraft zurücke lassen, daß er das Leben behalten kann? kann sie die Gestalt eines Menschen annehmen? kann sie einen Schall erregen? Ich kann nicht sagen, daß sie dieses kann, aber man wird auch nicht beweisen können, daß sie es nicht könne. Denn wenn man gleich mit einer weisheitsvollen Mine die Nase erheben und sprechen wollte: die Seele sey ein Geist, und könnte also weder an die Thüre klopfen; noch die Gestalt eines Menschen annehmen, und wäre daher eine Seele mit einer Nachtmüge und Camisole etwas sehr lächerliches; so würde ich antworten, die neuern Weltweisen hätten schon dafür gesorgt. Denn weil sie sehr weislich eingesehen hätten, daß man ohne Augen nicht sehen, ohne Ohren nicht hören, ohne Zunge nicht schmecken, und ohne Haut nicht fühlen könnte, weil sie ferner gefunden, daß ohne Sinne keine Einbildungskraft, ohne Einbildungskraft kein Gedächtniß, ohne dieses, keine Urtheilungskraft und Vernunft seyn würde: so hätten sie der abgeschiedenen Seele einen neuen Körper gegeben, damit sie nicht so nackend in der Welt erscheinen möchte, worinnen sie sich vorher mit so vieler Pracht dargestellt hatte. Es ist wahr, ihre Bescheidenheit hat diesen neuen Rock sehr klein gemacht, wie wäre es aber, wenn er weiter und enger gemacht werden könnte, und alle Farben, die

die die Seele nur wollte, anzunehmen geschickt wäre? Man wird die Schneider darum bestrafen müssen, welche diese Röcke verfertigt haben.

§. 32.

Dieses sind also meine Gedanken von den Gespenstern, woraus man abnehmen wird, was ich davon glaube. Es wird keine besondere Stärke des Geistes dazu erfordert, die Gespenster zu leugnen; gleichwohl bin ich sie zu behaupten nicht im Stande. Doch trage ich kein Bedenken zu glauben, daß die meisten bloße Geschöpfe der Einbildungskraft sind, woraus ihre Entstehungsart hauptsächlich dieserwegen sehr begreiflich wird, weil die Bilder der Einbildungskraft in der Nacht, da nichts die Sinne rühret, die lebhaftesten sind, und wir keine andere Kennzeichen haben, wirkliche Empfindungen von bloßen Einbildungen zu unterscheiden, als den größern Grad der Lebhaftigkeit, welcher bey jenen, nicht aber bey diesen angetroffen wird. Man kann dieses nur an den Ausdrücken wahrnehmen, welche Begebenheit gemeinlich dem Teufel, oder solchen Geistern, die mit ihm verwandt sind, zugeschrieben wird. Der seelige Doctor Scharschmidt hat diese Materie, wie mir deucht, sehr wohl abgehandelt. Ich will hier nur seine Observation davon anführen, welche folgende ist:

Ich wurde einmahl in ein Haus hincingerufen

rufen, wo es bey nahe nöthig gewesen, daß ich dem Herren, der Frau, und dem sämtlichen Gesinde etwas vor den Schreck, welchen sie die vorige Nacht gehabt, verordnet hätte. Denn die älteste Tochter vom Hause, eine annoch ledige Frauensperson von 23 Jahren, hatte in der Nacht ein fürchterliches Gespenst gesehen, und darüber ein solches Geschrey angefangen, daß jedermann herzugekommen, gleichwohl aber niemand das Gespenst erblicket. Ich hielt meine Geberden anfänglich in Zaum, daß sie nichts Lächerliches vorstellen durfften, und erkundigte mich zuvörderst bey der Tochter selbst, welche ich von nun an, die Patientin nennen werde, nach denen eigentlichen Umständen ihrer Erscheinung, davon ich denn folgendes vernahm: Sie war des Abends um 11 Uhr zu Bette gegangen; und nachdem sie eine Stunde ruhig gelegen, und nicht einschlaffen können, wäre sie zwar endlich eingeschlummert, hätte aber gleichwohl einen ängstlichen Traum gehabt, darüber sie bald wieder erwachet. Und sodenn hätte sie so fort, ob es gleich dunkel in der Stube gewesen, eine fürchterliche Gestalt erblicket, welche anfänglich ganz klein gewesen, mit einer unglaublichen Geschwindigkeit aber sehr groß geworden, sich ihr genähert, auf sie geworffen, und ihr nicht allein die Brust, und die Kehle so zugeschnüret, daß sie

weder

weder zur Luft kommen, noch schreyen können, sondern auch die Arme und Füße gehalten, daß sie sich nicht rühren können; wie sie denn wirklich ein und andre brannte Flecke an denen Armen zeigte, die nach ihrer Meynung von dem vesten halten entstanden. Sie hätte hierbey eine entsetzliche Angst ausgestanden, und da sie weder schreyen, noch ein Glied rühren können, hätte sie ihr lebens-Ende vermuthet, und andächtige Seuffzer fortgeschicket: hierauf wäre es ihr vorgekommen, als wenn das scheußliche Thier sich auf einmal von ihr abgehoben, und verschwunden, da sie sich denn so gleich im Bette aufgerichtet, und unter Empfindung einer mit ängstlichen starcken Schweißen verknüpften Müdigkeit und Zerschlagenheit aller Glieder, nicht weniger unter starcken Herzklopfen, die neben ihr schlafende Magd durch vieles Schreyen erwecket, welche nicht angeschlagen, die Eltern zusammen gerufen, und mit denenselben das Gespenst gesucht, jedoch nichts finden können; sie aber hätte übrigens die Nacht schlaflos mit vieler Angst und Schrecken zugebracht.

Wenn bey Anhörung dieser Historie in Bewegung gezogen wird, daß die Eltern so wenig als die Tochter jemahls weder die Wolfische, noch eine andere Philosophie studirt; und daß sie theils aus ihrer Vorektern Erzählungen, theils

auch

auch aus denen Lehren ihrer Seelförger vollkommen versichert waren, daß der Teuffel eine menschliche Gestalt annehmen, und als ein brüllender Löwe herum gehen könne: so wird es gar wohl begreiflich seyn, wie schwer es würde gehalten haben, wenn man ihnen platterdings widersprechen, und die Erscheinung des Gespenstes hätte in Zweifel ziehen wollen. In denen Fällen, da es mein Veruff nicht erfordert, pflege ich überhaupt keinem Menschen zu widersprechen, von dem ich sehe, oder vorher weiß, daß er eingewurzelte Vorurtheile besitzet. Ich halte es vor genug, wenn ich seine lächerlichen Einfälle nicht wirklich bekräftige; und ihm erst alsdenn, wenn er mich bittet, meine Meynung zu entdecken, zuversichtlich sage, daß ich einen andern Glauben hätte. Wenn es aber mein Veruff mit sich bringet, wenn meine Patienten mit Vorurtheilen geplagt werden, von welchen ich besorgen muß, daß sie ihrer Gesundheit schädlich seyn; da bediene ich mich derer Werkzeuge, die mir mein Schöpffer zur Sprache gegeben hat, bey großen und kleinen beherzt; ob ich gleich aus Erfahrung gelernt habe, daß ich nicht allemahl gut damit ankomme, sondern mir öfters mit der Wahrheit Undank auf den Hals ziehe. Doch bediene ich mich allemahl der Vorsichtigkeit, daß ich niemahls mit der Thüre ins Haus falle,

falle, sondern einem jedweden auf besondere Art nach seiner Erkenntniß mit Bescheidenheit begegne, und dasjenige, was ich ihm auf einmahl nicht wiederlegen kann, dennoch suche, nach und nach aus dem Kopfe zu bringen.

Ben gegenwärtigen Exempel war es die Nothwendigkeit, und meine Schuldigkeit, daß ich der Patientin die Gespenster Gedancken aus dem Kopfe bringen mußte; denn wenn sie dieselben behalten hätte, mußte ich daraus nothwendig üble Folgen vor ihre Gesundheit befürchten, da ich leicht voraussehen konnte, daß sie solche Erscheinungen, bey verabsäumter darwider dienlichen Lebens-Ordnung, öfters bekommen würde. Schlechterdings konte ich ihr, da ich ihren starken und eifrigen Glauben sahe, nicht ins Gesicht sagen, daß sie geträumet, und sie der Alp oder die Mare gedrückt hätte; sonst hätte sie mich bey ihrem melancholischen Temperamente zum Hause hinaus gejagt, und ich hätte alles Vertrauen auf einmahl verlohren, wäre auch wohl gar vor einen neumodischen Keßer gehalten worden. Meine Unrede demnach, die ich vor diesemahl an die Patientin hielt, bestund in folgenden: Ich ließe die Gespenster-Erscheinungen an ihren Ort gestellet, und führte an, daß man bisweilen im Schlaf, wenn man das bey auf dem Rücken läge, durch einen wirklich-

J chen

chen Traum sich einbilden könnte, daß man in der That wache, und alsdenn die Vorstellungen, so man bey dem Traume hätte, vor wahrhaftige Geschichte ausgäbe, und machte dabey eine ausführliche Beschreibung der sogenannten Mare, oder des Alpdrückens. Da sie mir hierbey mit einigen Widerwillen so fort in die Rede fiel, und zwar zugab, daß sich dergleichen wohl bey einigen Personen zutragen möchte; so wolkete sie es doch von sich platterdings ab, und behauptete, daß sie zwar auf dem Rücken gelegen, bey der Erscheinung aber in der That gewachet; und daß sie von einem würclichen Gespenst wäre gedrückt und gehalten worden; meynte sie ganz augenscheinlich damit zu erweisen, weil sie braun und blaue Flecke an denen Armen davon getragten. Ob ich ihr nun gleich hätte einwerffen können, daß die braune Flecke bey Leuten, so dickes Blut haben, nach erlittenen krampffichten Zufällen, die öftters eben so wären, als wenn einer geknippen würde, zurück zu bleiben pflegten; so wollte ich mich doch vor diesmal nicht weiter einlassen, sondern erinnerte sie nur daran, daß ich ihr oft gesagt, sie hätte ein überflüssiges und dickes Blut, daß davon die Schwierigkeit ihrer Glieder, die öfttere Kälte des äußerlichen Körpers, der ängstliche und unruhige Schlaf, die Verstopfung des Leibes, das öfttere

Herzklopfen,

Herzklopfen, schwerer Odhem, und Beängstigung, über welche Zufälle sie öftters geklaget, herrühreten; und wenn sie nach ihrer bisherigen Art, das dawieder angerathene Uderlassen, und andre dienliche Mittel zu brauchen, sich ferner weigern würde; so würde sie gewiß in schwere Krankheiten verfallen, und ins besondere würde ihr die vorjeko gehabte Angst und Schrecken großen Schaden zufügen können.

Allein es war alles predigen umsonst. Das Uderlassen, welches in ihrem Leben bey ihr noch nicht war angestellet worden, hielt sie sich zwar vorjeko bey dem erlittenen hefftigen Schrecken selbst vor zuträglich; indem sie aber gleichwohl glaubete, daß das erste Uderlassen sie einmahl bey einer schweren Krankheit vom Tode erretten könnte; so wurde es platterdings ausgeschlagen, und ich konnte weiter nichts erhalten, als daß sie einige niederschlagende Salz-Pulver, und dem Tag darauf ein laxirendes Tränckgen einnahm; wobey ich ihr nur noch die Regel gab, sie möchte künfftig, wenn sie dergleichen Gespenster nicht noch öftters sehen wollte, nicht mehr auf dem Rücken liegen. Was vor Gelassenheit muß nicht ein Arzt besitzen? Was vor Gedult muß er nicht mit der Schwachheit seines Nächsten bisweilen haben? Man muß aber einen Unterschied machen, zwischen dem, was ein Patient aus Un-

wissenheit und Schwäche des Verstandes thut, und zwischen dem, was er aus Eigensinn, aus Einbildung, als wenn er es selbst besser als der Arzt verstünde, vornimmt. Bey erstern gebe ich mir Mühe, den Kranken mit Gedult auf einen bessern Weg zu bringen; bey letztern habe ich mit der Eigenliebe des Patienten Mitleiden, und lache ihn aus, ordne ihm auch nichts, sondern verweise ihn an Aerzte, die mit ihm übereinstimmen, und ihm nach dem Munde reden.

Auf meine Patientin wieder zu kommen; so befand sie sich nach genommenen Laxirtränckchen etwas erleichteter, vergaß dabey ihres Schmerzens, dachte folglich auch an kein weiteres Einnehmen, sondern setzte ihre vorige Lebensart fort, welche unter andern darum strafbar war, daß sie nicht die geringste Bewegung hatte, den ganzen Tag krumm saß, und nähete, wenig und manchen Tag gar nichts trunck, als des Morgens ein paar Tassen Coffee, und gleichwohl dabey eine ziemliche Portion Speisen, wenn sie nach ihren Geschmack waren, zu sich nahm. Alles von Zeit zu Zeit wiederholte Zureden half nichts, und sie ertrug ihre Beschwerden mit Gedult, als wenn es gleichsam so seyn mußte. Nach etlichen Wochen entstand ein neuer Lermen; sie kriegte des Nachts wieder ein Gespenst zu sehen, das zwar eine andere Figur hatte, als das erstere, gleichwohl

wohl ihr mit eben denen Umständen erschien. Diesemahl war der Glaube vom Gespenst schon etwas wankelmüthiger; denn sie berichtete nicht allein von selbst, daß sie wieder auf dem Rücken gelegen, sondern war auch in einigem Zweifel, ob sie wirklich dabey gewachet, oder es ihr nur im Schummer oder Traum so vorgekommen? Als ich dieses merckete, redete ich schon dreister, verwarff das wirkliche Erscheinen eines Gespenstes gänzlich, wiederholte die Beschreibung des Alpdrückens, den Beweis von der gegenwärtigen Voll- und Dickblütigkeit, die Nothwendigkeit, etwas dawieder zu gebrauchen, und die Lebensart zu verändern. Man hörte gelassener zu, wollte sich aber zur Cur nicht bequemen. Inmitteltst gieng der Vorwitz so weit, daß die Patientin, um allen Zweifel sich zu benehmen, die Magd bey sich wachen, das Licht brennen ließ, und sich vorsätzlich auf den Rücken legte, auch also einschlief. So oft sie solches versuchte, bekam sie ihren Zufall und Gespenst-Erscheinung; nur mit dem Unterscheid, daß wenn sie des Abends viel gezeuget, und keinen rechten offenen Leib gehabt hatte, es ihr heftiger zusetzte. Da inmitteltst die Magd betheurete, niemals ein Gespenst gesehen zu haben; so sieng Thomas an zu glauben, und bequeme sich, Rath anzunehmen, zumahl da ihr die Frau Muhme versicher-

te, daß sie von solchen öfters wiederkommenden Abdrücken einmahl einen Schlagfluß davon tragen könnte.

§. 32.

So lange die Einbildungskraft durch keine sinnliche Empfindungen unterbrochen wird, stellt sie ihre Bilder beständig nach einer gewissen Aehnlichkeit auf. Sie hält diese Gewohnheit so genau, daß sie ein Gesetz daraus zu machen scheint, und die Philosophen nennen es auch wirklich mit diesen Namen. Denn wenn man sie fraget, was das Gesetz der Einbildungskraft sey, so antworten sie: das Gesetz der Einbildungskraft bestehe darinn, daß auf eine Vorstellung jederzeit eine andere folge, die entweder mit dieser eine Aehnlichkeit hat, oder vormahls zugleich vorhanden war, da man die erste hatte. Es wird nicht undienlich seyn, eine Sache, die von solcher Wichtigkeit und so großem Einflusse in die Seelenwirkungen ist, mit einigen Exempeln zu erläutern. Ein Soldat, welcher eine Luftpumpe zum ersten mahl zu sehen bekömmt, verfällt von dieser Vorstellung vermöge des Gesetzes der Einbildungskraft auf die Vorstellung einer Canone. Indem er an diese denckt, so fällt ihm die Schlacht ein, in welcher er gewesen ist, er denckt ferner an den Fuß, welchen er bey der Gelegenheit verlohren hat: hierauf fällt ihm der Feldscheerer

scheerer ein, der ihm solchen abgenommen hatte, und so geht es immer fort. Wer siehet nun nicht hier offenbar, daß er darum von der Luftpumpe auf die Canone kommt; weil beyde Begriffe eine Aehnlichkeit mit einander haben, und daß er darum an seinen verlohrenen Fuß denckt, weil diese Empfindung ehemahls mit der Vorstellung der Canone verbunden war. Wie oft pflegt es nicht zu geschehen, daß Leute in einer Speise etwas eckelhafes antreffen. Sobald sie nun hernach diese Speise wieder erblicken; so entstehet auch der Eckel von neuen, und sie können sich desselben nicht entwehren, ohngeachtet sie wissen, daß diesemahl nichts dergleichen in der Speise befindlich sey. Sehr ofte ist bloß dieses der Grund, warum man gewisse Sachen verabscheuet, vor welchen andere Menschen nicht den geringsten Abscheu haben. Denn man muß sich eben nicht allemahl der ehemaligen Vorstellung bewust seyn. Man kann sie vergessen haben, oder nur einen dunklen und undeutlichen Begriff davon übrig behalten haben. Daher kann es z. E. geschehen, daß man einen Menschen nicht leiden kann, weil er mit einem, den man haßet, eine Aehnlichkeit hat; ohngeachtet man diesen Grund der Abneigung nicht anzugeben vermag. Oefters ist uns aber auch die Ursache, warum wir eine Sache verabscheuen bekannt. Ich kenne einen

Mann, welcher, als er auf dem Boden über ein Bret gehen wollte, das Unglück hatte, daß das Bret zerbrach, und er herunter fiel, durch welchen Fall der Fuß zerbrochen ward. Ohneachtet er nun hiervon vollkommen geheilet war, so ist er doch seit der Zeit nicht im Stande, ohne Zittern und Schwindel über ein Bret zu gehen; ob gleich das Bret auf der Erde lieget, und er eine mathematische Gewißheit hat, daß es ohnmöglich zerbrechen könne. Niemand wird wohl zweifeln, daß dieses keine andere Ursache habe, als weil ihm bey Erblickung des Bretes sein ehemahliger unglücklicher Fall wieder in die Gedanken kömmt, und sich so lebhaft darstellt, daß er dieser Vorstellung nicht zu widerstehen vermag. Welch eine Tyranney der Einbildungskraft! und wie starck sind nicht die Fesseln, welche sie der Vernunft anlegt. Doch ihre Grausamkeit geht viel weiter. Denn wenn ihre Bilder sehr lebhaft sind, so erfolgen alle Wirkungen, welche entstanden seyn würden, wenn die eingebildete Sache wirklich vorhanden gewesen wäre, und die Sinne wirklich gerühret hätte. Man weiß, daß Convulsionen erfolgen, wenn die Muskeln starck gereizt werden, und große Schmerzen erleiden. Allein, eben diese Convulsionen erfolgen mit nicht geringerer Heftigkeit bisweilen wegen einer bloßen Vorstellung. Ich habe ein Frauenzimmer

enzimmer gekannt, die bey Erblickung einer ihr verhassten Person in die heftigsten Convulsionen versiel; ja, die Convulsionen kamen jederzeit wieder, wenn man nur von dieser Person redete, oder sie selbst daran dachte. Die Anzahl der Begebenheiten, welche sich durch dieses Geseß der Einbildungskraft auflösen lassen, ist unzählig, und die Aerzte finden daher öfters die Ursachen der Krankheiten in gewissen spitzigen und scharffen Theilen, die sie von Rechtswegen in den Bildern der Einbildungskraft suchen sollten. Es gehören hieher die zwey merkwürdige Observationen, welche ich in der Pathologie angeführet habe. Die eine betrifft ein Kind, welches jederzeit den Jammer bekam, wenn der Name Jesus genannt ward, und dieses aus keiner andern Ursache, als weil ihm die Einbildungskraft den Schrecken wieder lebhaft vorstellte, welchen es gehabt, da seine Mutter, welche es auf dem Schooße gehabt, bey einem starcken Blitze den Namen Jesus ausgeruffen. Das andere betrifft einen Soldaten, welcher den Jammer bekam, wenn er den Krug an den Mund setzte, weil ihm die Werber überfallen, da er eben trinken wollen. Gewiß, die Arzneygelahrtheit kann die Seelenlehre eben so wenig als diese jene entbehren; und je mehr ich es überlege, je mehr werde ich überzeugt, daß alle unsere Vorstellungen gewisse Bewegungen

in dem Körper hervorbringen, oder wenn es besser klingt, von gewissen Bewegungen begleitet werden. Der Unterschied ist nur, daß diese Bewegungen alsdenn erst recht mercklich werden, wenn die Vorstellungen lebhaft genug sind. Laßt uns nun betrachten, wie sie eine so außerordentliche Lebhaftigkeit erhalten können.

§. 33.

Da die Einbildungskraft die Bilder nachmahlet, welche die Sinne gemahlet hatten: so folgt ganz natürlich, daß ihre Bilder desto lebhafter seyn müssen, je lebhafter die sinnlichen Vorstellungen gewesen sind. Die sinnlichen Vorstellungen sind aber desto lebhafter, je stärker die Sinne gereizt werden, und je ungewohnter sie sind. Nimmermehr wird man sich den Stich einer Fliege so lebhaft als den Gliederschmerz, und einen Stein so lebhaft als ein Feuerwerk vorstellen. Allein auch die Neuigkeit giebt der Empfindung einen großen Grad der Lebhaftigkeit, vermuthlich, weil unsere Aufmerksamkeit bey ungewohnten Empfindungen größer, als bey gewohnten ist. Indessen muß man doch gestehen, daß es der Einbildungskraft leichter falle, Sachen, welche man oft empfunden hat, als solche, welche man selten empfindet, wieder vorzustellen. Hierzu kommt endlich, daß sich die Lebhaftigkeit der Bilder in der Einbildungskraft beständig vermeh-

ret,

ret, je öfter sie selbst eben dasselbige Bild hervorbringt; und die Erfahrung lehret, daß diese Lebhaftigkeit auf einen solchen Grad steigen könne, daß man seine Einbildungen von wirklichen Empfindungen nicht zu unterscheiden vermögend ist. Dieses ist von Seiten der Seele der gewöhnlichste Ursprung der Narrheit, und sonderlich derjenige, dabey man nur in einer gewissen Sache irret, im übrigen aber vernünftig seyn kann. Daher sind die Tollhäuser voll von solchen Leuten, die aus Liebe oder Hochmuth narrrisch geworden sind. Der eine hat sich seine Phyllis beständig vorgestellt, und durch diese öftere Vorstellung ward ihr Bild immer lebhafter. Endlich stieg es zu dem Grade einer Empfindung. Nun sieht er seine Geliebte, er spricht mit ihr, er fährt mit ihr nach den Schauspielen, vertheidigt sie gegen die Windmühlen, und wird zum wahrhaftigen Don Quixotten. Der andere bauet Schlößer in die Luft und die prächtigen Gedanken, woran er sich ergötzt, erheben sich so weit, daß er sich für den Kayser, oder gar, wie ich dergleichen gesehen habe, für den Sohn Gottes hält. Da nun bey der Armuth nicht leicht jemanden einfällt, sich dergleichen verliebte und erhabene Vorstellungen zu machen, so sehen wir den Grund von der Wahrnehmung des Meads, welcher bemerkt, daß in Engelland in den Tollhäusern weit mehr solcher Personen

sonen verwahrt werden, die aus schlechten Umständen auf einmal in bessere versetzt und reich geworden, als solche, bey denen sich das Gegentheil zugetragen. Wie mancher wünscht sich nicht sehnlich das größte Loos in der Lotterie zu erhalten: das macht, er weiß nicht, daß er seinen Verstand verlieren würde, wenn nicht die Vorsicht verhütete, daß sein Wille erfüllt würde. So ist es mit den Menschen, sie wissen nicht, was sie bitten.

§. 34.

Ich habe gesagt, daß es möglich sey, daß dergleichen Leute, welche in einem Stücke närrisch sind, in den übrigen die Vernunft behalten können, und dieses findet sich in der That so; und man merckt ihre Narrheit destoweniger, je weniger solche von einem starken Affecte begleitet wird. Ich habe mit dem Manne, welcher sich vor Gottes Sohn hielte, von verschiedenen Sachen gesprochen, die er ganz wohl beantwortete, bis er auf seine Thorheit gerieth, welche er gleichwohl mit vielen biblischen Sprüchen beweisen wollte; dabey er jederzeit das Capitel und den Vers anführte, ohngeachtet er alles mit der größten Geschwindigkeit vorbrachte: und welches am allerwunderbarsten zu seyn scheint, so hat mich ein Geistlicher welcher mit dabey war, versichert, daß er die Schriftstellen jederzeit richtig anführte. So tief

tieff drücken sich die Sachen dem Gedächtnisse ein, von welchen die Einbildungskraft ein lebhaftes Bild gemahlt hat. Doch gestehe ich gerne, daß man bey dergleichen verrückten Leuten fast immer so etwas außerordentliches antrifft, welches schwer zu erklären ist: und ich habe ein merckwürdiges Beyspiel davon an einer vornehmen Dame gesehen, welche viele Jahre närrisch gewesen war, und ihrer beständigen Naserey ohngeachtet, alles maht wußte, was für ein Tag im Monate und in der Woche war; ob sie schon die ganze Zeit über keinen Calender in die Hände bekommen. Weil ich es nicht glauben konnte, so habe ich die Probe selbst gemacht, und vorgegeben, daß ich in ihrer Sache einen Brief zu schreiben hätte, nicht aber wußte, was für ein Tag im Monate wäre; worauf sie mir solchen sogleich richtig angezeigt. Weßen Finger werden zart genug seyn, das verborgene Gewebe zu entwickeln, welches die Seelen der Menschen unter gewissen Umständen zu verfertigen geschickt sind? Das Exempel eines berlinischen Predigers, welcher Schönmann hieß, wird noch vielen im Andenken seyn. Dieser konnte gar keine Verse machen, er versiel aber in ein hitziges Fieber, und dieses machte ihn zum Poeten; denn nachdem er davon curirt worden war, konnte er sogar in Versen predigen, und die Verse geriethen ihm desto besser, je ge

geschwinder er sie machte, und je größer sein Affect dabey war.

§. 35.

Ich habe schon gesagt, daß die Thorheit dererjenigen Narren weniger wildes an sich habe, deren Einbildungskraft sich mit etwas beschäftigt, dabey keine heftigen Affecten rege gemacht werden. Dahin gehören diejenigen, die sich eingeildet, daß sie eine allzulange Nase hätten, daß sie Thiere im Leibe hätten, daß ihre Beine von Stroh wären, daß sie die Erde überschwemmen würden, wenn sie den Urin ließen, daß ihnen Hörner am Kopfe gewachsen wären; und wer kann alle Thorheiten von dieser Art erzählen, davon uns die Ärzte so viele Exempel aufgezeichnet haben, welche alle anzuführen viel zu weitläufig wäre. Ob es nun gleich scheinen möchte, daß die Art dergleichen Einbildungen zu heilen, mehr für die Ärzte als Weltweisen gehörte: so ist doch selbst diese Cur bloß in der Seelenlehre gegründet, denn sie beruhet darauf, daß die allzulebhafte Vorstellung durch eine noch lebhaftere die der vorigen widerspricht, vernichtet werde. Wenn es nur nicht schon recht sehr weit bey dergleichen Leuten gekommen ist, so behält dennoch die Empfindung die Oberhand, und daher sind nicht selten die Fehler der Einbildungskraft durch Schläge curirt worden. Allein dieses

ses sonst so heilsame Mittel ist nicht allgemein, und würde bey manchen gerade das Gegentheil wirken: daher es vernünftiger ist, auf eine sinnreichere Art durch entgegengesetzte Empfindungen den Fehler der Einbildungskraft zu heben. Man hat Leute, welche eine allzulange Nase zu haben geglaubt, dadurch curirt, daß man ihnen weiß gemacht, daß man das überflüssige abschneiden wollte, die Nase verwundet, und ihnen ein Stück Fleisch gewiesen, mit dem Vorgeben, daß man es abgeschnitten hätte. Man hat Frösche in den Nachstuhl geworfen und versichert, daß sie von dem Patienten gegangen wären, welcher sich eingeildet, dergleichen im Leibe zu haben. Man hat ein großes Feuer anzünden lassen, und dem, welcher den Urin nicht lassen wollte, gebeten, solches damit auszulöschen, und da sein Urin dazu nicht hinlänglich gewesen, so hat er eingesehen, daß er sich in seiner Meinung betrogen. Man hat den, welcher stroherne Beine zu haben glaubte, mit entblößten Degen überfallen, und als er davon gelaufen erinnert, daß seine Beine nicht von Stroh seyn könnten, weil er so gut damit gelaufen wäre. So werden Thorheiten durch Thorheiten vertrieben, und es ist gewiß, daß ein Arzt, welcher keinen Wiß hat, sondern seine Hoffnung bloß auf die Büchsen des Apothekers setzt, bey dergleichen Umständen nichts ausrichten werde. Ver-

berhaupt ist dieses gewiß, daß weil bey solchen Leuten die Bilder der Einbildungskraft desto lebhafter werden, je weniger Lebhaftigkeit die sinnlichen Vorstellungen haben, man wohl thue, wenn man ihnen allerley sinnliche Ergötzlichkeiten und lebhafteste Empfindungen verschafft, damit das kleinere Licht durch das größere verdunkelt werde. Man trifft dergleichen Zufälle insonderheit bey den Milksüchtigen an, worunter kaum einer zu finden ist, bey dem nicht in einem gewissen Stücke die Einbildungskraft die Grenzen der Vernunft überschreiten sollte, daß man es aber nicht allemahl bemerkt, kommt daher, weil sie bey der Ungewißheit zu irren sehr sorgfältig sind, die Geheimnisse ihres Herzens zu verbergen. Doch ist dieses gewiß, daß bey ihnen die Verderbung der Einbildungskraft meistens nicht sowohl einer unproportionirten Einrichtung der Seelenkräfte als widernatürlichen Beschaffenheit des Leibes zuzuschreiben sey, von welcher Materie ich in der Pathologie ausführlich gehandelt habe.

§. 36.

Je gewisser es ist, daß wir ohne Einbildungskraft keine Vernunft haben würden, desto wunderbarer ist es, daß sich diese Vernunft vor nichts so sehr als vor dieser Mutter zu fürchten hat. Denn sobald die Einbildungskraft ihre Stärke zusammen nimmt, so ist es um die gute Vernunft

gethan.

gethan. Man sieht eine Welt, welche andre nicht kennen. Man erfähret Sachen, die niemals jemand erfahren hat, und denkt anders, als die übrigen Bürger der Welt. Man kann eben so viel Vergnügen als Mißvergnügen von dergleichen Vorstellungen haben. Denn wie vermöge des Gesetzes der Einbildungskraft alle ähnliche Begriffe verbunden werden: so kann es sich nach der Verschiedenheit der Umstände eben so leicht zutragen, daß sich angenehme Vorstellungen, als daß sich unangenehme mit den unsrigen verbinden. Man hat eine gewisse Sorte Wein bey einer Gelegenheit getrunken, da man sehr vergnügt gewesen ist; man trinkt ihn zu einer andern Zeit, und hält ihn für vortreflich: nicht weil er es ist, sondern weil sich mit seinem Geschmacke die Vorstellung von den Vergnügen verbindet, das man ehemahls dabey gehabt hatte. So ist es in unzähligen Fällen: und daher kommt es, daß ein Mensch bisweilen an einer Sache ein Vergnügen findet, worinnen es andere Leute gar nicht antreffen können. Ich rede nicht von den groben und unempfindlichen Seelen; welche die Natur zuletzt gemacht hat, nachdem sie den feinern Thon zu andern Geschöpfen angewendet hatte, und, da sie von der Arbeit müde war, halb schlafend die übrigen dicken Klumpen ihrer Materie an einander setzte. Denn

R

Leute

Leute von dieser Art verdienen kaum denkende Maschinen genennet zu werden, weil ihr Vergnügen bloß im Essen, Trinken und Schlafen besteht, außer daß sie sich bisweilen die Mühe nehmen, die Last ihres Leibes von einem Orte nach den andern fortzuwälzen. Leute von dieser Art sind freylich nicht sonderlich mit Einbildungen geplagt; allein die Natur bestraft sie dafür mit einer Dummheit, die ihnen das Leben unschmackhaft macht, und die Länge desselben durch die geringe Anzahl der Begriffe verkürzt, welche sie erhalten haben. Denn die Wahrheit zu gestehen, so leben wir nur so lange, als wir wachen: und wer also immer schläfrig und unempfindlich ist, von dem muß man sagen, daß er nur vierzig Jahre gelebt habe, wenn er im achtzigsten gestorben ist. Ja, wenn man die Rechnung genau machen wollte; so würde er nur zwanzig Jahr alt seyn, weil er in diesen achtzig Jahren zum wenigsten zwanzig zum Schlafen angewendet hat, da er sich seiner nicht bewußt, und also gerade in dem Zustande gewesen, als wenn er sich gar nicht in der Welt befunden hätte. Also muß man wohl niemals schlafen, man muß immer suchen die lebhaftesten Vorstellungen zu haben? Nichts weniger. Denn die Feder würde ablauffen, welche die Maschine des Menschen in Bewegung setzt, und sie muß immer

mer von neuen wieder aufgezogen werden, wenn diese Bewegung nicht gänzlich aufhören soll.

§. 37.

Es wäre schlimm genug, wenn die Lebhaftigkeit der Einbildungskraft, Convulsionen hervorzubringen könnte, wie die Erfahrung lehret, daß dieses würcklich geschehe; sollte man es aber wohl glauben, daß sie vermögend wäre, den Tod selbst unmittelbar zu verursachen. Ich will mich nicht auf diejenigen Exempel berufen, da ihre Vorstellung von einem starcken Affecte begleitet wird, dergleichen ich in den folgenden anführen werde; sondern ich will aus vielen nur ein Beispiel anführen. Es erzählt uns Heintrich von Zeer in seiner sechsten Observation dergleichen Exempel. Eine vornehme Gräfin hatte vier Kinder gebohren, und da sie merckte, daß sie mit dem fünften schwanger ging; so versicherte sie mit der größten Zuversicht, daß sie diese Schwangerschaft nicht überleben würde. Sie beschäftigte sich daher beständig mit der Ausübung guter Werke, und der Zubereitung zum Tode, verfertigte ihr Testament, und da mich ihr Gemahl im achten Monat ihrer Schwangerschaft ruffen ließ, so verordnete ich ihr einige Arzeneien gegen die Melancholie. Alles war vergeblich, bis ich endlich die Ursache ihrer starcken Einbildung, daß sie nothwendig sterben

müßte, von ihr erfuhr. Es hat mir ein Wahrsager, sprach sie, welcher ein Schüler des berühmten Nostradamus gewesen, prophezet, ehe ich noch verheyrahtet war, daß ich bey dem fünften Kinde sterben würde. Daher habe ich mich erst im fünf und dreyßigsten Jahre entschlossen, mich zu vermählen, ohngeachtet ich sehr vortheilhafte Vorschläge gehabt. Da ich ihr nun vergeblich die Nichtigkeit solcher Wahrsagungen zu beweisen gesucht hatte: so beurlaubte ich mich bey dem Herrn Grafen und rief ihm, weiter die Werke nicht um Rath zu befragen, sondern die Geistlichen von der Gesellschaft Jesu zu ihr zu schicken, weil sie solche am besten leiden könnte, damit diese ihr zureden möchten. Nachdem ich aber hinweggereist war, so hatte sie des Abends weniger als sonst geessen, sich mit ihrem Gemahl hernach zur Ruhe begeben, welcher sie bey dem Erwachen todt fand: wiewohl sie noch warm war. Man möchte bey dieser Begebenheit fragen, warum diese Dame lieber gar nicht geheyrahtet, da sie so gewiß versichert zu seyn geglaubt, daß sie bey dem fünften Kinde sterben werde. Vermuthlich hat sie es nur darum gethan um den Propheten nicht zu Schanden zu machen. Indessen sieht man doch hieraus, daß dergleichen nichts bedeutende Wahrsagungen nicht allemahl gleichgültig sind; sondern

bern bey Leuten, welche daran glauben, von großer Würckung seyn können. Auf diese Weise ist es möglich, daß Leute sterben können, ohne daß man eine Verletzung in ihrem Körper wahrnimmt, wenn die Seele ihre Gemeinschaft mit dem Körper aufhebt; weil sie sich fest einbildet, daß nun der Zeitpunkt erschienen sey, da die Hand des Schicksales das Band zerreißen werde, welches sie mit dem Leibe verknüpset. So groß ist die Macht des Glaubens: es mag die Sache, welche man recht fest glaubet, gegründet seyn, oder nicht. Mahometh muß also wohl damahls keinen rechten starken Glauben gehabt haben, da er einem Berge befahl, zu ihm zu kommen, und da solches nicht geschah, einen Scherz daraus machte, und sagte: Willst du nicht zu mir kommen, so will ich zu dir gehen, und das war auch wohl am besten. Es giebt noch mehrere Exempel, die nicht so selten sind, da Leute nicht nur den Tag, sondern sogar die Stunde ihres Todes voraussagen. Allein dieses ist nicht sowohl eine Würckung der Einbildungskraft, als der Empfindung zu nennen. Der Krancke fühlet, daß die Kräfte merklich abnehmen, und weil diese Abnahme in Ansehung der Zeit nach einer gewissen Verhältniß geschieht: so ist die Seele im Stande, das letzte Glied der Progression zu errathen, und folglich den

Zeitpunkt zu bestimmen, wenn alle Kräfte verschwunden seyn werden, und der Tod nothwendig erfolgen muß. Daß man dergleichen nicht allemahl, oder in allen Kranckheiten bemerkt, ist nicht zu verwundern; indem nicht jederzeit die Abnahme der Kräfte nach einer gewissen beständigen Proportion geschiehet; oder das mit der Kranckheit verknüpfte Phantasiren, die Seele dieser Einsicht in das Zukünftige beraubt. Daher trägt sich solches öfters in solchen Kranckheiten zu, in denen die Abnahme der Kräfte sehr langsam erfolgt, wie es in der Schwindsucht zu geschehen pflaget. Ja, selbst die Redensart, welcher sich dergleichen Personen bedienen, wenn sie sagen, ich fühle, daß das Ende meines Lebens herannahet, selbst dieser Ausdruck ist ein Beweis, daß ihre Vorhersagung der Todesstunde mehr ihrer Empfindung, als ihrer Einbildungskraft zugeschrieben werden müsse. Ja, wer weiß, ob nicht in der Seele ein besonderes Vermögen ist, künftige Dinge vorher zu sehen, ohne daß wir durch Schlüsse solche errathen, und den folgenden Zustand der Welt aus dem gegenwärtigen herleiten. Denn wenn wir es in diesem Verstande nehmen wollen, so ist es unlängbar. Allein, wenn es Begebenheiten betrifft, die mit den Gegenwärtigen nicht unmittelbar zusammen hängen: so geht es wohl auf

auf diese Art nicht an, und es ist eine vergebliche Bemühung, dergleichen Vorhersehung aus der vorstellenden Kraft der Seele und dem allgemeinen Zusammenhange der Dinge herleiten zu wollen. Hat die Sache ihre Richtigkeit, wie es denn schwerlich geleugnet werden kann, daß melancholische Personen, oder solche, welche gewisse hitzige Kranckheiten bekommen, zukünftige Dinge vorausgesagt, die sie durch Schlüsse nicht errathen können: so ist es sehr wahrscheinlich, daß diese Vorhersehung eine von den verborgensten Kräften der Seele sey, die sich nur alsdenn entwickelt, wenn sie sich von der Welt absondert, und, so zu sagen, in sich selbst verkriecht. Sehen wir nicht, daß die Einbildungskraft desto stärker würckt, je weniger die Sinne empfinden? Und kömmt dieses wohl anders woher, als von einer Einschränkung der Seele, welche macht, daß sie sich nicht aller ihrer Kräfte mit gleicher Macht zu gleicher Zeit bedienen kann? Wenn wir dieses bedencken, so werden wir daraus schließen, daß wir die Propheten nicht unter denen leuten, die sich fast einzig mit ihren Empfindungen beschäftigen, und von denen man sagt, daß sie in der Welt zu leben wissen, werden zu suchen haben; sondern vielmehr unter denen, deren Einbildungskraft sehr ausschweifend ist, und welche man für seltsame und wunderliche Leute hält.

Die Erfahrung bestätigt dieses an den Enthusiasten und Inspirirten. Eine romanhafte Vorstellung der Einbildungskraft, welche zu einem großen Grade der Lebhaftigkeit gestiegen ist, wird durch die Verdunkelung des Zimmers, und durch das Singen noch mehr belebet, sie wird ausschweifend bis zur Empfindung und dem heftigsten Affecte, welcher Convulsionen nach sich zieht. Diese Seele, welche der Welt, so zu sagen, den Rücken zugekehrt hat, und daher mit Recht eine verkehrte Seele genennet werden kann, beschäftigt sich nur mit sich selbst: sie ergötzt sich an den Bildern, die ihr eigenes Werck sind; weil die Sinne keinen Theil daran genommen haben, und entwickelt Begriffe des Zukünftigen, die in ihren innersten verborgen lagen. Die werden dadurch zu Geschöpfen von einer besondern Art, welche empfinden, was nicht empfunden werden kann, und ihr Leben für ein Hirngespinnste lassen; weil ihnen der Gegenstand desselben solches zu verdienen scheint. Wie groß ist nicht die Herrschaft der Einbildungskraft, die das fürchterlichste unter allen fürchterlichen den Tod selbst angenehm zu machen, oder ihm zum wenigsten seine schreckliche Gestalt zu rauben vermögend ist! Was noch ärger ist, so besißt sie eine ansteckende Kraft, und es sind viele Leute zu Inspirirten geworden, die aus bloßer Neugier in

in die Versammlung dieser Leute gegangen sind. Ein Mann, welcher dieses gethan hatte, hat mir solches versichert, und zugleich erzählt, daß diese Leute unter wählenden Singen erstlich tactmäßige Bewegungen mit dem Kopfe, hernach mit dem ganzen Leibe gemacht, bis sie die Kleider herunter gerissen, und Convulsionen bekommen; wobei die Verdrehungen des Leibes bisweilen so seltsam sind, daß sie ganz wieder die Structur desselben zu seyn scheinen. Sie murmeln dabey meistens undeutliche Worte reden in biblischen Ausdrücken; sagen aber auch nicht selten etwas von den gegenwärtigen Fremden, oder zukünftigen Begebenheiten, welches der Wahrheit gemäß ist. Gott weiß, was noch für Kräfte in unserer Seele verborgen sind, die sich noch seltener als die Vorsehungskraft oder die sich vielleicht niemahls zeigen, wegen der Hindernisse die ihnen entgegen stehen. Denn so gewiß es ist, daß die Kraft eine beständige Bemühung anwende, Veränderungen hervorzubringen: so gewiß ist es auch, daß diese Veränderungen nicht erfolgen, so lange die Hindernisse nicht bey Seite geschafft worden sind. Auf diese Art können viele gespannte Federn in der Natur seyn, die man nicht gewahr wird; weil Federn von einer andern Art ihre Wirkung verhindern. Wie wohl thäte man, wenn man dieses bedächte, und sich

sich durch die Eigenliebe nicht verleiten ließe, den übereilten Schluß zu machen, wovon ich nichts weiß, das ist nicht. Elende Erdstaubigen! wie viele Sachen sind nicht, davon ihr nichts wißt, und würdet ihr nicht einen blinden auslachen, welcher die Farben läugnete, weil er sie nicht sähe? O! laßt uns unsere Schwäche erkennen, und uns nicht zu Richtern der Natur aufwerffen, so lange sie uns nicht nur ihr Gesetzbuch, sondern auch dasjenige zu lesen verwehret, worinnen sich das Register ihrer Werke befindet. Wenn ich sehe, daß man mit so vieler Zuversicht von seiner Unwissenheit auf die Unmöglichkeit einer Sache schließt; so fällt mir allemahl dabey ein gewisser Schneider ein, welcher durch eine große Erbschaft aus Ostindien auf einmahl reich und folglich auch gelehrt worden war. Er hatte, um solches zu beweisen, einen weisen Ausspruch in ein Stammbuch geschrieben: allein, eine schalckhafte Feder hatte auf die andere Seite einen Ziegenbock gemahlet, und dabey geschrieben: haltet euch zu den Niedrigen. Wer hat uns denn zu Richtern der Natur bestellt? Und geschieheth es nicht aus einer bloßen Neubegierde, wenn wir in ihr Cabinet gucken, um die Kleider zu bewundern, die sie den vorigen Tag angehabt hatte? Denn, laßt es uns nur gestehen, daß wir sie selbst niemahls erblickt haben.

Damit

Damit man aber nicht glaube, daß dieses leere Worte sind, und ich ohne allen Grund behaupte, daß es verborgene Seelenkräfte gebe, die ihre Wirkung sehr selten, oder wohl niemahls äußern: so beliebe man zu bedenken, wie unleugbar die Wahrnehmungen der Nerzte sind, daß Leute im hitzigen Fieber auf dem Claviere gespielt, fremde Sprachen geredet und dergleichen gethan, was sie nie gelernet hatten, und das sie auch nicht mehr thun konnten, nachdem die Krankheit vorbey war; wiewohl dergleichen Fähigkeit bey einigen geblieben: wohin das obige Exempel von der poetischen Enthustasteren des Prediger Schönnemanns gehöret. Was sind aber das für Bande, welche diese verborgene Triebfeder unseres Geistes zurückhalten, daß sie sich nicht ausdehnen können? Ich antworte es sind eben diejenigen, durch welche wir an die Erde gefesselt werden, und dieses sind die Sinne, von welchen wir schon gesehen haben, wie sehr sie die Wirkung der Einbildungskraft schwach, und ihre Bilder undeutlich machen. Was ist nun besser, durch diese Bande ein Einwohner der Erde zu seyn, oder indem man davon befreuet wird, einen Bürger des Saturns vorzustellen, welcher von den Menschen als eine Seltenheit bewundert wird?

§. 38.

Ich würde mir es nicht vergeben können, wenn ich von den Wirkungen der Einbildungskraft handelte, und dabey der Muttermähler nicht gedenken wollte. Ich würde kein Ende finden, wenn ich alles das anführen wollte, was die Aerzte davon angemerckt haben. Ich will also nur etwas wenig davon gedenken. Jedermann ist bekannt, daß auf die Vorstellung einer schwangern Frau, welche sehr lebhaft, oder gar mit einem Affecte vergesellschaftet gewesen, eine gewisse Veränderung an dem Kinde zu erfolgen pfleget, die mit der Art der Vorstellung der Mutter eine Aehnlichkeit hat. Dergleichen Veränderungen, wenn sie durch sichtbare Zeichen kenntlich werden, nennet man Muttermähler. Es scheint bey den vielen Erfahrungen, die man davon hat, bewundernswürdig, daß es Aerzte giebt, welche ihre Wirklichkeit läugnen: allein, hat es nicht Philosophen gegeben, welche im Spazierengehen unter der heftigsten Bewegung ihrer Arme gelaugnet, daß es eine Bewegung gebe? Und wer kennt den Anaxagoras nicht, der seinen Augen zum Troste behauptete, daß der Schnee schwarz wäre. Gewiß man müßte alle historische Glaubwürdigkeit aufheben, und seinen eignen Augen nicht trauen, wenn man die Wirklichkeit der Muttermähler nur im Zweifel ziehen wollte.

wollte. Ich an meinem Theil habe so deutliche Proben davon gesehen, daß mir dergleichen Zweifel niemahls einfallen kann. Ein berühmter Gelehrter auf einer benachbarten Universität, zeigte mir vor ungefähr zwölf Jahren in seinen eignen Auge die vollkommene Gestalt einer Fliege mit einem Flügel, und der andere Flügel war in dem andern Auge eben so sauber abgemahlt, doch ohne daß ihm dieses am Sehen im geringsten gehindert hätte. Er erzählte mir dabey, daß sich seiner Mutter, da sie mit ihm schwanger gegangen, eine Fliege auf das Auge gesetzt, welche sie mit der Hand todt geschlagen, und den einen Flügel, der an den Fingern kleben geblieben, in das andre Auge gewischt hätte. Doch meldete er mir dabey, daß dieses Bild nach und nach schwächer würde, und es könnte also wohl seyn, daß es in so vielen Jahren noch mehr abgenommen hätte. Er leht noch mit vielem Ruhme als ein berühmter Rechtslehrer und Weltweise, und jedermann würde ihn kennen, wenn ich ihn nannte, welches ich auch thun würde, wenn ich Erlaubniß dazu hätte. Wie häufig sind die Feuermähler, welche entstehen, wenn der Schwangern eine Funcke ins Gesicht springt, oder sie über die Nachricht einer Feuersbrunst erschrickt. Man nimmt dabey fast beständig wahr, daß das Mähel an dem Ort kömmt, wo die Mutter zuerst
hin

hingreift. Es sprang einer mit wohl bekannten Frau heiße Butter auf das Auge. Sie wollte solche abwischen, um aber zu verhindern, daß das Kind kein Feuernahl aufs Auge bekommen möchte, griff sie in den Nacken. Als das Kind zur Welt kam, so brachte es einen rothen Fleck wie von Maulbeerenfaste zu entstehen pflegt, sowohl auf dem Augenlide als in dem Nacken mit auf die Welt. Ich ließ beydes mit warmen Blute von einem Barm, einer Art Fische, bestreichen; im Nacken aber that ich solches nur bis an die Hare. Hierauf hat sich das Mahl völlig verlohren, aber unter den Haren, wo das Kind nicht mit Blute bestrichen war, ist es geblieben. Ich habe Kinder gesehen, die rechte Zeichnungen von Erdbeeren und Maulbeeren auf dem Rücken gehabt haben, ohne daß man eine andere Ursache davon hätte anführen können, als weil sich die Mutter während der Schwangerschaft nach dergleichen gesehnet. In Halle ist ein Mann, welcher einen Fischrogen im Gesichte hat, der einen ähnlichen Ursprung gehabt haben soll. Man findet Leute, welche die Gestalt der Kirschen, oder anderer Früchte am Leibe tragen, die zum Theil, welches noch wunderbarer ist, mit der Zeit ihre Farbe so verändern, wie sie die Früchte selbst zu verändern pflegen. Man findet Personen, die die Gestalt ei-

ner

ner Maus mit deren gehörigen Farbe und Haren am Arm tragen, und die Anzahl solcher Exemplen ist unendlich. Ich habe eine Frau gekannt, welche sich während der Schwangerschaft einen Zahn ausreißen ließ, wodurch der Kinnbacken sehr erschüttert wurde; sie gebahr einen Sohn, aber es fehlte ihm die Hälfte des Kinnmens und Kinnbackens. So wie sich nun die Einbildungskraft auf äußerliche Merckmahle erstreckt, so gilt dieses auch von den innern Theilen des Leibes. Das deutlichste Beispiel, welches man in dieser Materie verlangen kann, ist dasjenige, welches mir der seelige geheimde Rath Hofmann mehr als einmahl erzählt hat. Sein Vater hat solches beschrieben und die Wahrnehmung ist in Gegenwart so vieler Zeugen verrichtet worden, daß man sie ohnmöglich in Zweifel ziehen kann. Es war nämlich eine Weibeperson zu Halle geköpft worden, und der Vater des Herrn geheimden Rath Hofmanns zergliederte dieselbe nach ihren Tode. Allein wie groß war sein Erstaunen, da er sahe, daß das Herz bey ihr umgekehrt war, und die Blutgefäße, welche auf der rechten Seite seyn sollten, auf der linken befindlich waren. Man befragte die Mutter dieser Delinquentin, ob ihr etwan während der Schwangerschaft mit ihrer Tochter etwas besonders begegnet sey, das vielleicht dieses hätte verursachen können.

kön-

können. Sie antwortete sie wüßte sich weiter auf nichts zu besinnen, als daß damals auch eine geköpft worden, wo sie zugefesen, und hätte der Prediger dabei eine Rede von dem verkehrten Herzen gehalten, welche ihr einen solchen Eindruck gemacht, daß sie diesen Gedanken von dem verkehrten Herzen lange nicht wieder hätte loswerden können. Ich irre sehr, oder hierinnen liegt etwas, woraus man schließen kann, daß es eine noch unbekannte Kunst gebe, durch welche die Mütter die Kinder bilden könnten, wie sie nur wollten. Kann die Einbildungskraft das Herz und die Blutgefäße umkehren, warum sollte sie nicht in dem viel zärtern Gehirne des Kindes eine ähnliche Wirkung verrichten können, warum sollte sie also nicht machen können, daß die Kinder klüger und tugendhafter würden? Es ist wahr, ich verstehe diese Kunst nicht, allein ich glaube, daß man sie ausföndig machen könnte, wenn man sich mit Ernst darum bemühen wollte. Vielleicht wird man über meinen Vorschlag lachen: ja, man wird es ohnfehlbar thun allein man hat gewiß keine Ursache dazu, und beweist dadurch, wie wenig man das Band kenne, welches die Seele mit dem Leibe verknüpft. Ein oder zwei Fäserchen mehr in den Gehirne, eine kleine Veränderung in ihrer Lage macht zwischen unsern belebten Maschinen eine himmelweiten Unterschied.

terschied, und dieses was keine Kunst zu wirken vermag, kann eine Wirkung der Einbildungskraft seyn, dieser Einbildungskraft welche das Herz umzukehren vermögend ist: ja wenn man mich böse macht, so bin ich gar im Stande zu behaupten, daß es bloß an der Mutter liegt, ob sie einen Sohn oder eine Tochter haben wollte. Man denke, wozu ein aufgebracht Philosoph fähig ist. Aber was will man dagegen einwenden, wenn ich sage: kann die Einbildungskraft der Mutter Mäuse, Kröten, Erdbeeren und Maulbeeren auf der Haut hervorbringen: kann sie das Herz umkehren, warum sollte sie nicht auch anstatt der männlichen, weibliche Glieder hervorbringen können? Ich habe dieses verschiedenen Frauens die gerne Söhne haben wollten, gerathen, und ihnen gesagt, sie müßten sich beständig vorstellen, daß sie einen Sohn bekommen würden, und solchen zum Voraus zu sehen glauben. Bey denen die ein lebhaftes Temperament hatten, traf es ein, bey denen andern aber nicht; und vermuthlich wegen der geringen Lebhaftigkeit ihrer Einbildungskraft. Dieses ist noch mein Trost bey meiner Erfindung, denn sonst stünde zu befürchten, daß die Frauenzimmer ausgehen würden, weil die meisten lieber Söhne als Töchter haben wollen: und was wäre dieses für die Nachkommenschaft für ein Unglück,

glück, würden unsere Kinder nicht, wie die ersten Römer, Weiber rauben müssen: besonders, da ohnedem mehr Kinder männlichen Geschlechts als weiblichen gebohren werden? Hierzu kommt noch, daß die Beherrscher der Welt es nach dem Exempel des vorigen türkischen Kaisers für gut befunden haben, künftig keine Kriege zu führen, und das Menschenblut zu sparen, welches sie sonst gebrauchten, noch zwey Worte zu ihrem Nahmen zu setzen. Woher werden also alle diese Mannspersonen Weiber bekommen, da dieses Geschlecht durchgehends geneigt ist, sich nur mit einem einzigen Manne zu befriedigen? Hält es etwa nicht schon schwer genug eine reiche Frau zu bekommen um die Schulden zu bezahlen, die man auf der Reise nach Paris gemacht hatte? Ich gestehe es, diese Einwürfe sind von solcher Wichtigkeit, daß ich mich genöthiget sehe, das vorhergehende zu widerrufen.

§. 39.

Unter vielen, welche Observationen von den Muttermählern aufgezeichnet haben, will ich hier diejenigen anführen, welche Bechlinus aufgezeichnet hat. Es ist mir, schreibt er, ein sehr gelehrter Mann bekannt, welcher nicht nur die vollkommene Gestalt eines Affen hat, sondern auch eben dergleichen Gebärden; und dieses darum, weil sich seine Mutter über dergleichen Thiere erschrocken

hatte. Wäre es also wohl so schlimm, wenn schwangere Frauen schön gemahlte Bilder, oder welches noch besser wäre, schöne Personen öfters aufmercksam betrachteten? Die Wirkung würde nicht auffen bleiben: denn die Erfahrung lehret, daß die Kinder dem Vater fast niemahls ähnlich sind, wenn sich die Mutter mit der Betrachtung schöner Mannspersonen beschäftigt.

§. 40.

Wer weiß aber ob die Muttermähler eine Wirkung der Einbildungskraft sind, und ob sie nicht aus einer ganz andern Ursache entstehen? Will man damit so viel sagen, daß die Einbildungskraft nicht die nächste Ursache davon sey, welche sie unmittelbar hervorgebracht hat, so habe ich nichts dagegen einzuwenden. Soll es aber so viel heißen, daß sie auch ohne die Einbildungskraft entstanden seyn würden; so kann man lieber die Hand in das Feuer halten, und glauben, daß die Entzündung der Hand von einer innerlichen Ursache, und nicht von dem Feuer hervorgebracht wäre. Allein, eine weit wichtigere Frage ist die, wie die Einbildungskraft vermögend sey, solche erstaunende Wirkungen hervorzubringen? Was ist für ein Zusammenhang zwischen der Vorstellung einer Maus in der Seele der Mutter, und der Gestalt dieses Thieres auf der Haut des Kindes? Ich glaube kaum, daß eine

Frage schwerer zu beantworten sey, als eben diese. Die Seele, welche das Band nicht kennet, welches sie mit ihrem Leibe verknüpft, bemühet sich vergeblich den Faden zu finden, durch welchen sie mit der Seele und dem Körper des Kindes verbunden ist. Indessen erzählt man uns folgendes davon. Die Seele des Kindes, spricht man, bauet sich ihren Körper selbst, ob sie schon nicht weiß, daß sie dieses thut. Denn daß sie vieles thun könne davon sie nichts weiß, zeigen die Nachtwanderer, welche sich im Gehen sehr in Acht nehmen, ohngeachtet ihre Augen geschlossen, und sie in tiefen Schlafe sind. Dieser kleine Baumeister, diese Seele des Kindes giebt bey ihrem Baue auf das beständig Acht, was in der Seele der Mutter vorgehet. Hat nun diese eine lebhafteste Vorstellung, und berührt darauf ihren Körper: so bildet sich die Seele des Kindes ein, sie solle dieses Bild an den Ort sehen, welcher ihr angewiesen worden, und dieser Irrthum macht, daß sie ihr Gebäude beschimpft oder verdirbt. Diese Geschichte ist artig genug, nun ist es schlimm, daß man sie nicht beweisen kann; und wenn auch dieses wäre, so würde man doch von der Gemeinschaft beider Seelen mit einander eben so wenig als davon, wie des Kindes Seele ihren Körper bauen könne, einen gehörigen Begriff haben. Diese Meynung welche einige Herkte von der Er-

zeug-

zeugung der Muttermähler haben, streitet nicht so sehr mit der Leibnizischen Weltweisheit, daß sie sich ganz und gar nicht sollte damit vereinigen lassen: und wer weiß, ob nicht die Wahrheit in beyden zerstreuet liege. Es bildete sich nemlich der Herr von Leibnitz ein, daß alle Körper aus einfachen Dingen zusammengesetzt wären, die er Monaden oder Einheiten nannte. Er gab diesen Monaden eine Kraft sich die Welt vorzustellen; allein, diese Vorstellungen waren sehr dunkel, man konnte sie also eigentlich keine Gesandenen nennen, weil kein Bewußtseyn dabey war. Wie wäre es nun, wenn sich in jeden Körper ein solcher kleiner Weltspiegel befände, dergleichen in dem unsrigen die Seele ist, und könnte dieses Ding nicht nach gewissen Vorstellungen, deren es sich nicht bewußt wäre, einen Körper bilden, der eine diesen Vorstellungen gemäße Gestalt hätte. Vielleicht wäre also die Entelechia und plastische Kraft der Alten kein leeres Wort, und man müßte vielmehr ihr den Bau der Pflanzen und Thiere zuschreiben, als solchen eine Ausdehnung eines unendlich kleinen Gemälsdes nennen. Doch es ist hier Nacht, und man kann nicht behutsam genug gehen, um nicht zu fallen, oder gar in den Labyrinth der Irrthümer zu gerathen.

§. 41.

Man kann nicht zweifeln, daß bey der Empfindung gewisse Bewegungen im Gehirne vorgehen, ohne welche wir von der Sache die die Gliedmaßen der Sinne berührt, keine Vorstellungen haben würden. Wenn wir nun bedenken, daß die Einbildungskraft die Bilder wieder hervorbringt, welche wir vormahls durch die Empfindung bekommen haben: so ist es sehr wahrscheinlich, daß eben dieselbigen Bewegungen im Gehirne vorgehen, wenn wir uns eine Sache einbilden, welche darinne waren, als wir sie empfangen. Der Unterschied ist nur, daß bey der Empfindung diese Bewegungen im Gehirne von der Wirkung äußerer Körper in die Nerven entstanden, welche bey der Einbildungskraft ohne eine solche Wirkung in dem Gehirne hervorgebracht werden. Man pflegt diese Bewegungen im Gehirne, sie mögen von Empfindung oder der Einbildungskraft herrühren, materielle Ideen zu nennen. Wir sehen also hieraus, daß die materiellen Ideen Geschöpfe sind, welche eben sowohl von der Kraft der Seele, als der Wirkung der Weltkörper hervorgebracht werden können. Dabey ist dieses sonderbar, daß bey den materiellen Ideen eine gewisse Art vom Zwang herrscht, welche macht, daß sich die Seele derselben nicht allemahl entwehren kann. Denn gleichwie

wie dieses von den Empfindungen gilt; so trifft es auch bey der Einbildungskraft zu. Die Seele bringt alsdenn selbst Bewegungen im Gehirne hervor, und bemühet sich doch zugleich äusserst diese Bewegungen zu verhindern. Kann wohl etwas seltsamer und widersprechender scheinen, und gleichwohl der Erfahrung so vollkommen gemäß seyn, als eben dieses? Indessen ist dieses nicht der einzige Fall da die Seele etwas thut, ohne solches zu wissen oder zu wollen. Wir haben das deutlichste Beyspiel davon an der Empfindung der Höhe und Tiefe der Tone. Denn es ist von den Naturkündigern erwiesen, daß hohe und tiefe Tone nicht anders als durch die Anzahl der zitternden Bewegungen von einander unterschieden werden können. Daher zählet die Seele beständig wenn wir eine Musick hören, ohne zu wissen, daß sie dieses thut. Dieses muß in uns die Behutsamkeit hervorbringen, der Seele niemahls das Vermögen etwas zu wirken abzuspochen, weil sie sich dieser Wirkung nicht bewußt wäre. Ja wir können nicht einmahl so schließen, wenn sogar die Wirkungen wider ihren Willen erfolgen. Wer da glaubet, daß, auf eine Frage vernünftig und der Wahrheit gemäß antworten, eine Wirkung der Seele sey, dem will ich zu bedenken geben, daß viele Leute, welche im Schlafe reden die vorgelegten Fragen der

Wahrheit gemäß so beantworten, als sie gewiß öfters wachend nicht würden gethan haben, gleichwohl wissen sie, wenn sie erwachen, nichts von dem, was mit ihnen vorgegangen ist. Ich habe das Experiment selber gemacht, und man wird es leicht wiederholen können, wenn man seine Fragen nur so einrichtet, das sie zu der Materie gehören, von welcher der schlafende spricht. Denn dieses erfordert das Geseze der Einbildungskraft, welchem dergleichen schlafende Personen alsdenn einzig unterworfen sind.

§. 42.

Wo ich nicht irre, so behauptet man mit gutem Grunde, daß alle Empfindungen sowohl, als die Vorstellungen der Einbildungskraft entweder einen angenehmen oder einen unangenehmen Eindruck auf die Seele machen. Denn was diejenigen betrifft, welche gleichgültig zu seyn scheinen; so sind solches kaum andere, als die, deren Unnehmlichkeit oder Unannehmlichkeit unendlich klein ist. Dieses ist die Quelle des Schmerzens und Vergnügens, der beyden Triebsfedern aller thierischen Handlungen. Was ist aber der Schmerz? Und worinne besteht das Vergnügen? Laßt uns zwey Brüder kennen lernen, davon der eine der Hencker, und der andere der Wohlthäter des menschlichen Geschlechts genannt zu werden verdient. Wir wollen den Schmerz

zuerst

zuerst vornehmen, und wir finden, daß er in einer sehr unangenehmen Empfindung besteht. Well aber das Gefühle in der That der vornehmste von allen Sinnen ist, weil es der Sinn ist, welcher das Band zwischen der Seele und dem Leibe, und folglich das Leben selber erhält: so werden wir uns nicht wundern, wenn bey ihm sowohl die angenehmen als unangenehmen Empfindungen den höchsten Grad erreichen; deren die Menschlichkeit fähig ist; und eben daher kommt es, daß man den Schmerz, wenn man davon spricht fast einzig auf das Gefühle einschränket, und dieses ist die engere Bedeutung dieses Worts, da man es sonst auch wohl von den übrigen Sinnen gebraucht; wenn man z. E. von einer Musick spricht, davon einen die Ohren wehe thun. Ja man dehnet seine Bedeutung so weit aus, daß man sie sogar auf die Einbildungskraft erstreckt und zu sagen pflegt: Das Andenken, die Erinnerung des Todes seines Freundes seye sehr schmerzhaft. Fragt man nun die Weltweisen was denn der Schmerz sey, so antworten sie, welches man kaum vermuthen sollte, es sey eine Trennung des stetigen. Vermuthlich sollte dabey stehen, in dem thierischen Körper; aber auch alsdenn würde es noch nicht genugsam bestimmt seyn, weil das Oberhäutgen, Fett, Haare und Knochen zerschnitten werden können, ohne daß man das

geringste davon fühlet, vielweniger Schmerzen empfindet. Man weiß, daß nur die Nerven des Schmerzens fähig sind, und daß bey demselben eben nicht allemahl ein Nerve zerreißen müsse, sondern daß es genug sey, wenn er entweder eine hefftige Würckung aussteht, oder sehr scharf gespannt, und dadurch empfindlicher gemacht ist. Was folgt hieraus? Daß man den Schmerz in Ansehung des Leibes und der Seele betrachten könne, und wenn wir beides zusammen nehmen: so ist er nichts anders, als eine bis zur Unannehmlichkeit vermehrte Empfindung des Nervens. Worinn besteht aber diese Unannehmlichkeit, wird man sprechen? und diese Frage wird sich nicht eher beantworten lassen, als bis ich von der Unannehmlichkeit der Empfindung vorher einen Abriß gemacht habe, Ich erkenne die Größe dieses Vorwurfs eben so gut als meine Schwäche, und begreife es sehr wohl wie unmöglich es sey, Töne zu mahlen und Farben zu schmecken, oder eine Beschreibung von denjenigen zu machen, was nicht beschrieben werden kann. Allein so verwegen dieser Schritt ist, so sicher kann man ihn thun, ohne zu befürchten oder vielmehr zu hoffen, in das innerste der Natur zu dringen. Denn, wenn man es recht überlegt, so würde das Vergnügen kein Vergnügen seyn, wenn man fähig wäre es zu entwickeln, und das mit

mit den Augen des Verstandes deutlich zu erblicken, was die Natur, um uns auf eine reizende Art zu betrügen, zu unsern Vortheile mit einem Flore umhüllet hatte. So sehr ich zweifle, daß meine Hände starck genug sind, ihr diesen Flor zu entreißen, so traue ich ihnen doch die Kräfte zu das Blat in dem Gesetzbuche der Natur aufzuschlagen, wo das Geseze der Unannehmlichkeit der Empfindung beschrieben steht. Es scheint, daß die Buchstaben davon sehr unleserlich entworfen sind; weil die Anzahl der Ausleger so sehr verschieden ist. Einige versichern uns, daß alles angenehm sey, woran man eine Vollkommenheit zu erblicken glaubt, und diesem zu folge, würde alles unangenehm seyn, worinn man sich einbildet eine Unvollkommenheit wahrzunehmen. Niemahls habe ich daran gezweifelt, sondern es vielmehr für eine der besten Entdeckungen gehalten, welche die Menschen an sich selber gemacht haben, daß das Vergnügen aus der Vorstellung der Vollkommenheit und das Mißvergnügen aus der Abbildung der Unvollkommenheit seinen Ursprung erhalte. Wird aber dieses wohl hinreichend seyn; oder wird man Ursache haben weiter zu fragen, nach welchen Regeln die Seele die Vollkommenheiten oder Unvollkommenheiten ihrer Gegenstände beurtheilet? Verfasser welche den Reiz der Schönheit erkannt haben, haben sich überredet, den Ursprung ders

derselben in gewissen krummen Linien, deren Gleichungen wohl schwerlich bestimmt werden können, zu finden. Ich kann die Sache nicht entscheiden; mir deucht aber, auf diese Weise müssen alte Leute schöner als junge seyn, weil gewiß bey den ersten die Anzahl der krummen Linien häufiger und deutlicher, als bey den letzten ist. Ich an meinem Theile bin noch immer der Meinung, daß uns in dieser Sache nichts ein besser Licht geben könne, als die Musick, und daß, was das Vergnügen betrifft, das Gehör der Lehrmeister der übrigen Sinne seyn müsse. Denn es ist das ganze menschliche Geschlecht darinnen einig, daß eine Secunde übel, eine Terte wohl, eine Quarte übel, eine Quinte wohl, eine Sexte mittelmäßig, eine Septime übel, und eine Octave wohl klinge. Sogleich ist die Anzahl der Wohl- und Uebellänge, daß es sehr schwer zu entscheiden seyn möchte, ob mehr Wohl- oder Uebellänge in der Welt wären, wenn man die Welt mit dem Claviere vergleichen wollte. Doch ich habe mir nicht vorgelegt, eine Frage zu entscheiden, die meines Erachtens nicht entschieden werden kann; sondern will mich nur bemühen, die Ursache zu untersuchen, warum einige Töne wohl, und andere übel klingen. Die Naturkundiger werden uns diese Frage beantworten, und uns benachrichtigen, daß der ganze Unterschied zwischen wohl-

und

und übelklingenden Tönen darinnen besteht, daß bey den ersten die zitternden Bewegungen der Luft oft, und bey denen letzten selten zusammen kommen. Sie haben die Anzahl derselben mit solcher Richtigkeit bestimmt, daß es unmöglich ist daran zu zweifeln, und man wird in dem ersten Theile meiner Naturlehre das Mittel finden, womit sie solches bewerkstelliget haben. Vielleicht sind aber dieses nur Gesetze, die dem Gehöre vorgeschrieben sind? In Wahrheit nichts weniger. Schon ein Vitruv hat die Regeln der Schönheit eines Gebäudes mit denen übereinstimmig gefunden, nach welchem ein menschlicher Körper gemacht ist. So dachten die Alten, und ihre Lehrmeisterin war die Natur. Ein veräztelter Geschmack findet die delicatesten Speisen eckelhafft, und erwählet dafür solche, deren er weniger gewohnt ist: und vielleicht ist es so unmöglich, nicht, daß eben diese Neigung des menschlichen Herzens bey den Kennern der Musick die vielen Uebellänge und unerwarteten Sprünge angenehm macht, welche die Augen bey Erblickung einer neumodischen Unordnung bezaubert. Mir kommt dieses so wahrscheinlich vor, daß ich noch immer mit dem Herrn von Leibnitz glaube, ein Uebelklang könne vor sich gar nicht, sondern bloß darum gefallen, weil er den darauf folgenden Wohlklang, so zu sagen, begeistert, reizend

der

der und geschickter macht, mit größerer Lebhaftigkeit empfunden zu werden. Wenn wir nun hier natürlicher Weise die Menschen nehmen wie sie sind, und nicht wie sie sich verzärtelt haben: so sehe ich nicht ab, warum ein Geseze der Annehmlichkeit; das bey zwey so wichtigen Sinnen, dergleichen das Gehör und Gesicht ist, eintrifft, nicht auch bey den übrigen gelten sollte. Ich weiß sehr wohl, wie ungereimt es sey, etwas bloß darum zu behaupten, weil man nicht begreift warum es nicht so seyn sollte: Denn ich kenne die Blödigkeit der Augen, und sehe hinzu, der meinigen, um niemand zu beleidigen, zu genau, als daß ich glauben sollte, man könne aus einer Unwissenheit auf die Gegenwart einer uns bekannten Sache einen Schluß machen. Allein da uns noch zur Zeit niemand eine sichere Regel vorgeschrieben hat, nach welcher sich die drey übrigen Sinne der Geruch, der Geschmack und das Gefühle richten sollten, als diejenige ist, welche durch die Musickverständige bey dem Gehöre außer Zweifel gesetzt, und von dem Mahler und Baukünstler bey dem Gesichte bestätigt worden: so wird man es zum wenigsten nicht für unmöglich ansehen, daß sich die Seele bey Beurtheilung der Annehmlichkeit auch bey den übrigen drey Sinnen nach eben demselben Geseze richte, und es könnte bey dem allen wohl seyn, so lächerlich es auch

auch klingen möchte, daß ein Geräusch besser schmeckte, welches die Verhältniß eines Accords hätte als ein solches, das wie eine falsche Quinte eingerichtet wäre. Berichten die Menschen nicht lächerliche Handlungen genug, daß man Ursache haben sollte sich darüber zu verwundern, wenn ihnen die Wahrheit selbst wunderbarlich vorkommen sollte?

§. 43.

Wenn der Ursprung der Annehmlichkeit in Empfindungen, welche ich angezeigt habe gegründet ist: so folget ganz natürlich daraus, daß diejenigen Empfindungen unangenehm seyn müssen, deren Verhältniß anders ist, als die Wohlklänge in der Musick. Ueberschreiten sie diesen Grad, sonderlich bey dem Gefühle, so werden sie schmerzhaft, und desto schmerzhafter, je mehr sich damit ihre Heftigkeit vermehrt. Wenn aber auch dieses nicht geschieht, und man also nicht sagen kann, daß man Schmerzen empfindet, so kann es sich doch zutragen, daß eine Verstimmung der Nerven, wenn wir es so zu reden erlaubt ist, die Seele mißvergnügt mache. Woher käme es sonst, daß man bey schlechter Witterung nicht recht aufgereimt wäre, ohne sagen zu können, daß man krank oder betrübt sey? Welche grössere Glückseligkeit kann man also einem Menschen wünschen, als daß seine

Nerv

Nerven bis in das späteste Alter wie lauter Accorde gestimmt seyn mögen, und wie hoch wäre da man die Nerzthe schätzen! wenn sie allmahl recht stimmen könnten, oder zum wenigsten ihre Uebelklänge durch einen Wohlklang zu erhöhen suchten. Dieses ist es, was ich der ganzen Welt zum neuen Jahre wünsche, da ich dieses schreibe; und ich weiß in Wahrheit nicht, ob ich ihr was bessers wünschen könnte.

* * * * *

Das fünfte Capitel.

Von dem Dichtungsvermögen.

§. 44.

Wir sind nicht nur im Stande, Sachen die wir empfunden haben uns durch die Einbildungskraft wieder vorzustellen, sondern wir haben auch ein Vermögen, diese Vorstellungen mit einander zu verknüpfen, oder sie von einander zu trennen, und dieses nennt man das Vermögen zu dichten. Hierdurch wird die Einbildungskraft zu einer Schöpferin; indem sie Bilder von Sachen hervorbringt, die in der Welt keinen wirklichen Gegenstand haben. Der Mahler verbindet den Oberleib eines Menschen mit dem Leibe des Pferdes, und bringt dadurch ein Thier zuwege, welches nirgends in der Welt anzutreffen ist.

§. 45.

§. 45.

Es kann sich eben so leicht zutragen, daß zwei solche Bilder mit einander verbunden werden, die sich zusammen schicken, und bey einander bestehen können, als daß man solche vereiniget, deren eins dem andern widerspricht, und da sie sich einander aufheben, bloß den Schein, nicht aber das Wesentliche eines Begriffes an sich haben. Wie nun die ersten eigentlich den Dichtern der Erfindungen verdienen; so pflegt man die lezten Hirngespinnste zu nennen. Diese Hirngespinnste, sind ein durch die Einbildungskraft erschaffenes Nichts; aber ein Nichts, woraus öfters sehr vieles in der Welt entsteht. Die größten Kriege haben öfters keinen andern Gegenstand gehabt, und es war dieses würcksame Nichts der unsichtbare Beystand der Dulcinea, welcher einen Don Quixotte den ritterlichen Muth einflößte, mit den Windmühlen zu fechten. Man hat große Bücher geschrieben, darinnen auf eine sehr gelehrte Art von lauter Nichts gehandelt wird, und es ist unter den Menschen was sehr gewöhnliches, daß sie schöne Reden von Nichts halten, über welche die Zuhörer Thränen vergießen, ohne zu wissen warum, und in Wahrheit, je mehr man die Welt betrachtet, je mehr wird man überzeugt, daß die größten Begebenheiten ihren Ursprung durch ein Nichts

W

ers

erhalten, welches die mit sich selbst beschäftigte Seele zu ihrem Vergnügen, oder zu ihrer Qual erschaffen hatte.

§. 46.

Die Werke der Dichtungskraft sind nicht immer von einer so schlechten Beschaffenheit; sondern es verbindet auch die Einbildungskraft bisweilen Begriffe, die sich sehr wohl zusammen schicken, und aus deren Zusammensetzung ein neues Ganzes entsteht, das sich unsern Sinnen, unsrer Einbildungskraft, oder dem Verstande darstellt. Durch eine so glückliche Verbindung entwirft der Mahler eine Landschaft, die vielleicht nirgends in der Welt anzutreffen ist, die aber doch darinnen seyn könnte. Sie flößt dem Dichter das Feuer ein, mit welchen er die Natur schildert, und leitet den Tonkünstler bey der Composition eines musicalischen Stückes. Ihr haben wir tausend Maschinen zu verdanken, welche die Menschen zur Nothwendigkeit, Bequemlichkeit und Vergnügen erfunden haben, durch sie wird der Riß von einem Hause entworfen, eine Festung angelegt, und tausend andre Sachen verrichtet, worunter eines der vornehmsten ist, daß die Dichtungskraft diejenige fruchtbare Mutter ist, welche in unsern Zeiten, die den Werth der Ergötzlichkeiten zu schätzen wissen,

wissen, so viele Lustspiele, Trauerspiele und Romane gebühret.

§. 47.

Jedermann siehet, daß keine Dichtungskraft ohne Einbildungskraft möglich ist. Es ist auch zugleich klar, daß man desto mehrere Erdichtungen machen könne, je mehrere und lebhaftere Bilder die Einbildungskraft hat. Da nun aber in der Einbildungskraft keine Bilder seyn können, die man nicht durch die Sinne erhalten hätte; so ist es für die Dichtungskraft ein großer Vortheil, wenn man viele und sehr lebhaft empfindungen gehabt hat. Ein Künstler, welcher viele Maschinen gesehen, ist weit eher, als ein anderer im Stande eine neue zu erfinden; hingegen wird ein Dichter, welcher in der arabischen Wüste groß geworden, eine sehr schlechte Beschreibung von einer reizenden Gegend, oder prächtigen Feuerwerke machen. Wie seltsam würde endlich eine solche Landschaft aussehn, welche von einem Mahler verfertigt würde, der in seinem Leben nicht aus seiner Stube gekommen, und auch niemahls eine gemahlte Landschaft gesehen hätte. Wenn es nun aber nicht genug ist, daß man viele Bilder in der Einbildungskraft hat; sondern diese Bilder auch lebhaft seyn müssen, wenn die Erdichtung glücklich gerathen soll: so sehen wir, warum die

Exempel nicht selten sind, daß sich bey großen Künstlern, Poeten, Mahlern, Musieverständigen, u. s. w. die Einbildungskraft bisweilen eine Herrschaft über den Verstand anmaßet, durch welche die Grenzen der Billigkeit verläßt, und solchen großen Geistern die Träumen eigensinniger und wunderlicher Köpfe zugezogen werden. Es ist dieses ein Schatten, der ihnen wie dem Lichte zu folgen pflegt; welcher aber die Gegenwart dieses Lichtes so wenig beweist, als der Eigensinn die vorzügliche Beschaffenheit der Gemüthskräfte.

* * * * *

Das sechste Capitel. Von Wachen, Schlafen und Träumen.

§. 48.

Jedermann weiß, daß wir bisweilen in den Zustand gerathen, da wir der Empfindungen und willkürlichen Bewegungen beraubt werden, und diesen Zustand nennet man den Schlaf. Das Gegentheil davon, ist das Wachen. Es muß also ein Wachender vermögend seyn, zu empfinden, und willkürliche Bewegungen zu verrichten;

richten. Man sollte glauben, daß es auf diese Weise sehr leicht sey, Schlafen und Wachen von einander zu unterscheiden, da es so entgegengesetzte Dinge sind; allein, bey einer genauen Verlegung finden sich doch einige Schwierigkeiten, indem es, wie wir hernach sehen wollen, möglich ist, daß Schlafende empfinden und willkürliche Bewegungen verrichten, da andere, welche wachen, beides zu thun nicht im Stande sind. So ist es mit der Natur, ihre Wirkungen geschehen alle nach und nach, und selbst bey der augenblicklichen Entzündung eines Pulvermagazins, muß beständig ein Pulverkorn das andre in Brand setzen. Die Naturkündiger haben die irdischen Körper in drey Reiche eingetheilet, und sie haben sehr wohl daran gethan; denn durch diese Einteilung kommen sie ihrem Gedächtnisse zu statten. Indessen findet man bey genauerer Untersuchung, daß die Natur die Grenzen jedes Naturreiches nicht so genau abgezeichnet, daß man auf einmahl einen Schritt aus dem einen in das andre thun könnte. Spricht man, die Pflanzen wachsen und bilden sich in ordentliche und bewundernswürdige Gestalten; so zeigt uns die Natur und Kunst Salze, Steine, Metalle und Schneefiguren, die dieses ebenfals thun, ohne daß sie deswegen unter die Pflanzen versetzt werden. Macht man die Em-

pfändlichkeit zum Kennzeichen der Thiere, so finden wir Pflanzen, die alle Proben der Empfindlichkeit von sich geben, und Thiere, bey denen man kaum eine Spur davon antrifft. Gleich, wie es aber Steine, Pflanzen und Thiere giebt, die ihre untrüglichen Unterscheidungszeichen an sich haben, also giebt es auch ein Wachen und Schlafen, welches so deutlich von einander verschieden ist, daß man keinen Augenblick Bedenken trägt, dergleichen Zustand mit dem einen oder den andern Nahmen zu belegen. Laßt uns nun beydes etwas genauer betrachten.

S. 49.

Wenn wir recht sanfte schlafen, so haben wir gar keine Empfindungen, gar keine Gedanken und willkürlichen Bewegungen. Es ist demnach der Schlaf ein verneinender Begriff, welcher von den entgegengesetzten bejahenden sein Licht erhalten muß. Niemand kann besser sagen, warum das Wasser nicht brennt, als dem es bekannt ist, wie es mit dem Verbrennen anderer Körper zugeht: und man würde sich vergeblich bemühen, die Ursache von dem Mangel einer Empfindung zu entdecken, wenn man nicht wüßte, was zu einer Empfindung erfordert würde. Wir haben dieses bereits betrachtet, und gesehen, daß zu einer Empfindung gehört, ein gewisses sinnliches Gliedmaß, daß durch seine

Structur

Structur vermögend gemacht wird, die Wirkung gewisser Körper, einem Nerven mitzutheilen, welcher einen Nervensaft in sich enthält, der die ihm eingedrückten Bewegungen bis in das Gehirn bringet, wo sie so viel verschiedene Buchstaben vorstellen, die in das Alphabet der Sprache der Seele gehören, einer Sprache, welche sie fertig liest, und vermittelst der Einbildungskraft redet, ohne sagen zu können, wie die Buchstaben derselben aussehen. Allein, es hören nicht bloß die Empfindungen im Schlafe auf, sondern es verschwinden auch alle übrige Vorstellungen dergestalt, daß sich die Seele ihrer nicht mehr bewußt ist, und aufhört ein Spiegel der Welt zu seyn: oder eigentlicher zu sagen, in den Stand gesetzt wird darinnen sich ein Spiegel in einer dunkeln Stube befindet. Da aber nicht nur die Gedanken im Schlafe aufhören, sondern dieses auch mit den willkürlichen Bewegungen geschieht: so fragt es sich billig, was man durch willkürliche Bewegungen versteht. Die Antwort ist leicht. Willkürliche Bewegungen sind diejenigen, welche nach unserm Willen erfolgen, dergleichen die Bewegungen der Hände und Füße, das Reden u. s. w. sind, und es wird mir erlaubt seyn, diese Bewegungen, welche ordentlich Weise unserm Willen gemäß geschehen, auch

als:

alsdenn willkürliche Bewegungen zu nennen, wenn sie wider unsern Willen erfolgen.

§. 50.

Daß die Seele aufhört Bilder vorzustellen, davon kann die Schuld an ihr selber oder auch an ihrem Körper liegen. An ihr selber liegt es, wenn sie nicht aufmerksam genug ist, die Schrift zu lesen, welche ihr die Natur in dem Gehirne vorzeichnet. Bloß dieser Mangel der Aufmerksamkeit auf dasjenige was die Gliedmaßen der Sinne rühret, hat einen Archimedes um seinen Kopf gebracht, und verwandelt noch täglich viele Gelehrte, die, weil sie sich in sich selbst verkröchen, mit offenen Augen nicht sehen, und mit offenen Ohren nicht hören, in Bildsäulen und Parusquensstücke. Ein Zustand von dieser Art hat gewiß mit dem Schlafe eine Aehnlichkeit, noch mehr aber mit einem Traume, und wird daher mit Recht ein wachender Traum genennet. Es ist allerdings etwas besonders von diesem Weltspiegel, daß er sich selbst herumdrehen und machen kann, daß sich die Gegenstände nicht in ihm vorstellen. Allein, man muß gestehen, daß diese Kraft ordentlicher Weise sehr schwach sey, sonst würde sich vermuthlich ein Mensch, welcher Spießruthen ließe, einbilden, daß er Mandelsteinte esse.

§. 51.

§. 51.

Ich habe gesagt, daß man in einem recht sanften Schlafe ganz und gar keine Vorstellungen habe, und ich frage alle, welche jemahls recht sanfte geschlafen haben, auf ihr Gewissen, ob dieses nicht wahr sey? Bey dergleichen Schlafe liegt gewiß die Ursache nicht an der abgelenkten Aufmerksamkeit der Seele; sondern sie wird vielmehr im Körper zu suchen seyn, da wir sehen, daß niemand diese unschätzbare Ergözung, deren Werth darinne besteht, daß man sich an gar nichts ergöset, mehr genießet, als ein Gesunder, durch Arbeit ermüdeten Mensch. Diese Art des Schlafes ist etwas süßes und erquickendes. Vermuthlich besteht es aber bloß in einer dankbaren Erinnerung, welche bey dem Erwachen die größte Munterkeit und merckliche Zunahme der Kräfte hervorbringt, wovon wir wissen, daß wir sie dem Schlafe zu verdanken haben: und so möchte die Klage, daß man aus einem süßen Schlafe aufgeweckt worden sey, weiter nichts sagen wollen, als daß man aus einem Mangel der Empfindung in einen unangenehmen Zustand versetzt worden wäre, dessen Unannehmlichkeit dadurch sehr vermehret würde, weil die Spannung der Nerven und der Umlauf der Lebensgeister noch nicht von der gehörigen Beschaffenheit sey.

M 5

§. 52.

§. 52.

Der Schlaf ist auch eine Wirkung der Trunkenheit. Es befindet sich nemlich in einigen Sachen eine ungemein zarte und flüchtige Materie die von der Art ist, welche die Chymisten das Brennbare nennen, wiewohl dieses Brennbare nicht in einer jeden Verbindung mit andern Materien hierzu geschikt ist. Dieses würcksame Wesen giebt anfangs den Bildern der Seele einen größern Glanz: seine stärkere Wirkung wirft die Buchstaben dieser im Gehirne geschriebenen geistlichen Sprache unter einander; die Schrift wird dadurch unleserlicher, und bey noch größerer Gewalt gänzlich zerstöret, welcher Mangel der Begriffe nichts anders, als der Schlaf ist. Wie wenig dieser flüchtigen Materie hierzu erfordert werde, entdecket die Chymie, nachdem sie, so viel möglich, alles wäßrige von berauschenden Getränken abgesondert hat. Ich sage, so viel es möglich ist, denn die Kunst ist nicht schwierig, sie ohne alle Verbindung mit gröbern Materien dem Auge darzustellen. Man wird desto weniger daran zweifeln, wenn man bedenkt, daß es viele Materien giebt, deren bloßer Geruch den Schlaf, oder gar den Tod hervorzubringen vermag. Ist aber der Tod nicht mit Recht der tiefste und längste Schlaf zu nennen? Man kann nicht daran zweifeln, wenn der Schlaf der Zustand

stand des Leibes ist, da er weder vermögend ist, Empfindungen zu haben, noch willkürliche Bewegungen zu verrichten.

§. 53.

Die Erfahrung lehret ferner, daß der Schlaf auf einen solchen Zustand des Gehirns zu erfolgen pflegt, da die zarten Nervenfäsergen in denselben zusammen gedrückt werden. Es befinden sich unzählige Wahrnehmungen in den Schriften der Aerzte, die dieses bestätigen. Nichts aber zeigt dieses deutlicher, als diejenige Wahrnehmung, welche uns Bôrhave aus den Schriften der königlichen parisschen Academie erzählet, da ein Mensch, welcher ohne Hirnschale gebohren worden, allemal zu schlafen angefangen, wenn man ihn auf den Kopf gedrückt.

§. 54.

Wenn wir alles dieses zusammen nehmen: so scheint es freylich nicht gar zu leicht zu seyn, alle diese Sachen unter einen Hut zu bringen. Starcke oder anhaltende Bewegungen des Leibes, lange fortgesetztes Wachen, tiefes Nachsinnen, der Müßiggang und die Einsamkeit, Wein, Bier, Brandwein, Mohnsafft nebst den Pflanzen die ihm ähnlich sind, ein Geschwür, eine Geschwulst, ein Gewächse, eine Anhäufung des Wassers, des Bluts im Gehirne, ein Druck desselben, eine überstandene hefftige Krankheit, ein star-

starkes Ueberlassen, eine allzuwarme Stube, und was diesem gerade entgegen gesetzt ist, eine allzuheftige Kälte, der Geruch frisches Heues, die Kindheit, alles dieses sollen Ursachen des Schlafes seyn, und alle diese Ursachen kann man in eins zusammen fassen, und dadurch eine wesentliche Erklärung des Schlafes geben, wenn man sagt: der Schlaf sey ein Mangel genugsam bewegter Lebensgeister in den Nervenfäsergen, welche zur Empfindung und willkührlichen Bewegung dienen. Es kann also bey dem Schlafe entweder ein wirklicher Mangel der Lebensgeister seyn, oder sie werden durch eine wirksame Materie an ihrer Wirkung gehindert, oder es hindert etwas ihren Einfluß in diejenigen Nerven, wo ihre Gegenwart zur Empfindung und willkührlichen Bewegungen erfordert wird.

§. 55.

Laßt uns eine Anwendung dieser Gründe machen! Kinder, sind wegen Mangel der Begriffe, wegen Erschlaffung ihrer Fäsergen und dem Ueberflusse der Feuchtigkeiten im Gehirne nicht geschickt, viele und lebhaftte Vorstellungen zu haben. Daher schlafen sie die meiste Zeit, wenn sie gesund sind. Bey vollblütigen Leuten, bey Leuten, welche Wasser, Geschwüre, Gewächse, oder sonst etwas im Gehirne haben, wodurch der Ursprung der Nerven gedrückt wird, wird der Ein-

Einfluß des Nervensaftes in die zur Empfindung und willkührlichen Bewegung dienenden Nerven, gehindert. Ein gleiches geschieht von allzugroßer Wärme, wodurch die Adern des Kopfs ausgedehnet, und die Gehirnfäsergen zusammengedrückt werden. Ich geschweige, daß durch den Schweiß viel Nervensaft verlohren gehet. Was aber die Wirkung berauschender und dummmachender Sachen betrifft, so muß es damit eine ganz eigene Beschaffenheit haben, und kann solche nicht von einer Kraft, das Blut auszudehnen hergeleitet werden. Denn es besitzt der Weingeist, welcher doch in Weine, Biere und Brandtweine das einzige ist, welches die Berauschung verursacht, nicht nur keine Kraft das Blut auszudehnen, sondern es gerinnet solches vielmehr davon. Und ob es gleich gewiß ist, daß durch hitzige Getränke die Adern ausgedehnt werden; so ist es doch nicht minder gewiß, daß das geschwindere und heftigere Puls schlagen eine weit natürlichere Ursache dieser Ausdehnung an die Hand gebe. Dieses ist keine andere, als die durch den Reiz des Weingeistes erregte stärkere Bewegung des Blutes und die davon abhängende Wärme. Wäre aber diese Ausdehnung des Blutes aus seiner stärkern Bewegung die Ursache des Schlafes: so wüßte ich nicht, warum nicht jedermann, wenn er sich durch die

die Bewegung erhöhte, einschlief. Hierzu kommt noch, daß der Mohnsaft und andere Dinge von dieser Art keine Hitze, keine Wallung, keine Ausdehnung des Blutes, sondern vielmehr eine Kälte und Mangel der Lebensbewegungen hervorbringen. Diese Dinge müssen also wohl die Bewegung der Lebensgeister hemmen, und die Art wie sie solches verrichten, ist so wunderbar, daß wir uns nicht unterstehen, eine Erklärung davon zu geben. Endlich ist bey einem Menschen der durch Leibes- oder Gemüthsarbeit ermüdet worden, der Mangel der Lebensgeister, wohl die natürlichste Ursache des Schlafes, auf welche man verfallen kann: gleichwie bey den, welcher sich in einer ruhigen Einsamkeit befindet, der Mangel der Bewegung überflüssig vorhandener Lebensgeister in Betrachtung gezogen werden muß.

§. 56.

So gewiß, so natürlich, so ungezwungen alles dieses zu seyn scheint; so ist doch noch eine Schwierigkeit übrig, von welcher ich bekennen muß, daß ich noch nicht vermögend gewesen bin, mir dieselbe zu heben. Man spricht, der durch Arbeit ermüdete Mensch hat viel Nervensaft, oder wenn es besser klingt, Lebensgeister, verlorren. Der Mangel derselben vermindert seine Empfindungen und willkürlichen Bewegungen. Was ist natürlicher, als daß er einschläft, und da

er

er im Schlafe weder zum Empfinden noch Wegen Nervensaft verschwendet, so wird dieser desto häufiger im Gehirne abgeschieden, und daher kommt die Munterkeit und Stärke, welche er bey dem Erwachen empfindet. Dieses alles ist vortreflich. Aber warum sucht dieser Mensch nicht seine verlorrenen Lebensgeister durch Essen und Trinken zu ersetzen? Denn wenn er dieses thäte, so würde er nicht nöthig haben zu schlafen. Spricht nicht es gehöret gar zu viel Zeit dazu, ehe die Nerven durch Essen und Trinken Stärke erlangen. Denn wenn er von der Arbeit müde ist: so wird er von einem Löffel voll Wein, wenn er ihn kaum in den Mund genommen hat, schon eine größere Stärke empfinden. Aber setzt ihm Krafftbrühen, Ortolanen, Phasanen, Lockayerwein und alles vor, was ihr wollt, ich bin euch gut dafür, er wird den Schlaf allen diesen Reizungen vorziehen. Und was ist es Wunder? da die Erfahrung lehret, daß die Soldaten nach langen Wachen bey den Kanonen in einer Belagerung einschlafen, ohne geachtet sie wohl wissen, daß sie auf diesem Aufbette in der Gefahr sind, alle Augenblicke ihre Glieder und das Leben zu verlieren. Es scheint also wohl, daß nicht allemahl der bloße Mangel der Lebensgeister die Ursache des Schlafes sey: und eben darum habe ich die Behutsamkeit

ge

gebraucht, den Schlaf durch einen Mangel genugsam bewegter Lebensgeister zu erklären. Laßt also immerhin Speise und Trank den Mangel der Lebensgeister ersetzen, dieses wird nur so lange helfen, als es ihm nicht an der genugsamen Bewegung ermangelt. Ja, wird man sprechen: dieses hat keine Noth; denn, die Lebensgeister sind die allermüthsamste Materie, sie sind wie das Schießpulver, welches steinerne Thürme umwirft, wenn nur ein Funcke hineinfällt. Aber allen Streit über die Aehnlichkeit des Schießpulvers mit den Lebensgeistern bey Seite gesetzt, wie würde es mit der Entzündung des Schießpulvers ausgesehen haben, wenn kein Funcke hinein gefallen wäre? Diese Funcken entspringen, meiner wenigen Einsicht nach von der Seele, und sie verlieren sich, wenn sie eine allzuheftige Bewegung der Electricität beraubet, von welcher sie herkommen. Denn, da die größten Wirkungen der Natur Blitz, Donner und Erdbeben Wirkungen der Electricität sind: warum sollten es nicht auch die Wirkungen der Seele seyn können? Doch, ich weiß, wie schwach die Kraft eines solchen Warum nicht? ist, und will daher nur zu bedenken geben, daß sich kein Körper, wenn er auch noch zarter als der Nervensafft wäre, von sich selber bewege. Laßt uns nun sehen, wie ich denn solches im rechten Ernste

ste glaube, daß die Seele die wirkende Ursache von der Bewegung des Nervensafftes sey, so wird dieser aufhören sich zu bewegen, wenn ihn die Seele nicht mehr in Bewegung setzt. Warum thut sie aber dieses nicht beständig? weil sie kann. Und warum kann sie nicht? Wollte ich sprechen, weil sie einer Ruhe bedarf, so hieße dieses eben so viel, als weil sie nicht mehr kann. Ich will also lieber sagen, ich weiß es nicht. Dieses aber weiß ich, daß der menschliche Körper einer Uhr ähnlich sey; welche, nachdem die Kette beynahe abgelauffen, anfängt langsamer zu gehen, und gänzlich stille stehen würde, wenn man sie nicht wieder aufzöge. Wir kennen die Triebfedern der Natur zu wenig, als daß wir sagen könnten, warum die Maschine des menschlichen Leibes, nach sechszeihen oder achtzeihen Stunden wieder aufgezogen werden mußte, um ihre Bewegungen gehörig verrichten zu können. Es scheint überhaupt, daß die Natur der Dinge es so mit sich bringt, daß überall eine gewisse Zeit nöthig sey, die mit einer Unthätlichkeit verstreicht, welche eine Geschicklichkeit zu einer neuen Müthsamkeit hervorbringt. Dieses ist der Schlaf bey den Thieren, und der Winter bey den Pflanzen, welche man nicht uneben die Schlafzeit der Pflanzen nennen könnte. Scheinet die Nacht eines Winters zu lang zu seyn: so muß

muß man auch bedenken, daß sie den ganzen Sommer hindurch wachen, und giebt es nicht Thiere, die ebenfalls den ganzen Winter durch schlafen, ohne deswegen den Sommer ganz ohne Schlaf hinzubringen. So ist es mit den belebten Geschöpfen. Was das Steinreich anbelangt, so ist es schwerer auszumachen, ob sich die Natur in demselben auch bisweilen einer Ruhe bedient; oder ob sie ununterbrochen in ihren Wirkungen fortfahre, wiewohl mir das erstere glaublicher vorkommt. Denn die Natur bleibt sich bey der großen Mannigfaltigkeit beständig ähnlich; und je mehr ich es überlege, je mehr glaube ich es zu entdecken, daß in der Welt alles belebt, alles beseelt, und bey der größten Verschiedenheit den Menschen einigermaßen ähnlich ist.

S. 57.

Leute, welche gar zu lange nicht geschlafen haben, empfinden nicht nur einen Mangel der Kräfte, willkührliche Bewegungen zu verrichten, sondern sie bemerken zugleich eine Schwächung der äußern und innern Sinne; sie empfinden so zu sagen nur halb, und ihre Einbildungskraft ist von so geringer Lebhaftigkeit, daß sie sich nichts auf die gehörige Weise vorstellen können, sondern bloß den Grundriß der Bilder entwerffen, ohne ihm durch lebhaftie Farben den rechten Glanz zu geben. Sie sind zum Nachdenken,

Ueber:

Ueberlegen und tiefsinnige Betrachtungen anzustellen vollkommen ungeschickt. Mit einem Worte, sie werden einer Uhr ähnlich, welche ben nahe abgelaufen ist, und die durch die Mattigkeit ihres Ganges die Nothwendigkeit zu erkennen giebet, wieder aufgezoogen zu werden, wenn sie nicht gänzlich stille stehen soll. Es ist daher sehr glaublich, daß man einen Menschen durch allzuvielen Wachen dumm macht, und durch eine gänzliche Versagung des Schlafes ums Leben bringen könne. Was den ersten Fall betrifft, so haben wir davon eine überzeugende Probe an dem Falken, welche dadurch zahm gemacht werden, daß man sie nicht schlafen läßt. Denn, daß der Falke hernach nicht davon fliehet, und sich zu seinen Eltern und Geschwistern auf die Felsen begiebt, kömmt daher, weil er seine Familie vergesse hat, und daß er auf einen Federball stößet, ist ein offenkundiges Zeugniß seiner Dummheit, welche ihn unvermögend macht, einen Vogel und einen Federball zu unterscheiden. Man hüte sich aber, daß man nicht hieraus den Schluß mache, daß man, wenn der Mangel des Schlafes dumm macht, durch vieles Schlafen klug werden müsse. Denn es geschiehet gerade das Gegentheil, und dieses nicht sowohl, oder zum wenigsten nicht allein, wegen unterlassener Übung der Seelenkräfte, sondern hauptsächlich wegen einer Er-

M 2 schlaf

schloßung der Nervenfasern, welche eine unzertrennliche Gefährtin des Schlafes ist. Denn, nichts ist gewisser, als daß zu der richtigen Beschaffenheit der äußern und innern Sinne ein gewisser bestimmter Grad der Spannung der Nervenfasern erfordert werde, deren allzugeringer Grad eine Schwäche beyder verursacht, gleichwie die allzustarke Spannung, die Empfindungen in Schmerzen verwandelt, und die Einbildungskraft zur Narrheit verleitet. Wer sollte es glauben, daß die Vernunft und das Vergnügen bisweilen von so schlechten Sachen abhänge.

§. 58.

So unentbehrlich der Schlaf allen Menschen, ja allen Thieren überhaupt ist; wovon die Fische im Wasser selber nicht ausgenommen sind: so ist es doch gewiß, daß die Gewohnheit auch in diesem Stücke eine große Gewalt habe. Hören wir nicht öfters Klagen von zärtlichen Personen anstimmen, weil sie von ihren 8 Stunden, die sie dem Schlafe gewidmet haben, eine abbrechen müssen? da wir doch auf der andern Seite eine Menge Menschen erblicken, welche nachdem sie kaum 3 bis 4 Stunden geschlafen haben, die größte Arbeit verrichten. Ja, in hitzigen Krankheiten schlafen die Patienten bisweilen in vielen Tagen gar nicht, und gleichwohl weiß die Natur, wenn die Krankheit überwunden worden, die

ver:

verlohrnen Kräfte durch einen kurzen Schlaf wieder zu ersetzen.

§. 59.

Gleichwie die Natur nach und nach von dem Wachen zu dem Schlafen fortgeht, und ihre Bilder nicht auf einmahl verdunkelt, sondern die Abenddämmerung vor der Nacht vorhergehen läßt; so giebt es auch einen gewissen Zustand, welcher dieser Abenddämmerung gleicht, den man daher mit Recht für einen mittlern Zustand zwischen Schlafen und Wachen hält. Dieses ist der Traum. Ein träumender wachet nicht, denn er hat keine Empfindung von gegenwärtigen Dingen; er schläft aber auch nicht, denn sonst müßte er gar keine Vorstellungen haben. Die Seele ist also in dem Traume einer Marionettenspielerin ähnlich, die ihre eigene Puppen bewegt, und dieses thut sie, ohne zu wissen, daß sie es thut: indem sie sich einbildet die Zuschauerin eines Schauspiels zu seyn, davon sie die Werkmeisterin ist. Man soll sagen, wie dieses zugehet? Nun wäre es freylich sehr gut, wenn man die Feder genauer kenne, wodurch die Seele ihre Puppen regieret, und wenn man den Ursprung des entsetzlichen Irrthums entdecken könnte, welcher macht, daß sie ihre eigne Werke für fremde Geschöpfe hält. Da man aber dieses nicht wissen kann, indem es ein unzertrennlicher Cha-

N 3

racter

racter einer Seele zu seyn scheint, daß sie sich selber nicht kennt: so will ich nur so viel davon anführen, als man anführen kann, die Grenzen nicht zu überschreiten, welche zu überschreiten eine Unmöglichkeit ist.

§. 60.

Wie die richtigsten Begebenheiten der Welt ordentlicher Weise einen sehr schlechten Ursprung haben; so ist es auch mit den Träumen. Denn die Träume nehmen gemeiniglich, wo nicht allemahl, ihren Anfang von einer Empfindung, die nicht stark genug ist, davon aufgeweckt zu werden. Die Seele, welche ihren Körper liebt, und was sollte sie mehr lieben? ist im Schlafe gegen denselben nicht so gleichgültig, daß sie sich um die Eindrücke, welche zu solcher Zeit in die sinnlichen Gliedmaßen geschehen, gar nicht bekümmern sollte. Nein, sie wird aufmercksam auf dieselben. Sie bekommt einen mehr oder wenigern klaren Begriff davon, und das Geseze der Einbildungskraft leitet sie nach Aehnlichkeiten von einer Vorstellung zu der andern. Hieraus entstehet eine ganze Reihe von Vorstellungen, die gemeiniglich sehr seltsam ist; weil die Vernunft so wenig Theil daran nimmt, und bloß eine öfters sehr weit hergeholte Aehnlichkeit der Grund ist, von der einen auf die andre zu verfallen. Weil nun die Vorstellungen der Ein-

bildungs-

bildungskraft zu einer solchen Zeit die einzigen, und folglich die lebhaftesten sind, welche man hat; so haben sie das Kennzeichen an sich, durch welches wir unsre Einbildungen von würclichen Dingen unterscheiden. Ist es wohl also anders möglich, als daß man sich einbilden muß, daß alles würclich sey, was man sich im Traume vorstellet? Cajus wendet sich im Bette herum, und stößt sich an die Nase, welches sich bey Leuten die eine lange Nase haben, leicht zutragen kann: der Schmerz bringt ihm in die Gedanken, als würde er von jemanden ins Gesicht geschlagen. Er sieht diesen Jemand, wird wenig, und wirfft ihn zu Boden. Sein Gegner liegt unbeweglich, er glaubt, daß er todt sey, er hält sich für seinen Mörder, und in dem Augenblicke erscheinen die Häfcher. Er fängt an zu laufen, man ergreift ihn, und hengt ihn auf. Die Todesangst macht, daß er erwacht. Er liegt im vollen Schweize, und bindet sich das Halstuch ab, weil ihn solches drückt. Nun findet er, daß er einen Mord und keine Sünde begangen, daß er gehengt worden, und nicht gestorben sey. Wie natürlich ist es nicht hier, und wie sehr ist es dem Geseze der Einbildungskraft gemäß, von einem dieser Gedanken auf den andern zu fallen. Doch unser Cajus schläft wieder ein. Man bringt ihm eine Musik mit Waldhörnern. Da

Augenblick ist er auf der Jagd; er sieht einen grimmigen Jäger der einen Hasen verfolgt. Er erschrickt und glaubt, daß es ihm gelte. Ach, schreut er, gnädiger Herr, schieß mich nicht, ich bin schon geschossen. So kann eine neue Empfindung einen neuen Traum veranlassen, und es giebt also zusammengesetzte Träume.

§. 61.

Was die Verschiedenheit der Träume betrifft, so kann man sagen, daß einerley Empfindung bey verschiedenen Menschen verschiedene Träume verursachen werde. Denn da sich die Vorstellungen der Einbildungskraft nach den Empfindungen richten, so ist es natürlich von Sachen zu träumen, welche man ehemahls empfunden, oder sich bereits vorgestellt hat. Denn ob man gleich im Traume Sachen siehet, welche man niemahls gesehen zu haben glaubt: so wissen wir doch, daß die Einbildungskraft Dinge verbindet, welche die Natur nicht zu verbinden gewohnt ist. Wenn es nun nicht zwey Menschen in der Welt giebt, die in ihren Leben einerley Empfindungen gehabt haben sollten, wie man denn mit gutem Grunde behaupten kann, daß es nicht zwey Menschen gebe, die, indem sie eine Sache zu gleicher Zeit empfinden, vollkommen einerley Empfindungen haben sollten: so kann es unmöglich anders seyn, es müssen sich die Träume nach der

Denckungs-

Denckungsart und dem vorigen Lebenslaufe eines Menschen richten. Denn der Traum ist nichts anders als eine Fricassee, welche die Seele aus ihrer Vorrathskammer bereitet, da sie, ohne auf eine vernünftige Wahl zu sehen, eines nach den andern nimmt, wie es ihr zuerst vorkommt. Ein Essen von dieser Art wird sauer oder süße, nach dem die Sachen sind, welche dazu genommen werden. Daher träumet dem Bauer vom Mist, Pflügen, und Erndten, dem Arzte von Pulver und Pillen, dem Rechtsgelehrten von Protestationen und Appellationen, dem Geistlichen von seinen Beichtkindern und Zehnden, dem Philosophen von einer möglichen Welt, die nicht ist, und niemahls seyn wird, dem Schuster von Leder, dem Soldaten von einer Feldschlacht, dem Schiffer vom Sturme, dem Kinde von Spielen, dem Jünglinge von Weine und Liebe, dem Manne von Amtsgeschäften, dem Alten von Gelde und Dieben, und dem Spitzbuben vom dem Galgen.

§. 62.

Es richten sich aber die Träume nicht allein nach der Lebensart und dem Alter; sondern auch nach dem Temperamente und den Krankheiten der Menschen. Wenn ein Sanguineus, Cholericus, Melancholicus und Phlegmaticus in einem Zimmer schlafen, so dankt der erste mit dem

N 5 schön

schönsten Mägdgen. Der andere zerspaltet seinen Feind vom Kopfe bis auf den Sattelpfopf. Der dritte vergräbt sein Geld in die Erde, und sich selbst, um von den Dieben nicht erkannt zu werden; und der vierte erquickt sich an einer frischen Leberwurst, bey welcher er eine Flasche Gose mit vieler Zufriedenheit zu sich nimmt. Was die Krankheiten anbetrifft; so ist es desto weniger zu verwundern, daß Träume beynahе unzertrennliche Gefährten davon sind, da es wenige giebt, die nicht von einer ungewohnten Empfindung des Körpers begleitet werden sollten. Diese Empfindung ist meistens unangenehm, und daher sind dergleichen Träume gemeinlich von der Beschaffenheit, daß die Patienten solcher lieber überhoben seyn möchten. Man bemerkt aber auch, daß diese Träume, wenn eine heilsame Crisis erfolgen will, nicht selten ganz angenehm sind. Da zu dieser Zeit die unordentlichen Bewegungen aufhören, so fangen auch die Empfindungen in dem Körper an angenehmer zu werden. Eben dieses trägt sich auch bisweilen bey Personen zu, wenn sie im Begriffe sind, den fürchterlichen Schritt aus der Welt in die Ewigkeit zu thun. Dieses geschieht alsdenn, wenn die Schmerzen aufhören, deren Abwesenheit in der Seele ein Vergnügen erregt. Oder soll ich sagen, daß dieses Vergnügen daher entstehe, weil sich

sich die Seele um ihren Körper gar nicht mehr bekümmere, und sich also an den Vorstellungen vergnüge, welche ihr von dem Zustande nach dem Tode eingepräget sind. Es ist schwer dieses zu entscheiden. Ich glaube aber, daß es nicht entschieden werden dürfe, weil beydes statt haben, ja, weil beydes sich mit einander verbinden kann. Indessen ist dieses nicht allgemein, sondern läßt sich nur von den Krankheiten behaupten, wo die Schmerzen vor den Tode völlig aufhören. Dieses ist aber gewiß, daß der Traum die Pforte sey, durch welche alle Menschen aus dieser Welt in die Ewigkeit gehen. Denn der Tod mag so plötzlich seyn wie er will; so hören doch die Vorstellungen so wenig, als die Zuckungen der Fäsergen auf einmahl auf, sondern sie verdunkeln sich mit den Bewegungen der Lehtern, das ist, nach und nach in kürzerer oder längerer Zeit. Da nun diese Vorstellungen bey den unordentlichen Bewegungen im Körper ohnmöglich ordentlich seyn können, so sieht man, daß der Zustand darinnen sich ein Sterbender befindet, mit nichts besser, als einem Traume verglichen werden könne. Wir träumen ehe wir gebohren werden, und nehmen unsern Abschied aus der Welt auf dieselbige Art wie wir hinein gekommen sind. Die Kinder haben ein Spiel, welches darinne besteht, daß sie ein angebranntes Pappier ausglimmen

glimmen lassen, sich an den übriggebliebenen Funcken ergößen, und wenn der letzte erscheint, ausrufen: Der Küster kommt. Eben so spielt die Natur mit dem menschlichen Geschlechte. Wir sehen viele vor uns hergehen, und verlöschen. Endlich kommt die Reihe an uns, wir verlöschen auch, der Küster kommt voller Freuden, den man gern Körper zu begraben, und dafür einen fetten Braten zu essen. Glückseliger Küster! wenn es nicht endlich hiesse: nun kommt der Küster auch. Wer also nicht Lust hat zu sterben, dem kann ich keinen bessern Rath geben, als daß er sich für den letzten Traum hüte.

§. 63.

Der Traum erhält bisweilen eine so große Lebhaftigkeit, daß nicht nur die Vorstellungen desselben nach seiner verschiedenen Beschaffenheit angenehme oder unangenehme Affecten erregen, welche sich nicht selten durch offenbare Bewegungen des Leibes äußern, indem man im Schlaf zu lachen, zu weinen, oder sich ungebärtig zu stellen anfängt; sondern es geht dieses wohl gar so weit, daß man im Schlafe redet, aufstehet, und allerhand Handlungen verrichtet. Leute, welche das letztere thun, nennet man Nachtwanderer. Man erzählt erstaunende Dinge von ihnen, und versichert, daß sie bey verschlossenen Augen die Wege auf das genaueste finden, und sogar

sogar auf die Dächer steigen könnten, ohne herunter zu fallen. Man setzet hinzu, daß sie dieses thun, wenn man sie bey ihrem Nahmen ruft; und ich glaube, daß dieses bloß daher rühre, weil sie alsdenn erwachen, und über die Gefahr erschrecken, darinnen sie sich befinden. Was hat uns die Natur nicht in der Seele für Rathsel vorgelegt, und wie viele Experimente ließest sich nicht mit dergleichen Nachtwanderern anstellen! Eines von der Art ist, daß man gefunden hat, die beste Art sie zu heilen, bestehe darinne, daß man sie nachdrücklich in das Bette zurücke peitsche. Denn diese lebhafteste Empfindung bringt sie nicht nur zum Erwachen, sondern die Vorstellung davon verbindet sich nach dem Gesetze der Einbildungskraft, so sehr mit dem Aufstehen aus dem Bette, daß sie die Furcht geprügelt zu werden, von dergleichen nächtlichen Visiten zurücke hält. Ob die Schläge bey den nächtlichen Besuchen wachender Personen von gleicher Wirkung seyn möchten, will ich dem Urtheile des Lesers überlassen.

§. 64.

Weil die, vor Schlafengehen gegenwärtig gewesenen Vorstellungen, gemeiniglich die lebhaftesten zu seyn pflegen: so ist es kein Wunder, wenn man gemeiniglich von dem träumet, was man den Tag über gesehen oder gehört hat, oder

worüber man eingeschlafen ist. Daher raten die Aerzte entweder mit gar keinen Gedanken, wenn es möglich ist, oder doch mit vergnügten einzuschlafen. Man sagt uns ferner von natürlichen und übernatürlichen Träumen, da man sie aber schwerlich von einander unterscheiden kann, so ist es geschehen, daß viel einfältige ihre Träume für übernatürliche halten, mit denen es eine ganz natürliche Beschaffenheit gehabt hat. Die Träume sollen ferner auch was zu bedeuten haben. Nichts ist in der Welt, daß nicht etwas bedeuten sollte. Daher bedeuten auch die Träume etwas. Aber was? Daß entweder die Seele oder der Leib des Träumenden krank sey. Ich nehme aber das Wort krank seyn, in einer so weitläufigen Bedeutung, daß sowohl Gemüthsbewegungen der Seele, als der Zustand eines Menschen, der sich nach einer starken Mähzeit schlafen legt, oder durch allerlei im Schlafe gestöhret wird, mit darunter begriffen ist. Man sieht indeßen doch so viel, daß man von der Beschaffenheit der Träume eines Menschen auf die Beschaffenheit seiner Seele und seines Leibes einen wahrscheinlichen Schluß machen, und dieselbe daraus errathen könne. Da es nun alle kluge Leute für gut befinden, die Gedanken ihres Herzens vor den Augen der Welt zu verbergen; so hat es mir natürlicher Weise sehr zu Herzen

Herzen gehen müssen, daß mein Verleger einige Träume die ich ihm in Vertrauen erzehlet, drucken lassen. Mein Schmerz muß darüber desto empfindlicher seyn, je einfältiger der Anblick ist, in welchen sie mich der Welt vorstellen: indem kein einziges griechisches Wort, ja nicht einmahl der Name des Cicero darinne steht, welches doch die wahren Kennzeichen der Gelehrsamkeit sind, dieser Gelehrsamkeit, wodurch das menschliche Geschlecht glücklich gemacht wird. Es ist ein Unglück, sagt der Frankose, man darf nicht darüber lachen.

§. 65.

Die Träume haben sich bey dem menschlichen Geschlechte in ein solches Ansehen zu setzen gewußt, daß sie ihnen sogar ein Recht auf das Zukünftige eingeräumt haben. Man überredet sich nemlich, daß die Träume etwas prophetisches an sich haben, dadurch sie uns das was künftigher geschehen soll, zu unserer Nachricht zum voraus offenbahren. Dieses ist so wenig widersprechend, daß man vielmehr sagen kann, es sey solches der Natur der Seele vollkommen gemäß. Denn, schließen wir nicht beständig von dem gegenwärtigen Zustande der Welt auf den zukünftigen, und dieses öftters mit der größten Wahrscheinlichkeit. Warum sollte man dergleichen Schluß nicht auch in Träumen machen können? Im Traume wird man sprechen, ist dieses un-

unmöglich. Denn einen Schluß machen, ist eine Wirkung der Vernunft; allein, im Traume geschieht alles bloß durch die Einbildungskraft, welche nur vergangene Dinge vorstellt. Aber man bedenket nicht, daß uns eben diese Einbildungskraft vermittlest der Vorderstätte durch das Mittelwort zu der Schlußrede leitet. Ja, könnte es nicht seyn, daß die Seele ein uns noch zur Zeit verborgenes Vermögen besäße, künftige Dinge vorher zu sagen; ob es sich schon bey einem Menschen mehr als bey dem andern, und bey denen am wenigsten entwickelte, bey welchen beständige Empfindungen die verborgenen Kräfte der Seele verdunkeln?

§. 66.

Es befindet sich noch ein Unterschied bey den Träumen, welcher auf ihrer größern oder geringern Klarheit beruhet; denn bisweilen wissen wir bey dem Erwachen gar nicht was uns geträumet, ob wir schon wissen, daß wir geträumet haben. Wie nun dergleichen Träume mit Rechte verdienen dunkle Träume genennet zu werden: so gibt es hingegen andre, da man bey dem Erwachen sich des Traumes nicht nur sehr wohl erinnern, sondern ihn sogar andern bisweilen erzählen kann. Hier ist die Klarheit ohnstreitig weit größer; ja, daß sie bis zur Deutlichkeit steigen könne, erhellet daraus, daß man vermögend ist, den Traum wieder

wieder zu erzählen. Denn wir haben einen deutlichen Begriff von einer Sache wenn wir einen andern die Merkmale davon hersagen können. Was thun wir aber anders, indem wir einen Traum erzählen, als daß wir die Merkmale hersagen, woran wir ihn erkennen, und von andern Träumen unterscheiden? Hieraus folgt aber freylich nicht, daß die einzelnen Vorstellungen des Traumes deutliche Vorstellungen gewesen, und dieses ist vermuthlich die Ursache, warum man nicht sagen will, daß es deutliche Träume gebe.

§. 67.

Es ist eben so möglich, obschon nicht so wahrscheinlich, daß bey einem Traume die Sachen so vorgestellt werden, wie eine natürlicher Weise aus der andern erfolgen kann, als auf eine solche Art da dieses nicht angehet; die erstern, nun welche man eine Geschichte einer andern Welt nennen könnte, sind weit seltener, als die letztern. Und was ist es Wunder? Es giebt nur ein vollkommenes Wesen, und unzählige unvollkommene, nur eine Einheit und unendliche Zahlen, nur eine gerade Linie und unbeschreiblich viele krumme, nur eine wirkliche Welt, und unzählige mögliche, nur eine Wahrheit und unendlich viel Irrthümer. Die Träume sind dem Würfelspiele ähnlich, darinnen es nur von ohngefehr geschieht, daß

daß man die Zahl der Augen trifft, welche man verlangte; obgleich dieses Ohngefähr kein ohngefähr ist, weil es in der Art, wie die Würfel geworfen werden, seinen vollkommen zureichenden Grund hat, warum sie so, und nicht anders fallen. Eben so hat es jederzeit seinen zureichenden Grund, warum bey dem Traume eine Vorstellung auf die andre folget; ob wir schon diesen Grund hier eben so wenig wie bey dem Würfelspielen, anzuzeigen vermögend sind. Denn kann wohl jemahls in der Welt etwas von ohngefähr geschehen? In Wahrheit, dieses ist eben so unbegreiflich, als daß sich etwas selbst aus nichts hervorgebracht haben sollte. Die Natur macht es bey den Träumen wie ein Kind, welches schreibt, ohne es gelernt zu haben. Seine Züge, die es auf das Papier mahlet, scheinen nur von ohngefähr entstanden zu seyn. Der größte Weltweise würde sich vergeblich bemühen, die Ursache zu entdecken, warum die krummen Linien, die es gemacht hat, diese und keine andre Krümmung erhalten hätten. Gleichwohl ist nichts gewisser, als daß dergleichen Ursache vorhanden seyn müsse, und daß das Kind unter allen den Umständen, darinnen es sich befand, keine andre, als solche Linien habe machen können. Ich sage unter allen den Umständen, darinnen es sich damahls befand. Da uns aber nur einige davon bekannt sind,

sind, und wir die dunklen Vorstellungen unmöglich wissen können, die damahls in seinem Kopfe gewesen: so sehen wir, daß es bloß an uns liege, wenn wir den Grund nicht angeben können, warum das Kind solche und keine andre Züge gemacht hat.

* * * * *

Das siebente Capitel. Vom Gedächtniße.

§. 68.

Das Gesez der Einbildungskraft erfordert es, daß sich mit einer Vorstellung eine andere verbindet, die mit der vorigen eine Aehnlichkeit hat. Hieraus folget nothwendig, daß wir ein Vermögen haben müssen, die Aehnlichkeiten der Dinge wahrzunehmen, ein Vermögen, welchen unsre Vorstellungen, nicht nur das glänzende und einnehmende, sondern auch ihre Allgemeinheit zu verdanken haben; indem die Begriffe der Geschlechter nichts anders, als die Aehnlichkeiten der Arten, und die Begriffe der Arten Aehnlichkeiten der einzelnen Begriffe sind. Wer eine Fertigkeit hat, die Aehnlichkeiten der Dinge wahrzunehmen, dem schreibt man Wiß zu; woraus die Vortreflichkeit dieser Seelenkraft

kräft erhellet, von welcher wir bald mit mehrern handeln werden. Hier mercke ich nur so viel an, daß der Wiß und die Einbildungskraft die Eltern sind, von welchen das Gedächtniß erzeugt worden. Daß die Einbildungskraft zum Gedächtniß erfordert werde, daran wird niemand zweifeln, weil man niemanden ein Gedächtniß zueignet, welcher unvermögend ist, dasjenige, was er ehemahls empfunden hatte, sich wieder vorzustellen. Es ist aber auch nicht minder gewiß, daß noch etwas mehreres zum Gedächtniß gehöre, als eine bloße Vorstellung der Einbildungskraft. Dieses ist das Erinnern womit man nichts anders anzeigen will, als daß man sich bewußt sey, es sey das von der Einbildungskraft gefertigte Bild, das Bild einer Sache die wir ehemahls empfunden haben. Wenn wir aber dieses wissen sollen, so müssen wir unsre gegenwärtige Vorstellung mit der, die wir ehemahls hatten vergleichen, und aus der Ähnlichkeit beyder schließen: die gegenwärtige Vorstellung sey eben diese, welche wir schon vormahls gehabt haben. Es gehört also zu einem guten Gedächtniß, außer der Einbildungskraft, eine Fertigkeit, die Ähnlichkeiten der Dinge wahrzunehmen, das ist mit einem Worte, der Wiß.

§. 69.

Wer gar keine Einbildungskraft hätte, der würde auch kein Gedächtniß haben: da nun zu der Einbildungskraft gewisse Bewegungen im Gehirne erfordert werden: so ist offenkundig, daß ohne dergleichen Bewegungen bey einem Menschen kein Gedächtniß oder Erinnerung statt haben könne. Es erhellet hieraus, wie das Gedächtniß durch Krankheit, entweder nach und nach, oder auf einmahl verlohren gehen könne. Alles, was die Fäsergen im Gehirne läßmen und schlaff machen kann, ist vermögend, dieses zu thun. Dahin gehören nebst allen dumm machenden Sachen und hitzigen Getränken, insonderheit eine übertriebene Geilheit. Wie nun diese Sachen ihre schädliche Wirkung in Ansehung des Gedächtnißes nach und nach verrichten; so kann hingegen durch einen Schlagstuß, ohngeachtet er nicht tödtlich ist, das Gedächtniß auf einmahl verlohren gehen. Die Lähmung des einen Armes und Fußes, welche bey den halben Schläge vorkommt, zeigt offenkundig von einer Ungeschicklichkeit der Nervenfasergen des Gehirns zu der Bewegung, und den verhinderten Einfluß des Nervensaftes. Wenn aber durch gehörige Mittel dieser Fehler des Gehirnes gehoben wird, so pflegt sich auch das Gedächtniß wieder einzufinden.

§. 70.

Es ist gar nicht wider die Gewohnheit der Natur einerley Würkungen durch entgegen- gesetzte Mittel hervorzubringen. Daher kann nicht nur eine allzugroße Erschlaffung der Gehirnsfäsergen einen Mangel des Gedächtnisses verursachen, sondern es entspringt derselbe auch aus einer allzugroßen Steifigkeit dieser Fäsergen, wodurch sie ebenfalls zur Bewegung ungeschickt gemacht werden. Dieses scheint die Ursache zu seyn, warum das Gedächtniß im Alter schwächer wird, als es in der Jugend war. Denn es ist eine durch unleugbare Erfahrung ausgemachte Sache, daß sich mit dem Alter die Menge der flüssigen Theile vermindert, da sich hingegen die festen vermehren. Allein, man wird einwenden, daß die meisten alten Leute sich dessen sehr wohl zu erinnern wüßten, was sich in ihrer Jugend zutragen, welches die Stärke ihres Gedächtnisses zu beweisen scheint. Die Sache hat ihre Richtigkeit, und es ist der Mühe werth, die Ursache davon zu untersuchen. Ich glaube demnach, daß diese keine andre sey, als weil die Empfindungen der Menschen in der Jugend lebhafter als im Alter sind. Wenn nun lebhaftere Empfindungen lebhaftere Einbildungen hervorbringen, und wir uns desjenigen am leichtesten wieder erinnern, wovon wir ein lebhaftes Bild in der Ein-

Einbildungskraft haben, so sehen wir, warum der alte Greiß sich auf seine Schulcammeraden besinnet, ohngeachtet er sich nicht erinnern kann, mit wem er vor einer Stunde gesprochen.

§. 71.

Weil wir uns desto leichter auf eine Sache wieder besinnen, je lebhafter das Bild davon in der Einbildungskraft ist; dieses Bild aber desto lebhafter werden muß, je mehrere Aufmerksamkeit wir anwenden, indem wir eine Sache empfinden: so pflegt es nicht selten zu geschehen, daß man einem Mangel des Gedächtnisses zuschreibt, was dem Mangel der Aufmerksamkeit zugeschrieben werden sollte. Ist es wohl Wunder, daß man sich nicht besinnen kann, was in einer Gesellschaft gesprochen worden, wenn man nicht Achtung darauf gegeben, sondern zu der Zeit ganz andere Gedanken gehabt hat. Daher kommt es, daß Leute, welche viel mit abgesonderten Begriffen zu thun haben, bisweilen über einen Mangel des Gedächtnisses klagen, welcher keinen andern Ursprung, als eine von den sinnlichen Vorstellungen durch die Gewohnheit abgelenkte Aufmerksamkeit hat.

§. 72.

Es ist eine Thorheit, welche kaum größer seyn kann, wenn man sich einbildet, es sey an dem Gedächtnisse eben so viel nicht gelegen; wenn nur

sein Mangel durch etwas weit schätzbarers, welches man die Urtheilungskraft nennet, ersetzt würde. Wir lassen billig die Urtheilungskraft in alle dem Ansehen, das sie von Rechtswegen verdienet. Allein, es folget so wenig, daß der Mangel des Gedächtnisses ihre Stärke vermehre, daß man vielmehr guten Grund hat, das Gegentheil zu behaupten. Ein von halben Schlafge betroffener Mensch hat eigentlich zu reden, seinen Verstand gar nicht verlohren; gleichwohl hat es vollkommen das Ansehen, als wenn er desselben beraubt wäre. Er sagt, und thut das was er eben gesagt und gethan hatte, und unterläßt, das was er thun wollte. Er will einen Schluß machen, und bringt eine ganz andre Folge heraus, als aus den Vordersätzen fließt. Woher kömmt dieses alles? Bloß von dem Mangel des Gedächtnisses, wodurch ihm die Vordersätze verschwinden, da er eben im Begriffe ware, die Folge daraus herzuleiten. Gewiß, wenn wir es recht bedencken, so kann der Werth des Gedächtnisses niemahls genug geschätzt werden. Es ist ein Buch, dessen unsichtbare Buchstaben unsern ganzen verfloßenen Lebenslauf in sich enthalten, und ein Gemählde der vergangenen Zeit, dessen Fehler wir in der gegenwärtigen nicht vermeiden würden, wenn wir sie nicht in jenen erblickten. Es ist das Archiv der Seele, und die

Schatz:

Schatzkammer, in welcher sie ihre größten Kostbarkeiten verwahret. Denn gesetzt, daß ein Mensch zwar eine Einbildungskraft, aber kein Erinnerungsvermögen, und folglich kein Gedächtniß besäße: so würde er sich zwar die vergangenen Begebenheiten vorstellen, er würde aber ohnmöglich wissen können, ob sich dieses wirklich so zugegetragen, oder ob es nur eine bloße Einbildung wäre. Er würde also zwischen Wahrheit und Traum keinen Unterschied machen können, und wenn ihm gar die Einbildungskraft mangelte, so würde er dem Unglücklichen ähnlich sehen, welchen wir, da wir von dieser Materie handelten, beschrieben haben. Wie würde es endlich um die Gelehrsamkeit aussehen, wenn das Gedächtniß nicht dabey das beste thäte? Was würden denn Weltweisen die Wahrheiten helfen, die er begriffen hätte, wenn er sie vergessen hätte, da er sich derselben bedienen sollte, andre daraus herzuleiten. Ohne Gedächtniß würden wir keine Geschichtschreiber und keine Sprachlehrer haben. Kein Gottesgelehrter würde wissen, was in seinen Glaubensbüchern stünde, denen Rechtsgeslehrten würden die Gesetze unbekannt seyn, und wer würde sich einem Arzte anvertrauen, welcher weder die Geschichte der Krankheiten, noch die Mittel dagegen, noch den Bau des Körpers behalten könnte? Kurz, ein Mensch, welcher laus-

ter Verstand wäre, würde gar keinen Verstand haben; und also in der That unglücklicher als der seyn, welcher ein gutes Gedächtniß und keinen Verstand hätte. Und die Wahrheit zu gestehen; so kann ein Gelehrter, welcher bey einer mäßigen Urtheilungskraft ein starkes Gedächtniß besitzt, ein weit größeres Aufsehen in der Welt machen, als der allvernünftigste Mann. Er ist vermögend, bey aller Gelegenheit eine Menge alter und neuer Schriftsteller anzuführen, die diese oder jene Meynung gehabt, und läßt uns bey der Wahl unter hundert Verfassern in den Zweifel, ob ein einziger unter ihnen die Wahrheit entdeckt habe. So stellte man sich zum wenigsten vormahls die Gelehrsamkeit vor, ehe man den Werth der Weltweisheit kennen lernte, und begriffe, daß die Menge der Irrenden den Irrthum in keine Wahrheit zu verwandeln, vermögend sey. Auf diese Weise aber wurden die Wissenschaften in eine Lotterie verwandelt, in welcher es allemahl zu vermuthen war, eine Nieme eher als ein glückliches Loos zu erhalten.

S. 73.

Weil man die Nothwendigkeit des Gedächtnisses, sonderlich bey der Gelehrsamkeit eingesehen hat, so ist man auf Mittel bedacht gewesen, diese Seelenkraft zu erhalten, zu stärken und wieder herzustellen. Eine Bemühung von dieser Art ist

ist rühmlich, aber nicht allemahl von dem erwünschten Erfolge. Wenn man die Aufmerksamkeit auf alles was man gerne behalten will, anpreiset, wenn man rathet, solches aufzuschreiben, um es sich dadurch bekannter zu machen, und es, wenn man es ja vergessen, wieder finden zu können: so ist dieses ohnstreitig ein solcher Rath, welcher sicher, gewiß und untadelhaft ist. Allein, weil es andern geschienen, daß er noch nicht hinreichend genug wäre, und sie die Gewalt erkannt, welche die Einbildungskraft auf das Gedächtniß hat: so haben sie sich bemühet, der ersten zu Hülfe zu kommen, um das letztere zu stärken. Der Vorschlag ist vernünftig, und in der Natur der Seele gegründet; es wird aber zu der Ausführung desselben so viel Wiß erfordert, als diejenige nicht allemahl besessen zu haben scheinen, welche ihn ins Werck richten wollen. Daher haben sie ihre Lehren und Nachrichten in gewisse Reime gebracht, um durch den Reim auf die Sache selber zu verfallen, aber sie haben nicht bedacht, daß es gemeinlich schwerer sey, sich auf den Reim als auf die Sache zu besinnen, woraus er verfertiget worden. Buno hat in seiner Universalhistorie diese Thorheit noch weiter getrieben, indem er die ganze Geschichte unter lauter Sinnbildern vorgestellt. Wir sollen behalten, daß die Söhne des Noah, Sem,

Ham

Ham und Japhet geheissen. Sogleich erzeugt er uns die Liebe, und läßt drey Leute abmahlen, davon der erste eine Reihe Semmeln unter den Arme hat, der andre einen Kamm in der Hand hält, und der dritte von starckem Leibe ist, von welchen er uns saget, er ist ja fett. Ist dieses nicht vortreflich? Und wer wird es nun vergessen, wie die Söhne des Noah geheissen haben. Doch dieses gieng alles noch hin, wenn man nicht versucht hätte, das Gedächtniß durch Arzneymittel zu stärken. Da es gewiß ist, daß zu einem guten Gedächtniße eine gewisse Beschaffenheit des Gehirnes erfordert werde: so will ich gar nicht in Abrede seyn, daß eine gute Lebensordnung, nebst einem behutsamen Gebrauche Nervenstärkender Mittel zu diesem Zwecke etwas beitragen könne. Allein, der Mißbrauch verrichtet hier gerade das Gegentheil, und vernichtet das Gedächtniß, welches gestärkt werden sollte. Wer zu Stärkung des Gedächtnisses, täglich Zimmetöl einnehmen, und den Kopf mit Lebensbalsam waschen wollte, von dem besorge ich, daß er von diesen Nerven stärkenden Sachen, mehr Schaden als Nutzen empfinden werde. Denn außer dem, daß sie die Nervenfasern zu starck reizen, worauf natürlicher Weise eine Erschlaffung derselben erfolgt; so erregen sie auch leicht einen Zufluß des Bluts nach dem Kopfe, wo durch

durch die Blutgefäße ausgedehnet, die Nervenfasern aber zusammengedrückt, und zu ihrer bey dem Gedächtniße so nöthigen Wirkung ungeschickt gemacht werden. Dieser Ursache, glaube ich, ist es zuzuschreiben, daß ein Mensch, welcher einen starcken Schnupfen hat, so gedankenlos ist, und sich nicht wie sonst, sowohl auf etwas besinnen kann.

§. 74.

Da das Gehirn zu dem Gedächtniße unumgänglich nöthig ist; so dürfen wir uns nicht wundern, daß gewisse Verwundungen des Gehirnes einen Mangel des Gedächtnisses nach sich gezogen. Dieses hat viele auf die Gedanken gebracht, daß das Gedächtniß ein gewisses Behältniß im Gehirn sey, darinnen die Seele ihre Begriffe verwahre, um sie auf erforderlichen Fall wieder finden zu können. Wenn es nun nicht zu vermuthen ist, daß diese Leute sich die Begriffe wie Apothekersbüchsen vorgestellt haben, welche neben einander hingeseht werden: so haben sie vermuthlich damit soviel anzeigen wollen, daß die durch die Empfindung gemachten Eindrücke verblieben, und bey Gelegenheit von der Seele für eben diejenigen erkannt würden, welche sie gegenwärtig hätte. Die Erfindung wäre artig genug, wenn nur nicht zwey Schwierigkeiten dabey wären, die beynahe unüberwindlich zu seyn scheinen. Denn

erst,

erstlich ist es nicht wohl begreiflich, wie so viele Eindrücke auf einen Ort kommen können, ohne daß einer den andern verdunkle, und hernach müste ja die Seele alle diese Eindrücke beständig so zu sagen, für Augen haben, um denjenigen zu entdecken, welcher ihrer gegenwärtigen Vorstellung ähnlich wäre. Oder sie müste sich dieses Eindrucks erinnern, und denn würde man wieder fragen, wie es möglich wäre, daß sie sich desselben erinnern könnte. Doch wenn man es sich in rechtem Ernste vorgesetzt hätte, diesem Einfall den Schein der Wahrheit zu geben, so würde sich auch hierauf etwas antworten lassen. Wir wissen ja, daß sich die Materie ohne Ende theilen läßt; und hieraus würde man schließen können, daß auf einem einzigen Fäsergen des Hirnmarkes eine unbeschreibliche Menge unbeschreiblich kleiner Bilder neben einander stehen könnte, ohne daß eines das andre verdunkelte. Wer glauben kann, daß ein Künstler einmahl eine ganze Compagnie Reuter auf eine Nadelspize ganz deutlich gestochen, der wird auch hierbey wenig Bedenklichkeit finden. Was den andern Punkt betrifft so könnte ja wohl die Seele dieses Bilderbuch mit eben der Geschwindigkeit durchlauffen, mit welcher sie sich in ihren Gedanken von der Erde Millionen Meilen weit nach den Fixsternen erheben kann. Doch was ist viel das

von

von zu sagen? Das Gedächtniß der Seele ist zu schwach, sich darauf zu besinnen, was es mit ihrem Gedächtnisse für eine Beschaffenheit habe.

§. 75.

Ich habe mehrmahls gesagt, daß sich die gegenwärtigen Gegenstände von den vergangenen durch eine gewisse größere Lebhaftigkeit unterscheiden. Die Seele macht es auch hierinne wie die Mahler, welche entfernte Sachen jederzeit dunkler und undeutlicher als die nahen abbilden. Daher kann eine allzugroße Lebhaftigkeit der Einbildungskraft machen, daß man sich vergangene Dinge als gegenwärtig vorstellt: und hieraus entsteht eben sowohl eine Krankheit des Gedächtnisses als aus der allzugeringen Lebhaftigkeit der Einbildungskraft. Daher kommt es, daß man sich auf dasjenige nicht verlassen kann, was Nasende, oder mit der Fieberhitze befallene Krancke erzählen. Das macht, ihre Seele verfällt, in den lächerlichen Fehler, welchen ein Mahler begeht, der einen auf eine viertel Meile entfernten Menschen so deutlich abbildet, daß man die Nägel an den Fingern, und das Weisse im Auge sehen kann. Es ist mit den Krankheiten der Seele wie mit den Krankheiten des Leibes. Bey diesem dürfen die Bewegungen, wenn wir gesund seyn sollen, weder gar zu heftig noch zu schwach seyn, und bey jener ist die goldene Mit-

tel-

telstraße der geradeste Weg zur Vernunft und zur Tugend.

§. 76.

Glücklich! wird man sagen, sind die Menschen, welche ein glückliches Gedächtniß besitzen. Laßt uns also sehen, was zu einem glücklichen Gedächtniße gehört. Hierzu wird dreyerley erfordert. Erstlich, daß man eine Sache geschwinde behalten könne, ohne sich vorher den Kopf sehr darüber zu zerbrechen. Zum andern, daß man viele Sachen auf einmahl behalte; und endlich drittens, daß man sich derselben nach langer Zeit wieder erinnern könne. Gemeiniglich fehlt es an einem dieser Stücke. Man findet Leute, welche etwas geschwind fassen, auch vieles auf einmahl zu fassen geschickt sind; aber es ist beynahe eben so geschwinde wieder vergessen. Hingegen giebt es andere, denen eine Sache sehr schwer in den Kopf gehet, die ihnen aber durch nichts wieder heraus gebracht werden kann, wenn sie sich solche einmahl hinein gebracht haben. Die ersten siehet man gemeiniglich für sehr glückliche Köpfe an: doch wenn man es recht bedenkt, so sind sie den Husaren ähnlich, welche die Beute auf der Flucht wieder verlieren, welche sie den Augenblick gemacht hatten. Die andern, welche ihre Schätze besser zu bewahren wissen, scheinen glücklicher zu seyn, und vielleicht wären sie

es in der That, wenn sie die Mähe nicht so hoch anrechneten, welche ihnen ihre Eroberung gekostet hat. Denn dadurch geschiehet es, daß sie ganz unverändert bey dem stehen bleiben, was sie einmahl begriffen haben, ohne zu bedenken, was Zeit und Umstände für einen Einfluß in alles dasjenige haben, was nur unter einer gewissen Bedingung wahr und vernünftig ist. Leute von dieser Art führen auf einem Schiffe ein steinernes Gebäude auf, davon es sinken muß, welches doch hätte erhalten werden können, wenn sie sich es hätten gefallen lassen, anstatt der Steine eine leichte Magnetnadel zu erwählen. Indessen hat man doch Exempel von solchen Leuten, bey welchen nicht nur das Gedächtniß, sondern auch die übrigen Seelenkräfte ganz vorzüglich gewesen sind. In diese Anzahl gehörte sonderlich was das Gedächtniß betraf, der junge Baradier, welchen ich gekannt, und seine Fähigkeit bewundert habe. Er würde, wenn er leben geblieben wäre, ein anderer Bayle oder Leibnitz geworden seyn. Aber so ist es, die Kräfte der menschlichen Natur haben ihre Grenzen, und diejenigen, welche sie zur Ausarbeitung des Gehirnes anwendet, werden den übrigen Theilen des Leibes entzogen; und die Nerken haben schon längst aus der Erfahrung gelernt, daß ein bißgen Dummheit zu einem vollkommenen gesunden und langen

leben nicht undienlich sey. Meines Erachtens bestehet der ganze Unterschied zwischen den Leuten die eine Sache geschwind fassen, aber bald wieder vergeßen, und denen, welche sie schwer begreifen, hingegen desto länger behalten darinne: daß die Fäsergen des Hirnmarkes bey den erstern beweglicher, und des Eindrucks fähiger sind, als bey den letztern. Die erstern sind ein weiches Wachs, welches alle Eindrücke annimmt, und die letztern ein Metall darauf das Gepräge ein Jahrhundert dauret. Ist es aber wohl glaublich, daß ein so wichtiger Unterschied der Menschen auf einem so schlechten Grunde beruhe, und daß es nur auf eine größere oder geringere Spannung der Fäsergen, auf ein paar mehr oder weniger, auf viel oder wenig Nervensafft im Gehirne ankomme, um stärkere Seelenkräfte zu haben, witzig, klug und weise zu seyn? Ich kann es selber kaum glauben, und man wird mich daher sehr verbinden, wenn man mir es begreiflich machen wird, (ich begreiffe aber eine Sache sehr schwer) wie Arzeneyen, Gifte, und Verwundungen so erstaunliche Veränderungen hervorbringen können, daß der klügste Kopf in den einstältigsten Tropf verwandelt, und der, welcher das stärkste Gedächtniß hatte, denselben beraubet werde.

Das

* * * * *

Das achte Capitel. Vom Verstande, dem Witze und der Vernunft.

§. 77.

S hätten die Menschen lauter undeutliche Vorstellungen, so würde die Welt für sie eine Art der Zauberey seyn, wovon sie nicht das geringste begriffen: sie wären dem Zuschauer eines Schauspieles ähnlich, welcher wegen der Entfernung bey dem Scheine der Lichter ein mit Geräusche bewegtes Silberpappier für Wasser ansiehet, daß sich von einem Felsen herabstürzt, und einen starckerleuchteten rothen Daffent für Feuerflammen hält. Man muß es gestehen, die meisten Begriffe der Menschen sind von dieser Art, und sie erblicken die Welt ganz anders, als sie wirklich beschaffen ist. Das macht, die Natur geht allzusehr ins Kleine, und unsre Sinne sind zu schwach, ihr darinne zu folgen. Wie verwirrt, wie undeutlich sind nicht unsre Vorstellungen von den Farben, von dem Geschmacke, dem Geruche und dem Schalle, ohngeachtet man zugeben muß, daß sie einen großen Grad der Klarheit besitzen. Indessen muß man doch ge-

P 2

ste

stehen, daß wir ein Vermögen haben, auch deutliche Begriffe hervorzubringen, und dieses ist es, was man den Verstand zu nennen pflegt. Da nun der Verstand ein bloßes Vermögen ist deutliche Begriffe zu haben: so kann man nicht schließen, daß ein Mensch des Verstandes beraubt sey, wenn er keine deutliche Vorstellungen hat, wie es z. E. im Schläfe dergleichen Beschaffenheit hat.

§. 78.

Hätten die Kräfte unserer Seele keine Schranken, und hätte sie alles, was sie haben kann auf einmal: so würde es uns was leichtes seyn, deutliche Begriffe zu erlangen. Einer unendlichen Kraft fällt nichts zu schwer, und ein starker Mensch spielt mit einem Gewichte, welches, wenn es von einem Kinde aufgehoben wird, dienen muß, seine Kräfte zu bewundern. So ist es gerade auch mit dem Verstande. Denn da er ein Vermögen ist, sich das mögliche deutlich vorzustellen, indem das unmögliche, welches in der That nichts ist, auch nicht gedacht werden kann: so würde ein unendlicher Verstand sich alles was möglich ist, auf einmal mit der allergrößten Deutlichkeit vorstellen müssen. Da aber dieses Vorrecht der Gottheit der menschlichen Seele versagt ist; so kann sie sich nur einige mögliche Dinge nach und nach, und zwar nur mit ein-

nem gewissen Grade der Deutlichkeit vorstellen, Ihre Einschränkungen erlauben es ihr nicht, alles auf einen Augenblick zu übersehen, sondern sie siehet sich genöthiget, eines nach dem andern vorzunehmen, und durch ihre Aufmerksamkeit in ein größeres Licht zu setzen. Daß aber die Seele wirklich ein Vermögen besitze, zu machen, daß eine ihrer Vorstellungen klärer, als alle übrigen werde, ist eine durch die tägliche Erfahrung ausgemachte und außer allen Zweifel gesetzte Sache, und hierinnen besteht eben die Aufmerksamkeit. Man liest einen Brief in einer Gesellschaft, andre die gegenwärtig sind, sprechen, und nachdem man den Brief gelesen, so weiß man nicht, wovon sie gesprochen haben. Woher kommt dieses? Weil man machte, daß die Vorstellungen des Inhalts des Briefes klärer waren, als die übrigen. Wie die Uebung in allen Dingen eine Fertigkeit zuwege bringt: so ist es auch mit der Aufmerksamkeit, welche zu einem so hohen Grade getrieben werden kann, daß die stärksten Empfindungen das einmal gegenwärtige Bild aus der Seele zu vertilgen unvermögend sind. Wer weiß nicht, daß ein Archimedes auf seine Figuren so aufmerksam gewesen, daß er einen Kopf darüber verlohren, dergleichen die Natur kaum alle hundert Jahre hervorzubringen pflegt, und die Beyspiele der Menschen,

sehen, welche auf eine gewisse Sache so aufmercksam sind, daß sie nichts anders sehen und hören, sind so selten nicht, daß man nie dergleichen gesehen haben sollte. Doch pflegt der Schmerz, wenn sonst nichts helfen will, gemeinlich vermögend zu seyn, die Seele von dem Gegenstande loszureißen, an den sie sich so zu sagen angeheftet hatte. Narcissus steht unter dem Fenster seiner Göttin, die er anbetet; hundert Leute gehen neben ihn vorbey, und sagen, ist der Kerl nicht ein Narre? Die Sänffenträger rufen beständig, vorgehn! Alles dieses hört er nicht, nichts rührt ihn.

Versenckt in tiefen Traum nachforschender Gedanken,

Schwingt sein erhabner Geist sich aus der Menschheit Schranken.

Allein ein Sänffenträger, welcher ihn so kräftig in die Seite rennt, daß er davon zu Boden fällt, bringt ihn in die Welt zurück, und er wird durch diese Schmerzen, so zu sagen, von neuen gebahren. Allein, es ist möglich, daß die Aufmerksamkeit auf einen so hohen Grad steigt, daß selbst der Schmerz, diese bittere Arznei, dabei unkräftig befunden wird; und diesen Zustand der Seele, pflegt man eine Entzückung zu nennen. Die Entzückung ist gemeinlich mit einer

Er:

Erstarrung und Unbeweglichkeit der Glieder verknüpft, und hängt so wenig von den Willen ab, daß sie vielmehr eine eigene Krankheit ausmacht, oder sich als ein Zufall zu andern Krankheiten gesellet. Wie denn überhaupt Vörhane darinnen gang Recht hat, daß auch selbst die Wirkungen des Verstandes so sehr mit dem Zustande des Leibes verbunden sind, daß man gemeinlich seinen eignen Seelenkräften dabey zu viel zuschreibt. Kommt es nur auf das Belieben des Menschen an, sich seines Verstandes zu bedienen, und auf eine Sache aufmercksam zu seyn, wenn es ihm nur gefällt, so wird man eben so deutliche Vorstellungen haben müssen, wenn man betruncken, als wenn man nüchtern ist: da man doch findet, daß bloß dadurch, daß man sich satt gezeu, das Nachdenken beschwerlicher fällt, ich geschweige, wenn gar Krankheiten entweder dem Leibe die Kräfte entziehen, oder schmerzhaftige Empfindungen erregen, welche der für das Wohl ihres Körpers besorgten Seele Aufmerksamkeit von andern Gegenständen ablenket, und auf dasjenige ziehet, was diesem den Untergang drohet oder zu drohen scheint. Ja wenige Stäubchen von einem Gifte, das doch nur in den Körper würcken kann, berauben die Seele dieses schätzbaren, dieses glänzenden Vorzugs entweder auf beständig, oder doch auf eine Zeitlang.

P 4

besitzen.

besten sonderlich die Einwohner der heißen Länd der dergleichen verabscheuungswürdige Geheimnisse, die Menschen durch Gifte, theils geschwind ums Leben, theils nur um einige, oder gar alle Seelenkräfte zu bringen: und man versichert glaubwürdig, daß sie ein dergleichen Gift haben, durch dessen Gebrauch ein Mensch nach und nach alle Seelenkräfte gänzlich verlieret, und in den Zustand gesetzt wird, da man ihn mit Recht lebendig todt nennen kann. Die glückliche Unwissenheit, worinnen sich die nordischen Völker in dergleichen Dingen befinden, mag wohl hauptsächlich daher kommen, daß diese kalten Gegenden dergleichen Dinge entweder gar nicht hervorbringen, oder ihnen doch keine so starke Kräfte ertheilen, als in den Ländern geschieht, wo die Strahlen der Sonne würcksamer sind.

§. 79.

Durch die Aufmerksamkeit machen wir, daß eine von unsern Vorstellungen klarer wird, als die übrigen. Wenn wir also unsre Aufmerksamkeit von dem einen Kennzeichen unsers Gegenstandes auf das andre lencken: so bekommen wir klare Begriffe von den Merkmalen dieses Gegenstandes. Wenn wir aber klare Begriffe von den Merkmalen einer Sache haben, so ist unser ganzer Begriff davon deutlich. Derowegen erhalten wir deutliche Begriffe, wenn wir

den

den Gegenstand unserer Gedanken, so zu sagen, zerlegen, und ihn Stückweise betrachten. Dieses pflegen die Philosophen reflectiren zu nennen. Ihr sehet einen aufgeschnittenen Körper eines Menschen vor euch liegen. Habt ihr nun wohl einen deutlichen Begriff davon? In Wahrheit nichts weniger; denn ihr könnet keinem wieder erzählen, wie ein Mensch inwendig beschaffen sey. Aber reflectiret über diesen Körper. Nehmet einen Theil desselben nach dem andern vor, betrachtet ihn, und endlich stellt euch den ganzen Zusammenhang vor: so werdet ihr, was ihr gesehen, wieder zu erzählen im Stande seyn; zum untrüglichen Beweise, daß euer Begriff nunmehr deutlich geworden ist, und nun wird jedermann sagen, daß ihr von der Beschaffenheit des menschlichen Leibes verständig reden könnt. Es ist also mit dem Verstande eben so beschaffen, wie mit den Zählen, da man zu einer Einheit immer eine andre nach und nach hinzusetzt, und daß eins, zehen, hundert, tausend, welches der Rechenmeister als einen Zauberspruch voraus schicket, ehe er eine lange Zahl aussprechen kann, ist ein unumstößlicher Beweis, daß er ein Mensch sey, dessen Verstand nichts auf einmahl begreift, sondern alles nur nach und nach kennen lernen muß. Ist die Sache leicht zu übersehen: so gehet es damit freylich ges

schwinder zu, als wenn sie sehr zusammengesetzt ist; aber es wird doch allemahl eine gewisse Zeit erfordert, sie mag auch so klein seyn, wie sie immer will. Wenn zwey, drey, vier, oder auch fünf Kugeln da liegen, so beantwortet man die Frage wie viel ihrer sind, sehr geschwind. Sind ihrer aber mehr, so fängt man an zu zählen, und zählet desto länger, je mehr ihrer sind.

S. 80.

Ein Verstand dessen Vorstellungen gar nichts undeutliches an sich haben, ist ein reiner Verstand. Da es nun aber uns Menschen unmöglich ist, von einer Sache eine vollkommen deutliche Vorstellung zu haben, weil wir niemahls vermögend sind, die Merkmale der Merkmale ohne Ende zu zergliedern; so gehört der reine Verstand unter diejenigen Sachen, welche in der Welt vergeblich gesucht werden. Dieses Kleinod steht auf einer Höhe, welche zu ersteigen unsre Kräfte zu schwach sind. Gleichwohl bemühet man sich darnach, indem man auf Leitern in die Höhe steigt, nicht sowohl um es zu erreichen, als ihm näher zu kommen. Man nennt diese Art von Klettern das abstrahiren, und ich will erzählen, wie man es mache, um von einer Stufe auf die andre zu kommen. Man hatte wahrgenommen, daß man allgemeine Begriffe bekäme, wenn man von denen Merkmalen die

uns

uns durch die Sinne bekannt geworden waren, einige hinweg ließe: aber man sah bald, daß hieraus eine Art von Leitern entstand, deren Sprossen zu weit von einander entfernt waren, und man befand sie um dieser Ursache willen sehr unbequem. Dieser Unbequemlichkeit abzuhelfen, verglich man die sinnlichen Begriffe, welches lauter Begriffe von einzelnen Dingen waren mit einander. Man sah was sie mit einander gemein hatten, und indem man dieses mit Zurücklassung des übrigen allein behielt, bekam man Begriffe von den Arten, und durch die Gegeneinanderhaltung der Arten, gelangte man vermittelt der Bemerkung ihrer Ähnlichkeit zu den Begriffen der Geschlechter. Dieses war also das Mittel allgemeine Begriffe zu erhalten. Man siehet auf diesen Leitern die Philosophen auf und herabsteigen, wie es sich aber leicht zutragen kann, daß man eine Stufe verfehlt, also sind die Exempel nicht selten, daß sie durch einen Luftsprung auf die Erde zurückkehren, von der sie sich durch Abstrahiren entfernt hatten. Sie sehen dieses Abstrahiren als die stärkste Würkung ihres Verstandes an, und sehen daher die allgemeinen Begriffe zum Kennzeichen einer Eigenschaft, worinnen der Adel der Seele bestehet. Ob nun schon dieses seine Nichtigkeit hat, wenn die allgemeinen Begriffe deutlich sind: so sind sie es doch

doch

doch nicht allemahl. Wir erkennen die Aehnlichkeiten vieler Dinge, und machen uns dadurch allgemeine Begriffe, welche nichts weniger, als deutlich sind. Man sieht die Wagenschmiere, einen Hut und die Haut des Mohren, man vergleicht diese Sachen, und bestimmt dadurch den Begriff von der schwarzen Farbe, ist aber dieser wohl deutlich? Auf diese Weise hat der gemeine Mann von einem Thiere, einer Pflanze, und einem Steine einen Begriff, der ohnstreitig allgemein, zugleich aber so undeutlich ist, daß er die Merkmale anzugeben nicht im Stande ist. Hierzu kommt noch, daß das Abstrahiren mehr ein Werk des Wises, als des Verstandes genennet zu werden verdient. Denn kommt es nicht dabei hauptsächlich darauf an, daß man die Aehnlichkeiten der Begriffe wahrnimmt. Ist aber wohl die Fertigkeit, die Aehnlichkeit der Begriffe wahrzunehmen der Verstand, oder ist es nicht vielmehr der Wis? Daher ist es seltsam, wenn man zu sagen pflegt, die Erfinder analytischer Wahrheiten müßten Leute von großen Verstande gewesen seyn: und wer die Algebra erlernen wollte, müßte gar sehr viel Verstand haben. Freylich, wenn er gar keinen Verstand, und folglich gar kein Vermögen sich etwas deutlich vorzustellen hätte, so würde er in dieser wie in allen übrigen Wissenschaften einen sehr schlechten Fortgang machen. Allein,

Allein, laßt ihn so verständig seyn, wie er immer will, wenn er kein Vermögen hat, die Aehnlichkeiten der Gleichungen wahrzunehmen, wenn er keine Einfälle, und mit einem Worte, wenn er keinen Wis hat; so ist schlechte Hoffnung, daß er in der Algebra große Entdeckungen machen, und daß aus ihm ein anderer Newton oder Leibnitz werden möchte. Gleichwohl ist jedermann darinnen mit mir einig, daß die Ausdrücke der Algebraischen Ausdrücke sehr allgemeiner Begriffe sind. So viel hat der Verstand dem Wize zu verdanken. laßt uns daher den Wis etwas genauer betrachten.

§. 81.

Daß der Wis eine Fertigkeit sey, die Aehnlichkeit der Dinge wahrzunehmen, ist eben so gewiß, als daß derjenige, welcher Wis hat, vermögend seyn müsse, zu bemerken, worinnen die Sachen einander unähnlich sind. Hierzu wird eine Scharfsinnigkeit erfordert, welche darinne besteht, daß man vieles auf einmahl bey einer Sache wahrzunehmen vermögend ist. Denn es ist leicht zu erachten, daß sich ein witziger Kopf nicht ein Jahr Bedenkzeit nehmen dürffe, um die Aehnlichkeit zweyer Dinge zu entdecken; denn sonst würde sein Wis keine Fertigkeit, und also in eigentlichem Verstande kein Wis seyn. Je geschwinder nun, je mehrere je unerwartetere Aehnlichkeiten

lichkeiten oder auch Unähnlichkeiten man zu entdecken vermögend iſt, deſto größer iſt der Wiß. Hieraus erhellet, die brüderliche Freundschaft des Wißes mit dem Verſtande. Das Weſen des Verſtandes beſtehet in der Deutlichkeit der Vorſtellungen, dieſe Deutlichkeit aber in dem Vermögen, Sachen von einander zu unterſcheiden, und eben dieſen Unterſchied bemercket der Wiß. Ich kann mich daher kaum überreden, daß jemand wißig ſeyn kann, ohne Verſtand zu beſitzen, und daß man Verſtand haben könne, ohne wißig zu ſeyn. Ich glaube zwar gar wohl, daß der wißigſte Kopf bisweilen ſehr wenig Verſtand beweise, und daß der verſtändigſte Mann bey gewißen Gelegenheiten ſehr ſchlechten Wiß zeigen könne. Aber ich glaube auch, daß dieſes bloß daher komme, daß ſie ihre Seelenkräfte bey dem Gegenſtande, davon die Rede iſt, nicht mit der gehörigen Anſtrengung angewendet haben; oder man verſteht durch den Wiß alsdenn eine Ausſchweifung der Einbildungskraft, welche vielmehr eine Krankheit des Wißes genannt zu werden verdient. Doch ich will mich hierüber in keinen Streit einlaſſen, ſondern nur ſo viel behaupten, daß Wiß und Verſtand von Rechtswegen allemahl beſammen ſeyn ſollten, und daß dieſes brüderliche Band von Rechtswegen niemahls getrennt werden müßte,

§. 82.

Wenn eine Sache den zureichenden Grund in ſich enthält, warum die andre iſt; ſo ſind beyde mit einander verbunden. Da nun in der Welt alles ſeinen zureichenden Grund hat: ſo giebt es einen gewißen allgemeinen Zuſammenhang der Dinge. Die Erfahrung ſelbſt, zeigt dieſes ſo deutlich, daß es unmöglich iſt, daran zu zweifeln. Gleichwohl hat man dieſes gethan. Was iſt aber wohl ſo gewiß, daran man niemahls gezwweifelt, und was iſt ſo ungereimt, daß man nicht geglaubt haben ſollte? Die Menſchen haben dadurch bewieſen, daß ſie zu allen fähig ſind, welches in Anſehung des Zuſammenhangs der Dinge, wenn man ſolchen in Zweifel ziehet, nichts geringers iſt, als ſeinen Vater und ſeine Mutter zu verleugnen. Man betrachte ſich nur wie man iſt, und in welchen Umſtänden man ſich befindet, und überlege nur, ob man das ſeyn würde, was man iſt, wenn nicht hundert Sachen, die theils jezo ſind, theils aber vorher gegangen, dieſen Zuſtand auf das genaueſte beſtimmt hätten, und ſo beſtimmt, daß man den Satz des zureichenden Grundes leugnen und behaupten müßte, daß etwas aus nichts geworden wäre, wenn man ſagen wollte, es hätte ſich unter allen dieſen Umſtänden auch das Gegentheil davon zutragen können. Dieſes iſt ſo deutlich und begreiflich, daß es der
allers

allergemeinste Mensch begreift, und der maschinenmäßige Fuhrmann behauptet, wenn der Weg besser gewesen wäre, so würde er in kürzerer Zeit angekommen seyn. Allein dieser Zusammenhang der Begebenheiten in der Welt, und alles dessen was darinnen ist, geht weiter, als man sich einbilden kann: ja, ich getraue mir zu behaupten, daß alles in der Welt, es mag Nahmen haben wie es immer will, gewissermaßen in einen Zusammenhang sey, und meinen Gedanken nach, ist also die Welt ein Panzerhemde, an welchen kein Glied ist, welches nicht mit allen übrigen mittelbar oder unmittelbar verbunden seyn sollte. Was für ein wunderlicher Einfall! ruft ein unter tausend vermoderten Pappieren begrabener Gelehrter, welcher sich den Kopf darüber zerbricht, ob über diesen Buchstaben ein Punkt stehen müsse oder nicht. Was ist zwischen mir, spricht er, und den Kayser in China für ein Zusammenhang. Nun glaube ich es wohl, daß der Kayser in China von diesem Bücherwurme nichts weiß, und daß er sich eben so wenig darum bekümmere ob er einen verloschenen Punkt in einer alten Schrift wieder herstelle, als ob ein Fliege dergleichen an seinen Pallast gesetzt habe. Allein, mein gelehrter Freund trinckt Thee, der ihn wohl schmecket, und gut bekömmt. Die Kaufleute haben ihn denselben nicht sowohl aus christlicher Liebe

Liebe, als vielmehr um ihres Gewinnes willen aus China zugeführt. Der Kayser in China hatte diese Ausfuhr erlaubt. Hätte er sie nicht erlaubt: so würde man sich haben gefallen lassen müssen, solches bleiben zu lassen. Hier ist der Zusammenhang mit dem Kayser in China, und nach dem, was ich davon gesagt habe, wird man bey genauerer Ueberlegung kaum zweifeln können, daß alle Menschen auf dem Erdboden durch ein gewisses Band miteinander verknüpft sind, welches, man mag es auch anfangen wie man will, jederzeit unzertrennlich verbleibet, und davon sich der Menschenfeind selbst abzusondern, vergeblich bemühet. Allein, wird man sprechen, dieses gehet nur die Erde an: was habe ich für einen Zusammenhang mit dem Saturn? Ich antworte, seine Strahlen fallen in eure Augen; und wenn auch dieses nicht wäre, so beweist die Frage selbst, daß es einen solchen Zusammenhang gebe; denn würde man wohl nach dem Saturne fragen, wenn es dergleichen Planeten nicht gäbe, oder man niehmals etwas davon gehört hätte? Mit einem Worte, die Welt ist eine Musik, worinnen nie ohne Ursache Töne zugleich gehört werden, oder auf einander folgen; und die sich bey alle den Uebellängen welche mit unter lauffen, allemahl in demselbigen Ton endiget, darinnen sie angefangen hatte. Man kann sagen, daß es mit den Mens-

D

schen,

sehen, den man von allen Zeiten her, vielleicht nicht ohne Grund die kleine Welt genennet, eben dergleichen Beschaffenheit habe. Er fängt sein Leben mit einem Klageliede an, und endiget es auf dieselbige Weise, indem er das wird, was er war, ehe er ward.

§. 83.

Eben dergleichen Zusammenhang, welcher sich unter den wirklichen Dingen dieser Welt befindet, treffen wir auch unter den Wahrheiten an. Und wie ist es anders möglich, da die Wahrheit nichts anders ist, als ein, nach dem Leben entworfener Abriß der Natur. Wer also den Zusammenhang der Dinge einsieht, der sieht auch den Zusammenhang der Wahrheiten ein, und wer diesen vollkommen begreift, der kann auch bey jenem keine Schwierigkeiten antreffen. Die Menschen haben ohnstreitig ein Vermögen dieses zu thun, und eben darinne besteht ihre Vernunft. Diese Vernunft, welche aus dem Gegenwärtigen das Vergangene und das Zukünftige beurtheilet; diese Vernunft, welche uns über alles erhebet, und die wir in solchem Grade besitzen, daß wir für den Thieren einen mercklichen Vorzug darinnen haben; diese Vernunft, welche uns glücklich macht, und die nur aus Unvernunft verachtet werden kann; diese Vernunft ist also nichts anders, als ein Vermögen, den Zusammenhang der

der Dinge einzusehen. Die Art zu reden selbst, wird diesen Begriff rechtfertigen; denn nennt man nicht die Handlungen eines Menschen vernünftig, wenn er sie so einrichtet, daß nothwendig Folgen daraus entstehen müssen, dadurch seine Glückseligkeit befördert wird? Man spricht ihm aber billig das vernünftige Verfahren ab, wenn er diese Folgen nicht voraus gesehen hat, und also keine Einsicht in den Zusammenhang der Dinge beweist. Wo sollte die Vernunft stecken, wenn jemand bey Umgrabung seines Gartens einen Schatz findet, und nicht vermuthen konnte, daß er ihn daselbst antreffen würde? Hingegen wenn ein General die belagerte Festung in Augenschein nimmt, alle mögliche Fälle überleget, die ihm auf jeder Seite, wenn er sie angriffe, entgegen könnten, und endlich denjenigen Ort zum Angriffe erwählet, wo die wenigste Gefahr zu besorgen, und der geringste Widerstand zu vermuthen ist; so muß jedermann sagen, dieser General hat seinen Angriff vernünftig gewagt.

§. 84.

Den Zusammenhang zweyer Dinge erkennen, heißt begreifen, wie ferne das eine in dem andern gegründet sey. Man muß also außer dem Begriffe von beyden Sachen noch einen Grund oder etwas von dem Bande haben, welches sie miteinander

einander verknüpft: und so macht die Aehnlichkeit, die sie mit einer dritten Sache haben, daß man auf die Uebereinstimmung, die unter ihnen selbst seyn muß, natürlicher Weise verfällt. Das Geseze der Einbildungskraft welches uns nach Aehnlichkeiten denken lehret, trägt hierzu also das seinige bey: der Wiß welcher in einer Fertigkeit die Aehnlichkeiten wahrzunehmen bestehet, beschleuniget solches, und der Verstand welcher uns lehret, nach deutlichen Einsichten zu handeln, macht, daß wir nicht den Schatten, anstatt der Wahrheit ergreifen. Sehet dieses ist der Ursprung unserer Vernunftschlüsse die darum Vernunftschlüsse genannt werden, weil sie eine Würkung und ein Beweis von der Gegenwart der Vernunft sind. Sollte man also nicht sagen können, die Vernunft sey ein Vermögen Schlüsse zu machen. Man hat gar nicht daran zu zweifeln: allein, eben daraus wird folgen, daß derjenige viel Vernunft besitze, welcher eine Fertigkeit zu schließen, und zwar so zu schließen hat, daß er die Wahrheit entdeckt, die sich vorher vor ihn verborgen hatte.

§. 85.

Hätten die Menschen keine Sinne: so hätten sie keine Einbildungskraft, hätten sie keine Einbildungskraft: so hätten sie keinen Wiß und Gedächtniß; hätten sie keinen Wiß und Gedächtniß, so hätten sie keine Vernunft; sie würden also

also keine Vernunft haben, wenn sie keine Sinne besäßen. So gewiß dieses ist, so wenig kann man schließen, daß derjenige, welcher Sinne hat, Vernunft haben müsse, gleichwie auch bey dem Mangel des einen oder andern Sinnes die Vernunft in Ansehung desselben nicht allemahl fehlerhaft urtheilen muß, indem das Gedächtniß die Stelle desselben ersetzen kann. Davon bin ich aber gewiß überzeugt, daß ein Mensch, welcher niemals empfunden, und das Unglück gehabt hätte, ohne alle Sinne gebahren zu werden, nicht die geringste Spur der Vernunft an sich blicken lassen würde. Hieraus erhellet der große Antheil, welchen die Vernunft an der Beschaffenheit des Körpers hat: und man hat gar nichts dthig, sich mit vielen Unmöglichkeiten und alle menschliche Einsicht übersteigenden Distinctionen zu beschäftigen, um dieses zu beweisen, oder zu widerlegen, da wir täglich Exempel von solchen Menschen vor Augen sehen, welche die Trunkenheit der Menschlichkeit beraubt, und sie bewegt, Thaten zu begehen, von denen sie hernach bekennen, sie würden solche niemals begangen haben, wenn sie das Getränk nicht ihrer Vernunft beraubt hätte. Ist nun die Vernunft das wesentliche Unterscheidungskennzeichen eines Menschen von dem Viehe; so muß gewiß die Verwandtschaft sehr groß seyn, weil er sich so geschwind

in ein Vieh verwandeln kann. Ja, wird man sagen, Homer selbst, Homer, welcher Name! Homer, welcher griechisch und also vortreflich geschrieben, dieser Homer, welchen die Welt so viele Jahrhunderte verehret und noch verehren wird, dieser große Homer war es, von dem sein Nachahmer sagte, er schliese bisweilen; wenn nun ein Homer solches thut, was kann man von einem Menschen vermuthen, der nur ein unwürdiger Anbeter desselben ist, wenn er es für gut befunden hat, ein halb Duzend Flaschen Wein zu sich zu nehmen. Allein es giebt nicht nur Mittel den Menschen auf eine Zeitlang seiner Vernunft zu berauben; sondern es ist auch möglich, seinen Körper dergestalt zu verändern, daß er dieselbe niemals wieder bekommt: und dieses kann sich sowohl natürlicher Weise von selbst zutragen, wovon man an Melancholischen und Rasenden unzählige Beispiele hat, als auch durch Gifte bewerkstelliget werden. Der gemeine Mann sagt, daß einem solchen Menschen der Kopff verrückt sey, und seine Sprache ist die Sprache der Natur, das ist die Sprache der Wahrheit. Sehet auf so schlechten Gründen beruhet dieses göttliche Vorrecht der Menschlichkeit, eine Verrückung oder eine andre Beschaffenheit von ein paar Fäsergen im Gehirne machet, daß man tausend Fehler wider die Regeln zu schließen begehret, und

ver-

versehen den vernünftigsten Menschen in das Tollhaus. Mir deucht, die Wahrheit von dieser Sache ist so deutlich, so begreiflich und einleuchtend, daß sie von niemanden in Zweifel gezogen werden kann. Sie ist zwar, ich gestehe es, sehr demüthigend, und setzt die Verdienste kluger Köpfe gar sehr herunter. Sie überzeugt uns, daß wir den größten Theil unsrer Klugheit einem ohngefahren Zufalle zu danken haben, dadurch die Fäsergen unsers Gehirnes so, und nicht anders gebildet worden sind, welche durch die Verbindung mit dem unendlichen Bunde wodurch die Weltmaschine von ihrem Triebfedern so und nicht anders in Bewegung gesetzt worden, dergestalt gerühret werden, daß Handlungen daraus erfolgen, deren glücklichen Ausgang man unsrer Einsicht zuzuschreiben, von Rechts wegen nicht unterläßt. Ich will also nichts mehr davon sagen; sondern diese Vernunft, von welcher die vernünftigen Geschöpfe der Erde so viel sprechen, ohne sie zu kennen, ihrem Schicksale überlassen, das vor mich allemahl ein unbegreifliches Geheimniß bleiben wird.

§. 86.

Daß die Seele vermögend sey, gewisse Zeichen mit ihren Gedanken zu verbinden, ist eben so gewiß, als daß es Menschen giebt, welche lesen und schreiben können. Dann sind die Wör-

248 Das achte Capitel. Vom Verst.

ter wohl etwas anders als Zeichen unserer Gedanken? Ich bin zweifelhaft, ob ich die Ausdrückung der Gedanken durch Zeichen für einen Beweis der Vollkommenheit, oder der Unvollkommenheit unsers Denckungsvermögens ansehen soll. Ein ganz vollkommener Verstand, ein Verstand welcher alles auf einmal mit der größten Deutlichkeit übersähe, würde diese Einkleidung seiner Gedanken entbehren können, welche bey einer weniger vollkommenen Einsicht dazu dienet, den Gedanken an seinen Zeichen so wie den Menschen an seiner Kleidung zu erkennen. Diejenige Erkenntniß, da man sich bloß die Sache selbst, ohne an einen Ort oder anderes Zeichen dabey zu gedencken, vorstellet, wird eine anschauende: diejenige aber, da man entweder allein, oder doch mehr an das Wort welches die Sache bezeichnet, als an die Sache selber gedencket, wird eine buchstäbliche Erkenntniß genennt. Jene ist der Kern, und diese die Schale. Von Rechtswegen sollte die Schale niemals ohne Kern seyn, daß aber dergleichen Schalen in menschlichen Leben nicht selten sind, das siehet man an den Titeln, Complimenten, auswendig gelernten Gebeten, u. s. w. dabey man sich ordentlicher Weise bloß die Worte vorstellt, ohne an ihre Bedeutung zu gedencken. Hingegen hat man von alle dem was man empfindet, eine anschauende Erkenntniß.

dem Wize und der Vernunft. 249

Erkenntniß, wiewohl die anschauende Erkenntniß nicht bloß auf die Empfindung, welche nur gegenwärtige Sachen vorstellet, eingeschränkt werden muß; indem wir auch von abwesenden Dingen eine anschauende Erkenntniß haben können.

§. 87.

Wir mögen eine Sache anschauend oder buchstäblich erkennen, so muß doch allemahl eine gewisse Veränderung dabey im Gehirne vorgehen. Der Unterschied ist nur dieser, daß in dem einen Falle andere Bewegungen, als in dem andern erfordert werden. Denn, wenn sich beyde Erkenntnisse vereinbaren, so muß nicht nur die Sache, sondern auch das Wort, wodurch sie ausgedrückt wird, durch eine gewisse Bewegung im Gehirne bemerckt werden. Bey einem Taubgeborenen der niemals reden gehöret, und daher von den Worten keinen Begriff hat, fallen also diejenigen Bewegungen im Gehirne hinweg, die bey einem andern gegenwärtig sind, wenn er sich nebst der Sache selbst, das Wort gedencket, dadurch sie ausgedrückt wird. Da aber die Worte das Mittel sind, dadurch ein Mensch dem andern seine Gedanken offenbahret, so müßten freylich einem Taubgeborenen viele Begriffe mangeln, die andere vermittelst der Sprache sehr leicht erhalten; hingegen hält ihn die Natur dadurch wie

wieder ſchadlos, daß er nicht Wörter mit Sachen vermenget, und ein Wortgepränge, welches nichts anders, als eine wirbelförmige Bewegung zitternder Lufttheilgen iſt, verleitet ihn nicht zu der Uebereilung eine tiefe Einſicht in einer Sache zu ſuchen, dabey entweder gar keine Gedanken, oder nur ſolche ſtatt haben können, die, weil ſie ſich ſelbſt vernichten, keine Gedanken ſind. Indefſen bleibt es doch allemahl eine bewundernswürdige Sache, wie die Menſchen auf ſo vielerley Sprachen gerathen, die alle nach gewiſſen Regeln eingerichtet ſind, ohngeachtet man gar nicht an dieſe Regeln dachte, da die Sprache gebildet wurde.

* * * * *

Das neunte Capitel. Von der Gleichgültigkeit, Luſt und Unluſt.

§. 88.

Alle menſchliche Seelen werden von einem gewiſſen intereſſirten Weſen beherrſcht, welches ihnen ſo natürlich iſt, daß es unmöglich zu ſeyn ſcheinet, ſie davon gänzlich zu befreien. Sie beurtheilen jederzeit die Beſchaffenheit der Sachen, die ſie ſich vorſtellen, nach der

Volll-

Volllkommenheit oder Unvollkommenheit, welche ſie durch dieſelbe zu erhalten glauben. Dasjenige wovon man ſich einbildet vollkommener zu werden, gefällt, da uns hingegen alles, wovon man eine Unvollkommenheit vermuthet, ein Mißfallen erregt. Wenn man aber keines von beyden an einer Sache zu entdecken glaubet, ſo hat man eben ſo wenig Gefallen als Mißfallen daran. Wenn wir bey einer Sache etwas zu entdecken vermeynen, dadurch wir, unſern Gedanken nach, vollkommener werden, ſo gerathen wir in einen Zuſtand der ſich beſſer empfinden, als beſchreiben läßt, und den Namen der Luſt oder des Vergnügens führet. Die Unluſt oder das Mißvergnügen hingegen entſpringt, vermöge der Erfahrung, aus der Vorſtellung, daß wir durch eine Sache unvollkommener gemacht werden würden: und wir ſind alſo gegen ſolche Dinge, da wir keines von beyden vermuthen, von der Gemüthsverfaſung, daß wir weder Luſt noch Unluſt empfinden; mit einem Worte, wir ſind gegen dieſelbe gleichgültig. Es kommt hierbey gar nicht darauf an, ob unſere Vorſtellungen wahr oder falſch ſind; es iſt genug, wenn wir ſie für wahr halten. Daher empfindet man nicht ſelten ein Vergnügen über eine Sache, da man bey genauer Einſicht entweder gleichgültig, oder gar mißvergnügt werden würde: und hieraus entſtehet der

Un-

Unterschied zwischen einen wahren oder scheinbaren Vergnügen oder Mißvergnügen. Das scheinbare Vergnügen gleicht einem Theaterprinzen, dessen Ansehn verschwindet, sobald er die prächtige Kleidung ablegt. Das wahre Vergnügen aber ist wie ein weiser König, dessen Majestät sich durch großmüthige Handlungen offenbahret, so lange er lebet. Eben so ist es mit dem Vergnügen beschaffen, es verschwindet, wenn sich unsre Einsicht verändert, ja es kann sich in einen Eckel verwandeln, wenn man Unvollkommenheiten entdeckt, wo man Vollkommenheiten zu erblicken glaubte.

§. 89.

Keine Worte thun eine Wirkung auf das Herz, wenn keine Begriffe damit verknüpft werden, und da solchergestalt die buchstäbliche Erkenntniß weder Lust noch Unlust zu erregen vermag, so wird jene aus einer anschauenden Erkenntniß der Vollkommenheit, und diese aus einer anschauenden Erkenntniß der Unvollkommenheit ihren Ursprung erhalten.

§. 90.

Je größer man sich die Vollkommenheit vorstellt, welche man von einer Sache zu erhalten glaubt, desto größer ist das Vergnügen darüber. Und eben so ist es, in Ansehung der Unvollkommenheit, mit dem Mißvergnügen beschaffen. Geräth nun, daß man sich gerade eben so viel Vollkommen-

kommenheiten als Unvollkommenheiten von einer Sache versprache: so würde ein Zustand der Seele entstehen, in welchem das Vergnügen mit dem Mißvergnügen das Gleichgewichte hielte. Man nennet diesen Zustand auch wirklich das Gleichgewichte der Seele, weil man ihn sich als den Stand einer Wage vorstellt, da auf beyden Seiten gleich schwere Gewichte liegen. Dieser Zustand ist wirklich von demjenigen verschieden, da man sich eine Sache weder gut noch böse vorstellt. Denn in diesem Falle, ist die Seele einer Wage ähnlich, welche unbeweglich ist, weil auf keine von beyden Wagschalen ein Gewichte gelegt worden. Ich weiß wohl, daß dieses alles nur Gleichnisse sind, welche die eigentliche Beschaffenheit und Entstehungsart der Lust und Unlust begreiflich zu machen, ganz und gar nicht geschickt sind. Allein, der Trieb zur Vollkommenheit, ist so tief in dem innersten der Seele verschlossen, daß man ihn eben so wenig entdecken, als ausfindig machen wird, wie sich die Seele Vorstellungen machen könne, und wer sie antreibe, alle diese Vorstellungen auf sich selber anzuwenden. Wir wissen bloß, daß dieses sey, ohne zu wissen, wie es ist.

§. 91.

Wie sich unsre Vorstellungen von den bösen und guten, so uns aus einer Sache zuwächst, verändern;

bern; so verändert sich auch die aus der Vorstellung dieser Sache entspringende Lust oder Unlust. Es ist daher möglich, daß wir von einer Sache bald Vergnügen, bald Mißvergnügen empfinden, nachdem wir sie bald von der guten, bald von der schlimmen Seite betrachten, oder uns bald mehr gutes, und bald mehr böses bey der Sache vorstellen: da denn nach Beschaffenheit der überwiegenden Vorstellungen, entweder Lust oder Unlust erregt wird. Hierzu kommt noch, daß sich die Gegenstände selber beständig verändern. Es liegt also die Abwechslung der Lust mit der Unlust, sowohl an den Abwechslungen des Schauspiels selbst, als an den Gläsern, durch welche der Zuschauer diese Abwechslung besiehet.

Schilt nicht den Unbestand der Güter,
Du siehst dein eigen Herz nicht ein.
Veränderlich sind die Gemüther,
So mußten auch die Dinge seyn.

Das zehnte Capitel. Von dem Begehrungsvermögen.

§. 92.

Eine Wage lenkt sich allemahl gegen die Seite, wo das schwerste Gewicht aufgelegt ist, und die Seele hat jederzeit eine

Nei-

Neigung gegen die Sache, welche sie sich als gut, oder noch besser, als eine andere vorstellt. Das Gleichniß ist vortreflich, aber es ist ein Gleichniß, und man wird eben so wenig glauben, daß die Seele eine Wage sey, als daß sie, wie die Gerechtigkeit, eine in der Hand habe. Man sieht also wohl, daß es ein uneigentlicher Ausdruck sey, wenn man sagt, die Seele habe eine Neigung zu den Guten, und eine Abneigung gegen das Böse. Man giebt nemlich zu erkennen, daß, sobald sich die Seele etwas als gut vorstelle, in ihr eine Bemühung entstehe, die Vorstellung dieses Guten zu dem größten Grade der Lebhaftigkeit und Gewisheit zu bringen, um das Vergnügen, welches aus dieser Vorstellung erwächst, auf den höchsten Grad zu treiben. Hingegen, wenn sie etwas als böse erkennet; so wendet sie eine Bemühung an, die Vorstellung davon so sehr auszulöschen und zu vernichten, als es ihr nur immer möglich ist, und zwar um desto mehr, je ein größeres Uebel sie sich bey der Sache einbildet. Wie die erste Art der Bemühung den Namen des Begehrens führet, so pflegt man die andre die Verabscheuung zu nennen. Es ist wahr, daß man von einer Bemühung Vorstellungen zu würcken, keinen deutlichen Begriff hat. Allein, wie kann man verlangen, dergleichen zu haben, da man nicht einmahl weiß, worinn die Bemühung

ber-

bestehet, welche ein Körper anwendet, den andern in Bewegung zu setzen. Ausdrücke von dieser Art sind ein Schimmer, welcher von der Größe der Dunkelheit zeigt: und der uns bey dem Mangel, die Gegenstände deutlich zu erblicken, doch in den Stand setzt, sichere Schritte zu thun, wenn wir mit Behutsamkeit fortgehen. Ist die Vergleichung der Seele mit der Wage allzugemein, und gar zu gewöhnlich, so sagt, daß die Seele eine Electricität besitze, vermöge welcher sie das Gute an sich zieht, und das Böse von sich stößt. Wer kann es nun den Phlegmaticis verdenken, wenn sie gegen alles so gleichgültig sind, da das Wasser womit ihr Gehirn erfüllt ist, diese Electricität der Seele verhindert, welche in der trockenen und schnell bewegten Maschine eines Cholericus so heftig ist. Glückliche Seelen, deren Electricität auf wahre und dauerhafte Güter gerichtet ist.

§. 93.

Es mag die Art und Weise, wie die Seele eine Bemühung anwendet, Vorstellungen hervor zu bringen, dadurch ihre Vollkommenheit befördert werde, und solche zu vernichten, die dieser Vollkommenheit nachtheilig sind, so unbegreiflich seyn, wie sie immer will, oder eigentlich zu reden, dieser Seele selbst unbegreiflich vorkommen: so ist es doch gewiß, daß die Sache ihre Richtigkeit habe,

habe, und die tägliche Erfahrung überflüssig lehret, daß die Menschen nichts verlangen, als was sie für gut, und nichts verabscheuen, als was sie für böse ansehen, es mag nun wirklich so seyn, oder nicht. Cajus geräth in Todesangst, weil er sein Oberhemde für ein Gespenste ansiehet, und wird über eine Waspuppe entzückt, die er bey dem Scheine der Lichter für ein schönes Frauenzimmer hält. Allein, wenn man sich mehrere Beispiele vorstellt, so kann es sich leicht zutragen, daß man sich überredet, die Menschen verlangten bisweilen etwas, welches sie für böse hielten, und verabscheueten dasjenige, welches sie als gut erkannten. Ein Dieb, spricht man, erkennt, daß das Stehlen wider die göttlichen Gesetze sey, und die Hölle nach sich ziehe, für welcher er sich fürchtet. Er weiß, daß es wider das Gesetz der Natur ist, und daß er andern dadurch ein Recht gebe, mit ihm auf gleiche Weise zu verfahren, welches er doch nicht wünschet. Er weiß endlich, daß es die bürgerlichen Gesetze verbieten, und im Falle er ergriffen würde, aufgehängt werde, womit ihm gar nicht gedient ist. Dieses alles weiß er, dieses alles stellt er sich als böse vor, und bey aller dieser Erkenntniß fährt er fort zu stehen. Wählt er also nicht etwas, welches er aus mehr als einem Grunde für böse erkennt? Ich räume dieses ein, ich bin aber gewiß versichert,

N

daß

daß er nicht gestohlen haben würde, wenn er außer diesen Vorstellungen keine andere gehabt hätte. Allein, er dachte zugleich an das Gute, welches ihm durch den Besitz des Geldes zu wachsen würde, und diese Vorstellung war bey ihm wichtiger, als die vorhergehenden, ob sie es gleich von Rechtswegen nicht hätte seyn sollen. Man muß also bedenken, daß man sich bey den meisten Sachen etwas Gutes und Böses zugleich vorstelle, und daß die Seele allemahl sich nach den Vorstellungen richte, welche von größerer Stärke und daher überwiegender sind.

§. 24.

Man macht zwischen den sinnlichen und vernünftigen Begehrungs- und Verabscheuungsvermögen einen Unterscheid, und versteht durch jenes das Vermögen, etwas zu begehren, oder zu verabscheuen, was man undeutlich; und durch dieses, das Vermögen, etwas zu begehren und zu verabscheuen, was man deutlich erkannt hat. Da es den Menschen weit leichter und natürlicher ist, zu empfinden, als zu schließen: so wird es uns nicht befremden, wenn die lebhaftern Vorstellungen gemeiniglich überwiegender, als die Vernunftschlüsse sind. Dieses gehet so weit, daß bisweilen auch die allerdeutlichste Einsicht nicht vermögend ist, den Abscheu zu überwinden, welchen die Einbildungskraft erregt hatte. Ein
sehr

sehr deutliches Beyspiel hiervon haben wir an den Schwindel. Dieser kann eine Krankheit seyn, welche einen Fehler des Sehnervens zum Grunde hat, dadurch es geschiehet, daß sich alle Gegenstände zu bewegen scheinen. Von dieser Art des Schwindels reden wir hier nicht. Es giebt aber eine andre Art desselben, die bloß von einer Vorstellung der Einbildungskraft ihren Ursprung erhält, welche so heftig ist, daß sie sich durch Krankheiten des Leibes offenbahret; ohn- geachtet man mit der größten Deutlichkeit einseheth, daß diese Vorstellung falsch und ungegründet sey. Führet zehn Menschen auf einen sehr hohen Thurm, und laßt sie durch eine Oeffnung der Mauer von solchem herabsehen: so wird zum wenigsten die Hälfte von ihnen anfangen, schwindlich zu werden. Hierauf fangen sie an zu wanken, es fängt ihnen an übel zu werden, und wenn sie fortfahren heraus zu sehen, so gehet die Ueblichkeit bis zum Erbrechen. Dieses Brechen kann nicht daher kommen, daß sie die Gegenstände von der Höhe sehr klein erblicken, sonst müßten sie sich auch brechen, wenn sie auf der Erde sind, und durch ein Hohlglas sähen. Woher kommt es denn? Ich müßte mich sehr betrügen, wenn es eine andre Ursache haben sollte, als die Vorstellung von der Gefahr, darinnen sie sich befinden würden, wenn der Thurm umfiele.

oder sie herunter stürzten, ohngeachtet sie die Vernunft mit einer mehr als mathematischen Gewisheit überzeugt, daß sich keines von beyden zu tragen könne. Mir deucht, ich habe bemerkt, daß die Menschen dieser Schwachheit desto mehr unterworfen sind, je weniger sie zu den Kräften ihres Leibes Zutrauen haben. Daher sieht man die Kinder auf Höhen herumklettern, deren Besteigung ihre Väter so gut, als eine Lebensstrafe ansehen würden: und aus eben der Ursache glaube ich, daß die Frauenzimmer dieser Schwachheit mehr, als Mannspersonen unterworfen sind. Wie viele Menschen giebt es nicht, welche nicht rückwärts in einen Wagen fahren können? Denn wenn sie so sitzen, so scheint es ihnen, als bewegten sich die Bäume und Aecker, vor welchen sie vorbeifahren. Hierauf kommt es ihnen vor, als wenn die Kutsche stille stünde, es wird ihnen übel, und sie müssen sich brechen. Bleiben sie nun in der Kutsche, so dauert diese Ueblichkeit fort, es sey denn, daß sie vor Müdigkeit einschliefen. Fragt solche Leute, ob sie wohl glaubten, daß die Kutsche stille stünde, und die Bäume und Felder vorüber ließen? Sie werden euch antworten, daß sie nicht so narisch seyn würden, sich dergleichen zu überreden, und gleichwohl kommt es ihnen so vor, als wenn dieses geschähe. Das macht, die Bilder in ihren Augen, kommen bestän-

ständig auf einen andern Ort, und hierdurch wird bey ihnen gerade die Empfindung hervorgebracht, welche sie haben würden, wenn sich die Erde wirklich bewegte. Da nun die Einbildungskraft mit dieser Vorstellung die Gefahr des Fallens verknüpft: so gerathen sie in eben den Zustand, worein ein Mensch versetzt wird, den man in die runde herum drehet; welches Experiment an einigen Orten als eine Art der Strafe gebraucht wird, wiewohl ich solches nicht für gut halte, indem ich glaube, daß dadurch bey einigen Menschen eine Neigung zum Schwindel, und eine auch hernach fortdauernde Dummheit hervorgebracht werden könne. Mit der Seekrankheit hat es eine gleiche Beschaffenheit. Sie entspringt von der Bewegung des Schiffs und der davon unzertrennlichen Vorstellung zu fallen: welche desto lebhafter ist, je stärker das Schiff hin und her geworfen wird. Daß aber nicht alle die Seekrankheit bekommen, welche zu Schiffen gehen, hat, wo ich nicht irre, eben dieselbe Ursache, welche wir angeführt haben, warum nicht alle schwindelicht werden, welche von einer Höhe herab sehen. Hierzu kommt noch die Gewohnheit, die durch eine sinnliche Versicherung die Vorstellung, von der Gefahr zu fallen, vernichtet. Ein deutlicher Beweis von der Schwäche der Vernunft, der Stärke der Ein-

Wirkungskraft, und der Herrschaft der Gewohnheit über alle beyde. Die Beispiele, welche dieses bestätigen, sind nur allzuhäufig unter den Menschen anzutreffen, als daß ich nöthig hätte, mehrere anzuführen. Daher müssen diejenigen das menschliche Herze sehr schlecht kennen, welche solches mehr durch vernünftige Betrachtungen, als lebhaftte Vorstellungen zu lenken, hoffen. Ein Candidat thut seine Probepredigt. Er beweist das Daseyn Gottes, die Göttlichkeit der Schrift, die Nichtigkeit seiner Erklärung des Textes, und der Verbindlichkeiten, welche daraus herfließen. Der Patron erwehret sich des Wohlstandes halber des Schlafes. Nach gedigneter Predigt fragt man ihn, wie er ihm gefallen habe, er sperrt das Maul weit auf, und sagt, indem er hochjahnet, die Predigt war sehr gelehrt. Es tritt den folgenden Sonntag ein anderer auf, dieser erklärt nichts, er beweist nichts, aber er redet den Leuten beweglich zu: die alten Mitternachten fangen an zu weinen, er begleitet ihre Ehemänner mit den selbigen, und der Kirchenpatron kann sich selbst nicht enthalten, seine hochadlichen Augen zu benehmen; kurz alles weinet, und niemand weiß, warum. Kann man wohl zweifeln, daß der Candidat die Pfarre erhalten werde? Er erhält sie, man hört ihn mit Vergnügen, man ist gerührt, man ist entzückt. Dieses

ses dauret ein Vierteljahr, hernach schläft die ganze Gemeine mit ruhiger Gelassenheit, und er siehet sich genöthiget, solche durch wiederholte Schläge auf die Kanzel zu erwecken. Dieses leitet uns zu einer Betrachtung der Gewohnheit, welche man mit Recht die grausamste Tyrannin nennen kann, die mit einer unumschränkten Macht die Seelen der Menschen beherrscht, und ihnen Fesseln anleget, die sie abzuwerfen sich nicht in den Sinn kommen lassen, oder doch nicht vermögend dazu sind.

§. 95.

Daß die Gewohnheit nur bey denkenden Wesen, oder wenn dieser Ausdruck nicht richtig genug ist, nur bey solchen, welche Vorstellungen haben, vorkommen könne, wird wohl niemand in Zweifel ziehen; wenn man bedenkt, daß das Wort Gewohnheit von Dingen die keine Vorstellungen haben, nur im uneigentlichen Verstande gebraucht werde: als wenn man sagt, dieser Rock ist des Regens schon gewohnt. Vielleicht wird man aber einwenden, daß sich von körperlichen Dingen auch andre Beispiele anführen ließen, dabey der Begriff der Gewohnheit im eigentlichen Verstande angewendet werden könnte. Allein, vielleicht ist man nicht unwissend genug, zu wissen, daß die Pflanken Empfindungen haben, und daß Empfindungen die Quelle von

der Bewegung des Herzens sind, und keine Empfindungen können ohne Vorstellungen gedacht werden, diese Vorstellungen mögen so dunkel seyn, als sie immer wollen. Man wird serner zugeben, daß keine Gewohnheit, ohne eine oft wiederholte Handlung oder Wirkung, entstehe. Wenn ich nun noch ein paar Bogen von dergleichen Betrachtungen vollgeschrieben, und solche mit Beweisen und Wiederlegungen angefüllt hätte, so würde sich endlich ergeben, die Gewohnheit sey ein Zustand der Seele, bey welchem sich in ihr oft wiederholte Vorstellungen verdunkeln, und oft wiederholte Handlungen mit dunkeln Vorstellungen, oder solchen, deren sie sich nicht bewußt ist, verrichtet werden. Die Beispiele von den Wirkungen der Gewohnheit sind so häufig, und öfters so unerwartet, daß man sie billig in der Seelenlehre nicht vergessen sollte, und dieses um desto weniger, je größer und unlängbarer der Einfluß ist, welchen die Gewohnheit auf die Denckungsart und Sitten der Menschen hat, welche Art von Herrschaft sich in der That weiter erstreckt, als man sich einbilden kann, und weit schwerer zu überwinden ist, als man gemeiniglich glaubt. Sie wird von ihren Besizern für den kostbarsten Schatz gehalten, und andere finden darinnen den größten Stoff, sie zu verspotten: ohne zu bemerken, daß sie

sie nur Thoren von einer andern Art sind. Kein Schauspiel würde lustiger seyn, als wenn es möglich wäre, Einwohner von dem äußersten Ende der Erde auf einmahl zusammen zu bringen. Schwarze, deren nackender Leib mit Schöpfensdärmen umwunden ist; Frauenzimmer mit durchneheten Backen, andere deren Backen gemahlt sind, noch andere mit so kleinen Füßen, daß sie nicht darauf treten können; platte Nasen, große Mäuler, schwarze Zähne, lange Ohren, und hundert andere Dinge, die der eine für vorzüglich halten würde, würden den andern zum Lachen bewegen. Das Gelächter würde allgemein werden, es würde schwer zu sagen seyn, wer die meiste Ursache gehabt hätte, die übrigen zu verspotten. Der Deutsche begreift nicht, wie der Grönländer Fischthran trincken, und jener weiß nicht, wie es möglich sey, daß dieser Salz zu seinen Speisen essen könne. Ein Türke, der sich an den Mohnsafft gewöhnt hat, ist ein Loth davon, um sich aufzumuntern; und der Deutsche, welcher ihn das erstemahl braucht, schläft von einem einzigen Grane, ohne daß er sich des Schlafens erwehren kann. Ein Weintrinker nimmt des Tages sechs Flaschen Wein zu sich, ohne das von betruncken zu werden, anstatt das sechs Gläser einen andern, der es nicht gewöhnt ist, außer Stand setzen, vernünftig zu denken. Ein jun-

It f. ger

ger Mensch, welcher, um alt, und folglich, verständig zu scheinen, es für nöthig findet, Toback rauchen zu lernen, bricht sich bey einer halben Pfeiffe auf die entschlichste Art, und er kriegt dadurch den Verstand nach einem Jahre auf die unverständigste Art von Morgen bis auf den Abend Toback zu rauchen, ohne die geringste Ueblichkeit zu verspüren. So geht es mit dem Brantteweine, mit der Kälte, mit der Hitze, mit der Bewegung, mit der Ruhe, mit der Art der Speisen, ja selbst mit den Giften. Doch die Gewohnheit schränkt sich nicht bloß auf die Empfindungen ein. Die Einbildungskraft nimmt eben einen so großen Theil daran. Man liest eine Reisebeschreibung das erstemahl mit Entzückung, das andermahl mit Vergnügen, das drittemahl mit Gleichgültigkeit, und das viertemahl ohne alle Gedanken. Dieses macht einen Theil von der Beschwerlichkeit des Gefängnisses aus. Man hat immer einerley Begriffe, einerley Gegenstände, und hieraus entstehet eine gewisse Armuth in der Seele, dadurch sie einem armen feiligen Buchdrucker ähnlich wird, welcher so wenig Buchstaben hat, daß sie nie hinreichend seyn wollen, vollständige Wörter zu setzen. Es werden aber nicht bloß die Vorstellungen in der Seele verdunkelt, welche oft wiederholte Empfindungen begleiten, sondern es verliert sich auch

die

die Deutlichkeit der Vorstellungen bey solchen Bewegungen, welche wir sehr ofte wiederholen. Wie viele Menschen giebt es nicht, die zu allen ihren Reden gewisse Worte und Ausdrücke hinzusetzen, ohne zu wissen, daß sie solches thun: oder die gewisse Geberden und Bewegungen machen, deren sie sich gar nicht bewußt sind, ohne daß man davon eine andre Ursache als die Gewohnheit anführen könnte. Cajus spielt auf dem Claviere, indem er mit Titio spricht, er spielt ordentlich, schön und tactmäßig, gleichwohl weiß er nicht, wenn er zu spielen aufgehört hat, was er gespielt hatte. Und wer ist im Stande, alle besondern Beyspiele dieser Art anzuführen? Hier verrichtet also die Seele Wirkungen, die entweder von dunkeln, oder gar keinen Vorstellungen begleitet werden, und zu deren Hervorbringung doch, ehe man sie gewohnt ward, gar sehr viel Ueberlegung, Aufmerksamkeit und Schlüsse erfordert wurden. Wie nun nichts so böse ist, daß es nicht zu etwas gut seyn sollte, so gilt dieses auch von der Gewohnheit. Wie beschwerlich würde uns der beständige Reiz des Herzens fallen, der die Seele durch ein geheimes Gefühl zu einem abwechselnden Zusammenziehen des Herzens antreibet, wodurch die Bewegung des Blutes erhalten wird, welches, indem es die kleinsten Adergerien durchfließet, den ganzen Körper

per

per des Menschen befehlet. Wie weit würden wir in der Welt kommen, wenn wir erst mühsam nachdenken müßten, wie wir unsre Füße zu setzen hätten, um nicht zu fallen, daß wir doch thun müßten, ehe wir gehen lernten. Wie wenig würden die Menschen sprechen, wenn sie bey Aussprechung eines jeden Buchstabens nachdenken müßten, was für eine Bewegung des Mundes, der Zunge und des Halses dabey zu machen sey. Allein die Gewohnheit setzt sie in den Stand, geschwinder zu reden, als zu denken, und die Seele, welche sich in diesem Stücke selbst übertrifft, wird dadurch den Rathsherren ähnlich, von welchen man erzählt, daß sie den Verbrecher aufhängen lassen, und den folgenden Tag seine Sache auf das gründlichste untersuchten. Laßt es uns nur gestehen, daß wir die meisten unserer Handlungen nur bloß aus Gewohnheit verrichten; und dieses selbst alsdenn, wenn wir glauben, recht bedächtig zu handeln. Man redet, man gehet, man isst, man trinkt, man schläft aus Gewohnheit; aber ich sage noch mehr, man denkt auch aus Gewohnheit. Ich will mich nicht auf diejenigen Leute berufen, die sich an das Phantasiren gewöhnt haben, daß sie auch mitten unter denen Belustigungen der Welt mit ihren Gedanken abwesend sind, und die wichtige Frage untersuchen, ob eine Welt möglich gewesen wäre, darin

darinnen es keine Mäuse gegeben hätte, sondern das vernünftige Denken der Menschen selbst hanger meines Erachtens von einer bloßen Gewohnheit ab. Lernen wir nicht eben so denken, wie wir gehen lernen, und macht nicht die Gewohnheit, daß wir bey dem einen eben so wie bey dem andern die Regeln vergeßen, nach welchen wir beides verrichten, und die wir uns hernach von einem Weltweisen zu unserer großen Verwunderung wieder erzählen, und gar beweisen lassen müssen; ohngeachtet wir sie so lange schon ausgeübet, und uns bey der Ausübung dieser Regeln sehr wohl befunden haben. Dieses kann man nützliche Wirkungen der Gewohnheit nennen. Wie betrübt sind aber nicht andere, welche sie gleichfals hervorbringt? In einem Theile der Welt frist man sich aus Gewohnheit lebendig auf; in dem andern peitscht man sich, daß man von Sinnen kommen möchte. In dem dritten verbrennt man alle Leute lebendig, die gewisse Worte nicht aussprechen können oder wollen; in dem vierten zankt man sich mit dem Könige begraben zu werden; in dem fünften verbrennt man sich lebendig mit demselben; in dem sechsten glauben die Frauensleute durch die Verheyrathung jedermanns Ding geworden zu seyn, und in dem siebenden hält man es für sehr dienlich von fremden Gütern so viel an sich zu bringen

bringen, als man nur kann. Ist die Gewohnheit so abscheulich, so laßt uns diese Tyraninn fürchten lernen, und nicht ein Wort weiter von ihr sagen.

§. 96.

Wenn nichts ohne zureichenden Grund seyn kann: so gilt solches auch von der Begierde und dem Abscheue. Wir habengesehen, daß der zureichende Grund von jener die Vorstellung des Guten, und von diesem die Vorstellung des Bösen sey. Sind diese Vorstellungen deutlich: so nennt man sie Bewegungsgründe. Wie nun hieraus nothwendig folgt, daß man nichts wollen oder begehren könne, ohne Bewegungsgründe darzu zu haben: so kann man ferner sagen, daß in dem Falle, wenn man sich Gutes und Böses zugleich bey einer Sache vorstellt, die Begierde und der Abscheu, dem Unterschiede bey der Vorstellungen proportional sey; es mögen die Vorstellungen deutlich, oder undeutlich gewesen seyn. Nur ist es schlimm, daß wir weder die Bewegungsgründe selbst, noch die davon abhängenden Begierden und Verabscheuungen auszumessen im Stande sind; weil uns der Maßstab fehlet, welcher nothwendig erfordert wird, diese Größen zu bestimmen. Wie wenig die Menge der Gründe hierzu geschickt sey, kann man nur daraus abnehmen, daß öftters ein einziger Bewegungs-

grundsgrund wichtiger und überwiegender als zehn andre ist. Die Seele verhält sich auch hierinn wie eine Wage, da sich der Ausschlag nicht bloß nach der Menge, sondern zugleich nach der Schwere der aufgelegten Gewichte richtet, und die Gewalt, mit welcher er erfolgt, dem Unterschiede der Kräfte proportional ist, mit welchen beyde Wageschalen niederwärts gezogen werden. Es gehet den Seelen wie den Körpern, welche fast immer zusammengesetzte Bewegungen haben, weil mehr als eine Kraft in sie würcket, und es würde nicht schwer fallen, die größte Aehnlichkeit zwischen den Würckungen der Seele und der Körper, in der Bewegung zu entdecken. Vielleicht weil sich ihre Vorstellungen nach den Bewegungen im Gehirne, und diese hinwiederum nach ihren Vorstellungen richten. Die Bewegungen im Gehirne, sind aber ohnstreitig den Gesetzen der Bewegung unterworfen.

* * * * *

Das eilfte Capitel. Von den Gemüthsbewegungen.

§. 97.

Nichts ist gewisser, als daß die Begierde und der Abscheu ihre bestimmte Größe haben; gleichwie man solche dem Vergnügen und Mißvergnügen nicht absprechen kann. Da man nun einen großen Grad der Begierde oder des Abscheues eine Gemüthsbewegung nennet: so ist jede Gemüthsbewegung mit einem vorzüglichen Vergnügen oder Mißvergnügen vergesellschaftet. Das erstere trägt sich in den angenehmen, und das letzte in den unangenehmen Gemüthsbewegungen zu. Doch giebt es auch vermischte Gemüthsbewegungen, darinnen sich Vergnügen und Mißvergnügen vereinigen, und die lebhaften Vorstellungen des Guten mit rührenden Bildern des Bösen abwechseln. Ein Mensch müßte ein Stein, oder ein Gott seyn, wenn er nie Gemüthsbewegungen unterworfen seyn sollte. Es ist daher nicht glaublich, daß jemahls ein Sterblicher von allen Affecten befreyet gewesen, und die Bemühung der stoischen Weltweisen scheint mir in diesem Stücke ein Unternehmen wider die Natur

Natur zu seyn, ob ich schon zugebe, daß Vernunft, Gewohnheit, Lebensart und die Beschaffenheit des Körpers selbst, in dieser Absicht unter den Menschen einen großen Unterschied mache.

§. 98.

Wenn ich gesagt habe, daß die Gemüthsbewegungen ein großer Grad des Vergnügens oder Mißvergnügens wären: so erhellet zwar daraus, daß nicht ein jedes Vergnügen oder Mißvergnügen ein Affect sey; indem man sonst sagen müßte, daß sich die Menschen beständig im Affecte befänden, welches gleichwohl der Erfahrung widerspricht; allein, es ist doch zugleich klar, daß hierdurch noch nicht bestimmt sey, wie groß der Grad des Vergnügens oder des Mißvergnügens seyn müsse, wenn es den Namen eines Affectes bekommen sollte, und wäre solchergestalt die gegebene Erklärung noch nicht gehörig bestimmt. Man hat dieses eingesehen, und gedachten Fehler dadurch abzuheffen gesucht, daß man den Affect durch denjenigen Grad des Vergnügens oder Mißvergnügens erklärt, welcher mit einer außerordentlichen Bewegung des Blutes und Nervensaftes verbunden wäre. Allein, zu geschweigen, daß auf diese Weise ein Mensch im Fieber jederzeit im Affecte seyn müßte, so würde man nicht unbillig fragen können, welche Bewegung des Blutes und Nervensaftes eine äußere

außerordentliche Bewegung defselben wäre. Daß ins-
 deßen bey den Gemüthsbewegungen nicht nur im
 Blute und Nervensafte, nach der Größe des Af-
 fects, hefftige Bewegungen vorgehen; sondern eben
 dieses auch von den festen Theilen des Körpers
 gelte, ist eine durch die Erfahrung außer allen
 Zweifel gefetzte Sache. Es ist auch solches um
 desto weniger zu verwundern, da alle unsre Vor-
 stellungen gewisse Bewegungen des Nervensafftes
 erfordern, und diese desto hefftiger sind, je größer die
 Lebhaftigkeit der Vorstellungen ist. Wenn nun
 bey dem Affecte die Lebhaftigkeit der Vorstellun-
 gen außerordentlich groß ist; so wird dieses auch
 von der Bewegung der Lebensgeister gelten müs-
 sen, deren Bewegung die Triebfeder von den Be-
 wegungen der musculösen Fäsergen des Leibes
 ist, durch deren Wirkung das Blut und alle
 übrige Säfte ihren Umlauf erhalten. Es ist
 hie bey besonders merckwürdig, daß ein jeder Af-
 fect eine besondere Art der Bewegung der festen
 und flüssigen Theile hervorbringt, und diese Ver-
 bindung der Gemüths; und Leibesbewegungen
 mit einander ist so groß, daß ein Mensch, wenn
 aus andern Ursachen eben dergleichen Bewegun-
 gen in seinem Körper erregt werden, dadurch ei-
 ne Neigung erhält, sehr leicht in den Affect ver-
 setzt zu werden, welchem diese Art der Bewe-
 gung der festen Theile eigen ist. Es sind aber
 die

die Bewegungen, welche die Affecten begleiten,
 von einer doppelten Art: nemlich entweder solche,
 die sich in Muskeln zutragen, die ordentlicher
 Weise ihre Wirkung bloß nach unsern Willen
 verrichten, oder sie erfolgen in Theilen, deren
 Wirkung unsern Willen nicht unterworfen ist.
 Von beyden gilt das, was ich gesagt habe.
 Nichts trägt sich leichter zu, als daß ein Mensch,
 welcher sich bemühet, eine traurige Mine anzunehmen,
 oder zornig zu scheinen, im rechten Ernste,
 traurig oder zornig wird, und es ist gar nichts
 seltsames, daß ein Redner wirklich in den Af-
 fect geräth, welchen er durch die Sinne und Ge-
 berden auszudrücken bemühet ist, wenn er auch
 überzeugt seyn sollte, daß sein Vortrag eine bloße
 Verstellung sey, deren er sich bedienen wollen,
 eine Erdichtung lebhaft vorzutragen. Mit den
 andern Bewegungen, die in unwillkürlichen
 Fäsergen erfolgen, wenn dieser Ausdruck erlaubt
 ist, hat es eine gleichmäßige Beschaffenheit. Bey
 der Engündung des Gehirns erfolgen Bewegun-
 gen in dem Leibe, wie sie im Zorne zu seyn pfle-
 gen, und die Erfahrung lehret, daß dergleichen
 Patienten eine ganz außerordentliche Neigung
 zum Zorne haben; hingegen in der Fieberkälte
 haben die Bewegungen der Haut mit denen eine
 Ähnlichkeit, die Gefährten der Traurigkeit sind,
 und es sind auch in der That die Leute zu einer
 sol-

solchen Zeit zu nichts weniger aufgelegt, als lustig zu seyn; sondern sie sind niedergeschlagen, und sehen alles von der schlechten Seite an. Ich glaube, man würde nicht irren, wenn man hies aus den Schluß machen wollte, daß nicht nur Krankheiter, sondern auch Ursachen vermögend wären, die Seele in einen gewissen Affect zu setzen, oder ihr doch eine starke Neigung dazu beyzubringen. Haben wir wohl nöthig, die Proben davon weit zu suchen, da der Gebrauch und Mißbrauch des Weins zeigt, wie viel der Leib in Ansehung der Gemüthsbewegungen auf die Seele vermag. Der betrübte Cajus trinckt in Gesellschaft ein Glas Wein, und seine Traurigkeit verwandelt sich in eine übermäßige Freude. Er fährt fort zu trincken, anstatt aber die Freude zu vermehren, wird er so empfindlich, daß er der Gesellschaft die Gläser an die Köpfe wirfft, welche er vorher umarmet. Endlich wird nicht nur jeder Affect von seinen eigenen Bewegungen des Leibes begleitet, sondern es haben auch sowohl die willkürlichen als unwillkürlichen Bewegungen des Leibes, mit dem Affecte selbst eine gewisse Aehnlichkeit, und daher auch eine Aehnlichkeit untereinander. Es wird sich dieses bey einen jeden Affecte insbesondere leicht anmercken lassen. Hier will ich nur, um der Deutlichkeit willen, den Schreck zum Exempel anführen. In dem Schrecken

suchen man einen gegenwärtigen Uebel zu entfliehen, und die Seele bemühet sich, so zu sagen, sich einer solchen höchstunangenehmen Vorstellung zu entziehen. Der Leib macht gleichmäßige Bewegungen, man fährt mit den Armen zurück, und die Haut zieht sich plötzlich zusammen. Sollte man durch dergleichen Betrachtungen nicht auf die Gedanken gerathen, daß alle diese Bewegungen des Leibes ihren gemeinschaftlichen Ursprung von einer Seele hätten, die auf die Erhaltung ihres Körpers bedacht ist; und daß eben der Trieb, welcher macht, daß wir die Augen schließen, wenn etwas dieselben berühren will, und aus den Hause lauffen, wenn es einfällt, verursacht, daß man bey den Schrecken zusammen fährt, und das Blut gegen das Herze schießet. Mir scheint diese Vorstellung, mit der Einfalt der Natur so sehr übereinzustimmen, daß es mir leid thun sollte, wenn sie nicht wahr wäre. Es mag aber damit seyn wie es will, so ist dennoch gewiß, daß die Veränderungen der Gebehrden bey den Affecten das bezeichnen, was alsdenn in der Seele vorgehet, und daß man sie mit Recht die Sprache des Herzens nennen könne, die sich auch, wenn man sich stumm zu seyn bemühet, durch die Augen zu offenbaren pflegt.

§. 99.

Die Freude, ein großer Grad des Vergnügens, entsteht, wenn man sich viele oder sehr große Güter vorstellt. Da nun die Meynungen der Menschen in Ansehung der Güter und ihrer Größe verschieden sind: so wird die Gelegenheit zur Freude bey ihnen, von verschiedenen Gegenständen hergenommen. Ferner würde eine Freude diesen Mahnen nicht verdienen, wenn das Vergnügen nicht überwiegend, das ist, so beschaffen wäre, daß dadurch alle unangenehme Vorstellungen, welche sich zugleich in der Seele befinden, gänzlich verdunkelt würden. Man pflegt die Freude auch wohl eine Frölichkeit zu nennen; doch scheint es, daß man dadurch nicht eben den größten Grad der Freude anzeigen wollte, gleichwie man durch das Frohseyn eine Freude über die Endigung eines Uebels auszudrücken pflegt. Durch diesen Affect getrieben, ruft Hans, wenn er eine reiche Braut hat:

Nun will ich meine Noth vergessen,
Und täglich Schweinebraten essen,
Und täglich in die Schencke gehn.

§. 100.

Nun sollte ich die Gebehrden und Gesichtszüge eines Menschen schildern, welcher sich in dem Affecte der Freude befindet; allein, außer dem,

dem, daß meine Hand viel zu grob ist, solche nach dem Leben zu entwerffen, will ich auch niemanden des Vergnügens berauben, das Bild der Freude selbst in Augenschein zu nehmen, dessen Erblickung die Vorstellung des geschicktesten Mahlers an Lebhaftigkeit übertrifft. Nichts ist leichter, als dieses Bild anzutreffen, denn es läßt sich vor Geld sehen. Ein armer, elender flehet euch um einen Bißten Brodt an, seinen Hunger zu stillen. Er klagt euch, daß er wegen Mangel der Kleidung noch für Froste umkommen müßte, sechs nackende Kinder, und eine Frau, die er liebte, habe, welche bereits in zwey Tagen nichts gegessen. Elend und Schmerz, sind auf seinen mageren Backen abgemahlt. Seufzer, die aus der beängstigten Brust steigen, und heiße Thränen, welche aus denen gen Himmel gekehrten Augen ohne Unterlaß herabfließen, sind bededte Zeugen von dem Kummer, welchen sein Herze beängstiget. Sprecht zu diesem Elenden, aber sprecht nicht nur, sondern gebet ihm würcklich einen Beutel mit hundert Ducaten, und gebet Acht, was sich in seinem Gesichte für Veränderungen ereignen. Anfangs wird er sich in sein Glück nicht zu finden wissen, er wird einige Augenblicke durch die Verwunderung in eine Bildsäule verwandelt werden, in den Augenblicken, welche die Seele gebrauchet, ihre Trauerkleider abzu-

abzuliegen, um in völliger Pracht zu erscheinen: sobald solche verfloßen sind, wird die blaße Farbe der Haut dieses Menschen lebhaft und roth werden, seine gerunzelte Stirne wird alle Falten verlieren, die Trübheit seiner Augen wird sich in ein heiteres Blicken verwandeln, er wird zu lachen anfangen; Hände und Füße werden Bewegungen machen, als wenn er tanzen wollte, und er wird auch mit abgebrochenen Worten und helzufammenhängenden Ausruffungen, das entzückende Gefühl beschreiben, welches seine Brust mit Wärme, und seine Abern mit Leben erfüllt. Es ist das große Vorrecht der Reichen und Großen der Welt, daß es nur bey ihnen steht, sich den Anblick dieses reizenden Schauspieles zu verschaffen, so oft ihnen solches beliebt.

§. 101.

Das stärkere Schlagen des Herzens, der lebhaftere Puls, die vermehrte Röthe der Haut, und die Wärme derselben, sind deutliche Kennzeichen, daß bey der Freude das Blut in größerer Menge nach den äußern Theilen getrieben werde, und man hat guten Grund zu glauben, daß dieses daher komme, weil sich das Herz sehr erweitert, und viel Blut auf einmal heraus treibt. Wie nun die Wärme davon eine natürliche Folge ist: so können diejenigen, welche immer frieren, nichts bessers thun, als daß sie die Kunst lernen,

lernen, sich immer zu freuen. Es giebt einige Menschen die sie ausüben, ohne sie gelernt zu haben, sie tanzen, springen, lachen und jauchzen, ohne eine sittliche Ursache darzu zu haben, und von diesen sagt man, daß sie sich in einer angenehmen Naserey befinden. Das Opium würckt dieselbe bey den Türcken, und der Wein unter den Christen. Wie aber dieses nur eine kurze Zeit dauert, so findet man hingegen wirklich bisweilen rasende, bey denen es eine anhaltende Kranckheit ist, daß sie vor eingebildeter Freude nicht wissen, was sie anfangen sollen. Sind diese Leute nicht glücklich, da sie sich in dem Zustande eines beständigen Vergnügens befinden. Es ist wahr, ihr Vergnügen hat keinen wirklichen Gegenstand; allein, was ist besser, sich über ein wahres Uebel betrüben, oder über ein eingebildetes Glück erfreuen? Ich will dieses nicht entscheiden; so viel aber ist gewiß, daß der glücklichste Mensch nicht glücklich ist, wenn er nicht glücklich zu seyn glaubt.

§. 102.

Die schnelle und hefftige Veränderung, welche bey der Freude in der Bewegung des Blutes erfolgt, kann bey einem großen Grade des Affects Kranckheiten, ja den Tod selbst hervorbringen, so heilsam sie auch sonst, wenn sie gemäßiget ist, zu seyn pfleget; indem dadurch alle Absonderungen

rungen und Ausführungen, sonderlich aber die Ausdünstung gar sehr befördert wird. Eine allzustarke Erweiterung des Herzens, eine Anhäufung des Bluts in der Lunge und dem Gehirne, nebst einer häufigen Verschwendung der Lebensgeister, sind wohl die vornehmsten Ursachen hiervon, davon die Folgen ein Ersticken, ein Schlagfluß und eine Ohnmacht seyn können. Die Exempel solcher Leute, welche auf diese Art gestorben, sind unlängbar. Weit öfters aber hat es sich zugetragen, wenn sie aus der größten Traurigkeit auf einmal in die größte Freude versetzt worden, und man kan sicher darauf wetten, daß bey einem Soldaten, welcher erschossen zu werden, verurtheilet worden, der Tod erfolgen werde, wenn anstatt, gebt Feuer! Gnade gerufen wird, und man ihm nicht zu Hülffe kömmt. Wiewohl dieses auch als eine Wirkung des Schreckens angesehen werden kann, welche aus der festen Einbildung entspringet, daß jetzt in dem Augenblicke, da er diese Stimme hört, sein Tod erfolgen werde. Denn ich bin gewiß versichert, daß die meisten von denen, welche geköpft werden sollen, sterben würden, wenn sich der Scharfrichter anstatt des Schwerdtes einer Spießruthe bediente. So groß ist die Wirkung der Einbildungskraft, daß Freude und Traurigkeit, Leben und Tod von derselben abhängt. Man wird es also eben so wohl

wohl für möglich halten, daß man sich todt freuen, als daß man für Freuden toll werden könne. Denn eine übermäßige Freude stellet Comödianten, eine übermäßige Traurigkeit Tragödienspieler, und die Vernunft Menschen vor. Wollen wir uns also wundern, daß sie Diogenes mit der Laterne gesucht hat? Es ist wahr, er hat sie nicht gefunden; aber wer hieß es ihm die Zuschauer auf den Schauplätze zu suchen?

Wie dem der von Olympus steht,
Der Menschen Pracht in Nichts verfliehet,
Und stolze Schlößer werden Hütten;
Die größten Heere scheinen ihm,
Als wenn mit lächerlichen Grimm,
Um einen Halin Ameisen stritten:
So steht in ungestörter Ruh,
Ein Weiser auch dem Menschen zu,
Und lacht der mühsamen Gebehrden,
Wenn ihr Geschwärm den Platz verengt;
Und sich um einen Sand verdrängt,
Darüber keiner froh wird werden.

§. 103.

Ein überwiegendes Mißvergnügen, daß je den unangenehmen Affect begleitet, ist eine Traurigkeit, gleichwie eine Traurigkeit über vergangene Sachen das Leidwesen, und über gegenwärtige die Betrübniß genannt wird: wiewohl man

es mit diesen Ausdrücken nicht gar zu genau nimmt, und sie oft mit einander verwechselt. Jedermann sieht, daß die Traurigkeit das Gegentheil von der Freude sey, und der Unterschied beyder Affecten zeigt sich auch offenbahr an den Körper. Denn die Seele, welche bey der Freude durch den Körper ausströmet, zieht sich bey dem Gegenheile derselben, so zu sagen, in sich selbst zurück. In jener erweitert sich das Herz, in dieser zieht es sich ängstiglich zusammen, in jener treibt es das Blut nach den äußern Theilen, in dieser tritt es zurück nach dem Herzen. Alle Arhneyverständige geben zu, daß die erstere Bewegung natürlich, und die letztere widernatürlich sey, und daher ist es desto weniger zu verwundern, wenn eine übermäßige Traurigkeit den Tod nach sich zieht, und mehr Menschen für Betrübnis als für Freude das Leben verlieren, gleichwie mehrere in der Fieberkälte als in der Fieberhitze sterben. Bey der Freude verwandelt sich das Licht des Lebens in eine Fackel, welches seine Nahrung verzehret, und bey der Traurigkeit verlöscht es, weil die Flamme zu klein ist. Niedergeschlagene Augen, ein blaßes Gesicht, zitternde Glieder, Klagen und Weinen, nebst einer Liebe zur Einsamkeit, sind Zeichen, woran wir die Traurigkeit erkennen, Zeichen eines Affectes, dessen Bild das Bild des Elends und Todes ist. Man kann die

die Freude und Traurigkeit als zwey Stämme ansehen, von welchen alle übrigen Affecten Zweige sind. Laßt uns diese Zweige etwas genauer kennen lernen, und sowohl die süßen, als bittern Früchte betrachten, welche sie tragen.

§. 104.

Die Liebe ist ohnstreitig ein angenehmer Affect, sonst hätte der Herr von Zaller nicht geschrieben :

Wie angenehm ist doch die Liebe,
Erregt ihr Abdruck zarte Erlebe,
Was wird das Uhrbild selber seyn.

Ja was wird es seyn? Ein Etwas, das sich empfinden und nicht sagen läßt, ein ich weiß nicht was, das, ich weiß nicht wo seinen Sitz hat. Mein, die Philosophen belehren uns mit großer Ernsthaftigkeit, daß die Liebe eine Bereitwilligkeit sey, aus des andern Glücke ein Vergnügen zu schöpfen. Dieses ist etwas, daß es aber nicht alles sey, wird uns der von Zagedorn beschriebene alte Arht Purganti belehren können, dieser liebte die junge Agnese, und machte sie uns glücklich, da er sie aus Liebe heyrathete. Warum gab er ihr nicht lieber einen reichen Brautsehaß, und ließ ihr einen jungen Mann nehmen, wenn seine Liebe nichts anders als eine Bereitwilligkeit war, sich an ihrer Glückseligkeit zu

vergnügen. Also ist Lieben wohl nichts anders als einander heyrathen. Allein, zu geschweigen, daß sich Leute heyrathen, die einander von Herzen gram sind; so liebt ja auch eine Mannsperson die andre, nicht zu gedenken, daß man diesen Ausdruck auch von leblosen Sachen gebraucht; indem man sagt, dieser Mensch liebt die Künste, die Tugend, das Spiel, u. s. w. da doch alle diese Dinge keiner Glückseligkeit fähig sind. Nun könnte man zwar sagen, daß in diesen Fällen das Wort Liebe im uneigentlichen Verstande genommen würde, und daß es der eigentlichen Bedeutung nach, nichts anders als die Freude über eine Vollkommenheit sey. Wir deucht aber doch immer, daß sich noch manches dabey erinnern laße, und daß es einen Philosophen leichter falle die Liebe auszuüben, als solche zu beschreiben, welches um desto mehr zu verwundern ist, da einige die Liebe als das erste Naturgesetz ansehen, aus welchen alle übrige als aus einer Quelle herfließen: und mir deucht, sie haben darinnen eben nicht Unrecht, indem die Eigenliebe die wahre und einzige Triebfeder ist, welche der wahre Ursprung aller Liebe ist. Vergeblich wird man sich bemühen, die Erzeugung der Stimme der Natur zu ergründen, mit welcher sie uns zurufet: Mache dich vollkommener. Niemahls wird man aber vermögend seyn, die Ohren dagegen

gegen zu verstopfen: denn selbst wenn man ihr zuwider handelt, geschieheth solches aus den Irrthume, daß man sich überredet, diesen Befehl durch eine Uebertretung zu erfüllen. Diese Eigenliebe ist es auch ganz allein, aus welcher sich alle die Widersprüche begreiflich machen, und heben lassen, welche sich sonst dem Ansehen nach, bey der Liebe befinden; denn man liebt in der That sich selbst, in dem Gegenstande der Liebe. Ein Eifersüchtiger, welcher seiner Geliebten die bittersten Vorwürfe macht, und sie einer ewigen Gefangenschaft übergiebet, versichert sie mit der größten Aufrichtigkeit, daß dieses lauter Wirkungen seiner Liebe sind. Er hat Recht. Es sind Wirkungen seiner Liebe gegen sich selbst, welche er dadurch zu befriedigen, bemühet ist. Allein, wird man sprechen, wie kann es eine Wirkung der Eigenliebe genannt werden, wenn man sich aus Liebe ermordet, oder aus Liebe für einen andern das Leben verlieret? Es ist wahr, man hat dergleichen Erzählungen, aber es ist sehr glaublich, daß dergleichen Leute nicht recht bey Sinnen gewesen sind, und wie groß ist nicht das Vorzugsrecht unserer Zeiten für den vorigen, da sich, der großen Erweiterung des Reiches der Liebe, ohngeachtet, dergleichen betrübte Begebenheiten nicht mehr zutragen.

Star sucht am Montag Doris Küße,
 Am Dienstag findet er Hinderniße,
 Am Mittwoch siegt der Held;
 Am Donnerstag vergehn die Triebe,
 Am Freytag sucht er neue Liebe:
 So ist der Lauff der Welt.

So wahr dieses ist, so ist es doch eine Regel die ihre Ausnahme leidet; und man trifft in der Welt hin und wieder eben so wohl eine vernünftige, als eine bis zur Narrheit getriebene Liebe an, von welcher letztern es mich desto weniger wundert, daß die Poeten glücklicher sind, sie zu beschreiben, als die Weltweisen sie zu erklären, da sich mit ihr eine so große Menge anderer Gemüthsbewegungen ganz natürlich zu verbinden pfleget, wofür außer der Freude, sonderlich die Eifersucht, und der damit verbundene Neid und Zorn, Traurigkeit und Verzweiflung gehört. Wenn man die Liebe von allen diesen ihren Folgen absondert: so wird sie nichts anders seyn, als ein Vergnügen über etwas das uns gefällt. Zum wenigsten würde ein Frankose wider diese Erklärung des Liebens nichts einzuwenden haben, weil dieses Wort in ihrer Sprache einen weitem Umfang, als in der deutschen hat. Nun sollte ich die funkelnden Augen, die glühenden Wangen, die tiefgeholten Seufzer, das Schlagen des Herzens, das Händedrücken, und die halbbläuelnden ent-

zückten Mienen verliebt abschildern, wie ich aber hierzu vollkommen ungeschickt bin, so rathe ich denen, die dieses zu wissen verlangen, sich an ihrem Hochzeitstage abmahlen zu lassen, denn da müssen sie am verliebtesten aussehen, und dieses von Rechtswegen.

§. 105.

Die Liebe, zum wenigsten wenn sie vernünftig ist, bestehet in einem brennenden Triebe seiner und anderer Glückseligkeit zu befördern. Was kann schöner, was kann vortreflicher seyn? Desto häßlicher, desto abscheulicher ist aber das Gegentheil der Liebe der Haß. Dieser Haß, welchen man für eine Traurigkeit über die Vollkommenheiten eines andern hält, ist vielleicht nicht das, wofür man ihn ausgiebt. Man hält den Sohn für den Vater, indem man dem Haße die Eigenschaften des Neides beyleget. Denckt man wohl bey dem größten Haße an die Vollkommenheiten des andern, oder haßet man nicht vielmehr darum andre, weil man keine Vollkommenheiten, sondern vielmehr Unvollkommenheiten bey ihnen anzutreffen vermeynt. Es würde also der Haß vielmehr ein großer Grad des Mißvergnügens seyn, welches man über solche Unvollkommenheiten empfindet, die mit unsern Vollkommenheiten zu streiten scheinen. Woraus ganz natürlich folget, daß man an der Vollkommenheit eines

folchen Menschen, so lange er die häßlichen Eigenschaften an sich behält, ein Mißvergnügen finden müsse; in soferne er nemlich durch diese Vollkommenheiten in den Stand gesetzt wird, das wegen einer seiner fortdaurenden Unvollkommenheiten, fortdaurende Mißvergnügen zu vermehren. Denn wenn die erlangten Vollkommenheiten von der Beschaffenheit sind, daß sie die vorigen Unvollkommenheiten aufheben, so verschwindet nicht nur der Haß, sondern er kann sogar in eine Liebe verwandelt werden. So lange aber dieses nicht ist, ist nichts natürlicher, als das Mißvergnügen über die Unvollkommenheiten dessen, welchen man haßet. Eigene Vollkommenheiten zu verabscheuen, ist wider die menschliche Natur, und selbst diejenigen, die sich der größten, welche das Leben ist, berauben, sehen dessen Verlust als ein Mittel an den größten Uebeln zu entgehen, und eben der Trieb, welcher den Schiffer bewegt, seine Schätze ins Meer zu werffen, um sein Leben zu erhalten, treibt sie durch einen unglücklichen Irrthum an, sich des Lebens zu berauben, um sich von Unvollkommenheiten zu entledigen, die ihnen wichtiger, als der Tod selber vorkommen. Ein Irrthum von dieser Art, verdienet wohl mit Recht den Namen der größten Narrheit: und ich bin daher der Meinung, daß alle die, welche sich selbst ums Leben bringen, die Vermuthung vor sich haben, daß sie

sie zum wenigsten zu der Zeit, da sie es gethan, als Menschen zu betrachten sind, die damals den Gebrauch des Verstandes nicht in ihrer Gewalt gehabt haben. Wie es nun von solchen Leuten billig heist, sie wissen nicht, was sie thun: so bleibt es hingegen auf der andern Seite gewiß, daß sich niemand jemahls selber gehaßt. Wenn sich nun also der Haß nur auf andre erstrecket, und man eine Traurigkeit über ihre Vollkommenheit empfindet; so ist nichts natürlicher, als daß man aus gewissen Unvollkommenheiten dessen den man haßet, ein Vergnügen schöpfe. So sehr dieses mit der Erklärung des Vergnügens zu streiten scheint, welches aus der vorhandenen Erkenntniß des Vollkommenen seinen Ursprung erhält, so wenig ist es derselben entgegen. Denn weil die menschliche Seele alles auf sich selbst anzuwenden, und zu vergleichen pflegt: so muß ihr nothwendig die Vollkommenheit eines andern unangenehm seyn, wenn sie sich vorstellt, daß ihr selbst dadurch eine Unvollkommenheit zuwachse. Es entstehet also in der That das Mißvergnügen in diesem Falle nicht über die Vollkommenheit, in soferne sie eine Vollkommenheit ist; sondern über die wahre oder eingebildete Unvollkommenheit, welche in Ansehung unserer selbst daraus entstehet. Titius lieft in den Zeitungen, es habe der König in Persien dem großen Mogol

2 2 eine

merckſamkeit und Gelassenheit genug hat, die schwachhaften Augen recht zu betrachten.

§. 106.

Gleichwie der Neid ein Sohn des Hasses ist; so ist die Erbarmung eine Tochter der Liebe. Denn, wenn man sich an der Glückseligkeit dessen vergnügt, welchen man liebt, so ist nichts natürlicher, als aus seiner Unglückseligkeit ein Mißvergnügen zu schöpfen: und eben hierinne besteht das Mitleiden. Umsonst ruft nicht der Bettler dem vorbeypreisenden zu, Ihro Gnaden, ich bin ein elender Mensch. Er weiß, das erste Wort würckt die Liebe, und die Vorstellung seines Elends, welche hinzu kommt, verwandelt sie in Erbarmen, und die Folge davon ist ein Doppelthagen dafür er sich das Brod kauffen kann, welches ihm mangelte. Die schlechtesten Leute üben also das aus, was die Philosophen lehren; und sie sind dadurch der Mühe überhoben, sich von einem Weisweisen unterrichten zu lassen, indem sie das würcklich thun, was diese ihnen sagen würden, daß sie thun sollten.

§. 107.

Ich habe den Neid einen Sohn des Hasses genannt, und er verdient diesen Namen um desto mehr, je gewisser es ist, daß er bey der Liebe nicht statt findet. Man könnte vielleicht Fälle erfinden, da man auch den, welchen man liebt, benei-

beneidete. Allein, wenn man es recht überlegt, so wird man wahrnehmen, daß dieses entweder eine Würckung der Eifersucht sey; oder daß man die geliebte Person in einer gewissen Absicht hassete. Denn Haß und Liebe, so sehr sie einander entgegen gesetzt zu seyn scheinen, können, und pflegen sich bey denselben Gegenständen zu vereinigen: gleichwie man Wasser antrifft, die sich bey Annäherung eines Lichtes entzünden. Denn es kommt alles darauf an, ob man die Sachen von der guten oder bösen Seite betrachtet. Könnte ich wohl ein erbareres und erhabeneres Beyspiel dieses zu erläutern, erdencken, als dasjenige ist, welches uns eine heilige Inquisition an die Hand giebt, welche mit Verhehralung der brünstigsten Liebe gegen die Personen derer, die der catholischen Religion nicht zugethan sind, zu Bezeugung ihres Hasses gegen die Irrthümer, sich genöthiget siehet, sie lebendig zu verbrennen. Heißt das nicht die Person lieben, und die Irrthümer hassen? Allein, wie wenig Menschen sind vernünftig genug einer solchen Mäßigung Platz zu geben? Vielleicht ist nur ein Richter der Inquisition dazu fähig.

§. 108.

Haß und Neid bringen Gesichter herfür, welche sich besser abmahlen, als beschreiben lassen. Da aber beydes Arten des Mißvergnügens sind:

so haben sie dieses mit der Traurigkeit gemein, daß sie das Blut von den äußern Theilen gegen die innern zurückziehen, welches durch ein Zusammenziehen der äußern Theile verursacht wird: und da, wenn solches lange dauret, die Ernährung derselben verhindert wird; so siehet man, warum die Mäbler den Meid blaß, gelb, mager und häßlich abzubilden gewohnt sind. Sie wollen dadurch die Schändlichkeit dieses Lasters zu erkennen geben, und was kann auch wohl schändlicher seyn, als sich über die Vollkommenheiten eines andern zu betrüben, besonders wenn es Personen betrifft, aus deren Vollkommenheit dem Meider nicht die geringste Unvollkommenheit zu wächst. Er entsteht indeßen, so unnatürlich er auch zu seyn scheint, dennoch aus der allgemeinen Quelle der menschlichen Begierden der Selbstliebe; und er zeigt sich also hauptsächlich alsdenn, wenn man glaubt, die Vollkommenheiten selbst zu verdienen, welche ein anderer erhält.

§. 109.

Ein Mißvergnügen über eine That, die man, nachdem man sie begangen, für böse erkennt, ist die Reue. So ruft bisweilen ein junger Mensch, nachdem er die Universität verlassen, und sich nicht darum bekümmert, etwas zu erlernen:

Euch ist Zeiten die verlauffen,
Könnt ich euch mit Blut erkauffen,

Die

Die ich oft, aus Unbedacht,
Ertrinkend, spielend zugebracht!

Die Traurigkeit über eine zukünftige, aber noch ungewisse Sache, ist die Befürchtung: aus einer nahe bevorstehenden Sache die Furcht: und aus einer sehr wichtigen Sache, die Angst und Bangigkeit. Die Angst über ein gewiß bevorstehendes Uebel heißt die Verzweiflung. Eine unversehene Angst wird der Schreck genennet. Eine Traurigkeit wegen Ungewissheit der Hoffnung, ist die Kleinmüthigkeit. Eine Freude über vergangene Dinge, heißt die Zufriedenheit: die Freude über eine ungewisse zukünftige Sache, die Hoffnung: die Freude über eine gewisse künftige Sache das Vertrauen: und wenn man ihre Gegenwart heftig begehret das Verlangen: ein begieriges Vertrauen auf ein schwer zu erhaltendes Gut die Tapferkeit, und ein hoher Grad davon die Kühnheit: die Freude die aus der Ehre entspringet der Ruhm; die Freude über eines andern Unvollkommenheit die Verspottung. Die Liebe gegen einen Wohlthäter, ist die Dankbarkeit: die Liebe gegen einen Elenden die Barmherzigkeit: gegen einen Niedrigern die Gunst: und der Schreck über ein angethanes Unrecht der Zorn.

§. 110.

Unter allen diesen Gemüthsbewegungen erscheint

scheinet außer der Verzweiflung keine unter einer grausamern Gestalt als der Schreck und der Zorn. Jener verwandelt den Menschen in eine Wilsäule, und ist vermögend ihm augenblicklich des Lebens zu berauben, und dieser macht ihn zu einer rasenden Bestie, ja er ist vermögend, wenn er heftig genug ist, ihn in eine würrliche Raserey zu stürzen. Er überfällt den Menschen, wie der Schreck, augenblicklich, und daher kommt es, daß man diesen beyden Affecten am wenigsten zu widerstehen vermag. Sie sind wie das Schießpulver, dessen Enzündung nicht anders verhindert werden kann, als daß man alles davon entfernt, wodurch ein Funcke hinein kommt. Die Aehnlichkeit des Zorns und der Raserey ist so groß, daß man kein Bedencken tragen würde, einen zornigen Menschen an Ketten zu legen, wenn man nicht aus der Erfahrung wüßte, daß der Zorn eine Raserey von kurzer Dauer wäre. Die Seele, welche in diesem Affecte kein Uebel von sich entfernen will, bewegt den Körper mit der außerordentlichsten Heftigkeit, und bewaffnet ihn mit einer Stärke, deren er sonst nicht fähig ist; gleichwie bey dem Schreck bisweilen Lasten fortgetragen werden, die man sonst nicht einmahl zu bewegen, im Stande ist. Die Stirne eines Zornigen zieht sich in Falten, die Haare richten sich auf, die Augen funckeln mit einem wilden und

und blühenden Feuer, das Gesicht wird bald blaß, bald roth, der Mund schäumt: bey einigen ist die Zunge wie gelähmt, andere reden unterbrochen, und noch andere stürzen eine ganze Fluth von Scheltworten hintereinander heraus. Die Adern schwellen auf, das Herz schlägt geschwind und heftig, bey einigen zittern die Glieder, und andere stampfen mit den Füßen, und der schnelle Durchgang des erhitzten Bluts durch die Lunge macht, daß die Zornigen schnell und tieff Athem holen, welches man ausdrücket für Zorne schnauben. Was ist natürlicher, als daß solche heftige Bevegungen die größten Unordnungen im Leibe anrichten, und den Schlagfluß, Raserey, Enzündungs- und Gallenfieber, die fallende Sucht, heftige Blutflüsse, und hundert andere Uebel erregen. Dieses ist eine Ursache, warum die Menschen beynähe alle ihre Kranckheiten vom Zorne und Uergerniß herleiten. Die andere ist die allzugroße Neigung der Menschen zu diesem Affecte, welche darum so gemein ist, weil der Eigenliebe nichts natürlicher ist, als alles zu entfernen und zu vernichten zu suchen, wodurch sie unmittelbar angegriffen wird.

§. III.

Die Auferziehung bildet unsere Art zu denken, sie präget der Seele gewisse Maximen ein, die den Menschen hernach so natürlich werden, als das Essen

Eszen und Trincken. Daher ist es nicht zu verwundern, daß sie an den Gemüthsbewegungen so einen großen Antheil nimmt. Man kann daher durch die Erziehung zur Freude, zur Traurigkeit, zum Zorne, zum Schrecken, zur Liebe, zur Furcht, und allen Affecten eine Neigung erhalten, die sich durch die Gewohnheit befestiget. Wie ist es anders möglich, da sich die Begriffe der Menschen nach ihren Empfindungen richten, und also nach der Verschiedenheit dieser Empfindungen verschieden sind. Die gute Vernunft kömmt bey Handlungen die aus einer Fertigkeit entspringen, bey der man sich keine Bewegungsgründe bewußt ist, viel zu späte, und ein Exempel thut hier mehr, als der beste Schluß in der ersten Figur. So gewiß dieses ist, so unlängbar ist es hinwiederum, daß Gewohnheit und Erziehung nicht ganz alleine an der verschiedenen Denckungsart und den Affecten der Menschen Ursache sind, sondern daß der Grundriß davon in ihrem eigenen Wesen liege, und in einer gewissen Beschaffenheit des Körpers zu suchen sey, die man sein Temperament zu nennen gewohnt ist. Denn wenn dieses nicht wäre, woher käme es sonst, daß oft zwey Kinder, welche zusammen auf einerley Art erzogen worden, und folglich einherley Lehren und Beispiele erhalten haben, von ganz widrigen und entgegengesetzten Neigungen und

und Gemüthsbewegungen beherrscht würden? Die Lehre von den Temperamenten mag auch ein so seltsames Schicksal gehabt haben, und in so verschiedene Gestalten verwandelt worden seyn, als sie immer will; so ist es doch unlängbar, daß sie eine gewisse Wahrheit zum Grunde habe, welche man bald von dieser bald von jener Seite angesehen, und dadurch die Mannigfaltigkeit der Lehrgebäude verursacht hat, welche lauter Zweige von einem einzigen Stamme sind. Können nicht verschiedene Menschen vollkommen gesund, und dennoch in Ansehung der Beschaffenheit ihrer Nerven gar sehr von einander verschieden seyn? Sie können es nicht nur, sondern der Satz des nicht zu unterscheidenden, ein Satz den die Erfahrung durchgehends bestätigt, macht, daß sie es wirklich sind. Diese Verschiedenheit der Nerven in Ansehung der Zärtlichkeit und Spannung würckt eine Verschiedenheit der Empfindungen, die die Ursache sowohl von der Verschiedenheit der Vorstellungen und daraus entspringenden Neigungen, als der nicht nur willkührlichen, sondern auch unwillkührlichen Bewegungen des Leibes hervorbringet. Sie macht, daß wenn wir die schlafenden Monaden unter den Menschen ausnehmen, Wollust, Ehrgeiz und Geldgeiz die Triebfedern ihrer Handlungen sind. Wie ich in der Physiologie gezeigt habe, daß es vier mögliche

die Hauptverschiedenheiten der Nerven gebe: so giebt es auch vier Temperamente, welche man bei kantermassen durch das sanguinische, cholerische, melancholische und phlegmatische auszudrücken pflegt. Weil es uns hier hauptsächlich darum zu thun ist, zu untersuchen, was die Erfahrung davon lehre, ohne die Ursachen davon spitzfindig zu ergründen: so will ich die Verschiedenheit der menschlichen Neigungen in einer Vorstellung entwerffen, dergleichen auf dem Schauplaze der Welt nichts seltenes ist. Der Sanguineus soll Epicur, der Cholericus Alexander, der Melancholicus Harpax und der Phlegmaticus Orgon heißen.

§. 112.

Harpax. Ey ey, Herr Epicur was machen Sie sich vor Ungelegenheit? Sie hatten uns nur auf einen Coffee gebeten, und haben eine solche Menge Eßen angeschafft, davon man ein ganzes Jahr leben könnte. Wozu soll doch dieser Ueberfluß dienen? Ein Butterbrod und kalter Braten wäre ja eben so gut gewesen. Es ist ohnedem alles sehr theuer, und wir wissen ja noch nicht, ob unser gewonnenes Geld richtig einlauffen wird. Sie haben sich gar zu viele Unkosten gemacht, mein lieber Herr Epicur, ich kann das nicht thun.

Epicur. Sie wissen, meine Herren, daß heute
der

der glückliche Tag ist, da wir die viermahlshundert tausend Thaler, welche wir mit unserm Gelde in der Handlung gewonnen haben, durch einen Courier erhalten werden. Das her lassen Sie uns lustig und fröhlich seyn. Ich hoffe, die Ortolanen und der ungarische Wein soll Ihnen schmecken, und damit er desto besser hinter gehe, so will ich Ihnen solchen durch die Muscanten in den Leib hineinpaucken lassen. Hernach wollen wir mit einigen schönen Damen einen kleinen Ball halten, woben der Garten illuminirt seyn soll, und den Beschluß mag ein Feuerwerk machen. Sie werden ihre Freude sehen, wie vortreflich sich die Göttinn der Liebe auf dem Wasser präsentiren wird.

Harpax. Ach, welche Verschwendung!

Alexander. Ich habe es freylich wohl dafür gehalten, daß es billig wäre, einen Theil des gewonnenen Geldes, auf ein prächtiges Gastmahl zu verwenden, und ich hatte mir vorgesetzt, auf den morgenden Tag, Sie, meine Herren, und die Vornehmsten der Stadt dazu einzuladen. Ich weiß gewiß, daß Personen vom ersten Range sich ein Vergnügen gemacht haben würden, mit dabey zu seyn; indem dieses nicht das erstemahl gewesen wäre, daß sie in meinem Saale, auf meinen Sil-

ber

berservice bey mir speiseten. Da Sie mir aber zuvorgekommen sind, so behalte ich mir die Ehre vor, mich dieserhalb zu revengiren. Der Graf von N*** und der Graf von S*** werden mit dabey seyn. Denn wir sind so gute Freunde, daß wir nicht ohne einander leben können. Daher vertrauen sie mir alles was im Cabinette vorgehet, und haben sich meines guten Raths in verschiedenen schweren Fällen mit Nutzen bedienet.

Epicur. Mein Herr Alexander, lassen Sie uns alle Staatsangelegenheiten bey Seite setzen, und unserer Freunde den freyen Lauf gönnen, da kommen die Musicanten.

Orgon. Ich wollte, daß das Eßen käme. Ich rauchte nach dem Coffee mein Pfeifgen und schlummerte dabey ein, und jeho, ich kann es nicht läugnen, hungert mich. Wenn wir nur eine gute kräftige Hühnersuppe mit Klößen und Spargel haben, denn das ist mein bestes.

Epicur. Ja, die sollen sie haben, und Rebhühner, Phasanen, Forellen, Hasenbraten, Rehebraten, und vor allen Dingen ein gut Glas Wein. lassen Sie uns aber vorher auf die Gesundheit der viermahl hundert tausend Thaler: Compagnie ein Glas Champagner trincken. Es lebe die viermahl hundert tausend

tausend Thaler: Compagnie, hoch! heh, Musicanten! und abermahls hoch! Alle Gläser weggsschmiffen, hoch!

Alexander. Ich höre einen Postillon blasen.
Epicur. Nun da kömmt er. Frisch ihr Musicanten!

Zarpar. Ach, mein Herz wird mir so schwer. Mich zittert. Es ist als wenn mir was abndet.

Epicur. Heh, willkommen Patron! eure Gesundheit! trincken Sie mit, meine Herren.

Der Postillon. Ich habe einen Brief an Sie zu überliefern. Hier ist er.

Alexander. Gebt her.

Zarpar. Und kein Geld? Das Gott erbarm!

Alexander. Lieset:

Mein Herr,

Ich muß Dieselben hierdurch benachrichtigen, daß viermahl hundert tausend Thaler an den Kaufmann Mathews von der Ostindischen Compagnie gezahlet worden, da er aber im Begriff gestanden, solche an meine Hochgeehrteste Herren zu übersenden, ist er von einer Bande Spitzbuben überfallen worden, welche alles Geld mit sich genommen, sein Haus geplündert, und den Kaufmann ermordet haben. Man hat Steckbriefe ausgeschickt, und die Zeit wird lehren, ob man die Räuber werde habhaft werden können. Ich bin u. s. w.

Wer kann sich das Erstaunen vorstellen, welches diese Gesellschaft befiel. Zarpar schlug die Hände

Hände über den Kopfe zusammen, wurde blaß wie eine Leiche, die Augen schienen gebrochen zu seyn, und er fiel als ein Klotz zur Erde. Orgon sank in einen Lehnstuhl, ward blaß, kalt und so steif, als ein Scheit Holz. Epicur erblaßte gleichfals, und durchlas den Brief noch einmahl, welchen er mit zitternden Händen ergriff, und den Alexander auf den Tisch geworfen hatte, welcher im Gesichte feuerroth ward, den Tisch umwarf, und unter entsetzlichen Fluchen seinen Degen ergriff, auf des Postillions Pferd sprang, und drohete die Räuber zu verfolgen, und solche in Stücken zu zerhauen. Die Anwesenden ergriffen das Pferd bey dem Zügel, und rißten ihm den Degen aus der Hand, worauf er als ein rasender Mensch herum rennete, und man hatte die größte Mühe ihn zu bereden, daß er seine Rache bis auf den folgenden Tag aufschieben möchte. Indessen war Harpax aus seiner Ohnmacht wieder erwacht, riß sich die Haare aus dem Kopfe, und schrie als ein unsinniger Mensch: Ach, ich elender, ach, ich armer, ach, ich unglückseliger Mann! nun bin ich um alle das meinige, nun komme ich an den Bettelstab, ach! ich verzweifle, ein Strick, ja ein Strick soll meinem unglückseligen Leben ein Ende machen. Hier fiel er wieder zur Erde, welschte sich einigemahl herum, verdröhet die Augen,

gen, stampfte mit den Füßen, schlug die Daumen ein und bekam den Jammer, in welchem Zustande man ihm in sein Bett trug. Orgon hatte sich gleichfals wieder erholet, er vergoß einige Thränen, klagte über Ueblichkeit und Frost, daher man ihm gleichfals zur Ruhe brachte, ihm ein warm Bier machte, worauf er einschlief, und wieder seine Gewohnheit träumete. Epicur, der sich der Thränen ebenfalls nicht enthalten konnte, bemühet sich seinen unglücklichen Mitbrüdern, soviel möglich beizuspringen, bis er sich endlich, als er Leibes Schmerzen verspürte, ebenfalls zur Ruhe begab. Der Postillion hatte einige Stunden ganz ruhig geschlafen, und verlangte nun seine Abfertigung. Die Nothwendigkeit erforderte es also, daß diese vier Herren zusammen kamen, und sich berathschlagten, was bey dieser unglücklichen Begebenheit zu thun sey. Ihr Gespräch war folgendes:

Epicur. Nun, meine Freunde, ist guter Rath theuer. Der Postillion will fort, und wir müssen uns zu etwas entschließen. Meine Meynung wäre, wir lernten uns in unser Unglück finden, und ersuchten die Obrigkeit des Orts wo der Raub vorgegangen, keine Mühe zu sparen, die Räuber zu entdecken, und wenn auch die Hälfte von diesem Gelde auf die Unkosten gehen sollte. Wer weiß ob

uns der Himmel nicht günstig ist, und uns das verlohrene wiederschicket.

Alexander. Ey was! Obrigkeit hin, Obrigkeit her. Da wollen die Spikbuben warten, bis die Steckbriefe nachkommen. Laßt sie uns selbst auffuchen, und die Bestien fricasiren. Nur gleich zu Pferde gesetzt, ein paar geladene Pistolen, ein Tercerol, ein guter Degen, und damit fort. Es müßte vom Teufel zu gehen, wenn wir sie nicht antreffen sollten.

Harpar. Ach das Gott erbarm! ach! was will uns das Nachsehen helfen, nimmermehr werden wir sie finden. Ach! hier ist alles verlohren. Ja alles verlohren. Schreibt meinerthalben an die Obrigkeit, aber ich zahle keinen Heller Unkosten, bis ich mein Geld wieder habe. Mein, nicht einen Heller. Ich bin ja so ein armer geschlagener Mann, und will mich durch die Advocaten nicht noch um das bisgen Brod bringen lassen, so ich noch habe. Ach, ich elender Mann, was soll ich machen, was soll ich anfangen, mich aufhocken? ja mich aufhocken; das ist der beste Rath. Es wird auch noch dazu kommen.

Orgon. Ey, wer wollte sich aufhocken? Es ist ja doch nur das Zeitliche, es ist mir freylich auch in dem Kopfe rum gegangen. Doch, wenn ichs bedencke; zu essen und zu trincken habe

habe ich ja noch wohl, und ich muß denken, daß es mir nicht beschert gewesen. Meinerthalben mag Herr Alexander die Diebe verfolgen, oder man kann ja auch jemanden an die Obrigkeit schreiben lassen. Die Sache ist bey dem allen verdrießlich, und ich habe diese Nacht sehr unruhig geschlafen.

Man fertigte hierauf den Postillion mit einem Schreiben an die Obrigkeit ab, worinnen man inständigst bat, den Räubern nachsehen zu lassen. Weil sich aber sämtliche Herrn Interessenten nicht wohl befunden, so wurden sie von einem Arzte besucht, welcher bey dem Alexander ein Gallenfieber mit Raseren, bey dem Harpar ein viertägiges Fieber, bey dem Epicur einen Durchfall und bey dem Orgon einen verdorbenen Magen zu curiren hatte. Die Cur lief glücklich ab, und die Bemühung der Obrigkeit gleichfalls. Denn sie bekamen ihr Geld wieder. Epicur verwendete solches auf nichts als Lustbarkeiten, Musik, Bälle, Gastereyen, Maitreffen und Spiele. Er war in allen diesen Sachen so ausschweifend, daß er sich in kurzer Zeit um Gesundheit, Leben und Güter brachte, und nach einer ausgestandenen schmerzhaften Krankheit kaum soviel übrig behielt, daß er seinem Stande gemäß begraben werden konnte. Alexander hatte sein Geld auf Erlaufung prächtiger Titel und

Kostbaren Haußrath verwendet. Seine Herrschaft machte ihn jedermann verhaßt, und verwickelte ihn in Proceße, bis er endlich über eine ihm angethane Beschimpfung sich so heftig erzürnte, daß er, indem er den Degen ziehen wollte, vom Schläge gerühret wurde, und starb. Harpar war bey Erhaltung seiner hunderttausend Thaler für Freuden ganz außer sich. Er ließ sich einen neuen Ofen in seine Stube setzen, welcher nicht wie der vorige rauchte, gab einen Doppelbagen in die Armenbüchse, und schenkte jeden seiner Bedienten zwey Groschen. Dieses alles ist darum merkwürdig, weil es sich in seinen Leben sonst niemahls zugetragen hatte. Das übrige Geld that er auf Zinsen aus, und weil er dabey nicht sowohl auf die Sicherheit, als darauf sahe, daß er 8 pro Cent bekam: so ward er vielfältig betrogen, und mit Proceßen überhäuft, die fast allemahl schlimm für ihn abliefen, weil die Advocaten schon wußten, daß er ihre Gebühren jederzeit moderiren ließ. Endlich wiederfuhr ihm das Unglück, daß er vierzigtausend Thaler auf einmal verlor, die er einem jungen Menschen, der noch unter väterlicher Gewalt stand zu 50 pro Cent vorgeschossen hatte. Man fand endlich, daß er sich an seiner alten Schlafrockbinde über seinen Geldkasten aufgehängt hatte, welches vermuthlich aus der Ursache geschehen, weil ihm ein neuer

neuer Strick zu dieser wichtigen Handlung zu theuer gewesen. Der Herr Orgon allein führte ein recht ruhiges und stilles Leben. Er schlief in einem Bette von den feinsten Pflaumenfedern. Wenn er erwachte, trunck er eine Tasse Thee, und hierauf schlummerte. er wieder ein Stündgen, die Ausdünstung abzuwarten. Hernach ließ er sich ankleiden, und pflegte öfters zu sagen, daß es eine beschwerliche Sache sey, sich an und auskleiden zu lassen. Wenn nun diese wichtige Handlung an ihm verrichtet war, so trank er eine Tasse Caffee mit Milch, und rauchte dazu ein Pfeifgen von dem besten Holländischen Knaster. Den Beschluß machte er mit einer Tasse Choccolade, und wenn gut Wetter war, ließ er sich in der Sänfte in den Garten ein wenig herumtragen, bis die Mittagsmahlzeit fertig war, die er mit guten Appetite einnahm; nach derselben die Mittagsruhe abwartete, und wenn solche vollendet, schritt er zu einer Tasse Milchcaffee oder Choccolade, einem Glase guten nahrhaften Bieres, einer Pfeiffe Toback, und nach dem Abendessen entschlief er mit einer wahren Gemüthsruhe. Diese Lebensart setzte er eine geraume Zeit fort, bis er endlich so dicke ward, daß er in seinen Fette ersticke. Und es war auch hohe Zeit, daß dieses geschähe; denn, weil er sich um gar nichts bekümmerte, so hatten seine Bedienten die Sorge

über sein Vermögen über sich genommen, und es sowohl unter zu bringen gewußt, daß ihr Herr ganz natürlicher Weise würde genöthiget worden seyn, sich durch Leibesbewegung die nöthige Nahrung zu verschaffen, deren Ueberfluß, so wie der Mangel der erstern, die Ursache seines Todes gewesen.

§. 113.

Geiz, Wollust und Ehre setzen also die meisten Menschen in der Welt in Bewegung. Nehmet sie ihnen, so werden sie einschlafen, und kaum wird ihnen so viel Thätigkeit übrig bleiben, als nöthig ist, ihr Leben zu erhalten. Daher bedienet sich die Natur dieses Jügels, den sie den Menschen angelegt hat, sie zu ihrer Schuldigkeit anzutreiben. Sie essen und trincken, weil es ihnen schmeckt, und nehmen ihren Körper in Acht, weil ihnen dessen Beschädigung schmerzhaft ist. Sie pflanzen sich fort, weil sie die Wollust und nicht die Vernunft dazu antreibt, und sterben nicht weil sie wollen; sondern weil sie müssen. Seynd heiliger als der Franciscus, ihr werdet eure Neigungen nur auf einen andern Gegenstand richten. Die Natur wird ihr Recht behalten, und ihr werdet den übrigen Sterblichen selbst bey der größten Narrheit ähnlich verbleiben, die nichts unternehmen, woraus sie sich nicht Vergnügen, Ehre oder Vortheil versprechen. Ich sage noch mehr.

mehr. Man nehme den Menschen alle Neigungen zur Wollust, den Ehrgeiz und Geldgeiz; so werden die Menschen aufhören zu seyn. Aus diesen Trieben entspringen die Affecten, diese Affecten, welche Winde sind, die alles in der Welt in Bewegung setzen, und in dieser Bewegung bestehet das Leben der Welt. Ist sie zu heftig, so geht die Maschine zu Grunde, und wenn sie mangelt, so bleibt sie stehen. Die Sittenlehrer, welche diese güldene Mittelstraße kennen, zeigen sie den Menschen, ohne sie zu betreten: man macht ihnen dafür ein Compliment, und geht seines Weges. Selbst die Enthusiasten sind hiervon nicht ausgenommen. Sie entziehen sich alles Vergnügen, sie entsagen der Ehre, und verachten das Geld. Aber warum? Weil sich der erste an den sanfften Säuseln ätherischer Lüfte, die von den balsamischen Duffte der Seraphe beschwängert sind, entzückend ergötzt, der andere den Stuhl bereits erblicket, von dem er mit erhabner Majestät Befehle an die Geister niedriger Ordnungen ertheilen wird, und der dritte, weil er durch Verläugnung der Schätze größere zu erwerben glaubt. Ich weiß wohl, daß man von dergleichen Sachen viel schreiben und widerlegen, sich vertheidigen, und aufs neue widerlegen, und sich aufs neue vertheidigen kann; ich weiß aber auch, daß sich die Natur an dieses alles nicht lehr-

ret. Die Menschen bleiben immer eben dieselben, und die so wir sehen, sind eben diejenigen, welche vor sechs tausend Jahren waren. Das Herk eines Adams, Eva, Cains und Abels ist das Herk aller Menschen. Nichts als das Brusttuch verändert sich, womit man es bedeckt. Einige bedienen sich gar keines, und diese verabscheuet man. Andere bedecken es mit einem Flore, andere mit grober Leinwand, und noch andere mit Sammt und Seide. Der eine erwählt hierzu die schwarze, der andere die rothe, und der dritte die blaue Farbe. Man giebt dem Brusttuche einen Schnitt, wie es die Mode erfordert, und macht es nach den Umständen der Zeit bald kurz bald lang, aber das Brusttuch bleibt ein Brusttuch, und das Herk des Menschen bleibt ein menschliches Herk, das ist, ein Herk, welches nur alsdenn heftiger schläget, wenn es sich aus einer Handlung einen Zuwachs des Vergnügens, der Ehre, oder des Reichthums verspricht. Ich mercke, daß ich in meine alte Schwachheit verfallē, die Wahrheit zu sagen, und bitte dieserhalb um Vergebung. Gieng es doch dem seeligen Zagedorn eben so, als er schrieb:

Der Thorheit unverjährte Rechte,
Erstrecken sich auf jedes Haupt.
Es ist im menschlichen Geschlechte,
Ihr Anhang größer als man glaubt.

Doch

Doch wenn sie nicht Vergnügen brächte,
So wär ihr schon die Macht geraubt.

* * * * *

Das zwölfte Capitel.

Von der Freyheit.

§. 114.

Die Menschen werden von den Affecten wie von einem Strohne hingerißen, eine Menge verwirrter Vorstellungen bemächtigt sich ihrer Vernunft, und legt derselben Fesseln an, wodurch sie zu Slaven ihrer eigenen Begierben gemacht werden. Thut ein recht zorniger Mensch wohl was er will? oder wird er nicht vielmehr durch eine Gewaltthätigkeit der Einbildungskraft angetrieben, Handlungen zu begehen, die er hernach bey ruhigern Blute, wenn die Vernunft ihre vorige Rechte behauptet, für tadelhaft und verwerflich erklärt? Jedermann sieht hieraus, daß zu einer freyen Wahl Ueberlegung erfordert werde, und daß eine wahre Freyheit ohne Vernunft nicht bestehen könne. Eine Kanonenkugel beschreibet eine parabolische Linie: niemand sagt, daß ihre Handlung frey sey, durch welche sie solches thut; und warum nicht? weil sie nichts davon weiß. Gesezt aber auch, daß

daß sie es wüßte, so würde sie dennoch ihre Bewegung eben so wenig frey verrichten, als ein Mensch, welcher die Treppe herunter fällt, welcher gar wohl weiß, daß er auf eine ungewöhnliche Art herunter kömmt, dessen Bewegung aber darum nicht frey genennet werden kann, weil deren Bestimmung nicht nach Bewegungsgründen erfolgt. Es erhellet aus diesem allen, daß diejenigen Handlungen frey sind, welche durch Bewegungsgründe, das ist, durch deutliche Vorstellungen des Guten und Bösen bestimmt werden. Es hat also bey der Freyheit jederzeit eine bestimmte Nothwendigkeit statt: denn freye Handlungen ohne Bewegungsgründe würden Begebenheiten seyn, die keinen zureichenden Grund hätten, und niemahls wird das gegründete außen bleiben, wenn der zureichende Grund vorhanden ist. Doch dieses ist noch nicht alles. Setzet, daß die Kanonenkugel welche aus dem Stücke geschossen wird, von der Seele eines Mathematikverständigen bewohnt werde. Setzet, daß er in dem Augenblicke da die Kanone gelöst wird, beschlosse mit seinem Körper eine parabolische Linie zu beschreiben, sein Verlangen wird augenblicklich erfüllt; allein er betriegt sich, wenn er sich überredet, daß eine Bewegung von seinem Willen herrühre, die eine nothwendige Wirkung der Geseze der Schwere war, und nur von ohngefähr

gesezt mit seinen Vorstellungen zusammen kam. Daher erfordert man noch zu freyen Handlungen, daß sich die Seele, sie zu verrichten, selbst bestimme. Es ist wahr, die Seele gleicht einer Wage, bey welcher die Bewegungsgründe die Gewichte sind; allein, diese Wage legt ihre Gewichte selbst auf die Wagschale, und die Seele nimmt ihre Bewegungsgründe von ihren eignen Vorstellungen des Guten oder Bösen her. Daher vermindert sich die Freyheit mit der Zunahme der Hindernisse, welche die Handlungen unmöglich machen, welche man zu verrichten, beschloßen hatte. Ein Gefangener hat gewissermaßen seine Freyheit verlohren, weil er nicht alles thun kann, was er will. Ich sage, er hat seine Freyheit gewissermaßen verlohren, denn es ist unmöglich einen Menschen derselben gänzlich zu berauben.

* * * * *

Das dreyzehente Capitel.

Von der Vereinigung des Leibes und der Seele.

§. 115.

Die Sonne gehet auf, und es wird Licht auf der Erde, sie gehet unter, und das Licht ver-

318 Das dreyzehente Capitel. Von der

verschwindet mit ihr zugleich. Dieses trägt sich alle Tage so zu, und alle Menschen schließen daraus auf eben die Art wie der Herr Kankler von Wolff, in seiner Astronomie gethan, daß die Sonne die Ursache des Lichts auf dem Erdboden sey. Diesem Schluß fehlt nichts, als der Obersatz, welcher kein anderer als folgender ist: Wenn eine Sache entsteht, sobald eine andere vorhanden ist, und zu seyn aufhört, wenn man die andre hinwegnimmt, und sich dieses beständig so zuträgt: so ist das eine die Ursache von dem andern. In tausend Fällen schließen wir auf eine gleiche Art, und finden uns nicht übel dabei. Denn obschon der Fall möglich ist, daß zwey Sachen zugleich entstehen und wieder zugleich aufhören können, ohne daß das eine die Ursache von dem andern ist, indem sie nur von ohngefähr zusammen kommen: so macht doch dieser ohngefährer Zufall gar bald, daß diese Zusammenkunft nicht beständig erfolgt. Es wächst daher mit der Menge der Fälle, da zwey Sachen zugleich sind, und mit einander zugleich aufhören, die Wahrscheinlichkeit, daß das eine die Ursache von dem andern sey: und wenn bey unzähligen Fällen keine Ausnahme vorkommt, so wächst die Wahrscheinlichkeit dieser Folge bis zur Gewisheit. Laßt uns die Anwendung hiervon auf unsere Seele machen. Sobald unsre Seele nur will,

ber

Vereinig. des Leibes und der Seele. 319

bewegen sich gewisse Gliedmaßen unseres Leibes, und die Bewegung dieser Glieder höret in dem Augenblicke wieder auf, wenn dieser Wille der Seele aufhört. Ferner, wenn etwas die Gliedmaßen der Sinne berührt, und die Bewegung des Nervens bis zum Gehirne fortgeführt wird; so entsteht in der Seele eine Empfindung. Nehmet die Wirkung in die Nerven hinweg, so wird diese Empfindung verschwinden. Was kann nun hieraus natürlicher geschlossen werden, als daß die Seele die wirkende Ursache von denjenigen Bewegungen des Leibes sey, die man, weil sie nach unserm Willkühr erfolgen, willkührliche Bewegungen zu nennen gewohnt ist: und daß die Bewegungen im Gehirne wirkende Ursachen von den Empfindungen der Seele sind. Wenn nun zwey Sachen mit einander verbunden sind, deren eine den Grund von dem Daseyn der andern in sich enthält; so kann an der Verbindung des Leibes mit der Seele von niemanden gezeifelt werden. Und es ist hieraus zugleich offenbahr, daß die Seele in den Leib, und der Leib in die Seele wirkt. Wollte man sagen: vielleicht kommt die Vorstellung der Seele mit der Bewegung des Leibes nur von ohngefähr zusammen, ohne daß eines die Ursache von dem andern ist: so würde ich mit eben demselben Recht sprechen können, vielleicht kommt die Gegen

genwart der Sonne, und das Licht der Erde nur von ohngefehr zusammen, ohne daß eines die Ursache von dem andern ist; und ich erstaune über den Verlust, philosophischer Wahrheiten, welchen dieses Vielleicht nach sich ziehen würde, wenn man es so weit treiben wollte. Spricht man, die Seele könne darum nicht in den Leib, und der Leib in die Seele würcken, weil man nicht begreiffe, wie dieses möglich wäre: so kann ich wieder mit eben dem Rechte sagen, es würcket kein Körper in den andern, weil ich nicht begreiffe, wie dergleichen Würckung möglich ist. Denn eigentlich sehen wir nicht, daß ein Körper in den andern würcket, sondern wir schließen nur daraus, daß bey dem Stöße einer in dem andern würcken müsse, weil sich der eine bewegt, wenn der andre an ihn stößt, und sich nicht bewegt, wenn der andre nicht an ihn stößt. Man wird daraus nicht den Schluß machen, als wenn ich glaube, daß die Seele den Körper durch einen Stoß in Bewegung setze. Gibt es doch selbst bey den Körpern noch andere Arten von Bewegungen, und die Würckung der anziehenden Kraft ist durch die Erfahrung eben sowohl, als die Würckung der anstossenden, erweislich. Wer wollte sich bey der Dunkelheit, welche die Würckung der Körper bedeckt, unterstehen, die Art der Würckung der Seele nur zu vermuthen, die in einer noch weit größern Dunkel-

heit verwickelt ist, und bey der man sich noch nicht einmahl hat vergleichen können, ob sie ein einfaches oder zusammen gesetztes Ding sey. Setzt das eine oder das andre, es wird allemahl unbegreiflich bleiben, wie ein blosser Gedanke vermögend ist, zu machen, daß mein Arm die Last eines Centners aufhebe. Gewiß, wenn wir nichts als eine Ursache wollten gesten lassen, als dasjenige, davon man die Art und Weise, wie es die Würckung hervorbrächte, deutlich begriffe; so möchte man die Entdeckung der Ursachen nur fahren lassen, und nicht glauben, daß die Kinder von den Vätern erzeugt würden.

§. 116.

Man wird aus dem, was ich hier gesagt habe, abnehmen können, daß ich mir nichts weniger vorgesetzt habe, als die Würckungen der Seele in den Leib und des Leibes in die Seele zu erklären. Ein Unternehmen von dieser Art, scheint die Kräfte der Menschen zu überschreiten; weil die Seele den Körper bewegt, ohne zu wissen, daß sie solches thut. Weiß denn ein Körper wie er es macht, wenn er einen andern in Bewegung setzt? und gleichwohl geschiehet solches, und es geschiehet nach den strengsten Gesetzen der Bewegungskunst. Wie man nun nicht zweifeln wird, daß die Seele Würckungen verrichten könne, ohne zu wissen, wie sie sie verrichte: so kann sie vielleicht auch Würckungen thun, ohne

ohne zu wissen, daß sie solches thut. Mir scheint ein Nachtwanderer allein hinreichend zu seyn, dieses zu bestätigen. Ein solcher Mensch redet im Schlafe verständige Worte, er steht auf, gehet herum, und verrichtet lauter solche Handlungen, die man bey wachenden willkührliche Handlungen, zu nennen, kein Bedenken trägt, die also hier eben so, wie bey den wachenden, gewürckt werden, aber im Schlafe, das ist in einem Zustande, da sie nicht weiß, daß sie diese Würckungen verrichtet. Ist es mir erlaubt dieses anzunehmen, so werde ich mich desselben als eines Mittels bedienen können, die Herrschaft der Seele über den Leib zu erweitern, und durch Hinzufügung ihrer unbekannten Reiche zu den bekannten, die Grenzen ihres Gebietes zu bestimmen.

§. 117.

Ein Mensch hat das Vermögen, das Athemholen aufzuhalten, und solches zu erneuern; er kann geschwind, er kann stark, er kann langsam, er kann schwach Athem holen. In so ferne ist das Athemholen ohnstreitig eine willkührliche Handlung, die von der Seele, als ihrer ersten wirkenden Ursache, abhänget; wiewohl sie zu deren Hervorbringung, wie bey andern willkührlichen Bewegungen, gewisse Maschinen nöthig hat, welches Nerven, Muskeln, Fleischen, Häute und Knochen sind. Nun ist es wohl wahr, daß das Athemholen fort gehet, ohne daß

daß wir daran denken; aber folgt wohl hieraus, daß es alsdenn von der Seele nicht bewerkstelliget werde, oder ist es nicht viel wahrscheinlicher zu glauben, daß dieses darum geschehe, weil wir uns eine Handlung angewöhnet haben, deren Unterlassung ein beschwerliches Drücken auf der Brust nach sich ziehen würde. Ist dieses, so treibt hier eine Empfindung die Seele zu ihrer Schuldigkeit an, und die Gewohnheit macht, daß sie solche so lange fortsetzet, als es vermöge der Structur des Leibes möglich ist.

§. 118.

Entblößt einen Muskel bey einem Menschen, oder Thiere, und berührt ihn: so wird er sich zusammen ziehen. Dieses Zusammenziehen wird desto heftiger seyn, je mehr die Würckung des berührenden Körpers von der Art ist, daß sie Schmerzen zu erregen vermag. Daher wird sie stärker erfolgen, wenn ihr mit einem Meßer hinein stecht, oder eine ätzende Materie daran bringt, als wenn ihr ihn bloß mit dem Finger berührt. Wenn die Bewegung jederzeit desto stärker wird, je stärker die Empfindung war, die man hervorgebracht hatte: so kommt man ganz natürlich auf die Gedanken, daß nicht nur diese Bewegung der Empfindung proportional sey, sondern, daß sie auch von der Seele, als dem empfindenden Wesen, hervorgebracht werde. Wenn aber alle Bewegungen der Fäsergen, welche

von einem Reize entstehen, die Seele zur würckenden Ursache haben; so wird solches auch von der Bewegung des Herzens, des Magens, der Gedärme und aller übrigen Theile gelten müssen, welche mit muskulösen Fasern versehen sind. Solchergestalt würde sich auch die Würckung der Seele, auf alle muskulösen Fasern des Leibes erstrecken; gleichwie man von den Nervenfasern sagen kann, daß sie insgesamt geschickt sind, durch ihre Bewegungen Empfindungen in der Seele hervorzubringen. Nerven und Muskeln sind also das Band, welches die Seele mit dem Leibe verknüpft. Sie sind so zu sagen die Seile, welche gezogen werden, da hingegen die übrigen festen und flüssigen Theile des Leibes die Last vorstellen, welche dadurch in Bewegung gesetzt wird, und man kann nicht sagen, daß die Seele in die Knochen, oder das Blut anders als vermittelt der Muskeln würcken könne; gleichwie alle übrige Körper nicht anders, als vermittelt der Nerven in die Seele zu würcken vermögend sind. Wie wollte es sonst möglich seyn, daß so erstaunende Würckungen in den Muskeln erfolgten, die durch heftige Affecten bis auf einen entsetzlichen Grad anwachsen, und sich in grausame Convulsionen verwandeln können; wenn nicht die Seele bey den Affecten dergleichen selber hervorbrächte? Vergeblich wendet man ein, daß diese Würckungen öfters den Untergang des Körpers be-

för-

förderten, als denselben verhinderten; denn hieraus folget weiter nichts, als daß sie keine Würckungen einer reinen und aufgeklärten Vernunft sind, und daß die Seele göttliche Vollkommenheiten haben müßte, wenn sich dergleichen unglückliche Irrthümer niemahls zutragen sollten. Sehet, so groß sind die Würckungen der Seele, daß sie sich auf den ganzen Leib mittelbar oder unmittelbar erstrecken. Bewundert die Weisheit, welche durch die Empfindungen zwischen der Seele und dem Leibe ein Band geknüpft hat, welches jene nöthiget, diesen zu erhalten, und durch dessen Erhaltung sich selbst zu beleben. Konnte wohl der Nervensaft das Herz in Bewegung setzen, und nachdem er dadurch sich selbst wieder hervor gebracht hatte, eben die Kraft, ja noch mehr übrig behalten, als er vorher hatte, ohne diese Kraft von dem in uns denkenden Wesen zu erhalten? In Wahrheit, man muß keine Maschinen kennen, man muß in den Gesetzen der Natur ganz unbekannt seyn, und nicht wissen, wie sehr die Kräfte in weichen Materien, daraus beynahe der ganze Leib bestehet, verlohren gehen; wenn man sich so etwas vorstellen und sich einbilden kann, daß die Bewegung des Herzens sich selber hervorbringe. Ja wer weiß, ob sich die Herrschaft der Seele nicht noch viel weiter erstrecket; wer weiß, ob sie nicht unmittelbar in die flüssigen Theile würcke, und die Absonderungen nach ihrer Einsicht ver-

richten kann; wer weiß, ob sie ihren Körper nicht vollkommen kennen, und denselben selber gebaut hat, ohne solches zu wissen? Meine Unwissenheit wird mich niemals bewegen können, dieses zu leugnen: aber ich getraue mir solches deswegen doch noch nicht zu behaupten, besonders da sich bey der Absonderung der flüssigen Materien, sehr wahrscheinliche physische Ursachen anführen lassen; und wenn auch dieses nicht wäre, so ist doch die Structur der kleinsten Theile unseres Leibes so bekannt nicht, daß man ihr darum eine Veränderung absprechen könne, weil man sie daraus nicht begreiflich zu machen vermag. Der wichtigste Zweifel, welchen man wider dieses Lehrgebäude machen könnte, wäre die Reizbarkeit der abgesonderten Muskeln. Allein, wer will uns gut dafür seyn, daß die vom Körper getrenneten Theile nicht eine ihnen eigene Empfindlichkeit beybehalten, oder ob die Seele nicht in die Ferne zu wirken vermag, da wir so gar bey den Körpern wahrscheinliche Spuren davon antreffen, und keiner die Unmöglichkeit davon zu erweisen vermögend gewesen ist, so sehr man sich auch bemühet, solches zu thun. Wenn man der Seele ein Vermögen einräumen wolte, in die noch lebenden abgesonderten Theile des Leibes unter gewissen Umständen zu wirken, und von denselben zu leiden: so würde man dieses Vermögen als das sicherste Mittel ansehen können, die wunderbarsten Begebenheiten

heiten der sogenannten Sympathie und Antipathie daraus begreiflich zu machen. Es mag aber damit seyn wie es will, so ist so viel gewiß, daß die Reizbarkeit eine bloße Erscheinung sey, die nothwendig ihre Ursache haben muß, und von einem Philosophen nicht für eine verborgene Eigenschaft der Schulweisen gehalten werden kann. Was ist aber natürlicher, als daß die Ursache davon in dem von dem Körper getrennten Muskel eben dieselbe verbleibe, welche es war, da er sich noch mit dem Leibe in einer Verbindung befand. War es nun in dem letztern Falle die Seele, warum sollte sie es nicht auch in dem andern seyn? ob man schon dabey annehmen müßte, daß sie ein Vermögen habe, gewisser maassen in die von ihrem Leibe getrennten Theile des Leibes zu wirken, und von denselben diejenige Vorstellung zu haben, welche ihrer Dunkelheit ohngeachtet vermögend genug sind, sie zu einer Wirkung zu zwingen; gleichwie sie es bey dem Frosche waren, so lange sich das Herz noch in seinem Leibe befand, so wenig er auch von diesem Herzen und seiner Bewegung wußte.

§. 119.

Unter die Merkwürdigkeiten, welche uns die Erfahrung von dieser Gemeinschaft der Seele mit dem Leibe lehret, zählt man mit Recht die wichtigen Veränderungen, die der eine Theil des Menschen leidet, wenn der andere merklich verändert wird.

Jederman weiß, wie unwissend die Seele sey, welche den Körper eines Kindes belegt. Ihr Vorstellungsvermögen wächst mit dem Körper, und erreicht gewöhnlicher Weise alsdenn den höchsten Grad, wenn die Kräfte des Leibes aufs höchste gestiegen sind. Ich will eben nicht sagen, daß man zu dieser Zeit am vernünftigsten sey; denn das Sprichwort wird immer wahr bleiben: der Verstand kommt nicht vor den Jahren, so viel aber ist gewiß, daß sich die Seele zu dieser Zeit durch ihre Wirkungen mit der größten Lebhaftigkeit offenbaret; ob schon hernach eine mehrere Erfahrung diese Seele lehret, ihre Schritte mit größerer Behutsamkeit zu thun. Denn wenn die Jugend die gehörige Einsicht, und das Alter die Lebhaftigkeit der Jugend hätte: so würden die Menschen sich selbst überreffen. Wenn nach den fünfzigsten Jahre die Munterkeit des Leibes anfängt, sich zu vermindern: so bemercket man eben dieses an den Kräften der Seele, und in einem hohen Alter wird diese Seele das wieder, was sie in dem Körper des Kindes war. Wie keine Regel ohne Ausnahme ist, so gilt dieses auch hier. Denn wenn wir nicht an die Krankheiten und andere ungeheure Zufälle gedenken; so richtet sich das Alter und Ende des Lebens nach der Zeit, welche ein Mensch brauchet, um völlig auszuwachsen, welche nicht bey allen von gleicher Länge ist. Auch ist nichts so gewiß, als daß

bey

bey der vollkommensten Gesundheit, das Denckungsvermögen öftters von sehr schlechter Beschaffenheit ist, welches sich hingegen bey kränklichen Personen bisweilen mit einer ausnehmenden Stärke offenbahret. Weil sich nun dergleichen merkwürdige Veränderungen der Seele, sonderlich in einigen Krankheiten zu erkennen geben: so hat man vornehmlich auf diese zu sehen, wenn man sich den großen Antheil vorstellen will, welchen die Seele an der Beschaffenheit des Leibes, und dieser hinwiederum an den Vorstellungen der Seele nimmt. Man wird einige merkwürdige Proben davon, in dem dieser Schrift beygefüigten Anhang antreffen, der sich jederzeit vergrößern läßt, wenn man mehrere dergleichen in den Schriften der Aerzte auffuchen wollte. Man wird von mir nicht verlangen die Art und Weise von diesen allen zu erklären, und begreiflich zu machen, als welches außer der Schwierigkeit, so es bey sich führet, vielmehr in der sogenannten vernünftigen Seelenlehre, als in demjenigen Theile geschehen muß, welchen wir hier abgehandelt, und darinne bloße Erfahrungen von der Seele vorkommen, ohne daß man nöthig hat, darinne an Ursachen davon zu gedenken, wenn sie sich uns nicht so zu sagen, von selbst darbieten, und ohne großes Kopfbrechen gefunden werden können. So viel ist gewiß, daß wer diese Arbeit unternemen wollte, die Urkenengelagehrtheit und Naturlehre

X 5 nicht

nicht bloß mittelmäßig verstehen müße. Denn sagen, die Seele wird darum verändert, wenn der Körper eine Veränderung leidet, weil sie mit demselben in der genauesten Uebereinstimmung ist; heißt nach der Sprache der Wahrheit nichts anders, als, die Seele wird darum verändert, wenn der Körper verändert wird, weil die Seele allemahl verändert wird, wenn der Körper verändert wird. Gewiß eine wichtige Entdeckung! Gleichwohl muß man gestehen, daß sie nichts falsches enthält. Aber war denn die Antwort der Schulweisen falsch, welche sie auf die Frage gaben, warum die Pflanken wüchsen: da sie versicherten, daß dieses darum geschehe, weil sie eine wachsenmachende Kraft hätten? Sollte man doch fast glauben, daß die Weltweisheit vor hohen Alter wieder in ihre Kindheit verfiele, wenn man von ihr solche Reden höret, die man ihr zu gute hielte, da sie kaum gebohren worden war.

* * * * *

Das vierzehnte Capitel.

Von den Seelen der Thiere.

§. 120.

Ist das Schicksal der menschlichen Seelen unter den Menschen selbst so veränderlich gewesen,

wesen, da sich diese wohl natürlicher Weise selbst am besten kennen sollten: so ist es nicht zu verwundern, daß die Seelen der Thiere, nachdem es den Eigensinne und den Leidenschaften der Weltweisen gefallen, bald gar nicht gewesen; oder wenn sie gewesen, bald unter die Körper, bald unter die einfachen Dinge gezählet, und bald mit einer Unsterblichkeit begabt, bald aber derselben wieder beraubt worden sind. Cartesius glaubte sie gar nicht. Er war fähig sich zu überreden, daß die Thiere bloße Maschinen wären: und ist es Wunder, daß sich ein Gevance, welcher dem Strolche und der Eigenliebe so schmeichelhaft ist, auch bis auf diese Stunde unter den Menschen zu erhalten, vermögend gewesen? Ich bekenne meine Schwachheit, und gestehe, daß es mir unbegreiflich ist, daß ein Hund seinem Herrn darum nachlauffen sollte, weil die Lichtstrahlen, nachdem sie durch die Augen einen Eingang gefunden, die Maschine seines Leibes in Bewegung setzten, ohne daß er das geringste davon wüßte. Sollen die Augen, die den Menschen zum Sehen, die Ohren die ihm zum Hören, die Nase die ihm zum Riechen, die Zunge die ihm zum Schmecken, und die Haut die ihm zum Fühlen dienen muß, den Thieren nicht auch aus eben der Ursache gegeben seyn? Soll der Hund, welcher in 24. Stunden nichts gefressen hat, aus einer andern Ursache das Brod aus meinen Händen nehmen, als der Mensch, welcher

welcher es aus Hunger von meinem Händen verlangt? soll er es, wenn er geschlagen wird, nicht fühlen, und schreyen, ohne zu wissen, daß er geschlagen wird? Ist es einerley, einen Stein hinter einen Hirsche herwerfen, oder einen Jagdhund hinter ihn loslassen, oder haben wir nicht vielmehr die deutlichsten Proben von den Empfindungen der Thiere, und muß man nicht gestehen, daß solche uns öfters, in Ansehung des einen oder andern Sinnes übertreffen? Ich begreiffe nicht, wie ein Mensch dem nur die gemeinsten Erfahrungen bekannt sind, und was sich mit den Thieren täglich und stündlich zuträgt, hieran zweifeln könne.

S. 121.

Die Thiere haben nicht nur Sinne, und eine grosse Anzahl derselben eben so viel Sinnen, als die Menschen; sondern sie schlaffen und wachen auch wie diese. Sie haben eine Einbildungskraft und Gedächtniß, und werden gezogen wie die meisten Menschen, nemlich durch Schläge. Ihre Einbildungskraft, welche mit der menschlichen einem gleichen Gesetze folget, stellt sich dieselbe allemal wieder vor, wenn die Umstände wieder vorkommen, unter welchen sie sie bekommen haben. Vergnügen und Mißvergnügen sind die Triebfedern ihrer Handlungen, wie bey den Menschen: ja man trifft so gar die Temperamente unter ihnen an, und Leute die viel mit Pferden zu thun haben, wissen sehr wohl, daß es unter diesen Thieren lustige und wollüstige, hochmüthige und zornige, melancholische und furchtsame, faule und verdrießliche Pferde gebe. Was noch mehr ist, man weiß so gar den Unterschied unter ihnen, in Ansehung der Länder anzugeben, worinne bey den meisten eine Aehnlichkeit des Naturels mit den Menschen wahrgenommen wird, welche des Lands Einwohner sind. Ein Pferd weiß so wohl als ein Frauenzimmer, wenn es gepugt ist, sich ein Ansehen zu geben: und wie schöne Anmerkungen ließen sich nicht machen, wenn sich die Weltweisen so erniedrigen

gen wollten, sich bey Leuten, welche viel mit Pferden, Hunden, oder andern Thieren zu thun haben, nach den Sitten und Gewohnheiten jedes Thieres sowohl, als nach ihren Bezeigen, wenn sie gezogen und zu etwas angeführt werden, erkundigten. Man würde daraus mit leichter Mühe abnehmen können, daß die Thiere nicht allein Sinne, eine Einbildungskraft und ein Gedächtniß, sondern auch eine Vernunft besäßen, die nur den Grade nach von der menschlichen verschieden ist. Denn wenn dem die Vernunft nicht abgesprochen werden kann, welcher Vernunftschluß macht, warum sollten die Thiere keine Vernunft haben, da aus ihren Handlungen erhellet, daß sie eben so gut Schlüsse machen, als die Menschen? Ich müßte unzählige Exempel anführen, um dieses zu bestätigen. Ich will daher meine Leser jetzt nur auf die schöne Schrift des berühmten Herrn Professor Meiers, von der Vernunft der Thiere verweisen. Ich will nur eine einzige Begebenheit die hierher gehört, erzählen, von deren Gewißheit ich versichert bin. Einer meiner guten Freunde rittte in der Nacht auf seinem eignen Pferde durch einen Wald nach Hause. Er stieß sich an einen Ast, weil er sehr scharf rittte, und fiel vom Pferde. Sogleich kehrte das Pferde wieder um, lief nach dem Hause des Fremden wo er gewesen war, und da es solches verschlossen fand, klopfete es mit den Hinterfusse so lange daran, bis die Leute aufwachten und das Thor öffneten. Als diese das Pferd ohne Reuter erblickten, so eilten sie mit solchen auf dem Weg nach seiner Wohnung zurück, und kamen durch Anführung des Pferdes bis an den Ort, wo es seinen Herrn verlohren hatte. Würde es wohl ein Mensch, wenn er in des Pferdes Stelle, und seinem Herrn treu gewesen, anders gemacht haben? Ja spricht man, wenn die Thiere Vernunft hätten, so müßten sie mit uns reden können, denn die Sprache zeigt von der Gegenwart der Vernunft. Ich leugne alles an diesem Schluß. Ein stummer Mensch kann viel Vernunft haben, und dennoch nicht reden. Hingegen finden wir

daß

daß öfters diejenigen am meisten reden, welche am wenigsten oder gar keine Vernunft haben. Wenn reden die Menschen mehr, als wenn sie im Affecte sind? Aber wenn haben sie weniger Vernunft? Reden nicht diejenigen Leute, welche ihre Vernunft niemahls, auch nicht einmahl durch Umgang zu üben Gelegenheit gehabt am allermeisten? und ich habe einen verrückten Menschen ziemlich lange zugehört, welcher ohne anzustossen, in einem fortredete, um zu beweisen, daß er Gottes Sohn wäre, und dabey von den biblischen Sprüchen, von welchen er sich einbildete, daß sie seinen Satz bewiesen, das Kapitel, und den Vers, auf das richtigste anführte. Können nicht die Thiere eine Sprache reden, welche wir nicht verstehen, und dadurch einander ihre Vernunft zu erkennen geben? Laßt einen Deutschen nach Africa oder China reisen, er wird keine Silbe von alle dem verstehen, was diese Leute mit ihm reden. Was würde man aber wohl von ihm glauben, wenn er daraus den Schluß machen wollte, daß man nur in Europa Vernunft hätte? Allein, wird man sprechen, diese Leute können doch unsere Sprache lernen, wenn sie dazu angeführt werden. Wer weiß auch, ob dieses bey allen angienge. Und gesetzt, daß es wahr wäre; so sind sie ja insgesamt Menschen, und ist daher ihre Fähigkeit hierinnen eben so wenig zu bewundern, als die Geschicklichkeit eines indianischen Hahnes, welcher die deutschen Puterhähne verstehen lernt. Aber zwischen einem Hahne und den Menschen ist der Unterschied zu groß, als daß man dem einen oder dem andern Theile zumuthen könne, den Dollmetscher abzugeben. Daß indessen die Thiere eine Sprache unter einander haben, scheint mir unleugbar zu seyn. Es ist dieses nicht nur diejenige allgemeine Sprache, welche Menschen und Thieren gemein ist, und darinne besteht, daß sie ihre Gemüthsbewegungen durch gewisse Gebärden und einen besondern Ton der Stimme ausdrücken; sondern es hat auch, wo ich nicht irre, eine jede Art derselben, die einen Schall hervorbringen kann, ihre eigene Sprache

Sprache. Wie sehr ist der Ton verschieden, welchen der Hahn macht, wenn er den Hühnern etwas zu fressen giebt, und es großmüthig unter sie theilt, ohne bey dem größten Appetite selbst etwas zu essen! und wie lehrreich ist die Stimme der Henne, wenn sie mit gleicher Mäßigung ihre Jungen zum Futter ruffet, solches nach der natürlichen Billigkeit unter sie vertheilet, und dem, welcher durch seine Unbegnügbarkeit diese Gesetze überschreitet, einen mütterlichen Verweis giebet! Wie sehr, sage ich, ist diese Stimme nicht von derjenigen unterschieden, welche eben diese gerechte und liebevolle Mutter hervorbringet, wenn sie ihre Kinder für einen Habicht warnet, den sie in der Luft erblicket hat. Was würde ich nicht alles zu sagen haben, wenn ich mir es recht vorgesetzt hätte, die Sprache der Thiere zu beweisen; und wie gerne würde ich es den Liebhabern der Sprachkunde überlassen: wenn nur die geringste Wahrscheinlichkeit wäre, daß die Menschen jemals Wörterbücher von Sprachen verfertigen würden, die niemahls von Menschen geredet worden sind.

§. 122.

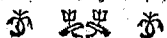
Unpartheyische Weltweisen haben längst die Vernunft der Thiere erkannt. Allein, wie leicht ist nicht ein Fehltritt auf die Seite gethan, und wie schwer ist es, die goldene Mittelstrasse auf dem Wege der Wahrheit zu halten. Es ist daher geschehen, daß sie alle die vorzüglichen Handlungen, welche ein Thier zu begehren pflegt, und die der Mensch öfters nicht nachmachen kann, für Wirkungen ihrer Vernunft gehalten haben; ob sie schon nichts weniger als dieses gewesen sind, und es hat nicht viel gefehlet, daß man den Thieren, in Ansehung der Vernunft, für den Menschen den Vorzug eingeräumt hätte. Der vernünftigste Mensch fällt in das Wasser und eräuft, die dumme Kuh und das Pferd schwimmen hindurch. Ist dieses nicht ein Beweis, daß diese Thiere hierin herzhafter und vernünftiger sind, als der Mensch selbst? Ich sage, nein: denn wenn die Menschen wie jene auf-

auf allen viereu stehen, so würden sie eben so wenig erkaufen. Daher sind Wilde, welche wie die Affen bald auf viereu, bald auf zweyen Füßen gehen, der Gefahr zu erkaufen, weniger ausgesetzt als andre Menschen, die durch die Erziehung in diesem Stücke anders gebildet sind. Mehrere Beispiele von dieser Art, habe ich in der Naturlehre, und einer Abhandlung von der Vernunft der Thiere, die sich in den Hamburgischen Magazine im neunten Bande befindet, angezeigt, wo ich gewiesen zu haben glaube, daß das Seidespinnen der Seidenwürmer, und die sechsbeinigten Wohnungen der Bienen, die Wirkungen einer Krankheit sind, welche diesen Thieren so natürlich ist, als den Menschen das Alter.

§. 123.

Der Einwurf wider die Vernunft der Thiere, welcher die größte Stärke zu haben scheint; ist derjenige, welcher von dem Mangel der allgemeinen Begriffe hergenommen ist, die man den Thieren schlechterdings abzusprechen, kein Bedenken trägt. Allein, wenn man ihnen ein Vermögen zuignet, Vernunftschlüsse zu machen, und kein Vernunftschluß ohne einen allgemeinen Vordersatz, kein allgemeiner Satz aber ohne einen allgemeinen Begriff seyn kann: so ist nichts gewisser, als daß die Thiere auch allgemeine Begriffe haben müssen. Wenn dieses ist, wird man sprechen: so wird man bald eine Metaphysik der Affen, der Esel, der Schöpfe und des Rindviehes zu sehen bekommen. Wenn es nicht daran liegt, daß wir ihre Sprache nicht verstehen, oder sie es für überflüssig halten, sich damit zu beschäftigen; so wundere ich mich selbst, daß sie dieses noch nicht gethan. da sich die vernünftigen Geschöpfe, um ihre Vernunft zu beweisen, so sehr mit dieser Art der Abstraction beschäftigt haben, daß man mehr wünschen möchte, die Anzahl solcher Schriften vermindert, als vermehrt zu sehen. Sehet die wahre Ursache, welche mich antreibt,

dießes Buch zu beschließen.



Anhang

Anhang

verschiedener

Wahrnehmungen,

welche

zur Erläuterung der Seelenlehre dienen.



(Borelli Cent. I. Obf. 7.)

Von zweyen Jünglingen, die ohne ei-
ne äußerliche Verletzung, in eben dem-
selben Jahr, da ihr Vater durch einen
besondern Zufall lahm geworden,
gleichen Fehler bekommen.



Unter diejenigen Begebenheiten, welche
man nicht ohne Verwunderung anhö-
ren kann, gehört gewis folgender
Vorfall, der sich nicht weit von Toulouse mit
einem Landmanne zugetragen. Dieser hatte im
funfzehenden Jahre seines Alters einen Schlag
auf das eine Knie bekommen, dadurch daselbe
verrenckt und unbrauchbar geworden war, so,
daß er die folgende Zeit seines Lebens beständig
hinken mußte. Nachher hat er sich in den E-
hestand begeben, und eine Frau genommen, mit
wel-

4 Verschiedene Wahrnehmungen

welcher er zwey gesunde und wohlgestalte Knaben erzeuget, woran bis in das funfzehende Jahr nicht der geringste Fehler zu spüren gewesen. Kaum aber hatten dieselben das funfzehende Jahr erreicht, so fiengen sie beyde an, ohne alle äußerliche Ursache mit eben demselbigen Knie zu hinken, dessen Bewegung und rechtmäßigen Gebrauch ihr Vater in dem funfzehenden Jahre seines Alters durch den Schlag verlohren hatte. So wunderbar und seltsam dieser Zufall ist, so gewiß und wahrhaftig ist derselbe, und zu gleich von solcher Wichtigkeit, daß es der Mühe werth wäre, ein ganzes Buch davon zu schreiben.

Hr. le Saucheür, Pfarrer der Kirche zu Carenton hat einen Mann gekannt, der recht gesunde und gerade Glieder gehabt. Dieser hat drey Weiber genommen, an deren äußerlichen Bildung und Gestalt gleichfalls nichts auszusetzen gewesen. Dem ohngeachtet sind alle Kinder dieser Eltern lahm worden.

(Borelli Cent. I. Obs. 26.)

Von Personen, welche plötzlich grau worden.

Ein Adlicher Namens von St. Sererio aus Montpellier, wurde zu Paris ins Gefängnis geworffen, und vielleicht aus Furcht eines gewaltsamen Todes, mit einer solchen Kälte über-

zur Erläuterung der Seelenlehre. 5

verfallen, daß er in einer Nacht plötzlich ganz grau wurde. Als er aber der gefänglichen Haft wiederum entlassen ward, bekamen seine Haare auch die vorige Farbe wieder. Dergleichen Exempel findet man mehr bey dem Donat, Skaliger, Peter Mesias, und andern angeführt. Und es ist gewiß, daß eben dieses auch dem Moser, einem berühmten Geschichtschreiber, widerfahren sey.

(Borelli Cent. I. Obs. 37.)

Curirte Hypochondristen.

Ein Schullehrer besaß die Milchsucht in einem so hohen Grad, daß er aus Melancholie gegen jedermann behauptete: er sey der heilige Geist. Ja er unterstand sich solches mit ausdrücklichen Worten der heil. Schrift zu beweisen. Nachdem man ihm aber am Fuß und am Arm zur Uder gelassen, und die schwarze Galle mit dienslichen Purgiermitteln weggetrieben hatte: verlohr er diese hohe Meinung von sich selbst, und ist viele Jahre hindurch bey guter Vernunft geblieben. Ich habe aber gehört, daß er nachher in eben dieselbe Krankheit wiederum verfallen seyn soll.

Ich habe auch gesehen, daß eine Frau auf eben diese Art curiret worden, welche vorgab, und gewis glaubte, daß sie vom Teufel besessen sey, und viele wunderliche Dinge von demselben

6 Verschiedene Wahrnehmungen

erzählete; welches zwar viele, die es hörten, vor wahr hielten, aber doch blos von einer melancholischen Feuchtigkeit herrührte.

(Borelli Cent. I. Obs. 55.)

Bösartige, frieseelhafte, epidemische Fieber, mit Convulsionen, Zittern und andern schweren Zufällen.

Ein Kaufmann von fünf und dreyßig Jahren, der eines melancholischen Temperaments, und bager vom Leibe war, auch einen Anfaß zur Schwindsucht hatte, bekam im Brachmonate des 1648sten Jahres ein bösartiges hitziges Fieber, so damals epidemisch war, mit schweren und heftigen Zufällen. Der Leib schien die ersten vierzehn Tage über fast im Schweiß zu zerfließen. Der Puls war beständig convulsivisch, und der Krancke hatte nicht den geringsten Schlaf; indem er in seinem Wahnwirk nichts als Hexen, und deren Tänze bey ihren nächtlichen Zusammenkünften, auch Teufel, die ihn quälten, und andre gräßliche Gesichter erblickte. Wodurch seine Kräfte dermaßen verlohren giengen, daß man nichts anders, als den Tod, zu erwarten hatte. Alle Glieder des Patienten wurden fünf Tage hindurch von starcken Zittern und Convulsionen verdrehet und erschüttert, so daß auch die Zunge von denen knirschenden Zähnen

zur Erläuterung der Seelenlehre. 7

sehr verwundet ward. Der Leib war verstopft, und überall voll empfindlicher Schmerzen, insonderheit aber in der Gegend, wo die Leber liegt. Der Puls war schwach und unordentlich, und es wurde von Tage zu Tage schlimmer. Man berief drey Aerzte, welche sich oft berathschlagten, und endlich die Cur auf nachfolgende Art anzustellen eins wurden. Erstlich ward eine Ader am Arm geöffnet; allein das Geblüt war ohne Fadel. Daher als die übrigen Aerzte nachdem noch zweymahl zu Wiederholung der Aderlaß rietzen, konnte ich mit ihnen nicht übereinstimmen; weil das Blut gar nicht verdorben, und der Patient aller Kräfte ohnedem schon beraubt war. Weil ich aber bey andern schon angemerckt hatte, daß das Blutlassen in dieser Krankheit mehr schädlich, als nützlich war: so hielt ich davor, daß man bloß solche Arzneymittel gebrauchen müsse, die das Gift austrieben, den Schweiß beförderten, und das Herz stärckten, vor allen Dingen aber den Thierak. Auf welche Art ich zu der Zeit unter göttlichen Seegen dreyßig Personen, so an dieser Krankheit sehr schwer darnieder gelegen, glücklich hergestellt habe. Denn durch das viele Blutlassen wurde die Natur gar zu sehr geschwächt, und ihres besten Schatzes beraubt; das Gift hingegen wurzelte immer tiefer ein. Ich ließ also

8 Verschiedene Wahrnehmungen

viele junge Tauben lebendig aufschneiden, und warm auf das Haupt und Herze, auch geröstet Brod mit stärkenden Pulvern besträuet über den Magen legen; woben des Salomons Opiat, und der Theriak auch nicht vergessen wurde. Die Kräfte zu erhalten, und dem Gifte zu widerstehen, ließ ich den Patienten mit Scorpionöl salben. Den Schlaf zu befördern musste er Klapperrosenwasser mit Violensaft vermischt trincken, und die Convulsionen zu stillen, wurde das Pulver de Gutteta verordnet. Doch diese hörten bald auf, nachdem die jungen Tauben auf den Kopf geleyet waren. Ueberdem gab man dem Kranken Clystiere von Wein und Fleischbrühe. Unter die Suppen wurde die Hyacinthenlatwergemischt, und Schröpfköpfe gesetzt. Endlich kam am vierzehnden Tage ein kleiner Ausschlag über den ganzen Leib zum Vorschein, und der Krancke fieng an sich zu erholen, ward auch endlich wider alles Vermuthen, vollkommen gesund. Ich muß hierbey noch anmercken, daß fast alle diejenigen, welche diese Krankheit gehabt, aberwichtig worden, und sich allerley lächerliche Dinge vorgestellt und fest eingebildet haben. Der Patient, dessen Krankheit icht beschrieben ist, glaubte, daß er drey Mäuler habe, und bedauerte dabey den Verlust seiner Hände und Füße. Da andere gar das Herz verlohren zu haben meynten.

(Bo-

zur Erläuterung der Seelenlehre. 9

(Borelli Cent. I. Obs. 69.)

Von einer Hirnwuth, nach einem bekommenen Liebestranck.

Ein Gottesgelehrter, nicht weit von der Stadt Chatres, hatte mit einem Hasenpfeffer einen Liebestranck einkommen, und versiel davon in eine solche Raserey, daß er seinen leiblichen Vater zu ermorden kein Bedencken trug. Man hat verschiedene Exempel, daß dergleichen Liebestrancke von unzüchtigen Weibspersonen beygebracht worden sind. Aber allezeit mit einem unglücklichen Erfolg. Denn es ist entweder eine Hirnwuth, oder aber eine gängliche Dummheit daher entstanden. Weswegen man sich wohl davor zu hüten hat.

(Borelli Cent. I. Obs. 88.)

Daß ein Theil des Gehirns ohne Verlust des Lebens weggenommen.

Man hat bisher geglaubt, daß das Herz, das Gehirn und die Leber nicht verwundet werden könnten, daß nicht allezeit der Tod gewiß auf solche Verletzungen erfolgen sollte. Folgende Wahrnehmung wird uns belehren, daß man sich in diesem Stücke geirret habe. Denn ich habe gesehen, daß ein mercklicher Theil vom Gehirn bey einer Hauptwunde verlohren gegangen, und der Verwundete doch am Leben geblieben.

a 5

Eben

IO Verschiedene Wahrnehmungen

Eben dieses hat der D. Isaak Riverius, ein sehr erfahrner Arzt gesehen, und Cabrolus hat es schon in seinem anatomischen Büchlein angemercket.

(Boerhaav. Praelect. acad. in Institut. medic. ex edit. Halleri Vol. IV. p. 463.)

Verlohrnes Gedächtniß.

Wir lesen von einem Spanischen Tragödienschreiber, welcher vortrefliche Stücke gemacht, mit welchen er sich sehr viel gewußt, wie die Poeten gemeiniglich zu thun pflegen. Dieser hat, als er in eine hitzige Krankheit verfallen, das Gedächtnis gänzlich verlohren, so daß er auch die Buchstaben nicht mehr gekannt, und als er wieder aufkommen, die ersten Gründe aller Wissenschaft und Erkenntnis von fornen an, wie die Kinder wiederum lernen müssen. Man zeigte ihm seine eignen Gedichte, welche er vor der Krankheit gemacht. Allein man konnte ihn nicht überreden, daß er der Urheber derselben sey, zu glauben. Bis er endlich nach langer Zeit wieder anfing Verse zu machen, aus deren Ähnlichkeit mit denen vorigen ihm kaum bezubringen war, daß er sie beyde gemacht.

(Borelli Cent. II. Obs. 47.)

Von einer wunderbaren Sympathie.

Eine gewisse Frau, (wie mir von glaubwürdigen Leuten berichtet worden,) redete, da sie ganz

zur Erläuterung der Seelenlehre. II

ganz frisch und munter war, mit andern ihres gleichen, und beschwerte sich mitten im Gespräch auf einmal, daß sie einen Schlag vor die Stirn bekommen hätte. Einige Tage nachher hörte man, daß ihr Mann in demselben Augenblicke, da sie den Schlag unsichtbarer Weise empfingen, an einem weit entfernten Orte von einer Stückugel vor die Stirn getroffen, und getödtet sey. So war auch ein Mädchen in Rußland, welches zu der Zeit, da ihr Vater, welcher das Haupt einer Zusammenverschwörung war, von dem Scharfrichter zerfleischt, und aufs Rad geflochten wurde, (wovon sie doch nicht das geringste wußte,) mit entsetzlichen Convulsionen geplaget worden.

(Borelli Cent. II. Obs. 54.)

Von Kranken, welche verschiedene ihnen unbekannte Sprachen geredet haben, und von einer entzückten Frau.

Carpentarius erzählt, daß ein kranker Bischoff griechisch und lateinisch gesprochen habe, da er doch vom griechischen nichts verstanden. Ludwig Guyo berichtet, daß ein Bedienter Königs Heinrich des vierten im Fieber ebenfalls griechisch geredet habe, da er doch solches niemahls gelernt. Hr. la Mothe le Vayer versichert uns, daß le Fevre ein Bürger zu Rouan im Schlafe

auf die geschehenen Fragen in allen Sprachen geantwortet habe, auch so gar in der Mundart der Griechen und Indianer. Die Frau von Pile in Gasconne, lag an einer Krankheit danieder, und redete in derselben vom Anfang bis zu Ende das beste Spanische, ob sie gleich vorher so wenig, als nachher, da sie wieder genesen, das geringste davon gewußt. Zugleich hatte dieselbe eine so starke Entzückung, daß man sie vor todt hielt, und da sie endlich auf gebrauchte Arzneymittel sich wieder ermuntert, auf die umstehenden unwillig zu seyn schien, daß man sie eines überaus angenehmen Orts, wo sie sich befunden, beraubt hätte. Unter andern berichtete sie auch, daß sie einen alten Mann gesehen, welcher zu ihr gesagt, daß ihr Bruder im Kriege gestorben wäre, und daß ihr Vater in einem von dem ihrigen entfernten Zimmer einen Psalm läse, dessen Inhalt sie zugleich erzählet. Welches alles nachher wahr befunden worden.

(Tulp. Obs. medic. Lib. I. Cap. 18.)

Von einer eingebildeten Erweichung der Knochen.

Ein in seiner Kunst nicht ungeschickter Mahler bildete sich fälschlich ein, alle Knochen seines Körpers wären so weich und biegsam, daß sie sich gleich einem Wachs zusammen drücken ließen, wenn

wenn er seine Glieder stark bewegen, oder gegen etwas hartes anstoßen würde. Da er sich nun dieses fest eingepräget hatte: so blieb er den ganzen Winter hindurch im Bette liegen, aus Besorge, wo er aufstünde, möchte sein ganzer Körper zusammengedrückt, und in einen unförmlichen Klumpen verwandelt werden.

(Tulp. Obs. medic. Lib. I. Cap. 19.)

Von einem eingebildeten Mondkalbe.

Salomon Galenus Frau glaubte, daß in ihren Gebärgliedern ein lebendiges Muttergewächs oder Mondkalb vorhanden sey, welches von dem Arzte getödtet, und weggeschafft werden mußte. Ob sie gleich von dieser Einbildung durch die Verschlagenheit ihres Arzts damahls geheilet worden: so ist sie doch nachher in eine fast gleiche Unsinnigkeit verfallen, die aber nicht so leicht zu heilen war. Sie bildete sich nemlich festiglich ein, daß sie zwar gestorben, aber von Gott wiederum in diese Welt zurückgeschicket sey, daß sie forthin ohne Herzen leben sollte, weil Gott ihr Herz im Himmel zurückbehalten. Weswegen sie sich sehr betrübet, daß sie viel elender, als alle andre Menschen leben müßte.

(Tulp. Obs. medic. Lib. I. Cap. 22.)

Erstarrung aus einer heftigen Liebe.
Ein junger Mensch, so aus Engeland gebürtig war,

war, hatte sich heftig in ein gewisses Frauenzimmer verliebt. Als er aber dieselbe zur Ehe begehrte, und einen Korb bekam, erstarrte er auf einmal, und wurde gleich einem leblosen Holze. Er blieb den ganzen Tag in eben derselbigen Stellung, mit offenen Augen und ohne die geringste Bewegung sitzen, so wie Galenus schon einen dergleichen Zufall abgebildet hat. Man hätte geschworen, daß man kein lebendiges Geschöpf, sondern eine Bildsäule gesehen; so starr und unbeweglich waren alle Gliedmaßen. So bald aber jemand mit lauter Stimme rief, daß seine Sachen ein ganz anderes Ansehen gewonnen, und daß das Frauenzimmer sich entschlossen habe, ihn zu heirathen: so bald sprang er von seinem Stuhl auf, gleich einem, der sich aus einem tiefen Schlaf ermuntert, und den Augenblick waren die Bande, welche alle Glieder seines Leibes so sehr gefesselt hatten, auf einmal gelöst.

(Pechlin. Observat. Physico-Medic. Lib. II. Obs. 3.)

Von einem langsamen Tode, wegen auf-
gebrachter Einbildungskraft.

Als Holland von denen Frankosen überfallen, und mit Morden, Rauben und Brennen verheeret wurde, lag eine bejahrte, reiche Frau an einem hitzigen Fieber, mit einem Durchfall und

andern schlimmen Zufällen so schwer danieder, daß es fast mit ihr zum Ende gieng. Durch die Treue und Klugheit ihrer Söhne geschah es, daß sie in der heftigsten Kälte des Winters auf einem Schlitten der Wuth derer bereits eindringenden Soldaten mit genauer Noth entrisen wurde. Ob der Geiz dieser Unmenschen ihnen gleich weiter nichts, als ein schmutziges Hemde übrig gelassen hatte: so ertrugen sie doch die große Kälte mit einer ungemeinen Standhaftigkeit, bis sie endlich in dem Lager der holländischen Hülfsvölker, welches eine Meile von der Stadt aufgeschlagen war, ankamen, und daselbst mit nöthigen Kleidern und einiger Erfrischung versehen wurden. Die kranke Mutter aber, welche mehr todt als lebendig war, wollte außer einer geringen Bedeckung nichts annehmen. Unterdeß erkundigte sie sich bey ihren Söhnen mit schwacher und unterbrochener Stimme, wo ihre einzige Tochter, die sie sehr lieb hatte, hingekommen? Diese aber antworteten, daß ihnen solches unbekannt sey, und sie hoffeten, daß dieselbe gleich ihnen durch die Flucht dem Grimme der Krieger glücklich entronnen seyn würde. Sie senkete, und verwandte die schon halb gebrochenen Augen nicht von der verwüsteten und noch rauchenden Stadt, aus welcher man die große Sehnsucht derselben, nach dem Aufenthalte ihrer Tochter

Tochter deutlich genug lesen konnte. Man wagte es endlich, diese halbtobte Frau zu Nachtszeit mit andern Flüchtlingen wiederum in die verheerte Stadt zurück zu bringen. Ich ward sofort berufen, vor ihre Gesundheit, so viel möglich, zu sorgen. Ob ich sie nun gleich nicht anders als vor verlohren halten konnte: so verschrieb ich ihr dennoch eine Herkstärlung, und erhielt dadurch soviel, daß die Sprache welche sie bereits unterwegs verlohren hatte, sich etwas wieder einfand. Inzwischen floß der Stuhlgang beständig von ihr, ohne daß sie solches wußte. Der Aberwitz wechselte mit einigen vernünftigen Augenblicken ab, und wenn sie ja zuweilen gleich einem, der vom Schlaf erwachet, reden wollte, so hatte sie nichts als den Nahmen der Tochter im Munde. Der Brand, welcher theils von der Schärfe des Unflats, theils von der heftigen Kälte entstanden, hatte schon die Lenden durchaus eingenommen, und die überhand nehmende Schwärze dieser Theile drohete den endlichen Untergang. Der Puls war zu Zeiten sehr geschwind und ungleich, zuweilen aber gar nicht mehr zu spüren. Unterdeßen schien sie sich doch dann und wann zu erholen, und, da sie weiter nichts vermochte, stieß sie alsdenn den Nahmen ihrer Tochter mit einem tiefgehohlnen Seuffzer aus, und gab sowohl durch Zeichen als gebro-

chene

chene Töne zu verstehen, daß sie nicht eher sterben könnte, bis sie ihre einzige Tochter frisch und gesund vor sich sähe. Ob es nun schon das Ansehen hatte, als wenn sie bereits mit dem Tode ränge: so schickten die Angehörigen dens noch hin und wieder Kundschafter aus, den Aufenthalt der Tochter dieser sterbenden zu erforschen. Es gieng hierüber ein Tag nach dem andern hin, und die ausgesandten Boten kamen inisgesammt vergeblich wieder. Bis die Tochter endlich selbst die Wachsamkeit derer Soldaten hintergangen, und nach allerhand glücklich überstandenen Hindernissen, am achten Tage nachher ganz allein in die Stadt kam, und sich ihrer schon so lange mit dem Tode ringenden, und durch die Hoffnung ihre Tochter noch vor ihrem Ende zu sehen auf gehaltenen Mutter lebendig darstellte. Denn in dreien Tagen war schon kein Puls mehr zu spüren gewesen. Was geschah? Die bereits kalte, und aller Empfindung beraubte Mutter, kam den Augenblick zu ihr selbst; und es dauerte nicht lange, da sie ihren sehnlichen Wunsch erfüllet sahe, und in der Umarmung ihrer liebsten Tochter, den so lange zurückgehaltenen Geist aufgab.

(Pechlin. Lib. III. Obf. 11.)

Podagrische Schmerzen, so durch die
Einbildung vertrieben.

Es ist gar nicht zu verwundern, daß Cardanus,

b

ein

ein Mann von starker Einbildung, so glücklich gewesen, daß er, so oft ihm das Podagra zugesetzt, sich davon bloß durch deren Kraft, und durch eine starke und anhaltende Beschäftigung des Gemüths befreien können. Sobald aber seine Einbildungskraft ermüdet, hat er oft einen neuen Anfall davon empfunden, und, um solchen übermähls los zu werden, dieselbe aufs neue anstrengen müssen.

(Pechlin. Lib. III. Obf. 13.)

Von dem Vermögen der Einbildungskraft, die Würckungen der Arzneyen zu ändern.

Einsmahls bekam ich einen hypochondrischen Studenten in die Cur, welcher ein phlegmatisches Temperament, und nicht gar zu viel Mutterwitz hatte. Er klagte vornehmlich über verlohrenen Appetit zum Essen, hartnäckige Verstopfung des Leibes und über einen zähen Schleim, der ihn sonderlich des Morgens fast erstickte. Nachdem ich ihm ein Clystier beybringen, und Oeffnung machen lassen, habe ich ihm funfzehn Gran weißen Vitriol mit etwas gereinigten Weinslein zu nehmen geordnet, damit er desto eher von dem vielen im Magen sich befindenden Schleime möchte befreyet werden. Er folgte meinem Rathe, und nahm die gegebene Arzney. Weil er aber in der verkehrten Einbildung war, und

und festiglich glaubte, daß das ihm verschriebene Pulver ein Schweißtreibendes Medicament sey; so legte er sich ins Bette, und deckte sich wohl zu, bis über den ganzen Leib ein starker Schweiß zum Vorschein kam. Nachdem er wohl geschwitzt hatte, kam er wieder zu mir, und erzählte, daß das ihm geordnete Schweißpulver gute Dienste gethan. Ich hörte kaum den Namen des Schweißpulvers, als ich voll Verwunderung frug, ob er andere Arzney, als diejenige, welche ich ihm geordnet, genommen hätte? Er bezeugte, daß solches nicht geschehen, sondern daß er von dem im Papier bekommenen Pulvergen einen starken Schweiß erwartet, und auch glücklich bekommen hätte. Doch ich erinnere mich eines andern noch viel merckwürdigern Exempels. Es befand sich zu meiner Zeit ein Studiosus in Leiden, der mein guter Freund war. Dieser übernahm die Sorge für seine Gesundheit selbst, weil er mir als einem damaligen Anfänger noch nicht viel zutrauen, oder aber das Geld schonen mochte. Er hatte wohl von denen Aerzten gehört, daß das Purgieren einer der vorzüglichsten Curen, und vor allen andern die Pillen hiezu am geschicktesten wären. Und da ihm zugleich der Fernelius als einer der besten Practicorum angepriesen war: so bat er mich, ihm dieses Buch zu leihen. Ich schickte ihm

ihm daselbe, und da er in dem Register bis an die Pillen gekommen war, und glaubte, daß es gleich viel wäre, welche er nähme, indem sie seiner Meinung nach alle laxireten: so ergriff er die ersten die besten. Weil diese nun eben die Hundszungenpillen waren, so bekümmerte er sich wenig darum, woraus dieselben bestünden, sondern sah nur gleich nach der Dosis. Da nun diese zu einem Scrupel angesehet war; so nahm er soviel davon, und erwartete, nachdem er einige mahl warmes Bier nachgetruncken hatte, mit Schmerzen die Wirkung derselben; glaubte er es fest und sicher, alle Augenblicke würde es kommen. Und siehe der Erfolg richtete sich dergestalt nach der Einbildung, daß diese Pillen, welche aus Opium, Wilsenssaamen, Safran und andern narcotischen Sachen bestehen, und stark anhalten, vor dießmahl ihre Natur änderten, und eine laxierende Krafft äußerten.

(Pechlin. Lib. III. Obs. 15.)

Wirkung der Einbildung bey Schwängern.

Mir ist eine französische Dame bekannt, welche während der Schwangerschaft große Zahnschmerzen hatte; und, als nichts von denen gebräuchlichen Arzneymitteln helfen wollte, einen Chirurgen holen ließ, um den bösen und schmerz-

schmerzhaften Zahn wegnehmen zu lassen. Dieser drehet und wendet die Kinnbacke hin und wieder. Endlich aber sehet er sein Instrument an einen Zahn an, von dem er glaubte, daß er derjenige sey, welcher in der Gesellschaft der übrigen nicht länger müsse geduldet werden, und bricht mit der größten Gewalt und fast unleidlichen Schmerzen einen recht gesunden Zahn heraus, ohne sich an das Schreyen und Wehklagen der Dame im geringsten zu kehren. Diesen ausgerissenen Zahn zeigt er ihr als eine Ursache zu großer Freude sogleich vor. Die Dame aber, da sie siehet, daß sie wegen des Verlusts eines gesunden Zahns so viele Schmerzen ausstehen müssen, legte sofort, um dieselben einigermaßen zu lindern, die fohrern drey Finger auf den Ort der Backe, wo der Zahn weggebrochen. Nach vier Monaten bekam sie ein gesundes Kind, aber leider! mit dem Merkmale der drey Finger auf derselben Backe gezeichnet; dadurch das Gesicht dieses sonst artigen Kindes nicht wenig verstellte wurde. Und da andre dergleichen Muttermähler sonst mit den Jahren abzunehmen, auch sich oft gar zu verlieren pflegen: so nahm dieses Kind gegen mit dem Alter immer zu, und veränderte sich auch, nachdem der Mond im Zunehmen oder Abnehmen war; da es bald höher, bald niedriger; bald blässer, bald aber wiederum röther erschien.

sahen. Die Mutter betheuerte indessen, daß sie weder damals, als sie den Schmerzen zu stillen, die Finger auf die Backe gelegt, noch auch sonst jemahls geglaubt, oder sich eingebildet habe, daß solches der Frucht auf einige Weise Schaden verursachen könne. So erzählte mir auch eines Fischers Frau, daß alle Kinder, die sie zur Welt geböhren, die Striemen und Mäler der Schläge, welche sie während der Schwangerschaft von ihrem Ehemann bekommen, an eben denselben Theilen gehabt. Ja, daß ein Kind so gar todt zur Welt gekommen, weil, da sie von ihrem Manne einen Schlag an den Hals bekommen, solcher den ganzen Hals der Frucht gar durchdrungen und tief verwundet gehabt. Eine andere schwangere Frau habe ich gesehen, welche, da sie im finstern zu Hause gehen wollen, sich mit der Stirn gegen einen Pfosten gerannt; wovon sie selbst weiter nichts, als einen leidlichen Schmerz, und eine kleine Beule empfunden. Die Frucht, so sie aber bald hierauf zur Welt geböhren, hat eine Daumensbreit gespaltene Stirn, in der Gegend, wo die Pfeilnath das Stirnbein theilet, gehabt. Welcher Anblick denen Eltern zwar nicht wenig Bekümmernis verursachet; doch hat dieser Riß nach zweyen Jahren sich nach und nach zusammen gegeben, und dadurch der Stirn des Kindes

des die gewöhnliche Gestalt wieder geschenkt. Ein Hirte hatte auf der Brust und im Gesichte lauter flammende rothe Striemen, gleich einem lodernden Feuer aus dieser Ursache mit auf die Welt gebracht, weil seine Mutter bey einer entstandenen Feuersbrunst sich sehr erschrocken, und sofort das Gesicht und die Brust mit der Hand überfahren hatte. Der Anblick dieses Hirten war einer andern schwangern Frau dergestalt scheuslich vorgekommen, daß sie auch ein Kind mit solchen feurigen Mälern zur Welt geböhren, die aber etwas blässer gewesen. So bald der Hirte gestorben, sind alle diese Zeichen an ihm verschwunden; welches ich mich nicht entsinne, daß es von andern ebenfalls angemercket sey. Mir sowohl, als vielen andern ist ein vortrefflicher, und wegen seiner großen Gelehrsamkeit sehr berühmter Mann bekannt gewesen, welcher nicht allein im Gesichte einem Affen vollkommen ähnlich sahe, sondern auch alle Mienen und Posen dieses Thiers nachmachte; weil sich dessen Mutter ehemals vor einem ihr von ohngefehr aufgestoßenen Affen heftig entsetzt hatte.

(Pechlin. Lib. III. Obs. 18.)

Von einer besondern Würckung der Furcht.

Man sagt von einem gewissen Prinzen, daß, so oft er etwas unangenehmes und wieder-

24 Verschiedene Wahrnehmungen

ges unvermuthet gehört, die Natur sich einer gewissen Last bey ihm entlediget habe. Als nun ein fremder Gesandter dieses nicht glauben wolten; soll er davon folgender Gestalt überzeugt worden seyn. Der Hofnarr, welche Art Leute ihrer eignen Herrn Fehler gar nicht schonen, erzählet über Tafel, da der Fürst sich nichts böses vermuthen ist, daß eine feindliche Armee das benachbarte Land überschwemmet, und schon gegen die Residenz seines Herrn im Anzuge sey. Da denn der Prinz sofort nicht allein verschiedene Zeichen einer großen Furcht von sich blicken lassen, sondern auch der entstandene üble Geruch dem Gesandten keinen Zweifel mehr übrig gelassen, daß das Gerücht von der Schwachheit dieses Herrn nicht ohne allen Grund sey. Ganz anders war es mit dem Venusinischen Prinzen beschaffen, dessen Thomas Campanella gedenket. Dieser hatte einen so verstopften Leib, daß man ihm allezeit mit Drohworten und Schlägen eine Furcht einjagen und ängstigen mußte, wenn er seine Nothdurft verrichten sollte. Und damit demselben durch eine lange Verstopfung kein Schaden der Gesundheit entstehen möchte: so ward ein eigener Bedienter deswegen angenommen, dessen Amt darinn bestunde, daß er den Prinzen zu rechter Zeit mit Schimpfen und Stößen in eine solche Furcht setzen mußte, dadurch er sich

end:

zur Erläuterung der Seelenlehre. 25

endlich zu verunreinigen genöthiget wurde. Ich kenne einen Geistlichen, der noch am Leben, und ein gar gelehrter Mann ist, welcher aber wegen seiner natürlichen Furchtsamkeit schwerlich in diesen Stand gerathen seyn würde, wenn er nicht dem väterlichen Gutbefinden mehr, als seiner eignen Neigung zu folgen verbunden gewesen wäre. So bald derselbe anfängt auf eine Predigt zu meditiren, so bald bekommt er einen flüssigen Leib, und das zwar so lange, bis er auf die Kankel steigen muß; da er denn nachher so lange wieder mit Verstopfung geplaget wird, bis eine heran nahende Predigt ihn von dieser Beschwerlichkeit aufs neue erlediget. Von einem ehemaligen großen und tapfern General ist bekannt, daß, so bald der Kriegsrath gehalten und beschloffen war, dem Feinde eine Schlacht zu liefern, derselbe so fort eine Veränderung seines Gemüths bemerket, die von der Furcht nicht viel unterschieden gewesen, und die seinem Körper auch dergestalt zugesetzt, daß er sich öfters erbrechen mußten. Welches so lange gedauert, bis man mit der Feldmusik das Zeichen zum Angriff gegeben; da alle Furcht auf einmahl verschwunden, und dieser Held andern zum ruhmwürdigen Exempel mitten unter die Feinde eingedrungen. So ist mir auch der Titius gar wohl bekannt, welcher ehemals Professor war, und auch

b 5, aus

26 Verschiedene Wahrnehmungen

aus Furchtsamkeit, so oft er lesen mußte, allezeit vorher erst zu Stuhle zu gehen, oder doch wenigstens sein Wasser abzuschlagen genöthiget wurde.

(Pechlin. Lib. III. Obs. 23.)

Von besondern Würckungen des Schreckens.

Es ist freylich zu verwundern, daß der große Naturkündiger und Moralist Verulamius, so oft er eine Sonnenfinsterniß erblicket, in eine Ohnmacht gefallen; da er doch wußte, daß es eine ganz natürliche und nothwendige Erscheinung war. Eine vornehme Frau, die schon einige mahl den Cometen, welcher 1681 erschien, mit bloßen Augen ohne alle Gemüthsveränderung gesehen und betrachtet hatte, ließ sich einfallen, mit andern gelehrten Männern denselben durch ein Fernglas zu betrachten. Da sie nun diesen Wunderstern auf diese Art von einer ungemeinen Größe erblickte, bekam sie plötzlich einen so heftigen Schrecken, daß man sie mit genauer Noth nach Hause bringen konnte; woselbst sie nach wenigen Tagen ihren Geist aufgab, und also diese unzeitige Neugierigkeit mit dem Leben bezahlen mußte. Hieronymus Vecchiotti, ein berühmter und zugleich reicher Poet, bekam, wie Erythraeus erzählt, eine unvermuthete Botschaft, daß alle sein Geld verlohren sey. Welche Nachricht

zur Erläuterung der Seelenlehre. 27

richt ihm solchen Schrecken einjagte, daß er eiskalt und einem Sterbenden ähnlich nach Hause gebracht werden mußte, und, wie es bey großer Furcht nichts ungewöhnliches ist, in diesem Zustande seine Weinkleider besudelte.

(Pechlin. Lib. III. Obs. 24.)

Daß der Schrecken zuweilen eine Arznei sey.

Es ist bekannt, daß die Indianer ihre Kranken plötzlich in kaltes Wasser tauchen, und hernach um ein großes Feuer jagen, bis der Patient von Laufen und Schwitzen ganz ermüdet niedersfällt. Einer Frau, so lange Zeit ein dreymätzigiges Fieber gehabt, fiel unvermuthet ein Dachziegel auf den Kopf, wodurch derselbe zwar nicht wenig beschädiget, das Fieber aber vertrieben wurde. Ein recht gottesfürchtiger Mann hatte sich lange Zeit mit eben dergleichen Fieber plagen müssen, und konnte nicht davon befreiet werden. Endlich reiste er nach Amsterdam, und ward unter Wegens mit dem Wagen umgeworfen. Er setzte die Schulter aus, und verlor das Fieber. Ich habe ehebem einen Medicum in Hamburg gekannt, der von vortreflicher Gemüthsbeschaffenheit, aber vom Leibe sehr schwach, klein und verwachsen war. Dieser hatte außer andern Gebrechen einen Fleischbruch seit

28 Verschiedene Wahrnehmungen

verschiedenen Jahren gehabt, wovon ihn einige Zeit vor seinem Ende ein heftiger Schrecken auf einmahl befreyet; so daß derselbe bis an seinen Tod nicht wieder zum Vorschein kommen.

(Pechlin. Lib. III. Obf. 25.)

Von der schädlichen Würckung des Zorns.

Ich habe ehemahls einen Apotheker gekannt, welcher immer zürnen mußte; und wenn er keine Gelegenheit hatte, sich mit andern zu zanken, so stritte er mit sich selbst. Und daher geschah es, daß, nachdem er fast alle Arten der Colick durchgegangen war, endlich die Bungen sucht bey ihm einkehrte, welche keinen Arzneymitteln weichen wollte, sondern ihn endlich von seinem verdrießlichen Leben befreiete. Ein Rittmeister hatte die Gewohnheit, daß ihm, so oft er sich erzürnete, das Blut häufig aus beyden Ohren floß. Sonderlich geschah solches, wenn es zum Schlagen kam. Daher, als er einmahl im Treffen so hitzig gefochten, daß ihm das Geblüt so häufig aus denen Ohren über den ganzen Leib gestossen war, daß er darüber ohnmächtig geworden, meynten seine Leute, die ihn auf der Wahlstatt funden, daß er gefährlich verwundet sey. Da man ihn aber abgewaschen, hat man nicht die geringste Verletzung seines Leibes gefunden,

zur Erläuterung der Seelenlehre. 29

funden, und, wie er sich ermuntert, erfahren, daß das Geblüt allein durch die Ohren ausgestossen.

(Pechlin. Lib. III. Obf. 27.)

Von denen Würckungen der Freude.

Wir lesen in der Florentinischen Historie, und in Lehmanns Spenrischen Chronick, daß Laurentz de Medicis, welcher an einer schweren und gefährlichen Krankheit danieder gelegen, nicht durch Arzneymittel, sondern durch das Anhören einer lustigen Geschichte gesund worden sey. Nämlich, daß Conrad der Schwabe die Stadt Winsberg belagert, und da es schon an dem gewesen, daß sich dieselbe ergeben wollen, hätten die Weiber durch vieles Bitten und Flehen endlich soviel erhalten, daß sie, was ihnen am liebsten, und so viel sie deßen fortbringen könnten, auf ihren Rücken aus der Stadt tragen, und in Sicherheit bringen möchten. Conradus hätte geglaubt, daß die Weiber mit Gold und Silber beladen ausziehen würden, und sich nicht wenig gewundert, da er gesehen, daß sie nichts, als ihre Männer auf dem Rücken aus der Stadt getragen, die er doch schwer zu strafen beschloßen hatte. Durch diese eheliche Treue sey er aber doch bewogen worden, denenselben nicht allein das Leben zu schenken, sondern auch ihre Güter ungekränkt zu lassen. Als Laurentius diese

diese Geschichte gehört, ist er darüber so vergnügt gewesen, daß seine Freude in ein lautes Lachen ausgebrochen, und er von dem Augenblick an seine Gesundheit wieder erhalten. Der seiner weitläufigen Gelehrsamkeit wegen unversgleichliche Hermann Conring lag ehemals an einem zehntägigen Fieber, und da alle Arzneyen nichts versangen wollten, wurde er blos von dem Vergnügen gesund, welches er empfand, wenn der große Meibom zu ihm kam, und mit ihm von gelehrten Sachen redete. Wie mir solches sein Schwiegersohn der berühmte Schelhammer selbst erzählt hat.

(van Swieten Commentar. in Boerhaav. Aphor. Tom. II. p. 334.)

Von einer sehr lebhaften Vorstellung.

Ich kenne einen Menschen, welcher einen zum Tode verdammtten hatte radebrechen gesehen. Diesem schwebte das Bild des armen Sünders stets vor Augen; und ob er sich gleich alle Mühe gab, solches aus seinen Gedanken zu vertilgen: so war ihm solches in denen drey erstern Tagen ganz unmöglich.

(van Swieten Commentar. in Boerhaav. Aphor. Tom. II. p. 334.)

Von einem hitzigen Fieber, so durch die Musik gehoben.

Ein berühmter Musikus lag an einem hitzigen Fieber

Fieber zu Bette. Am siebenden Tage der Krankheit fing er an zu phantasiren, und ohne Aufhören bald grausam zu schreien, bald zu weinen. Bald fuhr er ganz rasend auf, und hatte keinen Augenblick Ruhe. Den dritten Tag, nachdem er aberwitzig worden war, verlangte er, daß man ihm ein Concert aufführen sollte. Sein Medicus wollte nicht gern drein willigen. Doch so bald er die Musik hörte, ließen alle Zufälle zugleich mit dem Fieber nach. Wenn die Musik stille war, kam das Fieber mit allen obersätzten Zufällen augenblicklich wieder, und verschwand auch so fort wiederum, wenn er spielen hörte. Und durch dieses einzige Mittel wurde er binnen zehn Tagen gesund. Ein gleiches Exempel von einem Tanzmeister, der auf diese Art noch eher genesen, finden wir in denen Abhandlungen der Königl. Französ. Academie vom Jahr 1707. Bl. 8.

(van Swieten Commentar, in Boerhaav. Aphor. Tom. II p. 334. 335.)

Von Wahnwitzigen, die auf eine besondere Art zurechte gebracht.

Ein rasender Mensch kam den Augenblick zu seiner völligen Vernunft, als das nächste Haus brannte, und das Schreien und Wehklagen der durch die Gassen laufenden Menge von Leuten von

von ihm gehört wurde, und ist auch nachher ganz verständig geblieben. Ich habe auch gesehen, daß ein aberwitziger dadurch zurechte gebracht worden, daß man in das Zimmer, worinn der Krancke gelegen, ein kupfern Becken gesetzt, und durch die Decke desselben Wasser tropfenweise in das Becken fallen lassen. Welches einen sanfftfliegenden Schall von sich gegeben, der einige Aufmerksamkeit bey denen Krancken erregt; worüber sie endlich in einen sanfften Schlaf gekommen, und nachmahls ganz vernünftig geworden.

(van Swieten Commentar. in Boerhaav. Aphor. Tom. II. pag. 592.)

Sieber von Vorstellung eines Trauerspiels.

Lucianus erzählt, daß der berühmte Comödiant Archilaus mitten im Sommer denen Abderiten, das Trauerspiel des Euripides, von der Andromeda auf dem Schauplatze so lebhaft vorgesellet habe, daß viele von denen Zuschauern theils gleich, theils nachher das Sieber bekommen; woben sie insgesamt vom ersten Tage an beständig phantasiret, und lauter Comödien gespielt, nichts als Verse geredet, und vornehmlich des Euripides Andromedam recht kläglich beweinet haben.

(Hildani Cent. I. Obs. 13.)

Daß auf den Verlust des Gehirns nicht allezeit der Tod erfolge.

Im Jahr 1596 ist ein Mägdlein zu mir kommen, mit einer großen Geschwulst vorn auf der rechten Seite des Haupts, da wo die Cronnath und Pfeilnath sich mit einander vereinigen. Als ich nach der Ursache gefragt, hat sie mir geantwortet, daß sie vor sechs Wochen auf einen Stein gefallen sey. Weil aber weder Erbrechen, noch Schmerzen, noch Fieber vorhanden waren; so habe ich nicht geargwohnet, daß die Hirnschale, vielweniger das Gehirn verletzet sey. Als ich aber die Geschwulst geöffnet, ist eine große Menge Eiter herausgeflossen. Nachgehends habe ich mit dem Sucher einen großen Bruch der Hirnschale gefunden. Daher, als ich gemercket, daß Gefahr dabey, habe ich gerathen, man solle einen Medicum dazu holen. Als nun der vortrefliche Herr Janus Antonius Sarazenus, Königl. Arzt beruffen war; habe ich die Haut hinweggezogen, und viele kleine Stücke von der Hirnschale herausgenommen; also, daß man das bloße Gehirn eines Thalers groß offen stehend gesehen. Denn die Hirnhäute waren ganz verdorben, von welchen ich etliche Stücken in Hrn. Sarazeni Bensfeyn herausgezogen.

Drey Wochen nach einander habe ich täglich kleine Stücke vom Gehirn hinweggenommen, welche die Natur selbst ausgestoßen; also, daß an demselben Orte eine ziemliche Höle zu sehen war. Endlich haben sich aus dem entblößten, und seiner Häute gänzlich beraubten Gehirn etliche fleischigte Hügelgen erhoben in der Größe der Linsen. Welche sich nach und nach vermehret, sich zusammengefüget, und also eine fleischigte ziemlich harte Decke über das Gehirn gemacht; auch die Höle des verlohrenen Gehirns ausgefüllet.

Vergangenes 1604 Jahr, im October habe ich hie zu Paterniak einen Lausanner von dreysig Jahren in der Cur gehabt, welchem mit einem Schweizerdegen das rechte fordere Bein der Hirnschale hinweggehauen, auch der Streich gar in das Gehirn selbst hineingegangen war, mit Erlähmung der linken Seite, und andern schweren Zufällen. Ich habe ihm viel Stücke von der Hirnschale ausgenommen. Endlich ist er durch Gottes Gnade wiederum zu seiner vorigen Gesundheit gelanget, nicht ohne große Verwundung vieler, die dabey gewesen.

(Hildani Cent. V. Obs. 24.)

Einem Bauren, Krauß mit Nahmen, hat ein Soldat in dem Flecken Auen, welcher kaum fünfhundert Schritte von Durlach liegt, das Gefäß

faß des Degens so starck über dem rechten Ohr auf das Forderbein derselben Seite hineingestoßen, daß die Hirnschale gebrochen, die Hirnhäute zerrißen, die darunter liegende Theile des Gehirns gequetscht, und wie ein zerlassenes Wesen die ersten Tage nachgerade ausgestoßen. Dazher endlich unter der Hirnschale eine Höle entstand, die so groß war, daß man füglich eine welsche Nuß hätte hinein legen können. Dem noch ist er wiederum glücklich geheilet worden.

(Hildan. Cent. II. Obs. 84. 85.)

Von Nachtwanderern.

Im Jahr 1607 den 20sten April ist ein Jüngling, der mein Blutsfreund, eben in dem Hause zu Wittenberg, darinn ich gewohnet, des Abends etwas berauscht zu Bette gangen, und hat bis um Mitternacht wohl geschlafen. Da er denn aus dem Bette aufgestanden, erst hin und her gewandert, nachher im Schlaf schnell auf das Fenster gestiegen, und zu demselben sich hinaus begeben. Ich schlief damahls in derselbigen Kammer, und als ich von dem ungewöhnlichen Geräusch und Getöse erwachte, dachte ich gleichsam im Traum bey mir, daß dieser Jüngling in seiner Kindheit oft im Schlaf gegangen. Da nun mein Diener auf Befragen geantwortet, daß der Jüngling sich nicht mehr im Bette

36 Verschiedene Wahrnehmungen

befinde: so stand ich augenblicklich auf, und gieng an das Fenster zu, damit ich ihn vielleicht daselbst noch aufhalten und zurück ziehen könnte. Aber in demselbigen Augenblick ist er aus dem dritten Stockwerk, vierzehn Ellen hoch auf das Pflaster hinabgefallen. Doch ohne sonderlichen Schaden.

Der edle Herr Horrizäus hat mir erzählt, daß er vor zwanzig Jahren eine Bäurinn gekannt, in dem Basler Gebiete, welche im Schlafe gewandelt. Dieselbe sey bey der Nacht aufgestanden, und habe im Schlafe ihre Hausgeschäfte verrichtet; ja sie sey einmahl auf das Feld zu den Schäfern hinausgegangen. Und hat wohl-ermeleter Herr betheuret, daß er solches mit seinen Augen gesehen.

Zu Lustrien, nahe bey Lausanne, an dem Genffer See, war ein Bürger von acht und zwanzig Jahren, der von Jugend auf im Schlafe gewandelt. Welcher, als er noch ein Knabe war, bey Nacht oft aus dem Bette aufgestanden, durch das Haus und die Gassen gewandert, geschrien, und verständlich geredet. Welches von vielen gesehen, und wahrgenommen worden. Und er würde solches noch thun, wenn ihn nicht sein Weib zurück und bey der Nacht zu Hause hielt. Doch ist derselbe niemahlen recht bey Verstande gewesen.

Hil.

zur Erläuterung der Seelenlehre. 37

(Hildan. Cent. III. Obs. 8.)

Fallende Sucht eines Kindes vom Schrecken der Mutter.

Im Jahr 1599 ist eine fromme, eheliche Frau von Cölln, jung, stark und von der besten Leibesbeschaffenheit, als sie das erstemahl schwanger gewesen, und auf eine Zeit ihrer Hausgeschäfte halben in der Stadt herum gegangen, und einer, der mit der fallenden Sucht beladen, vor ihren Füßen niedergefallen, geschrien, und sich hin und her gewelket: ist die schwangere Frau sehr hefftig darüber erschrocken und bestürzt worden. Einen Monat hernach hat sie glücklich einen Sohn zur Welt gebohren, welcher nicht lange hernach von eben derselbigen Krankheit ergriffen worden. Es sind viele und mancherley Arzneyen, sowohl von denen Cöllnischen Aerzten, als auch von mir gebraucht worden, aber vergebens. Denn die Krankheit hat je mehr und mehr zugenommen, daß das Kind noch ehe ein Jahr vergangen, gestorben.

(Hildan. Cent. III. Obs. 15.)

Von empfundenen Schmerzen an einem Gliede, welches bereits abgenommen gewesen.

Einen Mann von Peterlingen Jakob Denis mit Napmen, ist es begegnet, daß nachdem ihm

c 2

der

38 Verschiedene Wahrnehmungen

der rechte Schenkel bis an das Knie abgenommen worden, er nicht allein, weil die Schmerzen noch um den Stumpf zugegen, sich eingebildet, er leide überaus große Schmerzen, um die Ferse und Zehen, und bald empfinde er Frost, bald Hitze in diesen Theilen. In zwey Jahr nach vollendeter Heilung hat er noch vor vielen bekannt und bezeuget, er meyne oft noch, daß er Schmerzen am Schienbein und am Fuße habe. Allein, welches zu verwundern, als er am Ende der Heilung auf eine Zeit vom Schlafe erwacht, und zu Stuhle gehen wollen, habe er bey sich selbst zu zweifeln und zu berathschlagen angefangen, ob er allein aus dem Bette aufstehen könne, und seine beyden Füße noch habe, oder nicht? Endlich, als er bey sich selbst beschloß, er habe seine beyden Füße noch, und fehle ihm nichts, habe er versucht von dem Bette aufzustehen, aber er habe sich heftlich betrogen gefunden. Denn er gleich alsbald über das Bette herunter gefallen, und den Stumpf übel zugerichtet. Diese Einbildung aber kam nicht her aus einer Wahnsinnigkeit oder Verrückung des Verstandes. Denn zur selbigen Zeit hat er sich wohl befunden, und weder Fieber noch Schmerzen gehabt.

Ich erinnere mich, daß eben dergleichen einem meiner Patienten, einem sechzigjährigen Manne

zur Erläuterung der Seelenlehre. 39

Manne im Peterlingischen Gebiete begegnet. Welcher, als ich wegen eines Armbruchs und großen Zerknirschung der Brüste den linken Arm bis zum Ellbogen abgenommen, und er am dritten Tage in meiner Abwesenheit den Arm (weil er sich eingebildet, daß er ihn noch habe, und daß er nicht abgeschnitten sey,) ausstrecken, und etwas mit der Hand ergreifen wollen; ist die Ader wieder eröffnet, und eine starke Ergießung des Geblüts und Abnahme der Kräfte erfolgt, so, daß er in wenig Tagen hernach gestorben.

(Hildani Cent. VI. Obs. 11.)

Wie auf einen Backenstreich oder Ohrfeige ein Schlagfluß und der Tod erfolgt.

Ein Bürger und Schreiner von Bern, Namens Hans Rust, ein frommer redlicher Mann, ohngefähr von fünfzig Jahren, der unreines Geblüts, oder übler Leibesbeschaffenheit, und den Verstopfungen der innerlichen Eingeweide unterworfen war, zändte sich im Jahr 1623 den neunten Hornung gegen Abend beym Truncke mit einem andern. Und da er von demselben eine Maulschelle bekommen, fiel er alsbald zu Boden, und blieb eine Zeitlang als todt liegen. Einige Zeit nachher ist er wieder zu sich selbst kommen, aufgestanden, und nach seinem

40 Verschiedene Wahrnehmungen.

Hause, welches nicht weit von dem Wirthshause, wo er getruncken hatte, entlegen war, gangen. Woselbst er gegen die seinigen über Kopfschmerzen geklaget. Nichts destoweniger hat er eine Suppe gegessen, aber dieselbe gar bald mit andern Speisen, die er vorher genossen, wieder von sich gebrochen. Darauf hat er sich zu Bette gelegt, und ziemlich ruhig geschlafen bis um ein Uhr in der Nacht, da er denn auf einmal erstarrtet, die Sprache verlohren, und vom Schlage gerühret worden, auch folgenden Mittag Todes verbliehen.

(Act. Vratislav. 1722. Februar. Class. IV. Art. 11.)

Besonderer Vorfall von einer Jungfer, die allerhand Dinge im Schlafe verrichtet, welche andre kaum wachend würden verrichten können.

Diese Patientin im siebenzehenden Jahre, ist Anfangs im Monat Februario, nachdem sie vormittags bey harter Kälte den Gottesdienst abgewartet, Mittags nach dem Essen in einen Schlaf gefallen, darinn sie mit den Händen allerley Grimacen gemacht, nach diesem gelächelt, und endlich laut angefangen zu lachen. Worauf aber bald weinende Mienen und thränende Augen wahrgenommen worden, bis sie endlich nach einer starken Viertelstunde ermuntert wieder zu sich kam:

zur Erläuterung der Seelenlehre. 41

kommen, und von allen diesen Dingen nichts gewußt. Drey Tage hernach hat sich obiger Paroxysmus auf gleiche Art wieder eingefunden. Etliche Tage darauf hat sie wegen mit zustößen der Mattigkeit bettlägrig werden müssen. Da denn alle Tage, und zwar des Tages etliche mahl sich obige Zufälle gefunden, wenn sie nemlich Anfangs in einen matten Schlaf gefallen zu seyn geschienen, nachgehends aber allerley Mienen, bald lachend, bald weinend, bald freundlich, bald trogig, nachdem man etwan die Affecten in Mienen auszudrücken pflegt, gezeigt, und solche auch mit allerley Bewegungen der Hände lebhafter gemacht. Worauf sie endlich zu reden angefangen, und zwar ganz vernünftig, meistens moralische und biblische Discurse geführt. Wenn man ihr in die Rede gefallen, und nach ein und andern gefragt, hat sie vernünftig auf alle Puncte geantwortet, und wohl mit ihrer Schwester, auch andern Anwesenden sich zu Viertel- und halben Stunden in weitläuftige Discurse eingelassen, und jener, oder andern ihren Bekannten, die sie anwesend zu seyn geglaubt, allerley Ermahnungen gegeben, wie ein Frauenzimmer christlich, züchtig, und vor der Welt unanständig leben müste. Dabey ihnen die etwa bemerkte Fehler nachdrücklich verwiesen, und zu ändern mit sonderbaren Ausdrückungen erinnert, und

vornehmlich von dem elenden und flüchtigen Zustande der Menschen, und seeligen Vergnügen des Himmels viel geredet, mit stets untermengten biblischen Sprüchen und Lebensarten. Wovon sie doch, nachdem sie erwacht, niemahls was gewußt. Wie sie denn auch die schönsten christlichen Lieder laut und vornehmlich damahls im Schlafe gesungen, auch sich nicht stören lassen, wenn man mit einer Violine oder Clavier drein gespielt, sondern die Musil und Takte wohl beobachtet, auch wohl, wenn man ihr das Clavier aufs Bette gegeben, selbst gespielt, und, wenn sie drüber entschlafen, dennoch fortgefahren, außer daß in diesem letzten Fall dann und wann ein falscher Griff mit untergelaufen. Wie sie in ihrer Kindheit von acht Jahren aus Hallmanns gelernten und selbst mitgespielten Comödien ihre damahlige Partie in ganzen Passagen hergesaget, und mit lebendigen Mienen ausgedrückt. Wie sie sich zu ihrer Stickeren Muster gerissen, gestickt, genehet, und geschrieben. Da sie die auf dem Bette liegenden Servietten statt des Papiers gebraucht, selbige in Form eines Briefes zusammen gelegt, nicht gefodert, solche, nachdem sie auf Befragen, was und an wem sie schriebe? die Freundin genennet, und das Concept deutlich vorgelesen, welches meistens in einen artigen Compliment und Eröffnung ihres Zustandes bestand.

standen, wieder zugemacht, französische Aufschriften verfertigt, gesiegelt, (doch nur ihrer Einbildung nach,) wirklich weggegeben, und auf die Post zu bringen befohlen. Ingleichen, wie sie sonderlich, wenn sie einen vornehmen Zuspruch sich eingebildet, sich im Schlafe den Nachtmantel umgethan, den Kopf als vor dem Spiegel zurechte gepuht, und bey Eröffnung der Thür, da sie die vornehme Person einzutreten geglaubt, sich im Bette aufgerichtet, demüthig bewillkommen, und für die Gnade, hohe Ehre, und Glück in recht artigen Ausdrücken unterthänig gedanket; von ihrem Zustande Eröffnung gethan, und sonst, sonderlich wenn sich jemand von denen Anwesenden vor eine solche Person ausgeben, sich in gar vernünftige Discurse eingelassen, und alles aufs richtigste beantwortet, auch bey vermeinten Abschiede wieder ganz gehorsamst gedanket, und nach dem Unterschiede der vermeinten Anwesenden zu fernerer hohen Gnade und Wohlgewogenheit sich in bester Art unterthänig und gehorsamst empfohlen. Dieses alles würde zu lange währen, alles weitläufftig anzuführen. Genug, es hat alle Tage, und jeden Tag erliche mahl so gewähret, doch die Nächte sind fein gewesen, bis endlich nach Verfließung einiger Wochen, und nach eröffneter Ader auf dem Fuß die monatliche Zeit, welche vorher un-

44 Verschiedene Wahrnehmungen

ordentlich gewesen, sich besser eingefunden, und nach gebrauchten Nervenstärkenden, Schweißtreibenden, und ermunternden Arzneyen diese Paroxysmi völlig nachgelassen; außer daß die Ohnmachten den ganzen Winter angehalten, und auch nachdem, sonderlich bey Erkältung, sich wieder gefunden; wiewohl sie keinmahl lange angehalten, und endlich nach und nach aufgehört, und da sie nunmehr im Ehestande lebet, und drey Kinder gehabt, nicht das geringste mehr gespüret.

(Act. Vratislav. 1725. Decemb. Class. IV. Art. 7.)

Von einem Nachwanderer am Tage.

Ein Seiler von drey und zwanzig Jahren, eines melancholischen Temperaments hat seit drittehalb Jahren folgende Beschwerde. Es überfällt ihn unter Tages vielmahls ein Schlaf mitten unter seiner Handthierung, es sey im Sitzen, stehen oder gehen. Wenns ihm ankommt, so zieht es ihm etliche mahl die Stirn und Augen zusammen, bis diese feste zu bleiben. Und sogleich höret der Gebrauch aller äußerlichen Sinne auf, hingegen fängt er schlafend an dasjenige zu thun, was er denselben ganzen Tag, vom Morgen an bis da ihn der Paroxysmus überfallen gethan hat. Z. E. Er betet den Morgenseegen ganz andächtig, thut, als wenn er Schuhe, Strümpfe

zur Erläuterung der Seelenlehre. 45

Strümpfe und Kleider anzöge, sich wüsche, singt ein Morgenlied in gehöriger Melodey, und alle Verse in ihrer Ordnung, und das ganz vernehmlich. Wiederholet denn nach und nach alle Reden mit eben den Worten, damit er sie wachend ausgesprochen, und drucket alle Gebeyden und Mienen, sowohl im Gesichte als denen übrigen Theilen des Leibes ganz natürlich aus. Ist er gegangen, so geht er in dem Zimmer, da ihm der Zufall begegnet, hin und her, ohne die Wände oder Tische darinnen zu berühren, bis ihm eine andre Idee, die folget, einkommt, z. E. Er stiege eine Treppe hinauf oder hinunter, so hebt er die Schenckel einen um den andern, und zwar ziemlich derbe, und so oft, als etwa Stufen in der Treppe gewesen. Wars eine Wendeltreppe, so gehet er krumm herum; bey einer geraden oder gebrochenen aber gerade oder winkelmäßig. Geschichts, daß ihn der Schlaf im gehen über Land befällt, so bleibt er nicht stehen, sondern gehet seines Weges fort, fast geschwinde als wachend, ohne des rechten Weges zu verfehlen, oder über was im Wege liegendes zu stolpern. Wie er denn mehr als einmahl von Weismar nach Naumburg schlafend gegangen, und einst in eine Gasse gekommen, wo Bauholz im Wege gelegen, worüber er ganz ordentlich, wie ein Wachender, ohne allen Anstoß weggestiegen. Er

Er soll auch Pferden und Wägen, so ihm begegnet, ausgewichen, und wieder in seinen Weg gekommen seyn. Einmahl ist er im Begriff nach Weimar zu reiten gewesen. Ein paar Stunden ohngefähr davon überfällt ihn sein Schlaf, er reitet aber fort, trifft den Weg auch durch ein klein Holz, ohne das Gesicht vom Gesträuche zu verlegen, reitet denn durch die Ilme, träncket das Pferd allda, pfeift ihm auch dazu, zieht die Beine in die Höhe, daß sie nicht naß werden. Paßsiret hiernächst durch etliche Gassen über den Markt, der eben voller Leute, Buden und Karren gestanden; und das alles so glücklich und behutsam, daß er ohne jemand zu beschädigen oder Verdruß zu thun, in das Haus, wo er hin gewollt, gelangt. Da er denn abgestiegen, das Pferd an einem an den Laden befindlichen Rinken gebunden, durch den Laden seines Mitmeisters, wo allerhand im Wege gelegen, so er nicht berührt, in die Stube, und aus selbiger, nach wenig gesprochenen Worten, wieder heraus gegangen, mit dem Vorgeben, er solle und müsse auf die Hochfürstliche Regierung gehen. Als er nun da gewesen, und wieder zurück an gedachtes Haus gekommen, und sich hin und her durch den vollen Markt gefunden, ist er aufgewacht. Wenn solches geschehen, und der Parorysmus zu Ende gehen will, zieht ihn eben so, wie bey dem

Anfang

Anfange, in der Stirne und Augen, daß er dieselbe runzelt und zusammenziehet. Drauf kömmt er zu sich selber, öffnet die Augen, schämt und entschuldiget sich gegen die Anwesenden. Wenns ihm unter seiner Arbeit im Spinnen anwandelt, so spinnet er fort, und macht die Fäden so gut und eben, als wenn er wachte. Im Parorysmo ist er ganz unempfindlich, man mag ihn stechen, kneipen, rauffen, stoßen oder auch bey seinem Nahmen rufen. Er riecht den allerflüchtigsten Spiritus nicht, siehet nicht, wenn man ihm gleich die Augenlieder von einander zerret, hat auch nicht gehört, als eine Pistole ganz nahe bey ihm losgeschossen worden. Wenn alles vorbey, klagt er über große Mattigkeit. Ubrigens spricht er ganz sitzsam und ordentlich, als man von einem gemeinen Mann sonst nicht leicht hören sollte, mag auch äußerlich einen guten Wandel führen. Er kam zu jemanden an einem Abend, der ihn hieß niedersitzen, und ohngefähr eine Stunde lang mit ihm redete. Darauf fiel derselbe in den Schlaf, und fieng an zu erzählen, und zu agiren, was denselbigen Tag mit ihm vorgegangen war. Also ermahnete er sich so wohl erstlich als seine Frau aufzustehen, that aber erst ein Gebet, foderte darauf seiner Frau ein Hemde ab, gebethete sich, als wenn er dasselbe anzöge, stieg darauf aus dem Bette, setzte sich hin, und machte solche

solche Gebährden, als wenn er Strümpfe und Schuhe anzöge, sang aber dabey mit heller und vernehmlicher Stimme ein Morgenlied. Als er einen Vers davon ausgesungen hatte, fiel ihm ein, daß er sich noch nicht gewaschen hatte; stund also auf vom Stuhl, auf dem er bisher gesessen hatte, gieng in einen Winkel in der Stube, und that, als wenn er sich wüsche und kämmete. Dabey gab er auch seiner Frau Befehl, sie sollte zum Nachbar gehen, und ihn bitten, daß er sein Pferd zurechte machen möchte, darauf er von Sulke nach Weimar reiten wollte. Nach diesem sagte er: Er wäre nun allein, und gieng darauf in eine andere Ecke der Stube, und vorrichtete kniend sein Gebet. Als er von diesem Gebet aufgestanden war, fieng er das zuvor angefangene Morgenlied bey dem zweyten Vers in eben demselben Thon wieder an, und sang solches unverrückt bis zum Ende hinaus. Hierauf redete er mit seiner Frau unterschiedenes, vertröstete dieselben den andern Abend wieder zu kommen, machte allerhand Abschiedszeichen, und that, als wenn er in des Nachbarn Haus gieng, denselben grüßete, das Pferd aus dem Stalle holte, sich darauf setzte, und zum Thore hinaus ritt. Worauf er denn ohngefehr eine halbe Stunde lang auf einer Stelle stehen blieb, und mit der linken Hand und dem Leibe solche Bewegungen machte,

machte, als ein reitender zu machen pfleget. Während dieser Zeit, als er einen Reiter vorstellte, nahm er unterschiedliche mahl die Mühe ab, und grüßete jemand, der ihm begegnete. Als er eine Weile geritten hatte, fieng er an zu singen: Von Gott will ich nicht lassen &c. und sang solches Lied unverstümmelt ganz bis zum Ende hinaus, doch so, daß er zuweilen ganz laut, und zuweilen leise sang; von welchen letztern die Ursache mag gewesen seyn, daß ihm etliche mahl unter Weges Leute begegnet sind, derenthalben er leise gesungen. Als er aber das Lied ausgesungen hatte, so hat er den ganzen übrigen Weg lauter gute Gedanken und Gespräche gehabt, die er im Schlafe alle hergesagt. Er hielt auch einmahl stille, und foderte ein Maas Bier, trunck zweymahl davon, und gab den Krug wiederum zurück, mit dem Befragen, ob das Bier einem Dreyer gälte? Griff darauf in die Tasche, zog verschiedene Stücke Geld heraus, nahm aus denselben einen Dreyer, und ließ ihn aus der Hand fallen, als wenn er ihn dem Wirthe gäbe. Darauf fieng er wieder an sich als ein reitender zu gebährden, hielt einige Zeit darauf noch einmahl stille, und merckete, daß der Sattel auf dem Pferde nicht feste läge, stieg herunter, und that, als gürtete er den Sattel auf dem Pferde wieder feste, setzte sich auch wieder auf, und ritt

weiter. Es hatte sich aber zugetragen, daß er bey dem nächsten Dorfe vor Weimar auf dem Pferde in den Schlaf gefallen war, in solchem Schlafe auch gerades Weges fort durch die Ilme auf Weimar, durch die Stadt und über den Markt, und vor des Hoffseilers Haus daselbst geritten war. Er hatte allhier, wie oben unständlich erwähnt, sein Pferd ordentlich angebunden, war auch in dem Schlaf auf die Fürstl. Regierung, und wieder herunter, und in des Hoffseilers Haus gegangen, da er denn erst nach einiger Zeit wieder aufgewachet war. Alles dieses, was er auf der Hereinreise im Schlafe gethan, machte er dießmahl im Schlafe nach, sogar auch die Gebheerden, da er, als er durch die Ilme geritten, die Füße angezogen, und sagte dabey, das Wasser wäre tief. Er stellte sich hierauf, da er nun in Weimar war, vor, wie er seiner Geschäfte halber in verschiedene Häuser gieng, und dieselben da ausrichtete. Hierauf kam er endlich zu Sempronio, bey dem er in diesem Schlaf gefallen war. Er redete alle Worte, und machte alle Gebheerden, die er geredet, und gemacht hatte gegen die Magd, welche ihm Sempronius Stube hatte zeigen müssen. Stieg so viel Stufen an der Treppen, als sich daselbst befinden, klopfte an die Thür, und fieng eben die Worte an zu reden, die er bey dem Einlaß wachend

wachend gegen Sempronius geredet hatte. Bisher hatte er immer gestanden und gewandelt. Nunmehr fand er im Schlafe eben den Stuhl, darauf ihn Sempronius hatte niedersetzen geheissen, der doch etliche Schritte von ihm stunde, gieng mit festverschlossenen Augen, die auch nicht die geringste Bewegung auf das davor gehaltene Licht gaben, durch die dazwischen stehenden Leute weg, setzte sich nieder, und redete alle diejenigen Worte nach einander wieder her, die er wachend Sempronio auf seine Fragen zur Antwort gegeben hatte. Als er dieselben alle mit einander hergesagt, so wachte er wiederum auf, und bezugte, daß dieses alles, was er da schlafend gethan hätte, ob er sich wohl nichts, so fern es nemlich im Schlafe geschehen, davon zu besinnen wüßte, denselben Tag so mit ihm vorgegangen wäre.

(Plateri Observat. Lib. I. pag. 12.)

Von Verrichtungen im Schlafe.

Johann Dporinus, ein vortreflicher Buchdrucker seiner Zeit, als er einstmahls mit meinem Vater, welcher der Zeit auch ein Buchdrucker war, auf der Reise sich befand, und wegen einbrechender Nacht unter Weges in einem schlechten Wirthshause einkehren mußte, fieng an, damit sie die Nacht ohne Schlaf hinbringen möchten, ein griechisch Buch zu corrigiren. Und als

52 Verschiedene Wahrnehmungen

Oporinus den Text verlas, schlief er endlich darin über ein; dennoch hörte er nicht auf zu lesen. Als ihn endlich mein Vater aufweckte, wußte er von allen, was er gelesen hatte, nichts; ob er gleich im Schlafe eine ganze Seite gelesen hatte. Eben dasselbe habe ich auch an andern oft beobachtet, und es ist mir selbst zuweilen begegnet, daß, wenn ich Abends zu Bette gegangen, und in einem Buche gelesen, darüber aber eingeschlafen bin, ich dennoch nicht aufgehört habe, zu lesen. Und wenn man mich nach einiger Zeit ermuntert, habe ich von allen dem, was ich gelesen, mir nicht das geringste entsinnen können. Ja ich bin oft nach dem Abendessen bey der Laute eingeschlafen, und habe im Schlafe immer fortgespielt.

(Plateri Observat. Lib. I. pag. 36.)

Tödliche Convulsionen von Schrecken.

Einige junge Mädgens giengen zu Anfange des Frühlings außer dem Thore spaziren, und kamen zu dem Galgen, in welchem kurz vorher einer aufgehangen war. Eine derselben warf einige mahl mit Steinen an den Galgen, und traf endlich den gehängten, so, daß er anfieng sich zu bewegen. Dadurch wurde das Mädchen so sehr erschrocken, daß sie sich einbildete, der gehängte lebe und verfolge sie. Kam auch ganz furchtsam,

zur Erläuterung der Seelenlehre. 53

sam, traurig und niedergeschlagen zu Hause, und da sie sich dieser Gedanken nicht erwehren konnte, fiel sie gar bald in Convulsionen und starb.

(Plateri Observat. Lib. I. pag. 40.)

Seltzame Einbildungen der trunkenen.

Ein betrunckener gieng in der Nacht zu Hause, und sah den Mondenschein auf der Gassen vor einen breiten Fluß an; zog sich derothalben aus, und wollte hindurch schwimmen. Weil er aber nicht fortkommen konnte, sah er endlich wohl, daß er sich betrogen hatte. Ein anderer hatte die ganze Nacht bis an den hellen Mittag bey'm Truncke zugebracht, und sah das Licht der Sonnen vor den Mondenschein an; befahl deswegen eine Laterne anzuzünden, damit er nach Hause kommen könnte. Noch ein anderer schlug sein Wasser bey einer rauschenden Quelle ab, und blieb in dieser Stellung immer stehen, weil er meynte, das Geräusch käme von seinem Urin her; bis ein vorbeigehender ihn mit genauer Noth seines Irrthums überzeugen konnte.

(Plateri Observat. Lib. I. pag. 42.)

Tieffinnigkeit über nichtswürdige Dinge.

Eine Frau quälte sich Tag und Nacht darüber, daß sie sich des Morgens ankleiden, und des Abends, wenn sie zu Bette gehen wollte, wieder-

um ausziehen mußte, und klagete ihrem Pfarrer diese Last mit vielen Thränen. Ich habe auch eine adeliche Dame gekannt, welche der Keinslichkeit über die Massen ergeben war. Diese kränkte sich mit der thörichten Vorstellung, daß, da sie Schweine und andere Thiere schlachten und ausnehmen gesehen, sie auch, eben wie diese, dergleichen Gedärme und Unreinigkeit in ihrem Leibe trüge. Und deswegen eckelte ihr für ihr selbst, und wußte nicht, wie sie sagte, wie sie des Unflaths los werden sollte. Mit dieser Phantasie marterte sie sich beständig, und klagte mir solches oft mit großer Wehmüthigkeit. Wenn ich mich aber hiebei des Lachens nicht enthalten konnte, so ward sie böse.

(Plateri Observat. Lib. I. pag. 43.)

Einbildung einen Frosch im Leibe zu haben.

Ein Jüngling hatte sich im Frühling zur Lust im Wasser gebadet, eben zu der Zeit, wenn die Frösche leichen, und zugleich sich etliche mahl ganz untergetaucht. Da er aber nachher das Froschfleisch in dem Wasser gewahr wurde, bildete er sich festiglich ein, daß er was davon niedergeschluckt hätte. Dieß jagte ihm einen solchen Schrecken ein, daß er nachher gewiß glaubte, er hätte einen lebendigen Frosch im Magen oder in denen

denen Gedärmen, welcher sich von der Speise und Tranche, die er genöste, nährete. Und dieses konnte ihm kein Mensch in vielen Jahren aus dem Sinne bringen. Er studirte nachher die Arzneykunst, vielleicht in der Absicht, daß er sich selbst dereinst curiren könnte, mit solchem Fleiß, daß er nach sieben Jahren, die er in Deutschland, Italien, und bey uns zu Basel zugebracht, den Doctorhut mit vielen Ruhm erhielt. Er brauchte unzählige Arzneymittel, um diesen eingebildeten Frosch zu tödten, und auszutreiben, und frug allenthalben die berühmtesten Aerzte um Rath. Wie er aus Italien zurück kam, gab er sich 1609 in meine Ear. Ich suchte ihn zu überreden, daß seine Schwachheit in lauter Blähungen bestünde, welche, indem sie aufstießen, einen solchen Schall, wie ein Frosch im Wasser von sich gäben. Dennoch wiederstrebete er mir aufs äußerste, und suchte mündlich und schriftlich zu beweisen, daß es gar keine Blähungen, sondern die Stimme des Frosches sey. Ja, er zwang sich in meiner Gegenwart zum Aufstoßen, und frug mich, ob ich das Thier denn nicht coaren hörte? Ferner wollte er die Gegenwart des Frosches im Magen aus der eigentlichen Bewegung desselben darthun, und sagte, daß wenn der Frosch hungrig oder durstig wäre, derselbe niemahls stille säße, sondern so lange im Leibe

56 Verschiedene Wahrnehmungen

Leibe herum hüpfete, bis er Speise und Trank bekäme. Ich gedachte ihm eine abführende Arznei zu geben, und heimlich einen Frosch ins Nachtgeschirr setzen zu lassen, damit ihm, wenn er denselben sähe, die Froschgrillen vergehen möchten. Weil er aber auch die Arzneykunst verstand, und in diesem Stück eben so schlaue als ich war: so gieng solches nicht an. Er bat mich ihm solche Arzneien nur zu geben, welche lebendige Thiere und Insekten, Würmer, Schlangen, Eydere, Frösche und dergleichen tödten könnten. Ob ich ihn aber gleich ein ganzes viertel Jahr hindurch die besten derselben, ja selbst zuletzt lebendiges Quecksilber nehmen lassen, wollte dennoch kein Frosch zum Vorschein kommen; so, daß ich endlich der Cur müde ward, und ihm seine Thorheit mit lebendigen Farben vorzustellen, und mit wichtigen Gründen zu überzeugen anfieng, daß ein Frosch, wenn er auch zugegen wäre, ohnmöglich im menschlichen Leibe so lange leben könnte. Da er denn endlich in sich gieng, seine falsche Einbildung erkannte, und mir vor meine Mühe danckte.

(Plateri Observat. Lib. I. pag. 92.)

Vom St. Vits Tanze.

Da ich noch ein Knabe war, wurde eine Frau in meiner Eltern Nachbarschaft mit dieser schweren

zur Erläuterung der Seelenlehre. 57

schweren Krankheit befallen. Dieser wurden von der Obrigkeit einige starke Männer zugeordnet, welche mit ihr wechselsweise Tag und Nacht tanzen mußten; welcher Tanz fast einen ganzen Monat ohne die geringste Erholung fortgedauert, ob sie sich gleich die Haut unter den Füßen ganz weggetanzt hatte. Und wenn sie gleich zu Zeiten, obwohl selten, zu sitzen oder zum Essen genöthiget wurde; so machte sie doch mit ihrem Leibe und Gliedmaßen immerfort solche Bewegungen, als wenn sie tanzte; bis sie endlich aller Kräfte gänzlich beraubt war, und nicht mehr stehen konnte; da sie denn von selbst zu tanzen aufhören mußte, und in das Lazareth geführt wurde, wo sie denn nach vielen Erfrischungen nach gerade zu Kräften kommen, und nach einiger Zeit ihre vorige Gesundheit wieder erhalten.

Ein gewisser geistlicher Fürst bekam auch anfangs Convulsionen, nachher eine solche Unsinnigkeit, daß er beständig Bewegungen eines tanzenden machte. Und er wäre wirklich aus dem Bette gesprungen, und hätte gleich der vorigen getanzt, wenn er so viel Kräfte übrig gehabt. In dieser tanzenden Bewegung, beständigen Lachen und Annäherung anderer mit ihm zu tanzen blieb er so lange, bis der Todt seinem Tanze ein Ende machte.

(Henric. ab Heers, Observat. med. 2.)

Besondere Anmerkungen von einem
Nachwanderer.

Ich kenne einen nunmehr bejahrten Mann von Kindesbeinen an, welcher im Schlaf wankt, und außer andern solchen Leuten ganz gewöhnlichen Sachen, ganz wunderbare Verrichtungen unternimmt und glücklich bewerkstelliget. Als er noch ziemlich jung war, und die Dichtkunst auf einer berühmten Universität lehrte, und am Tage oft hin und her dachte wie er die gemachten Verse noch ändern und ausbessern könnte, wollte ihm oft nichts einfallen. Hingegen zu Nachtzeit; wenn er schlief, stand er gemeinlich auf, schloß seinen Schreibtisch auf, sieng an zu schreiben, und laß dasjenige, was er geschrieben hatte, mit lauter Stimme her. Endlich wenn er aufhörte zu lesen, sieng er an zu lachen, und freute sich über seine glücklichen Einfälle; ja, er ermahnete seinen Stubengesellen, daß er sich doch eben so vergnügt über seine verfertigten Gedichte bezeugen möchte. Wenn solches vollbracht war, legte er seine Papiere in Ordnung, schloß den Schreibtisch zu, zog seinen Schlafrock und Pantoffeln aus, legte sich wiederum zu Bette, und schlief so lange, bis er aufgeweckt wurde. Da er denn von allen, was er in der Nacht gethan, nicht das geringste wußte. Wenn er am

Mor:

Morgen aufgestanden, und sein Gebet verrichtet hatte, gieng er mit einiger Bekümmerniß an seine Arbeit, und sorgte, wie er die den vorigen Tag gemachten Poesien noch verbessern und die Lücken derselben ausfüllen möchte. So bald er aber vor den Schreibtisch kam, und alles dieses, ja was noch mehr, mit seiner eigenen Hand schon bewerkstelliget sahe, erstarrte er; gleich einem, der vom Bliß gerührt worden, und bekümmerte sich im rechten Ernst darüber, ob solches ein guter oder böser Geist gethan. Wenn seine guten Freunde über sein Bezeigen lachten: so bat er sie mit Thränen, ihn, wo es möglich wäre, von diesem Irrthum zu befreien. Weil er aber, indem sie dasjenige was sich mit ihm in der Nacht zugetragen, und welches sie wachend mit angesehen hatten, erzählten, ihnen keinen Glauben zustellen wollte: so brachten sie ihn die folgende Nacht, da er es wiederum eben so gemacht, in ein ander Bette, und legten ihn mit seinem Nachtkleide, welches er von ohngefehr anbehalten hatte, verkehrt in dasselbe, so, daß er mit dem Kopfe da lag, wo man sonst die Füße hinzulegen pfleget. Ließen ihn auch so lange liegen, bis er am hellen Tage von selbst erwachte. Ob er nun gleich abermahls leugnen wollte, daß er dieselbige Nacht aufgestanden sey, gelesen und geschrieben, auch dieß und jenes verrichtet habe;

so

60 Verschiedene Wahrnehmungen

so wurde er doch gar leicht durch den Augenschein überzeugt, da er sich im Schlafrocke, den er doch des Abends vorher ausgezogen, und in einem andern Bette befand. Es ist allerdings zu verwundern, daß ein Mann von so unvergleichlichem Gedächtniß, sich dieses nächtlichen Schreibens und Lesens, welches doch oft drey bis vier Stunden gedauert, gar nicht zu erinnern gewußt. Aber noch mehr, daß sein Gang, die Art zu schreiben und Ausrede ihm bey der Nacht eben so natürlich gewesen, als er alles dieses am Tage verrichtet; da sonst die mehresten Nachtwanderer ihre Sachen sehr unvollkommen, und gleich einem trunkenen vornehmen. Was aber bey dieser Sache am wunderbarsten, ist, daß nachdem er lange nachher sein Amt aufgegeben, und eine schöne und tugendhafte Frau geheyrathet, er derselben aber einige Heimlichkeiten verschwiegen, diese des Nachts, wenn er das Kind im Schlafe aus der Wiegen auf seine Arme genommen, und damit im ganzen Hause herumgewandert, ihm überall auf dem Fuße nachgefolget, und durch Fragen alles verborgene seines Herzens von ihm erfahren; so, daß er sich nachher gewundert, wer der Frau die Geheimnisse seiner Seelen, die sonst niemand, als ihm allein bekannt gewesen, verrathen haben müßte. In fünf und vierzigstem Jahre seines Alters hörte er auf im Schlaf zu wandern;

zur Erläuterung der Seelenlehre. 61

wandeln; dagegen aber fieng er zu der Zeit an zu träumen; wovon er, so lange er zu Nacht aufstund und arbeitete, frey gewesen. Die ihn bey Nacht wandern und lesen gesehen, haben versichert, daß er die Augen weit offen gehabt. Er aber selbst hat hoch betheuret, daß er gar nichts gesehen habe. Die Träume, die er nachher bekam, waren gemeiniglich prophetisch. Er sah in denenselben seines Schwiegervaters, seiner Frauen, seines ältesten Sohns, und verschiedener Auserwählten Leichen so deutlich vorher, wie sie nachmahls in der That bestellet und angeordnet wurden. So sagte er auch viele Dinge, die ihm jeden Tag über begegnen würden zum voraus, fröhliche und traurige Begebenheiten, Streitigkeiten, Verlust, Gewinn und andre dergleichen. Ja er wußte gemeiniglich die Stunde gewiß anzuzeigen, wenn solches geschehen würde.

(Henric. ab Heers Observat. med. 12.)

Der Tod von einem Schläge mit der Faust.

Zwen junge Leute zankten sich mit einander. Weil sie aber an Scheltworten nicht genug hatten, fingen sie an einander Maulschellen zu geben. Des einen Mutter sprang, den Streit zu schlichten, dazwischen, und bekam einen Schlag mit der Faust ins Gesicht, in der Gegend, wo die

die Augenbraunen über der Nase zusammen laufen. Den Augenblick fiel sie nieder, als wenn sie vom Schläge gerührt wäre, und starb, ehe eine halbe Stunde zu Ende gieng; da man doch im Gesichte weder Geschwulst noch einige waidernatürliche Farbe erblickte.

(Henr. ab Heers Observat. med. 27.)

Von einigen besondern Melancholicis.

Im Jahr 1611 ließ sich ein vornehmer Herr von Genua durch sechs starke Kerls wechselsweise in einer Porte Chaise nach Spaa tragen, und er legte diese Reise in achtzehn Tagen zurück. In seiner Gesellschaft hatte er einen Professor der Arzneygelahrheit von Padua, der gewiß eines bessern Herrn würdig war. Denn er hatte sich verbunden diesem Geizhalse ein ganzes viertel Jahr vor achtzig Italiänische Scudi zu dienen. Er ließ mich von Lüttich aus zu sich holen, und ich frug ihn bey meiner Ankunfft, was sein Begehren sey? Er sprach: Ich will von ihnen wissen, ob ich den Blasenstein habe? Ich antwortete: Ist denn einiger Grund daran zu zweifeln vorhanden? Und wer hat ihnen solches versichert? Er versetzte: ich selbst. Ich frug aufs neue: Ob man mit einer Wachsfonde oder Catheter die Blase untersucht hätte? Nein, sprach er, und das würde er auch in Ewigkeit nicht zu geben.

geben. Ich frug ferner: Ob wohl jemahls kleinere Steine oder Gries mit dem Urin abgegangen? Niemals, antwortete er. Ob er wohl in der Gegend der Scham, oder im Perineo Empfindung einer Schwere oder Schmerzen hätte, wenn er sich gegen einen Stein stieße, oder straußelte? Ey, sprach er, ich gehe auch im Vordell niemahls zu Fuße, sondern laße mich im Zimmer beständig von meinen Kerls tragen. Ob er, wenn er zu Stuhle gieng, auch allezeit sein Wasser lassen müße, und wenn er dieses thun wollte, jenes auch nicht vermeiden könnte? Welches nebst einem trüben und milchigten Urin wohl das gewiseste Zeichen eines Blasensteins ist. Sie haben genug gefraget, sprach er, ich will wissen, ob ich den Blasenstein habe? Ich antwortete: ich glaube nicht, daß sie den Blasenstein haben, aber ich fürchte, daß sie zwischen beyden Ohren einen gewissen Stein haben, welchem Brügel in Holland, und einige Deutsche, die man Keschneiders nennt, bey Eöln in dem Dorfe Bochelmunt curiren. So giengen zwey Tage hin, da er mich mehr als tausendmahl um den Blasenstein, wovon doch nicht der geringste Schatten vorhanden war, befragte. Den dritten Tag ließ er mich mitten in der Nacht zu sich rufen. Als ich zu ihm kam, sprach er: Treten sie ein wenig näher, damit sie meinen Dshent unter-

untersuchen können. Ich antwortete: was hat der Dämon mit dem Stein zu thun? und war ihm kaum so nahe gekommen, da er mit beiden Händen meinen Kopf bey den Ohren feste ergriff, und mir einen so abscheulichen Gestauch ins Gesicht bließ, daß ich glaubte, die Seele würde mir darüber ausfahren. Ich riß mich los, und wollte davon gehen. Hören sie, hören sie, rief er, es ist ganz was anders, was ich ihnen wollte. Nun was denn, frug ich, ist der stinkende Dunst etwa noch nicht völlig heraus? Indem entfuhr ihm nach einander funfzehnt bis sechzehn Wörter durch die unterste Kehle mit solchen Krachen, daß ich glaubte so viele Canonschüsse gehört zu haben. Er frug noch: Haben sie es gehört? Ja, versetzte ich, ich habe es nicht alleine gehört, sondern bin fast taub davon geworden, und es ist Zeit, daß ich mich wieder zu Bette begeben; denn wenn auf dieß Donnerwetter ein Regen folgen sollte, so möchte ich vom Roth gar zu sehr angefeuchtet werden. Ich bin nunmehr überzeugt, daß ihre Winde nicht so wohlriechend sind, als diejenigen, welche von dem Carion des Aristophanes kamen, ob sie gleich dem laute nach mit den Donnerkeilen des Jupiters um den Vorzug streiten können. Er fing an zu lachen, ich gieng zu Bette, und, weil wenige Brunnengäste mehr in Spaa waren; so nahm

ich folgenden Morgen, nachdem ich etwas wenig vor meine Mühe von diesem närrischen und geizigen Italiäner mit vielen Zancken erpreßt hatte, Abschied, und reisete nach Lüttich zurücke. Denselbigen Abend ließ er sich in Lüttich, und den folgenden Tag nach Brüssel, und so ferner nach Hause tragen; da er den Spaabrunnen, um desentwillen er eine so weite Reise gethan, nicht gesehen, viel weniger gekostet hatte.

In eben diesem Jahre wurde ich nach dem Hause eines gewissen Versucharhts geholet, wo selbst ich einen Mönch im Bette liegend, und seine beyden Eltern vor dem Bette sitzend antraf. Ich untersuchte den Puls, und andre Umstände, und hieß ihm, da ich nichts kränckliches oder sonst bedenkliches fand, aufstehen. Er antwortete: Wolte Gott, daß ich solches thun dürfte, ich wollte gewiß lieber gehen und lauffen, als hier im Bette liegen. Ich frug: Warum er solches nicht thun dürfte? Der Doktor, versetzte er, welcher gleich da seyn wird, hat mirs verboten, und gewiß versichert, daß, wo ich solches thäte, der Magen augenblicklich in den Hodensack herabschießen würde. Ich frug wieder, ob sein Hodensack denn so groß wäre, daß alle Gedärme, beyde Nieren, Leber und Milz hineingtengen? Denn diese Dinge müßten nothwendig erst hinein,

ein, ehe der Magen herunterfallen könnte. Wie groß mein Hodensack sey, versetzte der Mönch, weiß ich zwar nicht, und ich habe bisher nichts als zwey Testikels darinne bemercket: dennoch wollte ich ohne Erlaubniß des Doktors nicht aufstehen, wenn sie mir auch tausend Ducaten hinzählten. Der sogenannte Doktor rief mich, als er meine Ankunft vernommen, bey Seite, und erzählte mir, daß er mit den Eltern dieses narri- schen Mönchs eins worden sey, denselben vor hundert Philippsthaler zu curiren. Ich frug: auf was Weise er solches zu bewerkstelligen gedächte? Dadurch, antwortete er, daß ich ihm einen Irrthum, welchen ich ihm selbst wohlbe- dächlich beigebracht, wiederum benehme. Ich habe gesagt, ich wollte ihm aus diesem Kupfer- drathe eine Brücke unter dem Magen legen, und dadurch verhindern, daß derselbe nicht herunter- schießen könnte. Ist werde ich nun in Gegen- wart der Eltern, die Haut in dieser Gegend mit einem Meßerchen ein wenig aufrißen, und mich stellen, als wenn ich morgen die Brücke legen will. Wenn sie nun mir nicht widersprechen, sondern mir vielmehr behülflich seyn, auch ihren Verdienst künfftig mit mir theilen wollen: so will ich ihnen die Hälfte, nemlich funffzig Phi- lippsthaler reichen. Ich versetzte: Dergleichen Abergeworbenes Geld mag ich nicht haben. Denn ich

ich würde es gewiß in wenig Tagen doppelt wie- der verlieren, und gieng meiner Wege. Den sechs- ten Tag nachher, ließ dieser Doktor sich am Arm eine Ader öffnen, und blutete sich zu Tode; hin- terließ aber kaum so viel, davon er konnte beer- diget werden, und hat mir doch oft zugeschworen, daß er in denen drey Frühlingsmonaten täglich sechzig Philippsthaler verdiene. Als er todt war, purgierte ich den Mönch, und gab ihm Arzneyen wieder die Melancholie, sonderlich die aus Opio bereitet waren, und er ward in kurzer Zeit ge- sund; da er sich denn oft verwunderte, wie es möglich gewesen, daß er sich solche Grillen vom dem Versucharzte hätte beybringen lassen.

In folgendem Jahr kam auch ein vornehmer junger Herr aus Genua von zwölf Jahren nach Spaa, der einige Beschwerlichkeit vom Gries hatte, und brachte einen Italiänischen Arzt mit, der sich Lazarus Zirizana nennete. Dieser, da ich ihn hatte purgieren, und den Spaabrunnen trincken lassen, befand sich ziemlich wohl. Ei- nes Tages, da ich mit einem vornehmen Herrn, der sich Negri nannte, und diesen Italiäner spei- sete, hörte ich auf der Straßen ein Lermen, und wollte das Fenster aufmachen, um zu sehen, was vorgienge. Warten sie, sprach Negri, ich höre des Zirizana Stimme. Dieser rief mit vollem Halse: Verflucht sey der Spaabrunnen, und

und alle die ihn trинken, oder andern zu trинken anrathen. Sehen sie, sprach er, mein gnädiger Hr. Spinola hat heute in einer Mahlzeit solche drey große Brodte verschlungen, (und wies auf eine kleine Semmel,) und wenn er so fortfährt, wird er seine eigne Hände und Füße noch auf freßen, wie der Erysihton. Denn, wo will alles Geld vor Brod herkommen, wenn er alle Tage so freßen will? Schweig, Narre! sprach Negri, und hänge unserm Stande einen solchen Schandfleck nicht an. Wenn der Knabe auch tausend Ducaten täglich in Brod verzehrte, so würde er doch seines Geldes kein Ende wissen. Ich aber, sprach er, weiß, wie viel ich alle Tage ausgeben darf, und daß ich Rechnung davon ablegen muß. Den Augenblick packte er ein, und reiste nach Genua zurück. Ein solch Gehirn zu reitigen, würden hundert Morgen Nießwurz nicht zureichen.

Im Jahr 1620 kam ein vornehmer Engländer in Spaa an, und hatte einen nahen Anverwandten, der ein Arzt war, bey sich. Die Gesellschaft der Aerzte in London, welche größten Theils dieses Lords halben um Rath gefragt waren, hatten in einem Schreiben mir die Cur und Aufsicht desselben empfohlen. Ich gieng den sechsten Heumonat zu ihm, und fand, da ich alle Umstände untersucht und erkundiget hatte, einen

einen Melancholicum, der einen jeden Monat in drey gleiche Theile abtheilte, und in einem jege-lichen Theile derselben eine andre Person vorstellete. Die ersten zehn Tage im Monate aß und trank er nicht das geringste, blieb in seinem Zimmer, saß im finstern, und durfte kein Mensch zu ihm kommen, oder mit ihm reden, auch sogar seine Gemahlinn nicht, die doch eine junge und sehr artige Dame war. Nur dem Kammerdienner war es erlaubt, seinen Herrn anzureden. In denen hierauf folgenden zehn Tagen stand er früh vor Tage auf, und ritt mit vielen Pferden auf die Jagd. Wenn er hievon ermüdet, zu Hause kam, fraß er so viel als drey andere, und schluckte Bißen nieder, die so groß, wie ein Hühnercy waren; trank auch dabey viel und starken Wein. Von der Tafel sieng er gleich wieder an zu jagen, und des Abends schmeckte ihm Essen und Trинken so gut, als zu Mittage. Auf der Jagd verzehrte er überdem eine große Menge überzogene und eingemachte Citronenschalen, Birn, Pommeranzen, Brunellen, u. d. g. die er aus Frankreich oder Italien kommen ließ, und wovon ein Bedienter allezeit einen ziemlichen Vorrath mitnehmen mußte. Der Schlaf war, so lange diese beyden Paroxysmi währten, sehr kurz, und von vielen unruhigen Träumen unterbrochen. Die letzte Zeit im Monate war er der Musick zu-

70 Verschiedene Wahrnehmungen

gethan, und alsdenn verthät er große Summen. Einem jeden, der ihn begegnete, schenkte er seidenne Strümpfe, Castorhüte, und kostbare Handschuh. Und er hatte drey große Kasten mit solchen Waaren beständig angefüllet. Wenn er jemanden zu der Zeit ein Lied singen hörte, das ihm gefiel, so gab er ihm gleich fünf bis sechs Thaler Geld, und ein paar Handschuh dazu, die eben so viel, und oft noch mehr werth waren. Einem Bettler gab er drey bis vier Guineen. Die schönsten Pferde, die in einem Tage dreyßig Meilen lauffen konnten, schenkte er den vornehmsten in Holland, ja er drang sie ihnen auf, wenn sie sich stelleten, als ob sie dieselben nicht annehmen wollten. Ja, er gab so gar seine Kleider mit dem Schluße des Monats vom Leibe weg. Diesem gab ich ein Purgierpulver, und ließ ihm den Spaabrunnen trincken. Aber weil er so wenig mir, als seinem Blutsfreunde, dem Englischen Arzte folgen wollte, so wurde wenig damit ausgerichtet. Denn, nachdem er wieder nach England zurück kommen, und das Uebel immer drücker worden, ist er endlich in eine Raserey verfallen, und man hat ihn in festere Verwahrung nehmen müssen.

(Thom.

zur Erläuterung der Seelenlehre. 71

(Thom. Bartholin. Hist. Anat. rarior. Cent. I.
Hist. 79. 85.)

Seltzame Einbildungen der Melancholischen.

Ein gemeiner Mann bey uns, der ein dickes melancholisches Geblüt hatte, bildete sich ein, daß seine Nase eine ungemeine Größe erreicht hätte; weswegen er auch nicht ausgieng, sondern beständig zu Hause blieb, aus Besorge, daß ihm seine Nase von denen vorbegehenden sonst möchte zertreten werden. Ein vortrefflicher Poet zu Amsterdam glaubte, daß seine Lenden von Glas wären. Deswegen wollte er sich auch nicht hinsetzen, damit sie nicht zerbrechen möchten. Ein anderer vornehmer Mann daselbst hielt das vor, daß er einen Nagel verschlucket hätte, indem er denselben verlohren hatte, und nirgends finden konnte; worüber er sich sehr kränckete. Er genas, da ihm sein Arzt ein Brechmittel verordnete, und unter den ausgebrochenen Wust nachher unvermerckt einen Nagel mischte. In Engeland wollte einer keinen Urin lassen, weil er besüchtete, daß alle sein Blut mit dem Wasser weglauffen würde. Dieserhalben legte er ein festes Band um das männliche Glied einige Tage hindurch; wodurch aber selbiges dergestalt zu schwellen anfieng, daß er gewiß hätte sterben müssen, wenn sein Bruder dieses Band nicht mit Gewalt

72. Verschiedene Wahrnehmungen

weggeschnitten hätte. Von Philodoto einem ehemaligen Arzte ist bekannt, daß er einem, welcher glaubte, er hätte den Kopf verlohren, einen bleyernen Hut aufgesetzt, und da er die Schwere des Hutes empfunden, dachte, er hätte seinen Kopf wieder bekommen.

Ein Studiosus, der zur Melancholie geneigt war, und vor Betrübnis über das Absterben seiner Schwester, und vielen Nachtsitzen vollends abgemattet wurde, beklagte sich bey mir über die Nachstellungen des Teufels. Er sagte, daß er den bösen Geist empfinde, wie er als ein Wind in dem Hintern herein käme, und so lange im Leibe herum kröche, bis er in den Kopf komme, und ihn hindere, daß er seine Andacht, so wie er sonst gewohnt, verrichten könne. Wenn er sich aber zum Gebet und Lesung geistreicher Bücher anschicke: so nähme er durch eben denselben Weg, durch den er herein gekommen, wiederum Abschied. Ehedem hätte er eine ungemessene Freude empfunden, wenn er gebetet und gewachet, daß er auch die Engel im Himmel museln gehört, und deswegen aus Verachtung des Irdischen alles Seinige unter die Armen vertheilt. Jetzt aber nähme seine Gottesfurcht sehr ab, weil er so starken Appetit zum Essen hätte, und der von unten aufsteigende Wind ihm das Gehirn verrücke. Er sagte, daß er beständig

zur Erläuterung der Seelenlehre. 73

dig in seinem Kopfe eine Stimme höre, die ihm seine Gotteslästerung aufrücke, und fühle, daß er von einer unsichtbaren Faust geschlagen würde, empfinde auch überdem einen heftlichen Gestank.

(Thom. Bartholin. Hist. Anat. rarior. Cent. II. Hist. 26.)

Ein gelehrter Arzt zu Venedig saß in denen Hundstagen, den ganzen Monat durch, oben im Hause unterm Dache. Er befürchtete nemlich, daß er, wo er unten im Hause sich aufhielte, gar leicht zerbrechen möchte. Denn zu dieser Zeit war er in seinen Gedanken ein irrdener Topf. Wenn der Monat um war, kam er wieder zu seiner Vernunft, und verrichtete seine Geschäfte nach wie vor.

(Thom. Bartholin. Hist. Anat. rarior. Cent. III. Hist. 30.)

Von einigen, die sich aus Melancholie die Finger abgebissen.

Agathias von Smyrna im zweyten Buch seiner Gothischen und fremder Völker Geschichte hat uns benachrichtiget, daß Leuthar ein barbarischer Fürst so aberwitzig geworden, daß er seine eigene Glieder abgebissen und verzehret, auch das durch die Wunden hervordringende Blut abgелеckt habe. Ein gelehrter und frommer

mer Student in Coppenhagen, war lange mit der hypochondrischen Melancholie beladen gewesen; und als er sich aus dem obersten Stockwerke eines öffentlichen Hauses herausgestürzet, und von dem Wundarzt verbunden war, hat er sich aus Ungedult den Zeigefinger der rechten Hand abgebissen, und hätte auch der übrigen Finger nicht verschonet, wenn man ihn nicht im Bette gebunden hätte.

(Thom. Bartholin. Hist. Anat. rarior. Cent. IV.
Hist. 82.)

Von verlohrner Empfindung.

Ein gewisser Jüngling hatte das Gefühl und den Geschmack verlohren, und ob ihm gleich niemahls hungerte, so aß er doch sein Leben zu erhalten, und gieng an einem Stecken, weil er nicht wußte, wo seine Füße waren. Eine andre gesunde Jungfer hat der D. London, mein ehemahliger Freund, in Engeland gekannt; welche nicht fühlte, wenn man ihr den Hals verbrannte, oder eine Nadel in die Stirn oder unter die Nagel der Finger steckte.

(Wepferi Observat. medico-practic. Obs. 83.)

Unsinnigkeit vor Liebe.

Eines hiesigen Kaufmanns Sohn von dreyn und zwanzig Jahren, dessen Vater und Grosvater etwas schwachen Haupts gewesen, lang von

Sta:

Statur, und dick vom Leibe, blasser Farbe und von rothen Haaren, hatte sich ein Jahr und drüßber bey einem Kaufmann in Basel aufgehalten, und die ganze Zeit über sich überaus artig und vernünftig aufgeführt, und sich endlich in eine Jungfer desselben Hauses, die eine nahe Anverwandtinn des Kaufmanns war, sterblich verliebet. Die Hausgenossen, welche seine Neigung merckten, bestärkten ihn aus Spas in seinem Vornehmen, und reizten ihn noch mehr an, nicht davon abzulassen, indem ihm die Eltern, wenn er nur die Jungfer auf seiner Seite hätte, selbige nicht versagen würden. Dieser schreibt an die Mutter und den Vettern der Jungfer, und eröffnet ihnen seine Liebe zu derselben, und daß sie ihn wiederum liebe. Allein, er bekommt keine Antwort; deswegen reiset er selbst hin, und suchet die Einwilligung zu seiner vorhabenden Heyrath. Die Verwandten der Jungfer geben ihm zur Antwort, daß die Jungfer und übrigen Hausgenossen nur ihr Gespöht mit ihm trieben, und beweisen ihm solches aus verschiedenen Umständen. Da er aber mit diesem Bescheide gar nicht zufrieden ist, reiset er misvergnügt zurück nach Basel. Unterweges bekommt er ein starkes Bluten, welches ihm doch sonst nicht gewöhnlich war. Kaum war er einige Tage wieder in Basel gewesen, so gieng er mit einem Degen an der Sei-

te und einer Peitsche in der Hand ganz gravitäts-
 risch die Straßen auf und nieder, und gab allen
 die ihn begegneten, einen gelinden Streich das
 mit auf den Rücken. Als man ihn wieder nach
 Hause führte, redete er den Kaufmann an, und
 sprach: er wäre nun lange genug Herr im Haus
 gewesen, es wäre nun Zeit, daß er auch ein-
 mahl Herr würde. Beim Abendessen setzte er
 sich zuerst an den Tisch, und zwar in des Herrn
 Stelle; er legte von allen Speisen vor; gab die-
 sem und jenen Berweise, und trieb allerley unges-
 chickte Dinge. Endlich fieng er an zorniger
 zu werden, sahe die bey ihm stunden mit grau-
 samen Blicken an, so daß man ihn dem D. Bau-
 hino und denen Wundärzten in die Cur geben
 mußte.

(Wepferi Observat. medico-practic. Obs. 94.)

Von Nachtwanderern.

D. Buoch schrieb im Monate April 1688
 von Mespflirchen folgendes an mich: In
 einem benachbarten Kloster sind zwey Nonnen,
 welche im Schläfe wandeln, und fast alle Näch-
 te mit offenen Augen das Kloster durchstreichen.
 Sie lauffen die Treppen auf und nieder, und
 zünden Lichter an. Es begleiten sie gemeinlich
 zwey bis drey andre gesunde Nonnen, welche
 sie nicht gewahr werden, bis man sie recht scharf
 mit Ruthen streicht.

(Wepfe-

(Wepferi Observat. medico-practic. Obs. 98.)

Große Vergeßlichkeit.

Ein Mann von 53 Jahren, von gesekter Stas-
 tur und guter Farbe, eines stillen Gemüths,
 und bey seinem mühsamen Amte sehr fleißig, hat
 sich seit einem halben Jahr beklaget, daß er ei-
 nige Schwere auf dem Wirbel und zu beyden
 Seiten des Haupts empfinde. Und seit der Zeit
 hat er auch zuweilen einigen Anfall vom Schwin-
 del gehabt, und dann und wann einige Worte
 nicht allzuwohl aussprechen können. Den sech-
 sten Julii 1683 gieng er von Bondorf nach E-
 wattingen eine Meile Weges anfangs zu Fuß,
 um das getrunckene mineralische Wasser wieder
 loß zu werden, nachher setzte er sich zu Pferde.
 Als er nach Ewattingen kam, mußte er sich zu
 Bette legen, und als er wiederum aufstund, kam
 es zum Erbrechen, mit welchem eine große Men-
 ge Wasser weggieng, und davon ihm der Kopf
 sehr angegriffen wurde. Vor und nach dem
 Brechen war das Gedächtniß schon schwach, und
 er vermochte sich nicht recht vernehmlich auszu-
 drücken. Nachmittage eilte er von Ewattingen
 wieder nach Hause; da er denn wohl merckte,
 daß in seinem Gehirne noch alles verwirrt war.
 Wenn ihn der Schwindel zu Pferde überfiel, so
 machte er die Augen zu. Zu der Zeit war sein
 Gedächtniß schon dergestalt verfallen, daß er auch
 die

die ihm sonst sehr bekannten Wege nicht mehr wußte, und hin und wieder in der Irre ritt. Als er endlich noch vor vier Uhr nachmittags zu Hause kam, stieg er allein vom Pferde, zog sich in seiner Kammer aus, und legte sich zu Bette. So bald er im Bette war, mußte er wieder mit großer Mühe viel Galle ausbrechen. Er redete allerley unverständliche und übel sich zusamenschickende Dinge, und wollte weder Speise noch Tranc zu sich nehmen. In Ewattingen wollte er kein Schlagwasser nehmen, und hat, daß man ihm nichts warmes geben möchte. Er redete oft lateinisch und deutsch unter einander, aber das sich gar nicht zur Sache oder der vorgelegten Frage schickte. Die Nacht schlief er gut, aber am Morgen, als er wachte, konnte er ebenfalls sich oft auf einige Wörter nicht besinnen. Ich kam am zehnden Julii nach Bوندsdorf, und erfuhr, daß er alle Nahmen vergessen hätte; denn er vermochte weder einen Menschen noch einiges Ding bey seinen Nahmen zu nennen, so wenig deutsch als lateinisch. Er gab zwar einige Zeichen von sich, daß ihm die Sachen und Menschen nicht unbekannt wären, aber auf die Benennungen nur konnte er sich nicht besinnen. Indessen hatte er kein Fieber und keinen Durst, und konnte alle seine Gliedmaßen nach eigenen Gefallen regen und bewegen.

(Wepferi

(Wepferi Observat. medico-practic. Obs. 99.)

Ein angesehener Mann in hiesiger Stadt ließ sich im April 1686 zur Ader, welche gegen die Nacht, da er im Begriff war, sich zur Ruhe zu begeben, wieder aufgesprungen, so daß er sehr viel Blut vergoß. Im Herbst und im Anfange des Winters bekam er einigemahl den Schwindel, der aber kaum einen Augenblick dauerte. Zu Anfang des Janners 1687 spürte er in der Rathsversammlung ohne die geringste vorhergegangene Ursache einige Verwirrung im Haupte. Er gieng sogleich nach Hause, und befahl seinem Diener, daß er Acht auf ihn geben sollte. Doch kam er ohne Hülffe glücklich zu Hause an, und gieng die Treppe hinauf, wurde aber auf einmahl mit solcher Vergeßtheit überrascht, daß er keinen einzigen Nahmen zu nennen wußte. Denn er konnte weder seine Frau, noch Bediente, noch sonst etwas nennen. Des Abends nannte er den Pfarrer mit Nahmen, und antwortete auf die geschetzten Fragen. Die folgenden Tage wußte er wieder keine einzige Benennung. Sonst redete er ordentlich und deutlich, gieng gehöriges Orts hin, wenn er seine Nothdurfft verrichten, oder sein Wasser abschlagen wollte, legte sich zu rechter Zeit zu Bette, aß und tranc und schlief, wie ein gesunder. Nur konnte er nicht lesen, und wenn er ja zu Zeiten

ein

80 Verschiedene Wahrnehmungen

ein Wort heraus brachte, so verstand ers nicht. Sonst hat er auch etwas podagrishes an sich gehabt.

(Wepferi Observat. medico-practic. Obs. 100.)

Ein Fürstl. Würtembergischer Rath bekam 1682 etwas hemiplektisches auf der rechten Seite. Inzwischen behielten doch alle Glieder ihre gehörige Bewegung, ob dieselbe gleich nicht so lebhaft war; und die rechte Hand blieb einige Tage taub. Dennoch wurde er gar bald völlig wieder gesund. Im Jahr 1684 den 27 September gieng er des Abends bey schönem Wetter einige Zeit in dem Fürstl. Garten spazieren, und stand nachher noch auf der Gassen an der Thür seines Hauses. Speisete darauf, und legte sich frisch und gesund zu Bette; schließ auch die Nacht recht wohl, und stund des Morgens wieder auf. Nachdem er eine viertel Stunde außer dem Bette gewesen war, gieng er wieder in die Schlafkammer, und merckte einige Unruhe im Kopfe, da er seine liebste, so noch im Bette lag, ansah, konnte er sie nur halb sehen, und es schien, als wenn ein Fehler in dem rechten Auge vorhanden wäre. Alles was er ansah, war grün und blau. Er konnte die Verwirrung seines Gemüths nicht beschreiben, und merckte wohl, daß ihm ein Unglück bevorstände. Man gab ihm

zur Erläuterung der Seelenlehre. 81

ihm so fort Hauptstärkende Sachen, und der D. Schickhard, der herbeigerufen ward, ordnete ihm Pillen, und äußerlich Salmiakgeist mit der Vibergeleneßenz vermischet. Um zehn Uhr vormittags bekam er die Epilepsie, welche er bis um ein Uhr nachmittages sechsmahl, doch immer gelinder hatte. Wobey er aber niemahls die Daumen eingeschlagen. Aber die Zunge hat er sehr zerbißen, Mund und Zähne dergestalt fest zusammengeschlossen, daß man nicht das geringste dazwischen bringen können; bis sich die Nase dergestalt zusammengezogen, und der Mund dadurch wieder geöffnet worden. Nachher hat er häufig Blut durch die Nase und den Mund von sich gegeben. Die Zunge ist sehr verschollen gewesen, daher er nicht wohl reden können. Wie das böse Wesen nachließ, bemerkte man den Verlust des Gedächtnisses; indem er keinem einzigen Dinge seinen Namen geben, auch nicht lesen und schreiben konnte. Wörter zwar und alle Buchstaben, auch sogar den A. konnte er aussprechen; aber nicht verständlich mit einander unter sich verbinden. Und doch gab er Zeichen des Verstandes von sich. Er gieng herum, setzte sich Mittags und Abends zu Tische, speisete mit den seinigen, und spuckte oft aus. Als er merckte, daß man ihn vor unverständlich hielt, bezeugte er sich sehr ungehalten, und erzürnete sich

heftig, als man ihm keinen Wein geben wollte. Als sie ihm ein Klystier beybringen wollten, zog er seine Beinkleider in vier und zwanzig Stunden nicht aus, und wollte sie auch durchaus nicht abziehen lassen. In vier Tagen hat er gar nichts gewusst. Nachher ist das Gedächtniß ein wenig wiederkommen.

(Boneti Sepulchret. Lib. I. Sect. IX. Obf. 40.)

Einbildung bey sich habender lebendiger Frösche.

Eine Bauerfrau bildete sich beständig bis an ihr Ende ein, daß sie drey lebendige Frösche seit vier Monaten im Leibe trage. Die Gelegenheit zu dieser fälschlichen Einbildung war folgende: Sie trank einmahls aus einer Quelle Wasser durch ein Rohr oder Pfeiffe, und als sie getruncken hatte, fand sie in der Pfeiffe einen Froschfuß, daher sie auf die Meinung verfiel, daß sie drey dergleichen Thiere mit eingeschluckt hätte, welches ihr um desto glaubwürdiger vorkam, da sie sonderlich des Morgens ein Gepolter von Blähungen im Leibe vermerckte, und bey dem Aufstoßen des Magens nicht anders glaubte, als daß die Frösche diesen laut von sich gäben. Noch mehr bekräftigte ihre Meinung, daß man am obersten Theile des Unterleibes gleichsam drey Froschköpfe fühlen konnte; welches auch dem Wund-

Wundarzte selbst, der hinzugerufen war, nicht anders vorkam. Endlich fiel sie in die Wassersucht; woran sie auch gestorben, aber in dem festen Glauben, daß sie die Frösche mit ins Grab nähme.

(Boneti Sepulchret. Lib. I. Sect. X. Obf. 1.)

Dummheit von einem Fehler des Gehirns.

Ein Knabe, welcher von gesunden und starcken Eltern erzeugt war, starb an einem Wasserkopfe. Man hat nie einige Zeichen der Vernunft an ihm bemercket. Er lachte nicht, redete nicht u. s. f. Nach seinem Tode fand man achtehn Pfund eines klaren Gewässers, im Gehirn, welches daselbe dergestalt ausdehnete, daß es einen gefüllten Schlauche ähnlich schien, und man keine Falten im geringsten mehr daran wahrnehmen konnte.

(Boneti Sepulchret. Lib. I. Sect. X. Obf. 4.)

Caspar Bonecort ein edler Ritter sieng seit zweyen Jahren an, am Verstande allmählig abzunehmen, bis er endlich nicht das geringste Merkmal eines vernünftigen Menschen mehr von sich blicken ließ. Er foderte keine Speise, und nahm dieselbe auch nicht, wenn sie ihm nicht mit Gewalt gegeben wurde. Er gieng nicht ohne Zwang zu Bette, sondern saß beständig mit dem

Kopfe auf einen Tisch gelehnet, und schlief. Er redete auch niemals, als wenn er öfters gefragt und zu antworten angehalten wurde; da er denn wohl einige Worte, die sich aber zu der vorgelegten Frage gar nicht schickten, hervorbrachte. Aus der Nase lief ihm beständig ein häßiges Wasser, und nachdem er in solchem Zustande ein halbes Jahr zugebracht hatte, ist er seines Elends durch den Tod entlediget worden. Man hat nichts, so zu diesem Unglück Gelegenheit geben, finden können, als daß er vor drey oder vier Jahren einen Schlag auf den Kopf bekommen. Von welcher Zeit an, er über einige Schwachheit des Haupts geklaget. Nach dem Tode hat man über der Hirnswüle eine harte, fleischigte und schwammige Geschwulst in der Größe eines Apfels gefunden, welche ihre eigene Haut und Adern gehabt, übrigens aber mit keinem Theile des Gehirns verbunden gewesen, so daß man dieselbe frey mit der Hand herausnehmen können.

(Boneti Sepulchret. Lib. I. Sect. X. Obs. 5.)

N. Nikolai, ein Jüngling von vierzehn Jahren, hatte sein bisheriges Alter zwischen Vernunft und Nartheit hingebracht. Er war immer schläfrig und dummelich. Wenn er ja zuweilen etwas that, das menschlich zu seyn schien, so

so verrichtete er solches mehr aus einigen übrigen gebliebenen Funken einer ungewissen und zweifelnden Vernunft, als nach dem wahren Gebrauch derselben. Als er endlich starb, fand sich unter seiner Hirnschale folgendes: Die dünne Hirnhaut hing gar nicht mit dem unterliegenden Gehirn zusammen, und konnte mit leichter Mühe abgenommen werden. Das Gehirn bedeckte nicht, wie sonst gewöhnlich, das Hirnlein größtentheils, sondern dieses lag ganz frey, und kam sogleich, wie bey denen Schaafen, zum Vorschein. Von der Hirnblase war auch nicht eine Spur zu finden; hingegen erfüllte ein Gewässer, welches sehr süßig schmeckte, beyde sondern Hölen des Gehirns, in deren rechten sich zugleich ein weißer Stein befand, so dreyzehn Gran wog.

(Boneti Sepulchret. Lib. I. Sect. XIII. Obs. 2.)

Von verlohner Empfindung.

Eine Jungfer war lange mit Kopfschmerzen geplaget worden. Endlich bekam sie Convulsionen, und eine Unempfindlichkeit. Nach dem Tode fand man, daß ein gelbes Gewässer die Falten des Gehirns, ja die Hölen desselben gänzlich überschwenmet hatte.

(Boneti Sepulchret. Lib. I. Sect. XIII. Obs. 4.)

Eine Frau hatte eine wunderbare Krankheit, und

und verlor zuletzt die Empfindung in denen äußersten Gelenken der Finger linker Hand. Man fand, da sie geöffnet wurde, im Herzen gar kein Blut, und die große Schlagader war sehr weit ausgedehnet, und mit einer wässrigen Feuchtigkeit angefüllt.

(Boneti Sepulchret. Lib. I. Sect. XIII. Obs. 6.)

Ein Abt aus der Familie derer d'Antraques hatte seit zwey Monaten ein starkes Zittern in beyden Füßen, und starb endlich, nachdem er vorher alle Empfindung im ganzen Körper verloren hatte. Als er geöffnet wurde, war seine Miß gerade viereckigt, dreyer Hände breit, und vier Finger dick, und über und über mit einem knorplichten Wesen überzogen.

(Stalparti van der Wiel Observat. rarior. Centur. poster. Obs. 35.)

Von einem Knaben, welcher eine schuppichte Haut, gleich einem Meerkalbe gehab.

Im Maymonate des 1683sten Jahrs war im Haag ein Knabe von ohngefähr zehn Jahren zu sehen, welcher sich Bernhard nennete, und von Biseglia, einem Städtgen, so in dem Königrich Neapolis am Adriatischen Meere liegt, gebürtig. Sein Vater hieß Pietro Antonio Consiglio,

figlio, und die Mutter Elisabeth Nastasia. Dieses Knabens Hände und Füße waren ganz mit Fischschuppen überzogen. Arme und Beine aber, und der ganze übrige Leib, ausgenommen der Kopf, mit einer Haut bekleidet, die dem Felle eines Meerkalbes durchaus ähnlich, und hart und rauch anzugreifen war. Dieses Knabens Mütter Schwester, deren Pflege und Sorgfalt derselbe anvertraut war, erzählte, daß diese üble Gestalt ihren Ursprung daher genommen, weil die Mutter an dem Ufer des Meers gewaschen, und die vielen vorbeyschwimmenden Fische gar zu aufmercksam betrachtet, auch sich derselben Gestalt, nachher, da sie kurz daraufschwanger worden, noch beständig vorgestellt habe. Daher es denn gekommen, daß sie dieses Kind zur Welt geböhren, welches außer dem Gesichte und Halse über und über gleich einem Fisch schuppicht und von dunkler und fast schwärzlicher Farbe sey, und deswegen auch, ob es gleich nackend gieng, dennoch keine Kälte empfinde. Der Knabe ließ nach seinem Alter viel Verstand von sich blicken, und was am wunderbarsten, so hatte er großen Appetit zu Fischen, so gar, daß er von löffern Fleischessen krank wurde. Er hatte auch denselben Geruch, welchen man insgemein an denen Fischen bemercket. Wenn die alten Schuppen abfielen, wuchsen sofort neue wiederum an deren

Stelle, und wenn man diese mit Gewalt losriß, so gieng Blut heraus.

(Stalparti van der Wiel Observat. rarior. Centur. poster. Obs. 36.)

Von Muttermählern.

Ich habe noch neulich ein besonderes Exempel hiervon an eines gewissen Arzts Tochter hier im Haag gesehen, deren Leib hin und wieder mit großen breiten hervorragenden Flecken, welche die Gestalt und Farbe reifer Feigen hatten, angefüllt war. Und da dieselben immer größer wurden, so gab ich mir, wie auch ihr Vater und Hr. Solingen, sich viele Mühe, dieselben mit laugenhaften Salzen weg zu bringen, welches aber sehr mühsam war.

Borellus gedenkt eines solchen Muttermahls auf der Backe einer Mannsperson, welches die Gestalt einer Weintraube gehabt, wie auch eines andern auf der Hüfte, so wie eine Tulpe, und eines das wie eine Nelcke ausgesehen. Caspar von Reyes sah ein dergleichen Mahl, welches einer Rose gleichete. Tulpius und Sachs erzählen, daß ein Muttermahl einer Rübe ähnlich gewesen. Ein anderes so einer Pflaume gleich war, haben Hildanus und Helwig beschrieben. Dieser hat auch ein Muttermahl, welches einer Maulß nicht ungleich war, auf dem Bauche ei-

ner

ner gewissen Person erblicket. Ja er erzählt von sich selbst folgendes: Ich trage von meiner ersten Kindheit an bis auf diesen Tag, auf der linken haarigten Seite meines Hauptes drey Mähler oder Zeichen so vieler Erdbeeren. Diese fangen im Monat März, wenn die Erdbeeren blühen, an roth zu werden. Nachher nehmen sie immer zu, bis in den Brachmonat, da sie mit einigen Tucken die völlige Gestalt reifer Erdbeeren bekommen. Endlich nach einiger Zeit verwandeln sie sich in kleine weiße Körner, die nachgerade abfallen, und weiter nichts, als kahle Flecke zurück lassen. Ich habe oft von meiner Mutter gehört, daß diese Zeichen daher entstanden, weil sie während der Schwangerschaft dergleichen Früchte auf dem Markte mit großem Appetit angesehen, aber keine davon bekommen können. Borellus schreibt auch von sich selbst, daß er aus gleicher Ursache eine Maulbeere auf der Hüfte getragen, welche auch zu gehöriger Zeit größer geworden, und von einem andern, der mit einer Kirsche gezeichnet gewesen, und welche auch um die Kirschenzeit roth worden. Panarolus hat ein Muttermahl auf der Lende einer Frau gesehen, welches die Gestalt eines Granatapfels gehabt. Wenn der Granatbaum blühet, war dasselbe roth; wenn die Früchte aber reif waren, so wurde dieses blaß, und hatte

f 5.

ei

einige Punkte, die recht schön roth waren, so daß es alsdenn einem von einander geschnittenen Granatapfel durchaus gleich war. Im Winter aber verschwand es ganz und gar, und war nichts davon zu sehen, bis es mit dem Frühlings und dem Ausbruch der Blüte aufs neue jährlich wieder zum Vorschein kam.

(Marcelli Donati Hist. med. mirab. Lib. I. Cap. 1.)

Von plötzlichen Grauwerten.

Peter Mesias schreibt, daß Don Diego Osorio auf Befehl des Königs von Spanien ins Gefängniß geworfen, und in einer Nacht aus Furcht ganz grau worden sey, da er doch ein noch ganz junger Mann war.

Julius Caesar Scaliger erzählt folgende Geschichte: Franz Gonzaga, Herzog von Mantua, hatte einen seiner Anverwandten, den er in Verdacht hielt, daß er sich wieder seine Person versprochen, in einen festen Thurm werfen lassen, in der Absicht, durch die Tortur die Wahrheit von ihm zu erzwingen, und ihn alsdenn seiner Rache durch einen schmähligen Tod aufzuopfern. Man berichtete dem Fürsten folgenden Morgen, daß er in der Nacht ganz grau worden sey. Und durch diese wunderbare Begebenheit ward sein Gemüth erweicht, und schenkte seinem Freunde das Leben und seine Gnade aufs neue.

Niko:

Nikolaus Florentinus berichtet, daß er selbst zwey Knaben gesehen, welche aus einer großen und unversehenen Furcht plötzlich grau worden.

Speronius Speronius schreibt, daß ein Edelmann zu Padua, den man am Abend angeklündiget, daß ihm der Kopf abgeschlagen werden sollte, in derselben Nacht auf einmal greiß geworden; auch so geblieben sey, bis an das Ende seines Lebens, welches erst nach langer Zeit erfolget.

Albrecht Krank erzählt, daß Wipertus zum Bischoff von Rakeburg erwählt, und nach Rom gereiset sey, um von dem Pabst die Bestätigung in seinem Bisthum zu holen. Weil ihm aber der Pabst dieselbe wegen seiner Jugend versagete: so ist er in der nächstfolgenden Nacht durchaus grau geworden.

Svetonius versichert uns, daß als der Römische Kayser Sergius Galba geopfert, ein Knabe, der das Rauchfaß gehalten, auf einmal graue Haare bekommen habe.

(Marc. Donati Hist. med. mirab. Lib. II. Cap. I.)

Von wunderbarer Würckung der Einbildung bey Schwängern.

Es schreibt Marcus Damascenus, daß auf denen Grenzen von Pisa, an einem Orte, der Petrasancta genannt wird, ein Weib eine Tochter zur

zur Welt geböhren, deren ganzer Leib rauch, und gleichsam mit Cameelhaaren umgeben gewesen. Die Ursache davon war, daß die Mutter bey der Empfängniß das Bild des heil. Johannis des Täufers, welches eben an das Bette gemahlet war, gar zu genau betrachtet hatte.

Scaliger beschreibt die Geschichte eines spanischen Knabens, von welchen einige behaupteten, daß er aus Indien nach Spanien gebracht, andere aber, daß er von Indianischen Eltern in Spanien selbst erzeugt und geböhren sey. Dieser hatte über den ganzen Leib lange, weiße Haare, weswegen ihn die Franzosen auch nicht anders als barbet nannten, womit sie einen rauhen zottigten Hund bezeichnen. Die Mutter desselben, soll auch ihre Einbildungskraft zur Zeit der Empfängniß oder Schwangerschaft mit einem haarichten Gegenstande beschäftigt haben.

Cornelius Gemma erzählt, daß eine schwangere Frau zu Löwen sich gegen ihre Befreundete vernehmen lassen, wie sie auf heil. Dreykönigstag ohngefehr ihre Niederkunft erwarte. Und da jemand aus Spaaß gesagt, daß sie mit diesen drey Königen schwanger gieng, hat sie sich diese Rede dergestalt zu Gemüthe gezogen, und fest eingebildet, daß sie an dem benannten Tage drey Knaben zur Welt geböhren, deren einer im Gesicht so schwarz wie Pech gewesen, und den

Mohr

Mohrenkönig vorgestellt; welcher aber bald wieder verstorben. In eben derselbigen Stadt ist es einer hochschwangeren Frau begegnet, daß ihr Mann mit einem grimmigigen Gesichte nach Hause kommen, und mit entblößten Degen ihr den Kopf zerspalten wollen. Die Frau fand zwar Gelegenheit dem Hiebe auszuweichen, und sich vor der Wuth ihres Ehemannes mit der Flucht zu retten. Allein, die Frucht, welche sie bald hierauf zur Welt brachte, hatte einen so starken Hieb auf derselben Stelle, da sie der Mann hinzuzuhauen bedrohet, daß der Hirnschdel weit von einander stand, und das Blut aus dieser Oeffnung bey der Geburt so heftig herausströmte, daß das Kind den Anfang seines elenden Lebens sofort wiederum mit dem Tode verwechseln mußte.

Levin Lemnius berichtet uns folgendes: Ein hochhafter Mensch brachte neulich ein Kind in die Stadt, welches einen überaus großen Kopf hatte, mit dessen Größe die übrigen Glieder gar nicht übereinstimmten. Welcher Vorfall, wenn er von einer Krankheit herrühret, in denen Schulen der Aerzte ein Wasserkopf genennet wird. Eine schwangere Frau hatte sich einfallen lassen, das Bild dieses Kindes nur anzusehen; und sie ward dadurch dergestalt in ihrem Gemüthe gerührt, daß sie nach Verlauf ihrer Schwangerschaft

schaft nicht ohne Lebensgefahr, ein Kind mit einem überaus großen und schwammigten Kopfe zur Welt brachte, der auch mit dem Alter des Kindes noch immer mehr zunahm, und ganz weich anzugreifen war, gleich einem Küssen. Deswegen sollen schwangere Personen dergleichen ungewöhnliche Dinge anzusehen, unterlassen.

Thomas Crastus hat folgende Geschichte: Ich kenne, sagt er, eine Prinzessin, die mit allen Tugenden ausgeschmückt, und eine Heldin ist, welche aber vor denen Raken eine ungemeine Furcht hat, ob sie sonst gleich sehr beherzt ist. Die Ursache dieser ungewohnten Furcht schreibt sie dem Schrecken ihrer Mutter zu, welche während der Schwangerschaft sich vor einer Rake, welche ohnvermuthet von oben herab vor ihr niedergefallen, gar sehr entsetzt, ob sie gleich sonst dergleichen Thiere wohl leiden können.

(Marc. Donat. Hist. med. mirab. Lib. II. Cap. 1.)

Krankheiten von Träumen.

Johann Matthias de Grado erzählt, daß der Vicomte Alexander allezeit, wenn ihm des Nachts geträumet, daß er was äße, den folgenden Tag Nierenschmerzen bekommen; welche jedesmal um desto heftiger gewesen, je härter die Speise war, die er im Traume zu sich genommen. Und da ihm einsmahls im Schlafe vorkam,

gekommen, daß er Zinn äße, sey der Schmerz ganz ausnehmend groß, und fast unerträglich darauf erfolgt.

(Marc. Donati Hist. med. mirab. Lib. II. Cap. 1.)

Krancke, welche von Einbildung gesund worden.

Thomas a Wiga versichert uns, daß einer, der am hitzigen Fieber gefährlich krank danieder gelegen, und starck phantasiert, ein sehnliches Verlangen getragen, zu schwimmen. Westwegen er auch seine Wärter immerfort angelegte, daß sie ihn aus dem Bette, und auf der See, (damit meynete er den Boden des Zimmers,) schwimmen lassen möchten. Denn er wüßte gewiß, daß er durch das Schwimmen zu seiner Gesundheit gelangen würde. Nachdem sein Medicus vorher darum befraget war, erlaubte man ihm, was er begehrte. Er kroch auf dem Boden hin und wieder, und machte Bewegungen eines schwimmenden, mit der größten Zufriedenheit. Nach einiger Zeit sagte er: das Wasser gieng ihm bis an die Knie, er müßte sich etwas aufrichten. Hierauf sprach er, mit vielen Vergnügen: Nun kommt das Wasser bis an den Leib. Da er sich denn immer mehr aufrichtete. Bis er endlich mit fröhlichem Gesichte ausrief: Ist geht das Wasser bis an den Hals, und nun bin

bin ich gesund. Welches auch zu großer Verwunderung aller an dem war.

Cardanus erwähnt einer adelichen Dame, welche an heftigen Schneiden des Urins, und andern grausamen Zufällen, so krank lag, daß gar keine Hülfe mehr vorhanden war, und es bereits mit ihr zum Ende gieng. Endlich erdachte Joseph Nizer folgende List. Der Sohn der Kranken mußte in die Crystalle gucken, und sagen: er sähe drey böse Geister in derselben; es käme aber noch ein größerer dazu, und verjüge die andern drey. Die Dame pregete sich diese Erscheinung zu ihrem Troste so feste ein, daß sie von der Einbildung der drey verjagten Teufel, welche sie als die Ursache ihrer Krankheit ansah, genaß.

(Marc. Donati Hist. med. mirab. Lib. II. Cap. I.)

Wunderliche Einbildungen.

Hollerius erzählt, das jemand gemeynet, er sey gestorben; weswegen er gleich einem todtten nicht essen und nicht trincken wollen. Dieser sey dadurch gesund worden, daß sich einer seiner guten Freunde zu ihm in das Grab geleyet, und gesagt, wie er ebenfals todt sey. Da dieser aber im Grabe gesessen, und den andern überredet, daß auch die Todten essen und trincken müßten; hätte er ebenfals Speise genommen, und sey auf diese Art zurechte gebracht.

Ein

Einer mit Nahmen Vicentinus glaubte, daß er einen so großen Leib habe, daß er nicht durch die Thür seiner Schlafkammer kommen könne. Da aber sein Arzt einigen Leuten befohl, daß sie ihn anfassen, und mit Gewalt aus der Thür bringen sollten, schrie er, daß man ihm alle seine Gliedmaßen zerbrochen hätte, und schalt diejenigen für seine Mörder, die ihn aus der Kammer gebracht hatten. Und er starb gleich darauf im rechten Ernste.

Ein Becker zu Ferrara beschwor es, daß er von Butter wäre; weswegen er sich auch nicht getraute dem Feuer zu nahe zu kommen, oder vor den Backofen zu treten; indem er befürchtete, daß er von der Hitze zerschmelzen würde. Ein anderer glaubte, er sey weiter nichts, als ein ausgespanntes Trommelfell; schlug deswegen oft auf seinen Leib, und befrag die umstehenden, ob dieser Schall von einer Trommel unterschieden wäre? Es ist einem jeden bekannt, daß in unserer Stadt eine Frau, Nahmens Eleonore Meritorina, als ganz gewiß gegen jedermann vorgegeben, daß sie mit dem König verlobet sey. Ja, sie redete oft mit demselben, als ob er zugegen wäre, mit gebogenen Knien, und sagte, daß er von einer Menge Soldaten und Bedienten umgeben sey. Und wenn sie ohngefehr Stücken von Glas, oder andre durchsichtige Sachen fand, so samm-

98 Verschiedene Wahrnehmungen

sammelte sie dieselben sorgfältig zusammen, und legte sie in einen großen Kasten, als kostbare Kleinode, welche ihr der König ihr zukünftiger Gemahl geschenkt hätte.

Abenzzar erzählt, daß einer hätte wollen in einem Brunnen Auchen hacken. Und, als seine Hausgenossen auf seinen nachdrücklichen Geheiß das Meel hinein werffen müssen, aber nicht hineinsteigen wollen: sey er selbst nackend hineingesprungen, habe mit dem Füßen das Meel vermengt, und gleichsam geknetet. Nachher sey er wieder herausgestiegen, und habe seine nächsten Freunde zusammen berufen, diese Speise zu genießen.

(Marc. Donati Hist. med. mirab. Lib. II. Cap. 2.)

Vom verlohrnen Gedächtniß.

Plinius gedenket daß einer von einem hohen Dache herabgefallen sey, und seine Mutter und nächsten Angehörigen ganz vergessen gehabt. Ein andrer Patient hatte seine Bedienten, und seinen eigenen Nahmen vergessen. Aber dieses ist noch mehr zu verwundern, was eben derselbe erzehlet, daß einer nemlich mit einem Steine an den Kopf geworffen sey, und weiter nichts als die Buchstaben vergessen gehabt, das übrige aber alles gewußt habe. Wovon auch Valerius Maximus ein Exempel anführet.

Thur

zur Erläuterung der Seelenlehre. 99

Thucydides erzählt, daß einige die Pest glücklich überstanden, aber ihr Gedächtniß dergestalt verlohren gehabt, daß sie ihre nächsten Freunde, ja sich selbst nicht mehr gekannt.

(Marc. Donati Hist. med. mirab. Lib. III. Cap. 13.)

Plötzlicher Tod von großer Freude.

Zu unsern Zeiten im Jahr 1544. lag der Jude Sinamus Cessurus, der als ein großer Seeräuber bekannt war, zu Arsinoe, einem Hafen am rothen Meere, und rüstete sich zum Kriege wider die Portugiesen. Hieselbst bekam er die unverhoffte Botschaft, daß Seleucus sein Sohn, welcher in der Eroberung Tunis in die Sklaverey gerathen war, von dem Barbarossa rankior niret, und mit sieben Raubschiffen, die zu seinem Befehl stünden, in Alexandrien geschifft sey, auch bald ankommen würde. Ueber diese Nachricht von der unvermutheten Erlösung, und der neuen Würde des Sohns, wurde der Vater mit einer solchen Freude erfüllet, daß er plötzlich starb.

(Marc. Donati Hist. med. mirab. Lib. III. Cap. 13.)

Von einigen, die aus Traurigkeit plötzlich gestorben.

Fast alle Geschichtschreiber erzählen, daß im Jahr 1494 oder wie Sabellicus will 1595 als die französische Noblesse das Königreich Neapolis räumen mußten, des Hrn. von Monpensier Sohn

Sohn auf seines Vaters Grabe weinend, und vor Traurigkeit entseelt angetroffen sey. Einem Schwaben wurde der Leichnam seines Sohns, welcher wider den Türken zu Felde gezogen, und in der Belagerung vor Ofen geblieben war, gebracht, worüber er einen solchen Schmerz empfand, daß seine Augen ganz starre wurden, und er ohne ein Wort zu reden, seinen Geist aufgab.

Paul Jovius berichtet folgende Geschichte: Ein Wollenweber bey uns, hielt mit einer Frauensperson zu, da er doch verhehelicht war. Der Bischoff setzte beyden eine harte Strafe, wo sie in ihrem sündlichen Leben fortfahren würden. Der Mann suchte Gelegenheit heimlich zu seiner Geliebten zu kommen, die ihn aber nicht hören wollte, sondern ihm anbefahl, daß er sich eilig von ihr wegbegeben sollte. Sobald er solches hörte, beschwerte er sich über ihre Grausamkeit, schlug die Augen gen Himmel, fiel nieder und starb.

(Fritschii Hist. mirabil. Part. II. Hist. 5.)

Von Nachtwanderern.

Der Jesuit Delrio erzählt folgendes: Gundisalvus ein Schulmeister, welcher die Kinder im Catechismo unterrichtete, und in einem Kloster zu übernachten pflegte, hatte im Gebrauch, daß er zu Nachtzeit sang, lehrte, schalt und vermahnete, nicht anders, als wenn er die Kinder würd-

würcklich vor sich hätte. Ein Klosterbruder, in dessen Zelle er lag, drohete ihm, er sollte die Nacht stille seyn, und ihn ruhig schlafen lassen; oder er wollte aufstehen, seine Ruthe nehmen, und ihm, wie er seinen Schülern, das Lernen vertreiben. Der Schulmeister faßet dieses zu Gedanken, und entschlüft darüber. Zu Nachts steht er auf, nimmt eine lange Scheere, und gehet zu des Bruders Bette, welcher zu allem Glücke gewachet, und bey hellescheinenden Monde diesen Nachtgänger gesehen, und sich hinter das Bett verkrochen. Gundisalvus aber näherte sich dem Bette, und stieß die Scheere etlichemahl in das Hauptküssen und legte sich darauf wieder nieder. Des folgenden Tages wußte er nichts davon, sondern sagte, daß ihm geträumet, der Bruder sey mit der Ruthe zu ihm kommen, und er habe sich mit der Scheere vertheidiget.

Ein Schüler, wie Clauderus erzählt, ist im Schlafe aufgestanden, hat sein Exercitium fertiget, und sich nachher wieder zur Ruhe begeben.

Im Jahr 1593 den 24 Merz ist nicht weit von Helmstädt ein Nachtwanderer gewesen; wie Horst berichtet, welcher aus dem Bette aufgestanden, die Treppe hinunter gestiegen, und einen weiten Weg durch den Hof gegangen, darnach in die Küche kommen, und in den Brun-

nen gestiegen, hat die Hände und Füße hart und feste eingesezt, ist auch ganz nackend gewesen, bis aufs Hemde; ist doch nicht ins Wasser kommen, ausgenommen, daß er den Saum am Hemde ein wenig benezet, und als derselbe erwacht, vielleicht wegen des kalten Wassers hat er geschrien: O mein Wein, helfft mir. Die andern im Hause, als sie die Stimme hören, suchen und finden ihn, daß er sich in dem Brunnen mit Händen und Füßen anhält, und setzen ihm die Leiter mit einem Licht hinein. Dieweil er aber auf diese Weise nicht heraus kommen können, lassen sie ihm den Eimer hinunter; da steigt er mit dem rechten Fuß hinein, und mit der rechten Hand hält er die Ketten, und haben ihn also herausgebracht; welches glücklich zugegangen, aber er ist sehr erfroren gewesen, und ganz erstarrt.

Helmont erzählt, er habe einen Schlafgesellen gehabt, welcher gemeinlich des Nachts im Schlafe aufgestanden, mit dem Schlüssel das Schloß aufgemacht, und wenn er eine Weile herumgewandert, bey seiner Zurückkunft wieder zugegeschlossen habe. Daher Helmont einsmahls aufgestanden sey, den Schlüssel hinweggenommen, und unter das Kopfküßen versteckt habe. Allein sein Schlafgeselle habe sich hernach aus den Federn gemacht, und den Schlüssel unter dem

Kopf:

Kopfküßen hervorgezogen, gleich als wenn er es gesehen hätte, daß er dahin versteckt worden, und sey hinweggegangen. Da er ihm nun nachgeschlichen, habe er gesehen, daß er auf eine alte mit Moos und Gras bewachsene Wand gestiegen. Den folgenden Morgen habe er aber von allen nichts gewußt.

Es schliefen drey junge Edelleute und Gebrüder, schreibt eben derselbe, in einem Bette beisammen, von diesem stand der eine einsmahls des Nachts ganz nackend auf, nahm sein Hemde in die Hand, und eilte stillschweigend nach einem Fenster, ergriff das vor dem Fenster von der Rolle herabhängende Seil, und durch Hülfe dieses Seils rutschet er bis zum Giebel des Hauses, nimmt daselbst junge Kestern aus, wickelt selbige ins Hemde, macht sich wieder herunter, begiebt sich zu Bette, und versteckt darinn die ins Hemde gewickelte jungen Kestern. Da er des Morgens erwacht, und seine Brüder wegen seines Aufstehens mit ihm sprechen, willer von nichts wissen, außer daß ihm geträumet, er sey verwischene Nacht aufgestanden, habe ein Kesternest zerstört, und die Jungen aus denselben mit sich genommen. Worüber seine Brüder ihn auslachen. Als er nun aufstehen will, sucht er sein Hemde im Bette, welches er auch unten zu den Füßen, mit sammt den lebendigen jungen Kestern findet,

det, und also nicht nur im Traum, sondern in der That geschehen war, was er seinen Brüdern erzählt hatte.

Es fällt mir ein, schreibt der Verfasser der curieusen Betrachtungen bey schlaflosen Nächten, wie ich einen gewissen Goldschmied gekannt habe, welcher mir selbst erzählte daß er in seiner Jugend mit dergleichen Uebel sehr beladen gewesen sey. Unter andern meldete er zweyerley, so sich vor diesen in seinen Lehrjahren zu Hamburg mit ihm zugetragen hätte. Nämlich es hätte sein Lehrherr immer viel zu thun gehabt, daß die Gesellen und Jungen selten hätten vor zwölf bis ein Uhr des Nachts dürfen zu Bette gehen. Als dieser Junge nun einmahls sich nebst seinen Cameraden und Gefellen auch so langsam schlafen gelegt, und sanfft eingeschlafen wäre, wären die andern Gesellen und Jungen zwar des Morgens darauf zu rechter Zeit wiederum aufgestanden, hätten aber diesen ihren Schlafgesellen nicht mehr bey sich gehabt, ohnerachtet seine Kleider noch zugegen gewesen. Da man nun nach vielem vergeblichen Suchen ihn nicht finden können, wäre er im Mittage gegen Tischzeit von sich selbst wieder zum Vorschein kommen, und zwar in einem Psäßenassen Hemde und Haaren. Dieses aber aus folgenden Ursachen: Es wäre das Dach von seines Herrn Hause an des Nachbarn Haus auf

auf solche Art gestossen, daß die Dachtraufen von beyden Häusern zusammen in eine große Rinne gegangen wären. Nun hätte ihm gebüncket, als daß ihm selbige Nacht geträumet hätte, es wäre seinem Herrn ein Canarienvogel entflohen, und er wäre dem Canarienvogel nachgestiegen, ihn wieder zu fangen, hätte aber hernach empfunden, was ihm vor ein seltsames Abenteuer im Schlaf begegnet sey. Nämlich er wäre im Schlafe aufgestanden, sey zum Dachfenster hinaus auf die Rinne gestiegen, hätte sich in solche Rinne gelegt, und wohl ausgeschlafen, bis gegen Mittag. Unterdeßen aber wäre ein starckes Gewitter entstanden, mit einem Platzregen; also, daß das von beyden Dächern zusammenschießende Wasser weit über ihn müße hingegangen seyn. Dem aber ohngeachtet hätte er solches nicht gefühlet, sondern wäre ohne Schaden bis in Mittag in solcher Rinne liegen geblieben; bis er von sich selbst erwachet, und als eine gebadete Maus aufgestanden wäre, und nicht gewußt hätte, wie er dahin gekommen, oder weswegen er so naß wäre. Bis ihn seine Leute bedeuget hätten, daß gegen den Morgen ein hefftig Gewitter gewesen; welche sich daneben auch sehr über ihn verwundert hätten, daß er nicht gar ersoffen wäre, weil das Regenwasser doch eine geraume Zeit müßte über ihn hingegangen seyn, und er solches nicht

nicht gefühlet, noch das starke Donnern gehört hätte. Noch wunderbarer kam es heraus, als mir eben dieser Goldschmied erzählte, es sey ein gewisser unbewohnter Thurm zu Hamburg, in welchen oft in Jahr und Tag kein Mensch käme, und also stets die Thür des Thurms verschlossen bliebe. Er hätte aber einsmahls in Acht genommen, daß im Sommer die Mauer Schwalben oben in dieses Thurms Mauer heften. Welches Schwalbennest nicht gar weit von einem Loche, das oben im Thurm wie eine offene Thür durch die Mauer herausgehe, sey. Da hätte er manchemal gedacht, wenn er nur zu diesen Schwalbennest kommen, und solches ausnehmen könnte. Hierauf hätte sich es begeben, daß an einem nicht weit von diesem Thurm stehenden Gebäude wäre gearbeitet worden, an welchem des Tages sowohl, als des Nachts große Leitern zum Bau gelegen wären. Einsmahls wäre er auf vorher erzählte Weise in seinem Bette vermißt worden, da doch seine Kleider zugegen gewesen, und niemand hätte ihn zu suchen gewußt. Es hätte aber eine von jetztgedachten großen Leitern denselben Morgens früh an mehr erwähnten Thurm gelegen, als ob jemand hätte darauf wollen in den Thurm steigen, und hätte es, weil sie auf die sechs Ellen bis an das große Loch nicht zugelangt hätte, unterlassen müssen. Weil es aber gleich:

gleichwohl bey jedermann einen Verdacht erwecket hätte, aus was Ursachen die große Leiter an den wüsten Thurm müsse seyn gelegt worden: so wäre die Thurmthüre geöffnet. Wie man aber hinausgegangen, und sich oben umgesehen, hätte man ihn (den damaligen Goldschmiedsjungen) eben bey dem großen Loche auf einem Schutthaufen in dem tieffsten Schläfe liegend gefunden, also, daß sie ihn kaum erwecken können. Als er nun endlich erwachet, hätte er nicht gewußt, wo er wäre, oder wie er dahin gekommen. Am allermeisten aber hätte jedweder sich verwundern müssen, wie er, als ein schwacher Knabe eine so große Leiter an den Thurm bringen können, welches doch der stärkste Bauer allein nicht würde vermocht haben. Ingleichen wie er hätte können von der Leiter bis in das Loch steigen; da doch die Leiter etliche Ellen zu kurz gewesen wäre.

Prätorius führet aus dem Leonhard Joubert folgendes an: Eine Jungfrau hatte die Gewohnheit alle Nacht im Schlafe nackend ins Bad zu gehen. Wie nun ihr Vater einsmahls, ihr solches Uebel abzugewöhnen, ihrer auf der Straße wartete, und sie mit Ruthen strich: erwachte sie darüber, und that es hinführo nicht mehr.

Ferner schreibt Horst: Mir ist ein Geschlecht bekannt, da die Brüder fast alle solche Leute gewesen seyn. Als aber der eine ein Wein darü-

ber

ber zerbrochen, hat ihr Präceptor dem andern Bruder, so auch die Wände hinaufsteigen ge-
pfleget, solches auf diese Weise abgewöhnet. Er
hat auf ihn gewartet, bis er wiederkommen, ihn
darnach erwischt, und so lange mit Ruthen gestri-
chen, bis er erwacht, und sich ermuntert. Also
hat er nachmahls nicht so fest geschlafen, und sich
dieses abgewöhnet.

Fast durch dergleichen Mittel ist dieser Einbil-
dung erlediget worden, jener Frankösische von
Adel, der immer zu Nacht aufstund, und mit sei-
nen Falken baßete. Und ob er schon viel und
groß Geld an Arzneyen gewand, half doch alles
nicht; bis ihm endlich ein Landfuhrmann um-
sonst davon geholfen, welches also zugieng. Der
Edelmann war auf der Reise, lehrte in eine Her-
berge ein, und bat den Wirth um ein besonde-
res Zimmer, mit Vermeldung seiner nächtlichen
Ungelegenheit. Weil nun kein Raum mehr zu
brig, so mußte er in einem Zimmer liegen, in wel-
chem noch ein Bette vor einen Fuhrmann gemas-
chet war. Der Edelmann bat seinen Schlafge-
fellen um Verzeihung, wenn er ihm etwann Un-
gelegenheit machen würde. Er sollte sich nur
nicht daran kehren, indem er es nicht ändern, noch
um aller Welt Hoheit oder Geld lassen könnte.
Der Fuhrmann antwortete: Er wäre den Tag
über im Roth und Regenwetter wohl müde wor-
den,

den, hätte oft selbst in das Rad gegriffen, oder
gewärtig seyn müssen, daß der Wagen wäre ste-
hen geblieben. Würde demnach nun desto stär-
ker und besser schlafen. Er hätte auch diese Un-
gelegenheit, daß ihm zuweilen im Schlafe vorkä-
me, wie er in einer Pfütze, oder an einen Hü-
gel hielte, und mit der Peitsche seinen Pferden
ernstlich zusprechen müßte. Sollte es denn auch
etwa die angehende Nacht über geschehen; so
wollte er ebenmäßig um Gnade und günstige
Verzeihung gebeten haben. Und hierauf leg-
ten sie sich zu Bette. Gleich nach Mitternachte
stehet der Edelmann auf, gehet im Hemde die
Kammer auf und ab, spricht seinem Falken zu,
thut, als würffe er ihn von der Faust, und schreyet
was er kann; Hapasa, Hapasa, Hapa. Der
Fuhrmann erwachte darüber, und wollte dem
Spiel nicht länger zuhören, sondern stehet auf,
ergreift seine Peitsche, und thut, als spräche er
denen Pferden eifrig zu: Harri, ju, ju, Alter,
Brauner, oho, ohuf, nun dran, har, weist von
der Hand, streck dich, daß dir Gott helffe, knall,
knall, knall, knall, und was dergleichen Fuhr-
mannsprüche mehr sind, und dann mit der Gei-
ßel geklappet, auf den Edelmann zugeschlagen,
daß er voller Striemen ward, und nach Gott
hätte schreyen mögen. Er erwachte zwar bald,
und verkroch sich. Aber der Fuhrmann hielt an
mit

mit schlagen, achtete auch keines Heulens noch Flehens, bis ihm deuchte, es wäre genug vor dass mahl, und leget sich wieder zu Bette, ruhet die Nacht aus, stehet des Morgens auf, und grüßet den Edelmann, als hätte er kein Wasser getrübet; erzählet seinen Traum, was er vor Mühe und Arbeit mit seinen Pferden gehabt hätte. Und obschon der Edelmann ihm die Wahrzeichen an seinem Leibe zeigte, wollte er es doch nicht anders gestehen als einen Traum. Und was hätte der Edelmann wollen thun? Er zog heim, und stund alle sein Lebetage nicht mehr des Nachts auf, seinen Falcken zu baissen. Darum er dem Fuhrmann hochverpflichtet zu seyn vermeinet, als der ihn von einer schweren Ungelegenheit hätte frey gemacht. Wollte auch gedachten seinem Arzte gern ein gut Trinckgeld verehret haben, wenn er ihn nur wieder hätte antreffen können.

(Fritschii Hist. mirab. Part. II. Hist. 6.)

Unsinnigkeit von genossenen Datura- saamen.

Der Baron von Balvasor erzählet, daß man im Jahr 1685 auf dem Schloße zu Freyhoff unversehens etwas von der Datura lassen unter die Linsen kommen, und da die Bedienten davon gegessen, wären dieselben insgesammt ganz naderisch worden. Der eine Diener hat das Holz

nach:

nacheinander ins heimliche Gemach getragen, mit dem Vorgeben, daß er allda Branntwein brennen müsse. Der andre hat zwey Aexte über einander geschlagen, und also wollen Holz spalten. Der dritte hat das Maul in die Erde gesteckt, und gewühlet wie ein Schwein. Der vierte fieng an zu bohren, und gab vor, er wäre ein Rademacher. Bald nahm er ein Holz, in welchen ein Loch war, setzte es an dem Mund, und meynte, er träncke den herrlichsten Trank. Der fünfte lief in die Schmiede, und wollte Fische fangen; war auch der festen Einbildung, die Fische schwämmen in der Schmiede herum. Das eine Mäddgen, so Spizen machte, war überaus eifrig, und warf die Klöpsel ohne Aufhören herum, verwirrte aber alles unter einander. Das andre Mäddgen kam in die Stube gelauffen, und rief: alle bösen Geister aus der Hölle kämen herein. Und überhaupt, alle, die davon gegessen, waren ihres Verstandes beraubt, und wußten des andern Tages von ihren Händeln nichts.

(Fritschii Hist. mirab. Part. II. Hist. 8.)

Überwitz von dem Genuße des Schierlings.

Ischanasius Kirchnerus erzählet von zweyen Mönchen, welche von dem Genuß der Schierlingswurzel so rasend geworden, daß sie vermei-

net

II2 Verschiedene Wahrnehmungen

net in Gänse verwandelt worden zu seyn, und sich deswegen ins Wasser gestürzt.

Matthiolus hat angemercket, daß ein Weingärtner und dessen Frau Abends von der Schierlingswurzel gegessen; in der Nacht aber seyn sie als dumm und rasend aufgestanden, herumgelaufen, und hätten die Köpfe und Glieder an denen Wänden verleset.

(Stephan. Blancardi Collect. medico-physic. P. I. Cent. III. Obs. 47.)

Von einem Stummen, der von Schrecken die Sprache wieder bekommen.

Ein Soldat lag zu Amsterdam im Gasthause, in demjenigen Gange, wo man die Leute, so die rothe Ruhr haben, hinleget. Unter diesen Gestank mußte er sich wohl zwei Jahr lang aufhalten; weil er zuerst einen starken Blutfluß hatte, und als er davon curiret ward, stumm blieb. Man ließ ihn oft zwei oder drei Tage fasten, aber nichts desto weniger stahl er des Nachts denen Kranken das Brod. Man sah ihn in den Mund; doch war seine Zunge ganz wohl beschaffen, und man konnte nicht das geringste finden, das ihm fehle; ob man schon unterschiedenemahl deswegen nachsuchte. Die Aerzte gaben solches verschiedenen Ursachen Schuld. Als man aber alles dasjenige, was die Kunst erforderte, umsonst versucht; gieng man zu Rathe, ihm

zur Erläuterung der Seelenlehre. II3

ihm eine Haarschnur in dem Nacken zu ziehen; welches um eine Furcht einzujagen, mit einem glühenden Pfeile oder andern Eisen geschehen sollte. Denn die Arzneyen halfen ihm nichts. Als man nun das glühende Eisen fertig hatte, um ihm das Loch in den Nacken zu machen, hat er seine Sprache auf einmahl wieder bekommen, und uns, indem er von dem Bette aufstund, vor seine Genesung höchlich gedanket. Nach diesem hat man ihn oftmahls wohlredend auf der Schildswache stehen gesehen.

(Stephan. Blancardi Collect. medico-physic. P. I. Cent. III. Obs. 63. 72.)

Eine Hauptwunde, aus welcher oft Stücken vom Gehirne weggegangen.

Im Jahr 1676 im Monat Januario hat Mr. Billot, geschwornener Wundarzt zu Bourdeaux ein Söhnchen eines Kramers selbiger Stadt, der Salane hieß, und sechs Jahr alt war, in der Cur gehabt; welcher mit einer Pistole in das Vordertheil des Hauptes geschossen war. Die Kugel war recht zwischen die beyden Sinus und ganze markigte Substanz des Gehirns hineingegangen, und an dem Hinterhaupte stecken geblieben. Das Kind ist doch achzehn Tage nach der empfangenen Wunde leben, und bey gutem Verstande geblieben; als ob es niemahlen verwundet wäre worden, und war so fröhlich, als ob es ganz

ganz gesund wäre. Wiewohl, so oft man es verband, allezeit Etücken Gehirn, so groß als eine Muskatennus herausgiengen. Unterdeßen bekam es etliche Stunden vor seinem Tode die Schlassucht. Doch blieb es sehr wohl bey Sinnen, und antwortete auf alles dasjenige, warum man es fragte. Als man das Haupt nach seinem Tode öffnete, so war es eine recht wunderliche Sache, daß das Gehirn kaum so groß, als ein klein Ey war.

Im Jahr 1670 den 24 Julii ist ein Soldat, unter der Compagnie des Hrn. von Valsac, ohngefähr achtehn oder neunzehn Jahr alt, mit einem Schweizerdegen eines Quersingers weit über dem rechten Ohre verwundet worden. Wodurch das Bein des Hinterhaupts ganz, nebst einem Theile des Cronbeins also zerborsten waren, als ob man sie mit einer Sägen zerschnitten, eben so, als wie man sie bey Anatomien zuzubereiten pfleget; also, daß nicht allein beyde Hirnhäute, sondern auch selbst die Substanz des Gehirns wohl zwey Quersfinger breit und mehr in die Dicke zerschnitten war. Daher der Patient, sobald er nur verwundet worden, in eine solche Schlassucht fiel, als ob er vom Schlage getroffen wäre. Mr. Villot wurde, ihn zu curiren, ins Lager geholet. Da er denn für gnugsam erachtet, ihn das erstemahl zu verbinden, und meinte,

es sey nicht werth, ihn denselben ganzen Tag noch mehr zu besuchen; weil er die Wunde für nothwendig tödlich hielt. Jedoch, damit niemanden Ursache gegeben würde ihm etwas vorzuwerffen: so schickte er des andern Tages aus Mitleiden seinen Diener ihn zu besuchen; welcher ihm denn berichtete, daß der Puls noch ziemlichermaßen schlug. Derowegen denn Hr. Villot vor nöthig hielt, den andern Band vorzunehmen. Als er nun den ersten abgelöset: so fand er etliche Schiefer der andern Tafel der Hirnschale, die von dem übrigen Theile der Hirnschale los waren, und in das Gehirn hineingien. Weil nun dieselben ohne Hülffe des Trepan nicht konnten herausgezogen werden; so nahm er noch selbigen Tages diese Operation vor, nachdem er zuvor alles dasjenige, was vor derselben nöthig, bewerkstelliget hatte. Der Trepan wurde an zweyen Orten angesetzt, und die Schiefer nebst einigen Häuten, welche von dem kalten Brande angegriffen zu seyn schienen, durch Hülffe des Kranichschnabels herausgezogen. Nach Verfliehung dreier oder vier Tage urtheilte Mr. Villot aus der Farbe und Dicke des Eiters, welches aus der Wunde kam, daß die Wärme und Geister diesen Theil noch nicht verlassen hätten. Er ließ dem Patienten etwas Blut; worauf die Schlassucht nach und nach vergangen,

II6 Verschiedene Wahrnehmungen

und die Bewegung wieder kommen; also daß er nach drey Monaten völlig wieder genesen. Wie wohl in die zehn bis zwölf Stücke Deine aus der untersten Tafel der Hirnschale, welche meist im Gehirne selbst gesteckt, herausgenommen worden.

(Stephani Blancardi Collect. medico-physic. Cent. IV. Obs. 28.)

Von einem, der nach empfangenen Stich auf die Hirnschale stumm worden.

Ich habe die Hirnschale eines Soldaten öffnen helfen, welcher mit einem Bajonnet in das selbe gestochen war. Man konnte auf der Welt nichts mehr daran sehen, als ob es nur ein Stich mit einer Nadel gewesen wäre. Aber als wir daselbe geöffnet, so befunden wir, daß der Stich durch die Hirnschale war durchgegangen; allwo derselbe ein Theil geronnen Geblüt verursacht hatte, welches zwischen der Hirnschale und denen Hirnhäuten lag. Zu verwundern ist, daß der Soldat gleich nach empfangenem Stiche stumm ward, und kein Wort mehr sprechen konnte. Aber doch verstand er alles sehr wohl, und konnte mit weissen und deuten dasjenige, was er verlangte, zu verstehen geben. Endlich ist er acht Tage nach empfangenem Stiche gestorben.

(Ste

zur Erläuterung der Seelenlehre. II7

(Stephani Blancardi Collect. medico-physic. Cent. IV. Obs. 68.)

Mißgeburt vom Ansehen einer Schilderey.

Zu Leyden war 1679 eine schwangere Frau, welche stets eine Schilderey, die in ihrem Vorhause hieng, in den Augen hatte, worauf der Raub der Proserpina von dem Pluto gemahlet war; wie Pluto seine Göttin umarmte, und in das Rohr schleppete. Diese Frau bildete sich dies Gemählde so feste ein, daß sie im siebenden Monate ihrer Schwangerschaft eine Mißgeburt, eben in solcher Gestalt, wie das Bild war, nemlich einen Pluto, der die Proserpina umhalsete, zur Welt brachte. Ferner hatte es in dem Munde vier Zähne; welches was seltsames war.

(Stephani Blancardi Collect. medico-physic. Cent. IV. Obs. 83.)

Vergessenheit des gegenwärtigen nach vorhergegangener Schlafsucht.

Eine Person hatte die Schlafsucht bekommen, wurde aber von derselben wieder befreyet. Als sie wieder gesund worden, vergaß sie alles, was sie that; ja wußte selbst ihr eigen Haus nicht zu finden. Hingegen dasjenige, was sie vor der Kranckheit gewußt und gethan hatte, erz

h 3

zähler

II8 Verschiedene Wahrnehmungen

zählte sie so umständlich, daß sie nicht das geringste davon vergaß. Dennoch ist diese Person endlich durch bequeme Hülfsmittel wiederum zurechte gebracht worden.

(Stephani Blancardi Collect. medico-physic. Cent. V. Obf. 44.)

Von einem schlafenden Dichter, der treffliche Verse gemacht.

Hr. Johann von Düren schreibt mir von einem gelehrten Herrn in Engeland, der zu gewisser Jahreszeit in der Nacht, weil er schlief, also daß er des Morgens nichts davon wußte, was er gethan hätte, treffliche Verse machen konnte; da er zu einer andern Zeit keine Sylbe zu wege zu bringen vermöchte. Desgleichen erzählt Gainenius von einem Bauren, der weder lesen noch schreiben konnte, außer blos in dem vollen Monde konnte er solches. Dergleichen erzählt auch Gentilis von etlichen. So habe ich auch von der Frau Wachtel, bey der ich zu Gast war, verstanden, daß eine Frau von ihren Bekannten und Freunden, einen Brief des Nachts im Schlafe sehen und lesen konnte; also daß solches von andern, die bey ihr schliefen, sehr wohl könnte gehört werden.

(Ste-

zur Erläuterung der Seelenlehre. II9

(Stephani Blancardi Collect. medico-physic. Cent. V. Obf. 45. 46.)

Von besondern Muttermählern.

Die Frau Busi zu Batenburg hat mir erzählt, daß sie einst Gäste gehabt, die ihr Mann mit Karpen tractiret. Weil sie ihr aber nichts davon übrig gelassen, hätte sie sich heftig erboßt, und überlaut gescholten; ob ihr gleich solches nichts geholffen. Als sie aber nieder kommen wäre, hätte das Kind in dem Nacken eine Karpe gehabt; welches noch am Leben ist.

Einer Frau, so hieselbst in der Kälberstraße wohnet, gelüftete während der Schwangerschaft nach Lachse. Als sie aber auf den Markt kam, befand sie, daß er gar zu theuer war; worüber sie die Augen rieb. Das Kind, wie es hernach zur Welt kam, hatte an jeglichem Auge ein Maß, gleich einem Stücke Lachs.

(Stephani Blancardi Collect. medico-physic. Cent. VI. Obf. 56. 57.)

Eine Frau zu Amsterdam wurde von einer Katze, die eine Maus haschete, erschreckt, eben da sie schwanger war. Als die Geburtswehen herbey kamen, und die Wehmutter ihre Hand hinein steckte, wurde sie in den Finger gebissen. Dahero, weil diese auch schwanger war, sie das Werk einer andern überließ. Als das Kind zur

Welt kam, hatte es vorn ein Menschenhaupt, hinten aber einen Rakenkopf mit einer Maus im Maule. Dieses Kind lebete etliche Tage, aber hernach starb es.

Es geschah unglücklicher Weise zu Amsterdamm, daß eine Frau sich an einer Schornsteinmauer ein Loch in das Haupt stieß. Als sie zu Hause kam, so gebahr sie ein Kind, das eben an dem Orte des Haupt ein Loch hatte.

Eine andere Frau daselbst hatte eine Tochter. Diese wurde in einen Garten auf Morellen gebeten. Als sie bey ihrer Mutter um die Einwilligung hierzu anhielt, so ward ihr solches vergönnet. Bey dem Weggehen sagte die Mutter, daß sie ihr einige Morellen mitbringen sollte. Die Tochter verspätete sich etwas bey der Gesellschaft, und brachte der Mutter bey ihrer zu Hausekunft etwas Morellen mit. Die Mutter bemerkte dieselben eine Zeitlang, und ist sie endlich auf. Des Nachts träumte ihr, sie sey in einem Garten, wo Morellen wären. Der Mann frug, warum sie so um sich griffe? Sie antwortete, daß sie gern Morellen haben wollte, und könne keine kriegen. Als sie erwachte, rieb sie die Augen. Der Mann gieng in der Nacht hin, und bemühet sich Morellen zu schaffen. Als er sie seiner liebsten brachte, verzehrete sie dieselben mit großem Appetit. Wenige Zeit hernach bekam sie eine

eine todtte Frucht, mit der sie fast neun Monate schwanger gegangen. Diese hatte eine erhabene Figur, wie eine Morelle auf dem Auge.

(Stephani. Blancardi Collect. medico-physic. Cent. VII. Obs. 14.)

Begierde einer sonst ehrlichen Frau wählender Schwangerschaft zum Diebstahle.

Eine Frau zu Amsterdam hatte, wenn sie schwanger gieng, große Begierde zu stehlen. Es geschah, daß sie etlichemahl von dem Feigendamme einige Stoffe holen ließ; von welchen sie, wenn sie ihr gebracht wurden, etliche Ellen abschnitter. Der Kaufmann, als er dieses allezeit merckte, gieng zu ihr. Da sie ihm denn auf hartes Zureden bekannte, daß sie allezeit, wenn sie schwanger sey, dieses Laster an sich habe. Doch wurde dem Kaufmann dreyemahl so viel wieder gut gethan, als er Schaden gelitten.

(Stephani Blancardi Collect. medico-physic. Cent. VII. Obs. 15.)

Schmerzen an einem abgenommenen Arme.

Der berühmte Hr. Schmalz zu Leyden hat mir erzählt, daß eine Person an ihren Arme einige Härteigkeit empfunden, die nach und nach so groß worden, daß der Patient selbigen wegen

seiner Schwere nicht mehr zu tragen vermocht. Man beschloß den Arm abzulösen, welches auch durch vorgemeldten Hrn. Schmalz verrichtet ward. Als der Stumpf, wie sichs gebühret, verbunden worden, hat man den abgelösten Theil untersucht, welchen man ganz speckhaftig, und das Bein mit einem Winddorn behaftet gefunden. Dieß speckhafte ward ins Feuer geworffen, da es denn in einander schrumpfte, wie alle drüsige Theile thun sollen. Darnach anatomirte man den Arm. Man zog die Haut ab, zerlegte die Muskeln, u. s. f. Wie dieses geschehen war, klagte der Patient, daß er große Hitze empfunden hätte; als wenn sein Arm im Feuer gelegen. Imgleichen, daß er einen Schmerz gefühlt, als wenn ihm die Haut von dem Arme gezogen würde, bis an das Ende der Nägel. Darnach steckte man ein Stück in kalt Wasser, und er hatte empfunden, als wenn ihm der Arm in kalt Wasser gesteckt würde.

(Binningeri Observat. med. Cent. I. Obs. 1.)

Das böse Wesen von einem plötzlichen Schrecken.

Ein fünfjähriger Knabe, den ich gar wohl gekannt, war gewohnt, nach seines Großvaters Stube zuweilen zu gehen, weil er von demselben gemeinlich Zuckerwerck bekam. Einmahl, da er im Begriff war, mit schnellen Schritten dahin

hin zu gehen, begegnet ihm seine verlarvete Grossmutter, und will ihn erschrecken, indem sie die Haare übers Gesicht gehangen, einen rauhen Hals umgekehrt angezogen, und einen Besen in die Hand genommen; auch dabey mit einer groben, rauhen Stimme geredet. Der Knabe, welcher sonst gesund, munter und stark war, sieht das alte Weib an, und fällt den Augenblick vor Schrecken nieder in den Jammer, und bekam denselben auch von diesen Pölsen alle Jahre wieder, bis in das eilfte seines Alters. Von dieser Zeit aber an, hat ihn derselbe zwar verlassen, dennoch ist einige Dummheit zurück geblieben.

(Binningeri Observat. med. Cent. I. Obs. 12.)

Empfindungen an einem abgenommenen Schienbein.

Der berühmte Marchettus erzählt, daß der Graf von Tiena den ersten November des 1650 Jahrs das Schienbein in der Mitte der Gestalt verwundet habe, daß aus denen vielen verletzten Blut, und Schlagadern das Geblüt häufig entgangen, und, doch ohne daß der heiße oder kalte Brand dazu geschlagen, dieser Theil gänzlich abgestorben sey. Daher er auch nicht empfunden, und gewußt, daß man ihm das Schienbein abgenommen, außer daß er, nachdem

124 Verschiedene Wahrnehmungen

es völlig abgelöst, über Schmerzen, die er bald in diesem bald in jenem Theile des Fußes empfinden geklagt, da er doch keinen derselben mehr gehabt. Worüber die umstehenden sich des Lachens nicht hätten enthalten können.

(Rhodii Observat. med. Cent. I. Obs. 4.)

Sieber von großer Freude.

Im Jahr 1619 den dritten Merz war ein junger Student deswegen in Arrest gerathen, weil er unerlaubtes Gewehr geführt hatte. Als ihm aber ganz unverhofft angekündigt ward, daß er frey und ledig seyn sollte, bekam er vor gar zu großer Freude über diese Zeitung das Sieber.

(Rhodii Observat. med. Cent. I. Obs. 32.)

Ganze Stücke Gehirn ohne Lebensverlust weggenommen.

Ich habe den Johann Vistorius einen jungen Menschen in dem Dorfe Wittelsberg nicht weit von Marburg gesehen, welchem Heinrich Petrus, mein ehemaliger Lehrmeister in der Heilungsgelahrtheit in seiner Kindheit einen Theil des Gehirns weggenommen hatte. Ich erinnere mich auch, daß Peter de Marchettis der ein Ritter und zugleich der Anatomie und Chirurgie Professor zu Padua war, einem alten Manne das

selbst

zur Erläuterung der Seelenlehre. 125

selbst ein Stück vom Gehirn glücklich weggenommen habe. Ambrosius Paracelsus gedenket eines Jünglings, der bey einem Spiel den Hirnschedel zerbrochen, und ein Stück vom Gehirn verlohren, der aber nachher die ganze Zeit seines Lebens stumm geblieben. Dies ist aber fast unglaublich, was Jacob Cavacius erzählt, daß nemlich Bartholomäus Montagnanus einem Knaben sein ganzes Gehirn heraus genommen und wieder eingesetzt habe, ohne daß es demselben was geschadet.

(Helwigii Observat. physico-med. Obs. 20.)

Ein Mägdlein fiel zu Nürnberg aus dem Fenster auf die Gasse, und brach das Stirnbein in der Gegend der Cronnath entzwey. Es floß eine weiße, weiche Materie, die dem Gehirn ganz gleich sahe, aus der Wunde, und das Kind ward doch vollkommen geheilet.

(Helwigii Observat. physico-med. Obs. 21.)

Der Tod von einem Zahnenbisse.

Ein Hühnerhahn hatte einen Bedienten eines Oesterreichischen Barons zu Nürnberg in die Schläfe mit seinem Schnabel gebissen, und obgleich ein gar kleines Loch daselbst zu sehen war, bekam derselbe doch Convulsionen, und starb in wenig Tagen.

(Hel-

126 Verschiedene Wahrnehmungen

(Helwigii Observat. physico-med. Obs. 41.)

Melancholie von starcker Bewegung der Lebensgeister.

Ein junger Vater, so von Geburt ein Frankose, hatte sich eines Tages bey einer öffentlichen Disputation, wobey er opponiret, starck angegriffen, und vor andern hervorgethan. Dadurch aber waren seine Lebensgeister dergestalt aufgebracht und in Verwirrung gerathen, daß er bald nachher ganz entkräftet war, und sich allerley falsche Vorstellungen machte. Vornehmlich bildete er sich ein, daß er seinen Kopf entweder schon verlohren hätte, oder doch gewiß verlieren würde. Dershalben wollte er auch nicht aus dem Bette aufstehen, oder sitzen, oder gehen, ja oft keine Speise zu sich nehmen. Und mit dieser Schwachheit mußte er sich länger als einen Monat plagen. Wurde aber nachher theils durch dienliche Arzneyen, theils durch die beständige Aufmunterung seiner lustigen Klosterbrüder davon wiederum befreyet.

(Helwigii Observat. physico-med. Obs. 42.)

Unsinnigkeit von genossenen Schierlingskraute.

Einer meiner guten Freunde, mit dem ich auf der Universität zu Montpellier gespeiset, hat mir erzählt, daß es sich zu seiner Zeit in Paris be-

ge-

zur Erläuterung der Seelenlehre. 127

geben, daß zwey Brüder und Advocaten eine gemeinschaftliche Haushaltung geführt, und da sie ihrem Bedienten Geld gegeben, worer er Petersilge zur Mahlzeit einkauffen sollte, dieser das Geld behalten, und gedacht, dergleichen Kraut könne er wohl umsonst kriegen. Sey auch vors Thor gangen, und habe unwissend Schierlingskraut vor Petersilge gepflückt, und in die Küche getragen. Da nun die Herrn dieses Bedienten solches Kraut mit denen Speisen genossen, sind sie beyde nach wenigen Stunden rasend worden, und endlich in den tieffsten Schlaf verfallen, worvon sie gewiß nicht wieder erwachet wären, wenn man nicht die Arzte noch bey Zeiten herbey gerufen hätte.

(Helwigii Observat. physico-med. Obs. 45.)

Plötzlicher Tod vom Tobackrauchen.

Ich erinnere mich, daß zu meiner Zeit im Jahr 1633 zu Marsilien in Frankreich zwey Brüder, so beyde Holländische Kaufleute waren, aus Lust mit einander gewettet, wer von ihnen die meisten Pfeiffen Toback ausschmauchen könnte. Und da der eine auf siebenzehn Pfeiffen kommen, der andre aber achzehn ausgeraucht, sind sie beyde als vom Schlage gerührt zu Boden gefallen. Einer starb den Augenblick, in dessen Kopfe gar kein Gehirn oder Gewäßer gefunden, und die Hirn-

Hirnhäute ganz schwarz gewesen. Der andre lebte noch zwey bis drey Stunden; nach dessen Tode das Hirnlein kaum einer welschen Nuß groß, schlapp, und gleichsam mit einer blaulichen Spinnweb überzogen gefunden worden.

(Bierlingii Adversar. curios. Cent. I. Obs. 9.)

Von Muttermählern.

Eine schwangere Frau, da sie bey der Abberaß einer andern das Gefäß unterhalten wollte, wurde von dem auslaufenden Blute bespritzt, und bekam einige Flecke auf den Arm. Sie entsetzte sich darüber, und hielt die Finger unter die Nase, und die Tochter, welche nachmahls von ihr geböhren wurde, trägt den Flecken noch an demselbigen Orte.

Ich kenne eine gewisse Frau, welche zittert und bebet, wenn sie ein Huhn schlachten soll. Einemahls, da sie eben schwanger, und die Magd nicht zu Hause war; konnte sie nicht umhin einen Hahnen abzuthun; welches sie denn mit abgewandten Gesichte verrichtete, den Hahn wegwarf und fortgieng, zuvor aber ihr linkes Ohr läppgen mit den Fingern berührte. Der Sohn, welcher nachher von ihr zur Welt geböhren wurde, hatte anstatt des Ohrläppgens einen vollkommenen Hahnenkamm.

Eine adeliche Dame, so bereits gestorben ist, saß

saß einemahls, da sie zum erstenmahle mit einer Tochter schwanger gieng, mit andern zu Tische, und erblickte unvermuthet eine Spinne, welche über den Tisch lief, und wovon ihr sehr graute. Sie stand auf und gieng von der Tafel, berührte aber einen heimlichen Theil ihres Leibes mit der Hand; an welchem die Tochter nachher, als sie zur Welt kam, das völlige Bild einer Spinne hatte.

(Bierlingii Adversar. curios. Cent. I. Obs. 65.)

Wunderlicher Wahnwitz.

Philipp Bennckewitz Sohn von achtzehn Jahren in Tiefpling, der sonst seines Handwerks ein Schneider war, hatte einige Zeit bey dem Fuchtsmeister zu Jena als Stallknecht gedienet, und, nachdem er wieder zu Hause kam, mit seiner Stiefmutter, die ihm sehr aufsässig war, allerley Verdrüsslichkeiten. Er gieng zu dem Priester des Orts, und klagte demselben mit Thränen sein Elend, bat ihn auch inständig, daß er ihn in seiner Noth beysiehn möchte. Der Pfarrer urtheilte aus seiner wunderlichen Aufführung, daß er zu viel Brantwein getruncken, doch versprach er ihm, daß er den Streit schlichten wolle. Er schickte auch zu dem Ende hin nach dem Vater und der Stiefmutter, und beschied sie zu sich; allein sie blieben aus. Nach einigen Tagen re-

dete er den Pfarrer vor der Kirchthür mit Weinen und Wehklagen an, und rieb sich beständig die Nase, als wenn er den Schnupfen hätte. Der Priester frug nach der Ursache dieses unablässigen Reibens. Worauf er versetzte, daß ihm die Nase blute, und würde er ja solches mit seinen Augen wohl sehen. Damahls merckte der Pfarrer erst, daß er unter dem Hute nicht wohl wahrhaft wäre. Gleich nachher schlug er zu Hause alles in Stücke, riß die Kleider und Hemder entzwen, kroch unter den Bänken herum, und redete in etlichen Tagen kein Wort, wollte auch nicht essen, und konnte nicht schlafen. Hierzu kam noch eine hartnäckige Verstopfung. Endlich aber fieng er an Tag und Nacht lauter wunderliche Dinge zu beginnen, daher man ihn an eine Kette zu legen, sich genöthiget gefunden. Der Vater frug bey diesen seines Sohns betrübten Zustande einen Apotheker in Weiskensels, der sonst eben nicht viel Verstand hatte, um Rath; und dieser gab dem Kranken wider sein Eyd und Gewissen, und ohne die Kranckheit untersucht zu haben, Arzeneyen, aber ohne die geringste Wirkung. Endlich wurde ich zu Rathe gezogen. Seine Einbildungskraft war sehr verdorben. Bald erblickte er Löcher in der Wand, durch welche große trachtige Säue herein kamen; bald bemerkte er eine Nachteule an der Wand, bald

aber

aber einen Fischteich; und mischte allenthalben diese Redensart mit unter: Hey Fidibus Lohtaback; die er vielleicht auf der Universität beytm Schmausen erlernt hatte. Ich frug ihn: wem er vor seinen Vater hielte? Und er antwortete: Den allmächtigen Gott. Ferner, ob er auch wohl zu diesem seinen himmlischen Vater beten könne? Und er bejahete diese Frage. Wie er Gott anruffe? beantwortete er mit dem Liede; Auf meinen lieben Gott, tran ich in Angst und Noth &c. welches er ohne Anstoßen und den geringsten Fehler ganz laut bis zu Ende sang. Endlich ist er auf den Gebrauch dienlicher Arzeneyen wieder zurechte gebracht.

(Boneti Medicin. Septentrional. Lib. I. Sect. II.
Cap. 8.)

Von Kindern so kein Gehirn gehabt.

Es ist noch nicht gar lange, daß die Frau eines Handwercksmanns einen todten Sohn zur Welt gebahren, der gar kein Gehirn gehabt, sondern an dessen statt einen Schlauch, der ganz mit geronnenem Geblüte angefüllet gewesen. Das Gesicht war niedergedruckt, und gar kein Hals zu sehen, sondern die Wirbelbeine des Rückgrats standen über die Ohren heraus. Die Haut des Rückens war offen und gleichsam zerfleischt, so daß man die Rückenmuskeln bloß konnte liegen sehen; und diese Oeffnung hatte die Gestalt des

Schwanz

Schwanges an dem Zeichen des Planeten Mars. Die Ursache dieser Misgeburt war, daß die Mutter derselben um die Mitte ihrer Schwangerschaft, sich vor einigen Blumentöpfen, welche die Gestalt eines männlichen Gesichts gehabt, und kurz vor der Geburt vor einem abgestreiften Thiere sich entsetzt gehabt.

Im Jahr 1646 den fünfzehenden Februarii habe ich gesehen, daß dem Hrn. Peter Bordelot, einem parissischen Arzte und Leibmedico der Königin Christine in der Versammlung vieler berühmten und sehr gelehrten Männer, ein eben damals todt zur Welt gebohrner Knabe vorgelegt wurde. Der, was den Leib anbetrifft, vollkommen wohl gebildet, und nur nach dem geringen Alter etwas fetter als gewöhnlich war; der Kopf hatte aber eine wunderbare Gestalt. Der Mund stand weit offen, und die unterste Leiste war, gleich einer Hasenscharte gespalten. Die oberste hingegen war zu kurz, und reichte nicht bis an die unterste. Die Nase und die Augen stunden weit vor dem Kopfe heraus, und war so wenig ein Gehirn als Hirnschale da. An dessen Statt aber hatte das Kind etwas, daß dem Eingeweide der Leber durchaus gleich, nur etwas härter war. Dieses fleischigte Wesen hieng überall um den Kopf herum, war scharflicht von Farbe und runkelicht, aber doch in keine besondern

bern Lappen als die Leber vertheilet. In der Mitte hieng es mit dem keilsförmigen Bein zusammen, und gab, wenn man hineinschnitt, etwas Blut. Die Hirnschale fehlte überall; nur an dem hintern Theile des Haupts bemerkte man zwey gar kleine und unvollkommene Stücke Knochen, und vorn fanden sich gleicher Gestalt zwey kleine Beine, welche die Stirn ausmachten, aber nicht über die Augenleisen sich erstreckten. Ein jedes Auge hatte anstatt des Sehnervens schwarze Blutadern, die mit Geblüthe angefüllt waren, und von diesem leberartigen Wesen abstammten. Das Rückenmark war nichts als geronnen Blut. Die übrigen inwendigen Theile waren alle ohne Fehler. Daß dieses Kind gelebet und gute Nahrung gehabt habe, war aus dessen Größe leicht zu schließen. Ob sich daselbe aber beweget, da ihm Gehirn und Nerven gemangelt, war zweifelhaft. Einige zwar wollten behaupten, daß es sich in Mutterleibe beweget, und eine Frucht von elf Monaten, auch todt auf die Welt kommen sey.

Johann Georg Pruchners, aus Damberg, eines Nürnbergschen Soldaten Ehefrau Annen Marten waren schon vor neun Tagen die Wasser entgangen, worauf sie endlich mit großer Mühe eine sieben monatliche Frucht, so bereits vor drey Tagen bey ihr abgestorben gewesen, zur Welt gebracht.

134. Verschiedene Wahrnehmungen

bracht. Der Leib und die Gliedmaßen derselben waren noch ziemlich gestaltet, aber weil sie schon einige Zeit todt gewesen, welch und von der Fäulniß schon einigermaßen angegriffen. Der Kopf aber war ganz monströs. Das Gesicht sahe fast einem Hunde ähnlich, und die Ohren hiengen niedwärts. Die Augen hatten zwar die gehörige Größe, aber stunden höher hinauf, als sonst natürlicher Weise, auch weiter von einander. Die Wurzel der Nase war zwischen denen Augen kaum zu sehen; außer daß gerade über dem Munde ein kleines rundes Stückgen Fleisch hing, mit zweyen Löchern, aus welchen, wenn sie gedrückt wurden, Schleim und Blut floß. In dem Munde, welcher ziemlich breit war, erblickte man nichts als eine kleine Zunge, und die fordersten Schneidezähne, die eben durchgebrochen waren. Außer dem Gesicht und Ohren war sonst fast nichts am Kopfe zu unterscheiden. Denn die Stirn, Hirnschale, Gehirn und Hirnlein suchte man vergebens. Doch an dem hintersten Theile des Haupts, hing an dem ersten Wirbelbeine des Rückgrats ein geflügelt Stück Fleisch; worunter ein groß Loch war, so sich in die Scheiden der Hals- und Rücken-Wirbelbeine endigte. Die auch, ob sie gleich mit einer festen Haut umkleidet waren, dennoch kein Rückenmark in sich hielten.

Zu

zur Erläuterung der Seelenlehre. 135

Zu Anfange des Jahres 1677 den dritten Jenner wurde hier in Posen, in der Vorstadt ein lebendig Mägdlein zur Welt gehohren, das seine gesunden Glieder, aber keine Hirnschale noch Gehirn hatte. Aber an dessen Statt eine fleischigte Nase, die oben schlug, und beständig näsete. Wie dieß Kind zur Welt kam, rief oder schrie es nicht, wie sonst gewöhnlich, sondern schnarchete nur einigemahl. Sonst aber bewegte dasselbe den Kopf und Gliedmaßen ganz ordentlich in meiner Gegenwart, und, da ihm die Welsmutter einen Finger in den Mund steckte, fieng es etwas, doch schwach an zu saugen. Um Mitternacht bekam es convulsivische und epileptische Bewegungen, und starb fast um dieselbige Stunde, in welcher es gehohren war. Die Umstehenden versicherten, daß die Convulsionen sehr heftig gewesen wären. Als man den Fleischklumpen nach dem Tode zerschnitt, so fanden sich in demselben zwey Höhlen, wie sonst in dem Gehirn sich zu finden pflegen, aber keine Substanz war weich und schwammicht. In dem Rücken gerade war kein Mark zu finden, und was sich zwischen denen Wirbelbeinen fand, sahe einem geronnenen Geblüte ähnlich. Die Sehnerven sahen ganz roth aus, und giengen an den obersten Theil der Augenleise, welche diesem Kinde fehlte, in dieselbe; kamen aber, gleich wie mehr andre

dre Fäden, die einigermaßen denen Nerven ähnlich waren, aus dem unförmlichen Fleischklumpen.

Anna Meierin, Jakob Erns Ehefrau hatte zehnmal glückliche Wochen gehalten. Da sie aber zum eilften mahl schwänger gieng, gerieth sie ohngesehr um die Mitte ihrer Schwangerschaft bey einen Truppen unsinniger Bauren, die sich mit bloßen Degen herum schlugen, und sahe, daß der eine in den Kopf gehauen war, und starck blutete. Vor diesem Anblick entsetzte sie sich nicht wenig, und rieb sich den Kopf mit beyden Händen. Sie merckte zwar so wenig damahls als nachher einiges Ungemach von diesen Schrecken, außer daß die Frucht, sich mehr als gewöhnlich bewegte. Im Jahr 1656 den vier und zwanzigsten Hornung, früh morgens um acht Uhr, gebahr sie zu Neubaus, einem Dorfe nicht weit von Schaffhausen zu rechter Zeit ein Mägdlein, wobey die Geburtswehen leidlich waren. Dieß Kind, hat, sobald es an die Welt kommen, etlichemahl geschrien, auch Hände und Füße bewegt. Die Hebamme und die übrigen Weiber, so zugegen waren, meynten, das Kind hätte eine Haube von Fleisch auf dem Kopfe gehabt; sonst bemerkten sie nichts ungewöhnliches daran, und sie ließen sich nicht mahl einfallen, daß hier etwas monströses verborgen sey. Die Taufe gieng

den.

denselbigen Tag noch vor sich. Um zwölf Uhr aber in der Nacht bekam es Convulsionen und starb. Den folgenden Tag bekam ich daselbe zu sehen, und erblickte zuerst an dem Kopfe eine kugelfunde, rothe, ungleiche Gestalt, die fast so heraus kam, als wenn das Gehirn von seiner Hirnschale und Häuten schon entblößt ist; nur daß diese röthler und fleischigter, auch in der Mitte nicht getheilet war; so daß wir auch glaubten, wir sähen das bloße Gehirn vor uns. Auf der rechten Seite konnte ich, wiewohl ich sehr behutsam verfahren mußte, eine dünne rothe Haut welche das vermeinte Gehirn bedeckte, mit dem Messer absondern; wodurch die Ungleichheiten noch mehr zum Vorschein kamen. Indem ich nun dieselben mit den Fingern noch mehr von einander sonderte, so befand ich, daß diese ganze Masse nichts anders als eine Sammlung unzähliger kleiner Blasen sey, welche vermittelt zarter Fasern unter sich verbunden, und mit feinen rothen Blutgefäßen gezieret waren. Außer diesen Bläschen war im ganzen Kopfe nichts zu finden. Die Größe dieser Blasen war ungleich. Einige waren so groß, als eine welsche Nuß. Die mehesten aber viel kleiner. Sie waren auch von ungleicher Figur. Einige waren rund, einige länglicht, andere gedrückt, eckigt, und spitzig; so wie es die Lage derselben mit sich brachte. Die

mehresten hielten ein klares Gewässer in ihren Höhlen verborgen, welches mit Gewalt aus ihnen hervorsprang, so bald man sie verletzete. So lange sie aber nicht durchstoßen wurden, kam nicht der geringste Tropfen heraus, und hatten auch keine Gemeinschaft mit einander. Dünge: sehr viele wurden gefunden, welche kein Wasser enthielten, sondern an dessen Statt mit einem schlappen Fleisch, welches man leicht mit den Fingern von einander zerren, und die Fäden unterscheiden konnte, angefüllt waren. Dieß sollten vermuthlich Drüsen seyn. Es war aber sehr schwer auszumachen, zu welcher Classe dieselben Drüsen gehören, und worinn ihre Berrichtung bestehen sollte. Dieß bläßigte Gewebe war so groß und stark, daß es der Menge des Gehirns und Hirnleins, so sich bey einem neuengeborenen Kinde befindet, gar nichts nachgab, sondern dieselbe fast noch übertraf. Da alle diese Blasen heraus genommen waren, schien der Grund der Hirnschale meistens platt zu seyn. Die Felsenförmigen Beine rageten zu beyden Seiten, und der Hahnenkamm vorwärts nur etwas hervor. Das Siebförmige Bein war gar nicht zu sehen. In der Mitte des Grundes, wo der türkische Sattel sich an dem keilförmigen Beine sonst befindet, war nur eine flache Grube, in der Größe, daß sie süglich mit einem Wagen konnte bedeckt werden.

werden. In dieser geringen Höhlung fanden sich zwey kleine Körper, neben einander in der Größe einer Bohne; wobey an dem hintersten Theile noch ein anderer sich zeigte, der die Gestalt und Größe einer Erbse hatte. Von diesen dreyen Körpergens gieng das Rückenmark, welches in der Folge stärker wurde, durch eine andere flache Ausbuchtung nach dem großen Loche des Hinterhaupts zu, und hatte die Größe, Gestalt, Farbe und Festigkeit des allergefundesten Rückenmarks, wie solches bey Kindern zu seyn pfleget, und woran im geringsten nichts anzusehen war. Diese drey kleine Körper waren markigt, fast aschgrau, gleich und hatten keine Falten und Runzeln. Von denenselben giengen zwey Nerven oder vielmehr zwey dünne zarte Fäden nach denen Augen, und auf beyden Seiten noch ein größerer Nerve in das Loch des Felsenförmigen Beins. Auf denen niedrigen Seiten giengen aus diesen Körpern noch mehr sehr dünne Fäden heraus, wohin aber und in welcher Absicht, konnten wir ohnmöglich ausmachen, weil man sie wegen ihrer ungemeinen Zartheit nicht verfolgen konnte, und dieselben gleich einer Spinnewebe bey der geringsten Berührung zerrissen. Von denen Felsenförmigen Fortsätzen war gar keine Spur vorhanden. Wir zweifelten keines Weges, daß diese drey Körper die Stelle des Gehirns und Hirnleins

leins vertreten sollten; obgleich kein wahres Gehirn und kein Hirnlein, auch kein Stirnbein bis an den Hahnenkamm, keine Seiten und Schlafbeine, und keine Haut vorhanden waren. Im Gesicht war kein Fehler zu bemerken. Nase, Ohren, Augen mit denen Augenlidern, Wangen, Mund, Lippen und Zunge waren im gehörigen Stande. Der Stern im Auge war sehr klein, und kaum wie ein Nadelknöpfgen groß, der Regenbogen trübe, und dunkel. An denen übrigen Theilen dieses Kindes war alles wohlgestaltet, so viel man äußerlich urtheilen konnte, denn wie die Eingeweide der Brust und des Unterleibes beschaffen gewesen, zu untersuchen, wurde uns nicht verstattet.

(Boneti Medicin. Septentrion. Lib. I. Sect. VIII. Cap. 5.)

Wunderbare Krafft der Einbildung im Traum.

Valentin Reiche einige dreßsig Jahre alt, ein starker, gesunder und lebhafter Mann sah zu Anfange des Christmonats im Jahr 1670, einsmahls in der Nacht im Traum einen langen Mann, der mit einem Pöhlischen Rocke bekleidet war, sich ihm nähern, welcher einen Stein in der rechten Hand hielt, und als er näher zu ihm kam, ihm mit demselben auf die Brust der Gegend des Magens schlug. Als er von diesem Traum

Traum erwachte, empfand er wirklich einen heftigen Schmerz auf derselbigen Stelle, und als Licht angezündet wurde, bemerkte er daselbst einen schwarzen runden Fleck einer Faust groß; worüber er heftig erschrock, und sehr betrübt wurde. Als der Tag anbrach wurde der Wundarzt Anton Statlender herzuggerufen, welchem der Patient den Traum erzählte, und den schwarzen Flecken wies. Dieser, weil er den kalten Brand besorgte, schröpfte vorher den schmerzhaften Ort, und legte nachher zertheilende und auflösende Pflaster über. Da denn dieser Flecken nach und nach die Farbe verändert, und nach fünf Tagen gänzlich verschwunden; so daß der Mann völlig gesund worden, und sein Amt nach wie vor verrichten können.

(Boneti Medicin. Septentrion. Lib. I. Sect. VIII. Cap. 6.)

Purgation von Einbildung.

Im vorigen Frühjahr hatte ein vornehmer Mann, dessen Nahmen ich auf sein Begehren verschweige, sechs Tage nicht ohne viele Beschwerlichkeit Schmerzen des Magens und der darneben liegenden Theile ausgestanden. Endlich kam er zu mir, und beehrte von mir die aufrichtigen Franckfurter Pillen, welche die Apotheken dem Veier zuschreiben, indem er sich fest einbildete,

dete, daß in denselben einzig und allein die Hülfe vor seine Beschwerden verborgen sey, und weswegen er auch alle übrige Arzneymittel, ob sie gleich kräftiger als diese Pillen waren, auf hartnäckigste verwarf, und sich durch keine vernünftige Vorstellungen oder Bitten von seinem Vorsatz abwendig machen ließ. Ich wunderte mich über das heftige Verlangen dieses Mannes nach der bemeldten Arzney; doch versprach ich ihm zu willfahren, und die Pillen recht aufrichtig zu verfertigen. Unterdeßen verfertigte ich funfzehn Pillen von frischen Brodkrumen, verguldete dieselbe, und schickte sie dem Patienten. Dieser verschlinget sie früh morgens mit großer Begierde. Gegen Abend kam er frisch und gesund zu mir, und wußte mich nicht genug zu loben, und die unvergleichliche Krafft meiner Pillen herauszustreichen. Einmahl hatte er sich davon erbrechen und fünfmal zu Stuhle gehen müssen. Ich konnte dieser unerhörten Erzählung anfangs keinen Glauben beymessen, und gieng daher mit meinen Patienten zu Hause, um die von ihm gegangene Unreinigkeit selbst zu sehen, weil er sie in einem Becken aufbehalten hatte. Ich erstaunte über die große Menge des zähen Schleims, und würde solches nicht geglaubt haben, wenn es mir gleich mit einem Schwure bekräftigt.

kräftiget worden, wo es meine Augen nicht selbst gesehen hätten.

(Boneti Medicin. Septentrion. Lib. I. Sect. VIII. Cap. 7.)

Gefährliche Zufälle aus einer bloßen Einbildung.

Ein vornehmer Herr und Kriegsgeneral lag an einem hitzigen Fieber, und begehrte Hülfe von mir. Ich besuchte ihn, und ordnete die ersten Tage hindurch dasjenige, was ihm dienlich war. Nach einiger Zeit ward ich des Abends um neun Uhr eiligst geruffen, mit dem Bericht, daß der Herr aus Unvorsichtigkeit Gift bekommen, und bereits in den letzten Zügen liege. Da ich mich nun über diese unvermuthete Veränderung nicht wenig entsetzt, so lief ich geschwind zu ihm, und fand alles in großer Verwirrung. Der Krancke war der Verzweiflung nahe, der Puls war schlecht, und der Bediente, der das Gift gegeben haben sollte, entlauffen. Wie ich mich nach der Ursache und denen Umständen erkundiget, so ward ich benachrichtiget, daß dieser Bediente die Arzneygläser, weil sie einander gleich gewesen, aus einem Irrthum verwechselt, und dem Herrn an Statt einer Herzkraft ein Gurgelwasser eingegeben habe. Ich sagte: dieß ist zwar ein Versehen, aber so gefährlich nicht, indem zu dem Gurgelwasser nichts kommt,

kommt, daß einen ums Leben bringen könnte, wenn man auch ein ganzes Pfund davon austränke. Durch diese Nachricht wurde der Patient schon etwas ruhiger, und sagte: Ich habe mir vorgestellt, daß ein Gurgelwasser bloß dem Munde dienlich, dem Magen aber und denen Gedärmen ein Gift sey, welches ich auch selbst erfahren, indem ich seit einer Stunde schon Todesangst ausgestanden, und meiner Vernunft und Sinnen fast ganz beraubt bin. Ich gab dem Kranken weiter nichts als stärkende Arzney; er schief dieselbige Nacht noch sehr gut, und ward in wenig Tagen völlig gesund.

Christian Märgers, eines Bildhauers Ehefrau, so ein heftiges zweytägiges Fieber hatte, bekam nach meiner Verordnung zwey Gläser mit Arzney. Eins sollte sie zum Schwitzen, kurz vor dem Eintritt des Fiebers auf einmahl nehmen; das andre aber, welches die Cruditäten des Magens zu verbessern bestimmt, und aus Wermuth, Tausendgüldenkraut, und Gentianwurzel bereitet war, sollte täglich zu gewissen Tropfen genommen werden. Aus Irrthum aber nimmt die Patientin kurz vor dem Paroxysmo dieß letzte an statt des ersten auf einmahl, und legt sich damit hin, um den Schweiß gehörig abzuwarten. Inzwischen kommt der Bruder dieser Kranken herbei, der ein Student war, und aus der Signatur bey-

beider Gläser verstehen konnte, daß ein Irrthum vorgegangen sey. Hier ist keine Zeit, sprach er, Schwester! an das Schwitzen zu gedenken, sondern bereite dich nur zum Tode; denn du hast die Arzney auf einmahl genommen, die du in zwanzig Tagen nach gerade hättest einnehmen müssen. Diese erschrickt hierüber, bekommt einen kalten Schweiß, schickt eiligst nach dem Pfarrer, läßt mich aber auch augenblicklich rufen, ob sie etwan noch auf einige Weise von dem nahen Tode möchte können gerettet werden. Ich kam herzu, und sagte der Patientin, die schon mit dem Tode zu ringen schien: Sie sollte nur gutes Muths seyn, und hätte keine Ursache was böses zu befürchten. Ich wäre bereit, eben die Medicin auf einmahl, so wie sie gethan, auszutrinken. Diese, sobald sie nur dieß Trostwort hörte, kam den Augenblick zu ihr selber, und war in wenig Tagen völlig gesund, und bekam auch kein Fieber wieder; wovon sie vermuthlich durch die unzeitige Todesangst befreuet war.

Doch dergleichen Einbildungen kann man solchen Leuten zu gute halten, welche nichts von der Arzneykunst wissen. Aber es bekommen dergleichen auch wohl Aerzte, und ist solches noch vor zweyen Jahren dem Doctor Oldenburg begegnet. Dieser war Feldmedicus, und in seiner Kunst gewiß nicht unerfahren, aber der Einbildung nur

zu Zeiten gar zu stark ergeben, und gar zu sehr verpicht, diejenigen Krankheiten vorher zu bestimmen, welche seinem Körper über kurz oder lang begegnen könnten. Er lag zu Helsingör einige Tage zu Bette, weil er ein böses Fieber besorgte, womit er glaubte angesteckt zu seyn, als er einige Officiere besuchen mußte, die daran krank gelegen. Endlich ließ er sich nach Copenhagen bringen, um sich meines Rathes zu bedienen. Da ich aber in drey Tagen nichts febrilisches oder sonst was unordentliches oder böses an dem Puls und Urin bemerken konnte, sprach ich: Mein Freund, wir müssen auf andre Dinge denken; der Argwohn eines Fiebers ist gänzlich verschwunden; aber der Leib steckt voller unreinen Säfte, so demselben durch die unordentliche Lebensart, und ungesundes Wasser in der Belagerung vor Christianstadt zugezogen worden. Er pflichtete mir bey, und nahm ein gelindes Laxiermittel. Den folgenden Tag kam ich wieder zu ihm, und fand ihn in der größten Verzweiflung. Ich frug, was die Ursache seiner Unruhe sey? Ach, sprach er, wir haben uns doch geirret, ich fühle schon, daß ich dem Tode nahe bin, weil ich mitten in einem heftigen und bösen Fieber eine Purganz genommen habe, daher ich Flecken, die noch dazu, als ein recht böses Zeichen blas sind, bekommen. Hierbey

bey zeigte er seine Schenkel und Beine, die einen scorbutischen Ausschlag hatten. Ey, sprach ich, nimmermehr sind das Fieberflecken, indem so wenig der Puls, als der Urin etwas febrilisches anzeigten. Doch hatte ich Mühe ihm seine Einbildung auszureden; da er denn auf fortgesetzten Gebrauch blutreinigender Arzneyen endlich gesund ward, so, daß er wieder nach Schonen zu der Armee gehen konnte. Doch höre ich, daß er dieses Jahr zu Helsingör, vermuthlich von neuen Anfällen einer starken Einbildung im Ernst gestorben seyn soll.

Noch hartnäckiger und betrübter war die Einbildung, mit welcher sich ein vornehmer General plagte, dem es in den Sinn kommen war, daß er sich der königlichen Gnade verlustig gemacht, weil er sein Commando nicht recht geführt, und deswegen vor das höchste Kriegsgericht ehestens würde gefordert, und ohne Kopf zurück geschickt werden. Welches, ob es wohl eine bloße Einbildung war, (indem er nicht das geringste in seiner Pflicht versäumt hatte,) so bestand er doch auf dieser Vorstellung so hart und feste, daß er weder durch geistliche, und politische, noch medicinische Gründe davon zu bringen war. Ja er glaubte seiner allergnädigsten Königin, die ihn einsmahls persönlich aller königlichen Gnade versicherte, selbst nicht. Viel weniger tranete er des

nen beyden Aerkten, die ihm zugeordnet wurden, sondern meynte, daß die verordneten Arzneyen lauter Gifte wären, und daß man ihn mit denen vorgesezten Speisen in die andre Welt zu schicken gedächte; welches aber endlich die lange Enthaltung derselben that, dadurch er ganz entkräftet wurde, und aus bloßer Einbildung seinen Geist aufgab.

(Boneti Medicin. Septentrion. Lib. I. Sect. VIII.
Cap. 12.)

Von einem Knaben, der in seinem ganzen Leben ungelehrt, kurz vor seinem Tode aber gelehrt und beredt worden.

Eines angesehenen Mannes Sohn von vierzehn Jahren, genoß mit einem jüngern Bruder gleiche Erziehung und gleichen Unterricht. Dem noch konnte er nichts auswendig lernen, und behalten, hatte eine schwere Sprache, merkte auch niemahls auf dasjenige, was der Lehrer vortrug; hatte aber doch keinen Fehler an seinen äußerlichen Sinnen und Verstande. Der andere jüngere Bruder hingegen, war fleißig, und nahm in denen schönen Wissenschaften nach Beschaffenheit seines Alters vortreflich zu. Aber was geschah? Einsmahls mitten in der Nacht besam dieser ungelehrte unvermuthet ein Fieber, wobey der ganze Leib auf einmahl roth wurde, und

und der Krancke an zu phantasiren fieng. Da ich den folgenden Morgen hingeruffen ward, fand ich alles in Unordnung, den Puls niedrig, klein, geschwind und zitternd, den Mund sehr trocken, starke Hitze, gebrochene und unverständliche Reden, die Haut nicht etwan hin und wieder besleckt, sondern über und über gleichsam mit einer Röthe überstrichen, wovon nur das Gesicht ausgenommen war, weil er solches außer dem Bette hatte, und hin und wieder der kühlen Luft zukehrte. Ich hieß ihn gutes Muths seyn, wenn er mir folgen wollte; sonstn ader würde er dem Tode nicht entgehen, weil seine Krankheit recht bössartig, und die Zufälle hefftig waren. Er war aber auf nichts weniger, als mir zu folgen bedacht; sondern spie theils die bezubringenden Arzneyen wieder weg, theils warf er sich unruhig im Bette hin und wieder, und wollte sich nicht zugedeckt halten. So brachte er zwey Tage hin, in welchem Aberwitz und Schlummer mit einander abwechselten. Wie ich den dritten Morgen zu ihm kam, fand ich mit Erstaunen an unsern Krancken einen Redner, der dem gesunden gleich, ja noch hurtiger und gelehrter redete. Man hätte glauben sollen, daß ein Gottesgelehrter eine mit Fleiß ausgearbeitete Rede von der Eitelkeit der weltlichen Dinge gehalten hätte, und nicht, daß ein Krancker, der in seinem ganzen Leben

wenig Wiß gezeiget, in denen letzten Augenblicken seines Lebens voller Verwirrung rede. Er sang die schönsten geistlichen Lieder, die er nach des Lehrmeisters Versicherung niemahls hatte lernen können, ohne Anstoß. Die Verachtung des Todes bewies er mit so vielen Vernunftgründen, und mit einer solchen Beredsamkeit, die auch einem Enckel des Seneca vielleicht gefehlet haben würde. Er redete auch zuweilen Latein, und zwar ohne darinn zu fehlen, da er vor drey Tagen die ersten Gründe dieser Sprache noch nicht verstanden. Dieses alles verrichtete er ohne die geringste Anzeige einer Phantasie, als der verständigste Mensch: und da die bekümmerte Mutter endlich frug, ob er nicht einen Geistlichen verlange, so antwortete er, wie er nichts sehnlicher wünsche, als dessen Gegenwart und den Genuß des Leibes und Blutes seines Erlösers im heil. Abendmahl, welches er noch nie empfangen. Der Seelsorger ist auch sofort da, er beichtet mit vollkommenen Verstande, wird von seinen Sünden losgesprochen, und empfähet die himmlische Speise. Kaum aber war eine halbe Stunde verfloßen, da er wieder in Raserey verfiel, an Kräften abnahm, der Dohem schwer wurde, und noch vor Einbruch der Nacht seinen Geist aufgab.

(Boneti Medicin. Septentrional. Lib. I. Sect. IX.
Cap. I.)

Von einem, den der Schlag gerühret, und welcher nachher zwar schreiben, aber nicht lesen können.

Niklaus Cambier, ein vornehmer, alter Bürger bey uns von fünf und sechzig Jahren, ward vom Schlage gerühret, und seine Angehörigen vermutheten nichts anders, als einen tödtlichen Ausgang dieser Krankheit. Doch auf den Gebrauch ableitender Mittel, einer Aderlaß, scharfer und reizender Clystiere, der Schröpfköpfe im Nacken und zwischen den Schultern, wie auch stärckender Oele, und innerlicher Hauptarzneyen, so viel man derselben dem Patienten beybringen konnte, kam es soweit, daß er sich nach gerade wieder erholte, und zu sich selbst kam; da hingegen gegen die rechte Seite gelähmet wurde. Er stieg nach gerade, wiewohl sehr beschwerlich wieder an zu reden, ob er sich gleich nicht gehörig auszudrücken vermochte, indem er oft ein Wort vor das andere aussprach, daß die umstehenden das meiste, was er begehrte, errathen mußten. Bisweilen veränderte sich die Krankheit in die fallende Sucht, und hefftige Convulsionen, und diese wiederum in eine Lähmung, so daß der Mann recht übel dran war. Da diese Zufälle endlich unter göttlichen Beystände überwunden wurden:

so blieb noch eine Beschwerniß über, nemlich daß der Patient keinen einzigen Buchstaben kannte, auch dieselben nicht unter einander zu verbinden wußte, folglich nicht lesen konnte. Hingegen, wenn man ihm was zu schreiben aufgab, schrieb er solches, und in allen ihm bekannten Mundarten, recht und ohne den geringsten Sprachfehler. Was aber geschrieben war, auch von ihm selbst, konnte er gar nicht lesen. Man konnte ihm auch die Kenntniß der Buchstaben gar nicht wieder beybringen, wie dem Wilhelm Richter einen Steinmeß, der in gleichen Umständen doch noch mit der Zeit die Buchstaben wiederum erlernete, so wie er solches in seiner ersten Kindheit gethan hatte.

(Boneti Medicin. Septentrion. Lib. I. Sect. IX.
Cap. 2.)

Vergessenheit von verhaltener Monatszeit.
Eines Bierbrauers Frau von vierzig Jahren merckte im vergangenen Sommer, da sie verschiedene Jahre ganz gesund und munter gelebt hatte, daß das Ordinaire seinen gehörigen Fortgang nicht mehr hätte, und daß ihr der Kopf zu schwer würde. Hiebey begunnten die Sinne stumpf zu werden, auch das Gedächtniß dergestalt abzunehmen, daß sie sogar das Vater Unser, das ihr sonst wegen ihrer Gottesfurcht sehr geläufig war, nicht mehr ordentlich beten konnte,

sondern nur Stückweise und ganz verwirrt. Ueberdem fieng sie an zu zittern, und mitten in der Rede zu weinen. Man begegnete diesen Zufällen mit einer Ueberlaß am Fuße, Pillen aus Aloe, Arzneyen, so der Mutter gewidmet sind, flüchtigen Salzen, und andern Dingen, so das Blut verdünnen, und dessen Umlauf befördern, auch selbiges vom Haupte ableiten. Endlich aber, weil die Frau ungern Arzneyen nahm, brannte man sie auf dem Wirbel, und hielt die daher entstandene Wunde einige Zeit offen; wovon sich endlich das Gedächtniß und eine vernehmliche Sprache wieder eingefunden.

(Boneti Medicin. Septentrion. Lib. I. Sect. IX.
Cap. 5.)

Vergessenheit gewisser Worte.

Ich kenne einen Menschen, der sonst ein gutes Gedächtniß hat, der aber allezeit, wenn er jemand bey Nahmen nennen soll, stecken bleibt, und die umstehenden ansiehet, als wenn sie ihm einhelffen sollen; ob er gleich diese Nahmen tausendmahl seinem Gedächtniße eingepräget hat. Ja es sind gewisse Wörter, welche einem beständig, wenn man sie auch noch so oft hergesagt hat, nicht befallen wollen. Ich kann von mir selbst bezeugen, daß ich, so lange ich die Kräuter und Pflanzen öffentlich gelehret habe, mich niemahls

154 Verschiedene Wahrnehmungen

auf das Wort Pimpinelle besinnen können, wenn ich gleich dieses Gewächs vor mir gehabt und angesehen; da ich doch weit schwerere Wörter z. E. die Rinde Sapanaperida, Medicofane und andere dergleichen ungewöhnliche Nahmen gar wohl behalten können.

(Boneti Medicin. Septentrion. Lib. I. Sect. XII.
Cap. 1.)

Ein bewundernswürdiger, aber untrüglicher Traum.

Eine adeliche Dame war schon seit einigen Jahren nicht die gesundeste gewesen. Bald klagte sie über Gichtschmerzen, bald war der Magen nicht im Stande, bald aber wurde sie mit Steinzufällen geplaget. Alle dieß Unglück hatte sie der großen Bekümmerniß zu danken, in welche sie durch den Tod ihrer einzigen Tochter versetzt worden. Ob sie gleich verschiedene Arzte bey ihren Zufällen zu Rathe zu ziehen, gewohnt ist, so trägt sie doch zu mir das mehreste Vertrauen, und läset mich allezeit, wenn etwas wichtiges vorfällt, zu sich rufen. Diese Dame sagt allezeit zwey Tage vorher, und das ganz gewiß und unfehlbar, wenn ihr ein Zufall oder Krankheit bevorstehet. Denn seit drey Jahren träumt ihr allezeit des Nachts von mir, wenn eine Schwachheit nahe ist; ob sie sich gleich ganz

zur Erläuterung der Seelenlehre. 155

gesund niedergeleget, auch an mich in langer Zeit nicht gedacht hat.

(Boneti Medicin. Septentrion. Lib. I. Sect. XII.
Cap. 4.)

Purgation von einer im Traum genommenen Argney.

Des Burgemeisters Tochter in Hanau, eine Jungfer von achtzehn Jahren, war gewohnt, daß sie zu Zeiten Rhabarberextrakt zum Laxiren nahm; und da sie solches bisher versäumt hatte, wurde sie eines Abends von ihrer Mutter daran erinnert. Weil sie aber den üblen Geschmack dieses Medicaments vorschükte, fieng die Mutter an zu reissen, und die Tochter gieng, nachdem sie dieser Strafpredigt zugehöret hatte, mit ihrer Schwester zu Bette. Nach Mitternacht um ein Uhr fängt sie an vor Ueblichkeit zu ächzen und zu seuffzen; und da sie von der Schwester ermuntert, sich über große Leibschmerzen von dem genommenen Rhabarber zu beklagen, als wovon ihr geträumet hatte, daß sie solchen eingenommen hätte. Gleich nachher sahe sie sich genöthiget aufzustehen, und binnen ein paar Stunden mehr als sechsmahl zu Stuhl zu gehen, eben so, als wenn sie ihren Rhabarberextrakt genommen hätte.

(Boneti

156 Verschiedene Wahrnehmungen

(Boneti Medicin. Septentrion. Lib. I. Sect. XVI.
Cap. 8.)

Völlige Unempfindlichkeit über den ganzen Leib.

Ein junger Mensch von achtzehn Jahren, welcher mager war, und einen schwachen Magen hatte, empfand ohne eine hinlängliche Ursache des Abends einige Beunruhigung im Kopfe, und des Morgens lag er im Bette, und war stumm. Da man aber untersuchen wollen, ob etwan ein oder ander Glied gelähmet sey, und zu dem Ende seine Gliedmaßen hin und wieder hart angriff, zerretete, kniffe und stach; so gab er zu verstehen, daß er von dem allen nichts empfinde; welches man auch in der That so befand. Es wurden ihm eben die Arzneyen gegeben, die man einem von Schläge gerührten zu ordnen pfeget. Da er aber nichts destoweniger herum gieng, aß und tranck, und schlief, und alle äußerliche und innerliche Sinnen unbeschädigt schienen: so hielt man seinen Zufall für eine verstellte Sache. Nach zwey Tagen kam ich aus Neugierigkeit von ohngefähr dazu, und hieß ihn aufstehen, und stach ihn unvermerckt von hinten zu in den Kopf, Nasen, Schultern, Rücken hin und wieder mit Nadeln sehr tief hinein, aber ohne, daß er die geringste Bewegung oder Empfindung einiges Schmerzens hätte von sich blicken lassen. Als er

zur Erläuterung der Seelenlehre. 157

er sich hernach umwendete, und mich ansah, stach ich ihn eben so oftermahls in den Leib, in die Brust und Arme; er lachte aber dazu, entweder daß er sich selbst über diese besondre Beschaffenheit wunderte, oder daß er meynete, man verführe ganz sauber mit ihm. Da ich aber auf die Wiederherstellung der Sprache mein erstes Augenmerk richtete, so ließ ich ihm die Froschadern unter der Zunge öffnen, dadurch nicht allein gar bald die Sprache, sondern auch die völlige Empfindung seines Körpers wieder kam, so, daß nur noch einige Taubheit in denen Gliedern zurück blieb, welche aber durch dienliche Arzneyen gar bald gehoben wurde.

(Boneti Medicin. Septentrion. Lib. I. Sect. XVI.
Cap. 9.)

Besondere Stummheit und Unempfindlichkeit von Schrecken.

Georg Brochakky ein Pohle, und Soldat unter des Generalfeldmarschalls von Kniggen Regiment, und des Obristleutnants von Thimb Compagnie, hatte im Jahr 1677 im Herbst Gelegenheit gefunden zu desertiren. Man setzte ihn nach, und er wurde nach einigen Tagen in einer Baurenschenke auf der Kirmesse jauchzend und springend angetroffen. Ueber dieß Unglück aber wurde er auf einmahl so bestürzt, daß er nach ei-

nem

nem lauten Geschrey auf einmal stumm wurde, und sich ohne die geringste Widersehung willig mit zurück führen ließ. Als er nach Glogau kam, wurde er vor das Kriegsgericht gestellt, und examiniret; aber man konnte kein Wort aus ihm bringen, ja er war so unbeweglich als eine Bildsäule, schiene auch von demjenigen was vorgieng, gar nichts zu verstehen. Wie er in das Gefängniß geführt wurde, aß er nicht und trank nicht, schlief auch niemahls, ließ kein Wasser, und gieng nicht zu Stuhle. Die Officiers und nachher die Geistlichen bedroheten ihn anfangs hart, und gaben ihm endlich die besten Worte, aber alles umsonst. Er blieb gleichsam aller Sinnen beraubt, unbeweglich. Man nahm ihm die Füsseisen ab, und ließ ihn aus dem Gefängniß, und seine Freyheit zu gehen, wohin er wollte, aber er setzte keinen Fuß aus der Stelle, wußte auch nicht, was man mit ihm machte. Und so brachte er ohne Speise und Trank, Schlaf und Stuhlgang fünf und zwanzig Tage zu. Endlich aber fiel er um, und starb.

(Boneti Medicin. Septentrion. Lib. I. Sect. XIX. Cap. 2.)

Von einer besondern Melancholie.

Als ich noch in Ungarn war, befand sich auch daselbst ein sonst braver Ungarischer Soldat, der eine alte Frau hatte, welche schon seit sieben Jahren

Jahren von jedermann vor schwindstichtig gehalten wurde und jetzt in letzten Zügen lag. Zu dieser ließ mich derselbe vermuthlich nur zum Schein rufen. Da ich aber diese kranke Frau ohne Pulsschlag, ohne Bewegung und Wärme, in kalten Schweiß, höchstbeschwerlichen Athmen, mit einer gelben und blauen Farbe des Gesichts, und fast erstickend und mit dem Tode ringend antraf: so sagte ich gleich, daß sie dem Tode näher sey, als man wohl glaubte. Als dieses ihr Ehemann hörte, stellte er sich, als wenn ihm diese Nachricht so sehr zu Herzen gieng, und fieng an zu ächzen und zu schreyen. Ich glaubte, daß dieß keine Verstellung, sondern sein rechter Ernst sey, und versprach dannenhero, daß, ob gleich alle Hoffnung zu ihrer Genesung vor Menschen augen gänzlich verschwunden wäre, ich dennoch ein ungewisses Mittel versuchen wollte. Der Mann, welcher glaubte, daß sie, wenn sie die Urghen einbekäme, alsdenn desto gewisser und eher von der Welt kommen würde, bat mich um aller Heiligen willen, daß ich doch dieses thun möchte. Ich gab ihr ein Vomitiv, und sie brach mehr als fünf Maaß Eiter weg; worauf sie sich anfieng zu erholen, und nach noch einigen wenig genommenen reinigenden Brustarzneyen völlig wieder gesund wurde; so daß sie ihre häuslichen Geschäfte ohne Beschwerlichkeit wiederum

verrichten konnte. Der Mann, welcher schon alles zu der Leichbestattung seiner sterbenden Frau angeschaffet hatte, weil er nichts gewisser, als ihren nahen Tod vermutet, fiel in eine heftige Melancholie, die aber nur dann und wann sich bey ihm einstellte. Alsdenn glaubte er, daß er die Wassersucht habe, wollte keinen Othem holen, und hielt denselben dergestalt an sich, daß er bey nahe erstickte. Er grub sich in die Erde, daß er die Bewegung des Herzens nicht empfinden möchte, glaubte, daß er sich mit denen Schlangen vermischet, und andere wunderliche Dinge mehr, aber ohne Fieber. Wenn der Parorysmus, welcher allezeit etliche Tage anhielt, vorüber war, erinnerte er sich aller seiner begangenen Thorheiten. Das dauerte so bey vier Monaten. Seine Frau und Freunde baten ihn, daß er Hülffe bey einem Arzte suchen möchte. Dieser aber, weil ihm sein Zufall keine Beschwerlichkeit verursachte, würde sich schwerlich dazu entschlossen haben, wenn er sich nicht vor den Leuten hätte entsetzen müssen. Weil er sich aber deswegen, daß ich seine Frau vom Tode errettet, noch nicht gegen mich dankbar bezeigt hatte; so getraute er sich nicht, mich sonderwegen um Rath zu fragen, sondern gieng zu alten Weibern. Diese banden ihm Hände und Füße, räucherten ihn, und nahmen allerley abergläubische Dinge mit ihm

ihm vor; wodurch seine Krankheit immer schlimmer wurde; so daß, da dieselbe vorher oft einen ganzen Monat Anstand nahm, sie ihn nunmehr fast keinen einsigen Tag völlig verließ. Doch änderte sich seine Phantasie unter dieser abergläubischen Cur. Denn seitdem glaubte er nur, daß alle seine Gliedmaßen gebunden wären, ja er zeigte denen Umstehenden die Stricke, womit er gefesselt, und lag so steif und unbeweglich als ein Stück Holz, indem er vorgab, daß er kein Glied regeln konnte. Wenn der Parorysmus vorüber war, hatte er einige vernünftige Augenblicke, in welchen man nicht versäumte geistliche und leibliche Mittel zu gebrauchen, aber alles umsonst. Endlich schickte er mir eine Erkenntlichkeit wegen der mit seiner Frau ehemals gehabtten Mühe, und ließ mich bitten, sein Elend anzusehen. Ich kam, und traf ihn so an, wie ich bereits erzählt habe. Ich ordnete ihm dienliche Arzneyen, und als der Parorysmus wiederkam, sahe ich den Patienten gleichsam gebunden ganz unbeweglich im Bette liegen. Er aß nicht, wenn man ihm die Speisen nicht in den Mund steckte. Ich bat ihn, daß er mir doch die Stricke, womit er gebunden zu seyn glaubte, zeigen möchte; und er wies mir die Stellen, wo ich alles genau sehen und fühlen konnte. Nachdem ich die Derter, welche seiner Einbildung nach gefesselt waren sorgfältig aus-

I

ge-

geforschet hatte, gab ich ihm völligen Beyfall; versprach aber zugleich, daß ich ihn den folgenden Tag von seinen Banden erlösen wollte. Als ich zu Hause kam, ließ ich mir solche Stricke, wie sie der Patient ohngefähr beschrieb, zurechte machen, und soviel derselben, als ich zu denen Armen und Beinen nöthig hatte. Ich färbte dieselben mit Blut, und band sie so feucht über runde Hölzer, welche die Dicke der Gliedmaßen des Kranken hatten, daß sie die Gestalt bekamen, welche sie haben mußten, wenn sie meinem Endzweck und der Einbildung des Patienten gemäß seyn sollten. Den folgenden Morgen gieng ich zu ihm, und nahm ein Schermesser und andere anatomische und chirurgische Instrumente mit, um der Sache ein Ansehen zu geben, und die Aufmerksamkeit des Kranken zu erregen. Die blutigen Stricke aber steckte ich in die Tasche, um sie vor demselben zu verbergen. Ferner ließ ich mir altes Linnen und Binden geben, und machte allerlei Vorbereitungen, damit ich mich nach seiner Einbildung richten möchte. Das Gerücht von der vorzunehmenden Operation breitete sich gar bald durch den ganzen Ort aus, und es kamen geistliche und weltliche, Freunde und Blutsverwandten herzu, um dieselbe mitanzusehen. Ich ließ sie aber insgesammt hinausgehen, weil ich zweifelte, ob ich mich selbst des Lachens dabey würde

würde enthalten können, außer einen guten Freund, mit dem ich schon vorher Abrede genommen, und demselben das Lachen ausdrücklich untersaget hatte. Nachdem ich also die Gliedmaßen zuvor entblößet hatte, untersuchte ich die gebundenen Stellen nochmahls sorgfältig und ernsthaft, und sagte, daß die Stricke, weil sie gar zu fest gebunden wären, tief im Fleische lägen, und ganz blutig wären; welches auch die Meinung des Patienten war. Ich würde daher dieselbe ohne einige Verletzung der Haut nicht losschneiden können; welches er aber nicht achten mußte. Der Kranke, der schon durch die Hoffnung von seinen Banden befreiet zu werden, beherzter worden, sprach, daß er nichts darnach fräge, wenn ich ihm auch einen Arm oder Bein abschnitt; wenn er nur der unerträglichen Fesseln los würde. Weswegen ich durch Hülffe desjenigen, den ich bey mir behalten, die Haut des Arms neben dem Gelencke der Hand starck zusammengedrückt, und mit dem Messer ein wenig aufgerisset, hierbey aber heimlich einen blutigen Strick aus der Tasche gezogen, und mitten in das Zimmer auf die Erde geworffen. Den Augenblick, da dieses geschähe, bewegte er den Arm; und ob er gleich wegen der durch den Druck und Schnitt empfundenen Schmerzen ein wenig schrie, achtete er doch dieselben nicht, da er das Band sahe, welches ihn

164 Verschiedene Wahrnehmungen

ihm seiner Einbildung nach, den Gebrauch seines Arms behindert hatte. Ich fuhr also mit der Operation fort, und nahm eben daselbe mit dem andern Arm, und nachgehends mit beyden Beinen vor; und die Bewegung erfolgte so fort in allen diesen Theilen. Um die gemachten Einschnitte legte ich Bandagen, und darauf ließ ich meinen Kranken aufstehen, und sich ankleiden, und führte ihn zu denenjenigen, welche diese Comödie mit anzusehen herbeys gekommen waren, hinaus; welche ihn mit vielen Glückwünschen empfingen, und da er selbigen die blutigen Stricke, mit welchen er gebunden gewesen, gezeigt hatte, verließ ich ihn, und gieng nach Hause. Wenn ich aber seinen Blutsfreunden nachher die Sache nicht offenbahret hätte, wären sie selbst fast närrisch drüber worden; indem sie nicht begreifen konnten, wo die Stricke hergekommen wären. Er glaubte nachher beständig, daß er im Ernst so gebunden gewesen wäre; und wenn ihm dieses jemand ausreden wollte, so gerieth er in einen heftigen Zorn. Die Melancholie hielt aber dem ohngeachtet noch beständig an; und da er in diesen Umständen den Trunck gar zu sehr ergeben war, bekam er endlich einen Schlagfluß, und starb noch früher als die Frau.

(Boneti

zur Erläuterung der Seelenlehre. 165

(Boneti Medicin. Septentrion. Lib. I. Sect. XIX.
Cap. 4.)

Von einer falschen Einbildung von Melancholie.

Eine adeliche Dame ließ mich zu sich rufen, daß ich sie von einem gewissen Zufall, der ihr höchstbeschwerlich wäre, und dessen Befreyen möchte sie mir fast mit Thränen klagete, befreyen möchte. Sie hätte nemlich vor dem Spiegel in ihrem Munde ein Stückgen Fleisch über dem Schlunde hängen gesehen, wovon sie befürchtete erstickt zu werden. Dieserhalben bat sie inständig, daß ich solches mit einer chirurgischen Scheere oder einem andern bequemen Instrument wegnehmen möchte. Ich ließ mir ein Licht geben, und sahe in dem Munde herum, ob etwas wienernatürliches daselbst anzutreffen wäre. Da ich aber alles im natürlichen Stande fand, so muthmaßete ich gleich, daß etwas melancholisches dahinter stecken mußte. Daher purgirte ich ihren Leib, und suchte die schwarze Galle zu verbessern. Ich ließ ihr viel Blut abzapfen, und suchte sie nachher durch Vernunftgründe zu überführen, daß dieses Zäpfgen von Natur bey einem jeden Menschen vorhanden wäre, und bat sie, mir nur selbst dieserhalb in den Mund zu sehen, da sie solches ebenfalls antreffen würde. Alles aber war vergebens; sie war durch keine Vor-

stellungen von ihren Vorsatz abzubringen, und drang beständig darauf, daß ich das Ding abschneiden sollte, weil sie sonst sterben müßte. Ich führte ihr hingegen zu Gemüthe, daß sie sich vor der ganzen Welt zum Gelächter machen würde; denn, wenn dieses Stück Fleisch abgeschnitten wäre, so würde sie nicht vernehmlich reden können, und ein jeder würde auf die Gedanken gerathen, daß sie eine Liebeskrankheit gehabt. Weil aber alles nichts half, so dachte ich ihr mit List beizukommen, und versprach, nachdem ich einen Chirurgen herbei kommen lassen, daß ich das Stück Fleisch mit einem Corrosivo soweit wollte wegnehmen lassen, bis es nicht mehr hervorstände. Dieser mußte also täglich einigemahl das Zäpfgen mit Rosenhonig, worunter eine ziemliche Menge Schwefelgeist getropfelt war, bestreuen; und, als solches einige Tage geschehen war, sprach ich zu der Patientin: Nun ist der größte Theil schon weg, und kaum was mehr davon zu sehen, und das übrige wird bald von selbst abfallen. Was, sprach sie, scherzen sie etwa, oder suchen sie mich zu hintergehen, es ist eben dasselbe Stück Fleisch in der vormahligen Größe noch vorhanden; ich lasse mich so leicht nicht betrogen. Abgeschnitten, schrie sie, abgeschnitten muß es werden; dieß ist das einzige Mittel, so zu meiner Erhaltung übrig. Nun, sprach ich, so

so will ich es morgen abschneiden, wenn sie es ja so haben wollen. Ich lasse den Chirurgen kommen, und sage ihm, daß er ein Stückgen blutiges Kindfleisch zu sich stecken, und unvermerkt bei der Operation in den Mund der Patientin bringen, zu gleicher Zeit aber das Zäpfgen mit der Spitze der Scheere etwas verletzen, und nachher mit derselben das Stück Kindfleisch herausziehen, und gegen die Erde werffen sollte. Wir kommen, die versprochene Operation vorzunehmen. Endlich wirft der Chirurgus das Stück Fleisch an die Erde, und spricht zugleich: Da ist nun das Fleisch, das ihnen so viele Beschwerden verursacht hat. Sie aber fuhr auf, und sprach: Haltet ihr mich etwa vor eine Narrin? Betrügen müßt ihr mich nicht; es ist ja alles Fleisch noch da, und wenn ihrs nicht abschneiden wollt, so will ich mir es selbst mit einem Messer wegnehmen; und schickte zu allen Feldscherern um des Fleisches Loß zu werden. Als aber diese ihre Hülfe auch versagten, so reisete sie in verschiedene benachbarte Städte, und suchte Rath. Endlich aber ließ sie von ihrer Einbildung, auf inständiges Bitten ihrer nächsten Anverwandten, und die Vorstellungen der Geistlichen, etwas nach, woben aber die nöthigen innerlichen Arzneyen auch nicht vergeßen wurden.

(Boneti Medicin. Septentrion. Lib. I. Sect. XIX.
Cap. 5.)

Von einer ungegründeten Furcht eines Melancholici.

Es kam einmahl ein funfzigjähriger von Adel aus der Schweiz hieher nach Danzig, um seine Anverwandten zu sprechen, und dieselben um Beystand zu ersuchen, wider die Becker, über welche er sich sehr beklagte, daß sie sich wider sein Leben verschworen hätten; und deswegen alle sein Brod vergifteten. Bloß aus dieser eingebildeten Furcht war er schon einige Jahre von Hause, und reisete in der Welt herum, weil er glaubte, daß er an keinem Orte vor den Beckern sicher wäre. Seine Bedienten meynete er, wären ihm einige Wochen getreu, aber sie würden gar bald von denen Beckern bestochen; daher er oft neue Bedienten haben mußte. Denn die Becker spareten keine Mühe und Kosten, bis sie erführen, wo er sich aufhielte, und bis sie diejenigen, die ihm noch getreu wären, durch gute Worte oder Geld auf ihre Seite brächten. Den Verwandten gieng der elende Zustand dieses Mannes, der übrigens ganz vernünftig war, zu Herzen, und sie beredeten ihn, daß er erlauben möchte, einen Arzt holen zu lassen, weil er sich von der Reise nicht wohl befände, wie solches aus seinem Gesicht leicht abzunehmen. Er bewilligte solches,
allein

allein mit dieser Bedingung, daß der Medicus mit keinem Becker einigen Umgang oder Gemeinschaft haben müßte. Nach vielen Berathschlagungen wurde ich erwählet, und von dem Patienten freundlich empfangen, von den Verwandten aber heimlich seines Zustandes wegen benachrichtiget. Nachdem er etwas von seiner beschwerlichen Reise erwähnt, so versiel er gleich auf die Becker. Ich stellte mich, als wenn ich von nichts wüßte, und wunderte mich über derselben Bosheit, frug aber zugleich nach der Ursache dieses Hasses, und er versicherte mir, daß er ihnen nicht die geringste Gelegenheit dazu gegeben. Ich suchte ihn zu überreden, daß doch nicht alle Becker in weit entlegenen Ländern hievon Nachricht haben könnten, und, da ich drey bis viermahl bey ihm gewesen war, bemühet ich mich ihn zu überführen, daß seine Gedanken nichts als falsche Einbildungen und ein ungegründeter Verdacht wären, mit angefügter Bittre, daß er sich doch nicht vor der Welt zum Gelächter machen, und seiner vornehmen Familie einen Schimpf verursachen möchte. Aber meine Bemühung war gänzlich vergebens. Ich versuchte es dem Uebel mit eröffnenden und scharfschneidenden Arzneyen abzuheiffen. Aber kaum hatte er einmahl davon genommen, so waren sie ihm schon zuwider, und er befürchtete,
l 5 daß

daß ich auch schon von den Beckern zu seinem Untergange gedungen seyn möchte. Brod aß er nicht, es mußte denn solches von unbekannten Leuten denen Beckern heimlich entwand worden seyn, und daß solches geschehen, mußte man ihn an Eynes Statt versichern. Da also die Hoffnung zu seiner Besserung immer mehr verschwand, und unsere Luft und Lebensart ihm nicht allzu vortheilhaft schienen, so rieth ich denen Angehörigen, daß sie seine Abreise beschleunigen möchten, damit ein größeres Unglück an diesem Orte verhütet würde.

(Boneti Medicin. Septentrion. Lib. I. Sect. XIX. Cap. 6.)

Ungemeiner Hochmuth aus Melancholie.

Ein Bürger und Goldschmied in Elbingen, der außer der Ehe lebte, war so hochmüthig, daß er alle andere gegen sich gering schätzte, und sich einbildete, er sey ein Reichsgraf Rahmens Pensio. Denn dieß war sein angebohrner Name. Deswegen arbeitete er den ganzen Winter hindurch sehr fleißig, um sich was zu erwerben. Sobald aber der Sommer herannahete, that er nichts, als daß er mit Degen, Stock und Mantel die Gassen auf und nieder gieng, und keinem, der ihm etwa begegnete, auswich. Wer aber hartnäckig war, und ihm nicht aus dem Wege gehen

gehen wollte, dem begegnete er ohne Ansehen der Person mit Schlägen; ob er gleich außer diesem Fall sonst keinen Menschen was zu leyde sagte.

Johann Rosenbaum, so anfangs in Danzig, nachher in Thoren wohnhaft war, ein reicher Kaufmann, hatte auf der Reise nach Portugall zur See Schiffbruch erlitten, und als er nach Lissabon kam, gerieth er in eine tiefe Melancholie. Sein ehrgeiziges Gemüth flößete ihm gar leicht zu einer Zeit, da Portugall keinen eigenen König hatte, sondern mit unter dem Spanischen Zepter stand, die hochmüthigen Gedancken ein, daß er der König von Portugall wäre; und da er wieder nach Hause zu seiner Frau und Kindern zurück kehrete, gieng er mit lauter wichtigen Unternehmungen um. Er redete beständig von seinem Reiche und der Regierung desselben. Den Römischen Kaiser, die Könige von Polen, Schweden und Dännemarck, und den Churfürsten von Brandenburg nannte er seine Vetter. Er schrieb auch oft an diese Potentaten, und zugleich die Antwortschreiben auf seine Briefe, als wenn er solche von diesen Herrn empfangen hätte. Er reisete einigemahl nach Warschau, und redete den König als seinen nächsten Verwandten an; und da man ihn gleich vor melancholisch hielt, so wurde er einigemahl an die königliche Tafel gezogen, und von denen Hofbedien

dienten nicht wenig herumgenommen. Eben die Ehre wiederfuhr ihm oft an dem Churfürstl. Brandenburgischen Hofe, den er gar oft besuchte. Und durch diese verstellten Ehrenbezeugungen wurde er noch närrischer, so daß man ihn, sonderlich zur Winterszeit, einigemahl einsperren mußten, damit er niemand beschwerlich seyn, oder Schaden verursachen möchte. Wenn der Sommer herbey kam, wurde er von seiner Melancholie wieder befreuet, und redete von allen Sachen ganz vernünftig, und, was das vornehmste, so erinnerte er sich aller derjenigen Handlungen, die er in seinem Wahnwitz vorgenommen hatte.

Ein Russischer Kaufmann, Zacharias Pankiewicz, der von Religion ein Grieche, und sehr reich war, weil er außer der Russischen, die Hebräische, Griechische, Lateinische, Deutsche und Pöhlische Sprache, auch die Kriegeskunst verstand, dünckte sich klüger als alle andre Leute zu seyn, und wurde endlich, da er eine mäßige Summe Geld verlohren, und sich seines in der Jugend geführten unordentlichen Lebens erinnerte, auch häufigen Brantwein tranck, melancholisch. Sein Zustand war anfangs erträglich. Da es aber von Tage zu Tage schlimmer mit ihm ward; so wurde er mit und dem D. Seger in die Cur gegeben. Einemahl zeigte er uns ein Papier mit

der

der Ueberschrift: Zacharias Pankiewicz von Gottes Gnaden, König in Pohlen, Kayser in Rußland, Großherzog von Litthauen, Neußen, Preußen, Masowien etc. etc. und erzählte uns, daß er nach dem Exempel des Königs David siebenhundert Weiber nehmen wollte. Drey hundert und funfzig würde er sich ehelich antrauen lassen, und eben so viele Kebsweiber wollte er halten. Ja er ließ sich gegen uns vernehmen: Glaubet mir, daß ob ihr gleich Doktors seyd, ich doch mehr verstehe, als ihr alle beyde, und daß keiner im ganzen Königreich Pohlen gelehrter als ich bin. Sagt mir mahl, wie viel Adern und Glieder an dem Menschen sind. Anderer aber wüßte von Andern zu geschweigen. Seine Mutter, die aus Rußland nach Thoren kam, ihn zu besuchen, empfing er mit Ohrfeigen, mit welcher er aber und andern Russischen Kaufleuten nächstens nach Hause zurückkehren wird.

(Boneti Medicin. Septentrion. Lib. I. Sect. XIX.
Cap. 8.)

Sonderbare Melancholie.

Eine adeliche Frau hatte lange Zeit die Hypochondrie gehabt, und ward endlich melancholisch. Doch wurde sie größtentheils durch dieliche Arzneymittel von dieser beschwerlichen Krankheit entlediget, außer einem Zufall, welcher

her durchaus nicht weichen will. Denn, wenn sie gleich im Gebet begriffen, oder mit den ernsthaftesten Verrichtungen beschäftigt ist, sucht sie mit großen Fleiß alles Stroh und Federn im ganzen Zimmer zusammen, und hebet solche nichts würdige Dinge mit großer Sorgfalt auf. Hiezu kommt noch eine ungemeine Begierde nach neuen Schuhen. Denn, wo sie nur jemand antrifft, der neue Schuhe an hat, gehet sie augenblicklich stillschweigend zu ihm, löset die Riemen auf, und ziehet dieselben heimlich über ihre Füße. Ueberdem habe ich noch zwey Merckmahle der Melancholie an dieser Person wahrgenommen. Einmahl daß sie eine dreysache Dosis zu purgieren haben muß; vors andere, daß sie einen Abscheu vor dem Arzte, der sie curiret, hat.

(Boneti Medicin. Septentrion. Lib. I. Sect. XIX.
Cap. 9.)

Von einer Frau, welche glaubte, daß sie gestorben sey, und sich wunderte, daß sie zu Zeiten auflebte.

Eine ehrbare Matrone, so beynähe siebenzig Jahr alt, saß vor zweyen Jahren frisch und gesund in der Küche, und bereitete die Speisen zu. Unvermuthet stieß ihr die durch die Küchenthür eindringende kalte Luft in den Nacken, wovon sie in wenig Stunden als vom Schlage getroffen

getroffen, und auf der einen Seite gänzlich gelähmet wurde, so daß sie in drey Tagen wenig von einem Todten unterschieden war. Den vierten Tag fieng sie an zu reden, und ernannte diejenigen Frauens, von welchen sie, da sie nunmehr todt wäre, sich wollte ankleiden, und in den Sarg legen lassen. Als aber ihre Tochter und Bedienten sie zu überreden suchten, daß sie noch nicht gestorben sey, erzürnte sie sich heftig, und schmälete auf den Verzug und die Saumseeligkeit derjenigen Freundinnen, welche sie ausersehen hätte, ihr den letzten Liebesdienst im Beschickung ihres Körpers zu erweisen. Endlich ward sie ungeduldig, und wollte von einer Dienstmagd mit Drohworten die bey den Todten gewöhnliche Ankleidung ihres Körpers erzwingen. Was war zu thun? Man mußte sie als eine Leiche ausschmücken, und auf ein Paradebette legen. Sie sahe sich überall herum, bald waren die Stecknadeln nicht fest genug eingesteckt, bald hing der Saum zu lang herunter, bald war das Leinen nicht weiß genug. Endlich kam sie in einen Schlaf, und wurde von ihren Bedienten wieder ausgekleidet, und ins Bette gelegt. Kaum war sie erwachet, so fiel es ihr ein, daß sie schon wieder gestorben sey, und war besorgt, wie sie aufs neue möchte eingekleidet werden. Und dieser Paroxysmus kam ohn Unterlaß wieder, und ich fand

fand vor ihre verkehrte Einbildung kein besseres Mittel, als Pulver aus Edelsteinen mit Opio vermischt; wovon sie um den zweiten Tag eins nahm. Da sie endlich glaubte, daß sie noch unter der Zahl der Lebendigen sich befinde, meynete sie oft, sie wäre in Norwegen bey ihrer Tochter, und widersprach allen denen aufs äußerste, welche dieses nicht mit ihr glauben wollten. Unterweilen machte sie Anstalt zur Reise nach Copenhagen, und war nicht zu überreden, daß sie schon daselbst sey, bis man endlich die List erdachte, und sie in einem Wagen außer dem Thore herumfahren, nachher aber in die Stadt zurück bringen ließ, da sie denn ihr Haus kannte, und damals eben aus Norwegen zurück gekommen zu seyn glaubte. Inzwischen kann sie Hände und Füße bewegen, und nach eignen Gefallen gebrauchen; das Essen schmeckt ihr wohl, sie hat gehörige Leibesöffnung, und ist in allen einem gesunden Menschen gleich, nur daß sie nicht schlafen kann, wenn sie nicht um den andern Abend Opium einnimmt. Im ersten Jahr hatte sie an einem Gran dieses Schlafmachenden Mittels genug; das folgende Jahr erfolgte kein Schlaf, wenn sie nicht zwey Gran nahm, und jezo muß sie schon dreye haben. Vor jezo bekommt sie alle Vierteljahr den Einsall, daß sie gestorben sey, und wundert sich hernach, daß sie wiederum auf-

aufgelebet. Ja sie schmauset oft mit denen Todten, und richtet denen, so längst verstorben, in ihren Gedanken mit vieler Sorgfalt Gastmahl zu.

Eine andere ansehnliche Matrone bekam aus verhaltenem Wochengeblüt ein Fieber, und gerieth in eine solche Unsinnigkeit, daß sie sich vor eine unterirdische Furie ausgab, plötzlich aus dem Bette aufsprang, und mit grimmigen Gesichte ausrief: Ich bin die höllische Tisiphone, ich bin ein brennender Geist, und fiel mit den Nägeln ihrer Hände das Gesicht und die Augen ihres Mannes an, so, daß ich mich sehr vor diesem Anblick entsetzte.

(Boneti Medicin. Septentrion. Lib. I. Sect. XIX,
Cap. 10.)

Eine besondere Cur der Melancholie.

Es wohnte vor einigen Jahren ein vornehmer von Adel in unserer Gegend, welcher gar oft von hefftigen melancholischen Grillen geplaget wurde. Dieser hatte einen Bruder, welcher ein sehr artiger Herr, und überaus lustig und aufgeräumt war, aber in einer andern Gegend seine Güter hatte. Dieser besuchte einsmahls seinen melancholischen Bruder. An einem Morgen schien er ganz zu verzweifeln. Er stand wie eine Säule unbeweglich in dem Eingänge des Schlosses,

m

ses,

ses, hatte den Kopf auf die Schulter gelehnet, und war nicht von der Stelle zu bringen. Der Bruder der verschlagen und ein abgefagter Feind aller Traurigkeit war, erdachte folgenden Betrug. Er stieg heimlich auf ein gegenüberstehendes Dach, wo ihn sein melancholischer Bruder wohl hören, aber nicht sehen konnte, und rief mit lauter aber verstellter Stimme: Sey getrost mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben. Hierauf stieg er wieder hernieder, und stellte sich, als ob er von nichts wüßte. Der Melancholicus wurde durch die Stimme gleichsam aus einem tiefen Schlafe ermuntert, sahe sich allenthalben herum, und da er keines Menschen ansichtig wurde, glaubte er, das sey eine göttliche Stimme, die vom Himmel selbst erschollen. Er richtet sein Gemüth auf, sucht seine Gemahlinn, und erzählet derselben, was vorgegangen, rufet seine Hausgenossen zusammen, und thut es selbigen ebenfalls kund; endlich verkündiget er auch solches seinem Bruder, der eben als von ohngefehr dazu kömmt, und sich stellet, als ob er im Felde ein wenig herumgegangen, und sich über des Bruders Zustand betrübet hätte. Sie pflichten ihm insgesammt bey, und stellen ihm die Sache noch wichtiger vor. Indem aber der Patient auf diese Stimme alle seine Gedanken richtet, geht der Parorysmus vorüber; und nachdem die vorige Lebhaftigkeit wiederkommt,

men, ist er mit seinem Bruder einige Tage lustig und guter Dinge, und auch nachher lange Zeit von melancholischen Gedanken frey geblieben.

(Boneti Medicin. Septentrion. Lib. VI. Sect. V. Observ. 13.)

Von einem Abscheu vor dem Brode.

Der Mensch lebet nicht allein vom Brod.

Sonst hätte jener Bürger in Nikolsburg, Namens Kasmanhueber längst verhungern müssen, welcher in seinem ganzen Leben kein Brod gekostet hatte; als welches seiner Natur höchst zuwider war. Es trug sich aber zu, daß er ein langwieriges dreytägiges Fieber bekam, und vor allen Arzneymitteln einen Abscheu hatte, hingegen aber ein Verlangen nach Brod, das ihm sonst so sehr zuwider gewesen war, bezeigte. Er aß kurz vor dem nächsten Parorysmo, gleich einem heißhungrigen, eine ziemliche Menge desselben, und das Fieber blieb sofort aus. Von der Zeit an lebet er bis iho frisch und gesund, hat aber niemals wiederum den geringsten Bißten Brod genießen können.

(Boneti Medicin. Septentrion. Lib. VII. Paralipom. ad Sect. III. Obs. 6.)

Von dem Verlust eines Theils des Gehirns ohne Schaden.

Heinrich Dettli aus dem Dorfe Emmetdori vor achtzehn Jahren, bekam einen Schlag mit

dem Degengefäße auf die linke Seite des Haupts neben der Pfeilnath. Wovon die Hirnschale zerbrochen, und die Hirnhäute zerrissen, auch das Gehirn selbst beschädiget worden. Ein Theil vom Gehirn war durch die Wunde herausgedrungen, und mußte weggenommen werden. Anfangs fiel der geschlagene nieder, brach sich zweymahl, und die rechte Seite war gelähmet, außer, daß er beyde Arme bewegen konnte. Er wußte von seinen Sinnen nicht, und schien auch in den ersten Tagen nicht verständig zu seyn. Hierzu geselleten sich innerliche Convulsionen, ein fieberhafter Puls, großer Durst, mit Verstopfung des Leibes. Es wurden viele Stücke von der Hirnschale herausgenommen, die Wunde mit Rosenhonig, und die naheliegenden Theile mit Rosenöl bestrichen; Klystiere beygebracht, das Betonienspfaster übergelegt, der Wein untersagt, und zum Getränk eine Prisine geordnet, und endlich Wasser wider den Krampf mit so glücklichem Erfolg gegeben, daß er unter göttlichen Segen in drey Monaten vollkommen wieder genesen.

(Boneti Medicin. Septentrion. Lib. VII. Paralipom. ad Sect. VIII. Obf. 2.)

Von einer beständigen Kindheit.

Den vierten Hornung im Jahr 1669 fiel eines Bauren Tochter in dem Breslauischen Dorfe

Dorfe Heinkendorf, mit Nahmen Eva, so noch nicht über anderthalb Jahr alt war, vom Tische auf den Kopf, dergestalt, daß sie einigemahl die fallende Sucht bekam, davon sie dermaßen angegriffen wurde, daß der Kopf dieses Kindes zu der Größe eines erwachsenen in kurzer Zeit anwuchs, und auch die ganze folgende Zeit des Lebens so verblieb. Der übrige Leib hingegen nahm gar nicht zu, sondern blieb in einem solchen Zustande, wie er bey Kindern von achtehn Monaten zu seyn pfleget. Daher lernte dieses Kind auch niemahls gehen oder stehen, sondern mußte Tag und Nacht entweder getragen werden, oder auf einem Stühlgen sitzen, oder aber in der Wiege liegen. Es konnte daselbe auch nicht selbst essen und trincken, sondern mußte gleich wie ein Kind beständig gefüttert werden. Ob nun gleich der Leib nicht zunahm; so schien es doch, als wenn die Seelenkräfte sich etwas mehr hervorthaten; indem das Kind nicht allein reden, sondern auch Gebete und geistliche Lieder auswendig lernete. Der Verstand aber war nicht anders, als bey einem Kinde, beschaffen; weil es sich im Reden auch im Beten kindisch bezeugte, und das zwischen lachte. Und in solchem Zustande lebte diese kindische Person sieben und dreyßig Jahr, und neun und zwanzig Wochen.

182 Verschiedene Wahrnehmungen

(Boneti Medicin. Septentrion. Lib. VII. Paralipom. ad Sect. VIII. Obs. 4.)

Von verdorbenen Verstande nach denen Pocken.

Eines gewissen Bürgers Sohn in Brieg bekam die Pocken, die schwarz und sehr gefährlich waren, so, daß er kaum heym Leben erhalten wurde. Wie er aber dieselben doch noch endlich überstanden, und wieder gesund worden, bemerkte man diesen Fehler an ihm, daß er nichts auf die vorgelegten Fragen antworten konnte, sondern allezeit die Worte desjenigen, der ihn frug, wiederholte. Ich sagte, daß solches von noch in dem Körper zurückgebliebenen Blattergift herrühre, und daß solches sich endlich in die Gelencke begeben würde, welches auch richtig erfolget, so daß er an Händen und Füßen, ja auch am Rückgrad eine Krankheit bekommen, die mit einem griechischen Nahmen paedarthrocace genannt wird, und woran er nach vielen und langwierigen ausgestandenen Schmerzen endlich seinen Geist aufgeben mußten.

(Boneti Medicin. Septentrion. Lib. VII. Paralipom. ad Sect. XII. Obs. 2.)

Von prophetischen Träumen.

Im Jahre 1652 war ein gewisser Patricius in Genf krank, und bediente sich des Rathes meines Bruders, der ein berühmter Medicus das selbst

zur Erläuterung der Seelenlehre. 183

selbst war. Dieser erzehlete seinem Arzte, daß er in der vorigen Nacht, einen seiner besten Freunde im Traume gesehen, welcher vor einigen Wochen gestorben war, und der ihm mit den Fingern gewinket, daß er ihm folgen solle. Dieß traf richtig nach einigen Tagen ein, da der Patricius den Weg aller Welt gieng.

Im Jahr 1663 im Heumonate kam ein vornehmer Baron von ohngefähr fünf und dreyßig Jahren, ein stärker und lustiger Mann, des Abends aus Nürnberg, und gieng nach der Festung, da er viel Wein getruncken hatte. Kaum war er ein viertel Meilweges gegangen: so bekam er einen starken Schwindel, und fiel zur Erden. Man brachte ihn in das nächste Haus, da er sehr stark vom Schlage gerühret ward. Ich wurde herbey gerufen, und fand ihn in diesem elenden Zustande. Der Wundarzt schlug eine Ader am Arm, aber das Blut wollte nicht lauffen, und er starb. Denselbigen Tag hatte er sich bey einem Apotheker erkundiget, was ihm doch seine Träume, die ihn etliche Nächte benruhiget hätten, bedeuten möchten. Es hatte ihm nemlich geträumt, daß sein Vater, Mutter und Großvater in schwarzer Kleidung zu ihm gekommen, und ihm die Hände gereicht. Er war vor seiner Gemahlinn leben besorgt, aber es traf ihn selbst.

Im Jahr 1676 wurde eines Burgemeisters Wittve in Genf krank, und legte sich zu Bette. Die Nacht vorher, ehe sie Bettlägig wurde, sah sie im Schlaf ihren Vater, welcher vor zehn Jahren gestorben war, wie er sie bey der Hand faßete, und durch die Gassen und Vorstädte führte, die nach dem Kirchhofe giengen. Sie starb nach wenig Tagen.

In dem Merckmonate des 1683sten Jahres hörte eines Rathsherrn Frau, die sonst sehr beherzt war, und die ich mehr als einmahl dem Tode entrißen, vor ihrer letzten Krankheit, daß sie von ihrem Vater mit lauter Stimme bey ihrem Nahmen gerufen wurde. Ihr Tod erfolgte den sechsten Tag hernach. Sie ließ mich zu sich rufen, und redete mich mit diesen Worten an: Der Traum, den ich gehabt, erinnert mich meines Todes. Ich habe sie rufen lassen, nicht daß ich von ihnen Hülffe begehre, denn die findet dießmahl keine Statt, sondern daß ich Abschied nehmen, und ihnen nochmahls Dank sagen wollte, daß sie mir vorhin so oft das Leben gerettet haben.

Meiner Frauen Schwester wurde an den Hrn. von Falkenberg einen Schwedischen Edelmann vermählet, und nachdem die Hochzeit in Genf vollzogen war, reisete dieses neue Paar nach Schweden zurück. Sie giengen über Holland,

und

und über den Belt zu Schiffe. Eines Nachts entstand ein Sturm, und das Schiff wurde auf eine Sandbank getrieben, so daß daselbe in Gefahr war zu scheitern. Doch wurde daselbe noch durch göttlichen Beystand wieder frey, und sie kamen glücklich in Schweden an. In derselben Nacht, da dieses vorgieng, träumete meiner Frau, daß ihre Schwester von den Wellen verschlungen würde. Sie weinet und seufzet darüber im Schlafe. Ich ermuntere sie, und höre was ihr geträumet; doch rede ich ihr zu, daß solches ein Traum sey, darauf man nicht fußen könne. Sie läugnet, daß es ein Traum, sondern die Wahrheit sey, so fest hatte sie sich solches eingeprägt. Nach drey Monaten erhalten wir Briefe von Stockholm, worinn die Nachricht von ihrer Ankunft in Schweden, aber auch von der Lebensgefahr und besorglichen Schiffbruch enthalten war; welches alles, auch sogar der Zeit nach mit dem jetzt erzählten Traume aufs genaueste übereintraf.

Im Jahr 1668, als meine Frau einsmahls am Morgen erwachte, sieng sie folgender Gestalt an zu reden: Ich betrübe mich recht über das Absterben der Frau Cammerern, des Herrn Stadtmajors Eheliebste. Ich frug, warum sie mir solches nicht eher kund gethan? Sie antwortete, daß sie solches erst diese Nacht im Traum erfah-

m 5

ren.

ren. Ich sprach: Träume sind Träume. Unterdessen klopft ein Bote von Neuburg an die Thür, welcher vor einen Kranken Rath und Hülfe begehret. Als der Bote den Brief überreicht, frug ihn meine Frau, wann die Frau Majorinn gestorben sey? Und er sagte, daß sie vor vier Tagen erblasset, und daß er den vorigen Tag bey der Leichenbestattung mit zugegen gewesen sey. Meine Frau erzählte dem Boten, in welcher Ordnung die Freunde und Angehörigen der Leiche gefolget, ohne im geringsten zu irren, als wenn sie alles mit angesehen hätte.

(Boneti Medicin. Septentrion. Lib. VII. Paralipom. ad Lib. I. Sect. XIV. Obl. 7.)

Die fallende Sucht von besondern Ursachen.

Es befand sich ehemals zu Heilbronn eine artige Jungfer, so eines Kaufmanns Tochter war, welche nunmehr, da sie genesen, mit dem Herrn Maskosky, einem berühmten Juristen, im Ehestande lebet. Diese wurde im ledigen Stande sehr oft mit der fallenden Sucht heimgesucht, woben dieses besonders war, daß sie anfangs auf die Erde, bald aber einige Fuß hoch wieder in die Höhe; und denn abermahls niedergeworffen wurde, und dieses wechselsweise, nicht anders als wenn ein Karpe oder Hecht auf der Erde in die Höhe

zu

zu springen, und wieder niederzufallen pfeget. Sie behielt bey dem Varrinsmo ihre völlige Vernunft, und wußte alles, was mit ihr vorgieng; bekam aber denselben niemahls, als wenn sie die Glocken schlagen oder zur Kirchen läuten hörte.

Ein Kayserlicher Minister zu Donawerth, bekam, so oft er in die Kirche oder aufs Rathhaus gieng oder fuhr, oder auch eine Treppentstieg, die Epilepsie, wenn ihm jemand, es mochte seyn wer es wollte, auf diesen Wegen entgegenkam. Wenn er aber das Gesicht bedeckte, und diejenigen, die ihm etwa begegneten, nicht sahe, konnte er ohngehindert zur Kirche und aufs Rathhaus kommen.

(Zacuti Lusitani de Medic. Princip. Histor. Lib. I. Obl. 38.)

Von einem durch Liff curirten Melancholico.

Es war jemand in die eitle Einbildung verfallen, daß er beständig eiskalt sey, und nicht erwärmet werden könnte. Deswegen saß er in den Hundstagen beständig am Feuer, und klagte dennoch über Kälte. Ja er ließ sich vernehmen, daß, wenn man ihn nicht anzünden und brennen würde, so könnte er ohnmöglich warm werden. Und da er sich schon drey Mahl heimlich ins Feuer gestürzet hatte, mußte man ihn endlich anschließen.

fen.

sen. In diesen erbärmlichen Zustande und Einbildung saß er immer bey'm Feuer, und schlief weder Tag noch Nacht. Da auch alle gebrauchte Hülfsmittel fruchtlos waren, fiel mir endlich folgendes ein, wodurch derselbe auch glücklich zu rechte gebracht wurde. Ich ließ den Patienten vom Kopfe bis zu den Füßen durchaus in ein rauhes Fell einnehen, welches durch und durch vorher mit Brantwein angefeuchtet war. Und in dieser Kleidung ließ ich ihn anzünden, und eine Zeitlang brennen. Als er ohngefähr eine halbe Stunde dergestalt in voller Flamme gestanden, sprang und tanzte er vor Freuden, daß er nunmehr gesund und recht warm worden sey; wurde auch in wenig Tagen von seiner Einbildung völlig befreyet.

(Zacuti Lusitani de Medic. Princip. Histor. Lib. I. Hist. 44.)

Verlohrnes Gedächtniß zu Pestzeiten.

Wir haben einige gesehen, welche die Buchstaben, und alles was sie vorher gewußt, vergessen haben, so daß sie sich auf ihre eigene Namen nicht mehr besinnen können. Thucydides berichtet, daß solches auch in der Pest zu Athen geschehen sey. Denn einige, welche diese grausame Krankheit überstanden, haben so wenig sich selbst als ihre Freunde mehr gekannt.

(Schen-

(Schenckii Observat. Medicinal. Lib. I. pag. 19.)

Von geheilten Hauptwunden, wobey etwas vom Gehirn verlohren gegangen.

Bertapalea schreibt: Ich habe einsmahls einen Bauren in der Cur gehabt, dem der markigte Theil des Gehirns weggenommen worden, und doch genesen ist.

Wir haben wunderbare Dinge gesehen, bey denen, welchen das Gehirn verwundet worden. Einer verlohre eines mäßigen Hünereyes groß vom Gehirn, und ward doch bey'm Leben erhalten. Aber er konnte nachher nicht reden, und war die drey Jahre über, die er noch nach der Verwundung lebte, ganz dumm und ungeschickt. Einen andern Soldaten aus der Insel Corsika haben wir gesehen, dem fast der halbe Kopf mit seinem Gehirn weggehauen war, und doch geheilet wurde. Dieser hatte das Gedächtniß völlig verlohren, war stumm, und ganz von Sinnen. Was man ihm in den Mund steckte, das aß er; sonst nichts. Er verunreinigte sich gleich denen kleinen Kindern. Seine Cameraden nahmen ihn mit nach Corsika. Ob er aber dahin kommen sey, das weiß ich nicht.

(Schenckii Observat. Medicinal. Lib. I. p. 73.)

Von Nachtwanderern.

Wir haben von glaubwürdigen Männern gehört,

ret, daß ein Apothekerjunge alle Nacht, ohne daß er solches geruht, aufgestanden sey, und sich im Fechten geübet habe.

Ein anderer sey gewöhnlich um Mitternacht aufgestanden, habe die Apotheke rein gemacht, und Thüren und Fenster offen stehen lassen, und sich wieder zu Bette gelegt. Ja man sagt sogar, daß einer zu Paris mit dem Degen an der Seite über die Seine im Schlafe geschwommen sey, und denjenigen ums Leben gebracht habe, den er zu ermorden sich wachend vorgenommen gehabt, nachher aber wieder durch denselben Weg nach Hause gelanget sey. Wenn dieses an dem ist, wer wird denn glauben, daß die Seele zugleich mit ihrem Leibe schlafe?

(Schenckii Observat. Medicinal. Lib. I. pag. 74.)

Vom verlohrnen Gedächtniß.

Franciscus Barbarus, des Hermolai Freund, hat in seinem Alter alles griechische, darinnen er sonst sehr erfahren war, gänzlich vergessen, ob er gleich an seinem Verstande und der Urtheilskraft gar keinen Abgang verspüret.

Demetrius erzählt, daß einige durch einen unermutheten Windwirbel dergestalt erschrocken, daß sie alles vergingene drüber vergessen. So schreibt auch Apollonius, daß der Grammatiker Artemidor, sich, da er spazieren gegangen, vor ihm

nem Crocodil, so im Sande gelegen, so sehr entsetzet, daß er, wie sich das Thier ein wenig regt, geglaubt, es habe ihm das linke Schienbein und die Hand abgebißen, auch alle Buchstaben darüber völlig vergessen.

Der Gothen König Vamba verlor das Gedächtniß, da ihm sein Nachfolger Hering einen Becher mit Gift reichen ließ, den er austrinken mußte.

Zu deren Zeiten des Kayfers Friedrich des zweiten geschah es, daß ein deutscher Geistlicher, so aus Michaelsein bürdig war, von seinem aus der Ader gelassenen Geblüte tranck, und alle Buchstaben dadurch vergaß so daß er nicht lesen und schreiben konnte, ob er gleich alles übrige wußte. In diesem Zustande blieb er ein Jahr. Denn da er nach demselben Verlauf zu eben der Zeit und aus eben der Ader wiederum Blut tranck, so konnte er wieder nach wie vor schreiben und lesen.

Ein Geistlicher Franciscanerordens bekam ein hitziges Fieber, und, da die Krankheit nachließ, hatte er sein Gedächtniß völlig verlohren, dergestalt, daß, ob er gleich sonst ein sehr geschickter, Gottesgelehrter war, nun nicht einmal die Buchstaben mehr kannte, auch sich auf keinen einzigen Namen der ihm sonst sehr gewöhnlichen Dinge zu besinnen wußte. Nachdem vier Monate verfloßen,

stießen, fieng er wieder an, das A B C zu lernen. Doch da er dienliche Arzneyen zugleich gebrauchte, bekam er sein Gedächtniß unverhofft auf einmahl wieder.

Wilhelm Rondeletius, ein Medicus zu Montpellier pflegte seinen Zuhörern oft zu erzählen, daß ein daselbst studierender junger Mensch zu Nachts denen Banditen von ohngefehr in die Hände gerathen sey, von welchen er eine tödtliche Wunde empfangen, auch durch einen Stich mit einem Auge blind worden. Dieser sey aber durch fleißige Wartung und unermüdete Sorgfalt der dasigen Aerzte zwar bey'm Leben erhalten, aber aller Dinge, die er ehemals gelernt, so vergessen gewesen, daß er von den schönen Wissenschaften und der Heilungsgelahrtheit, in welcher er es schon sehr weit gebracht, nicht das geringste mehr gewußt. Daher er gleich denen stammenden Kindern nach Paris zurückkehren, und die Buchstaben vom Anfang erst wieder erlernen mußten.

Ein Goldschmied wollte vor einem Jahr seinen francken Freund besuchen, und glitschte auf der Treppe aus, so, daß er einen harten Fall auf das Hintertheil des Hauptes bekam. Von diesem Fall verlor er sein Gedächtniß dermaßen, daß er seine Frau und Kinder, und seine besten Freunde nicht mehr kannte. Ja er wußte nicht, daß er ein Mensch war, konnte auch Tag und Nacht nicht unterscheiden.

(Bo-

(Boneti Medicin. Septentrion. Lib. I. Sect. XVI.
Cap. 1.)

Vom Tarantelschich.

Im Jahr 1656 im Heumonate, als ich im Begriff war, mit der Königin Christine von Schweden, nach Marseille zu reisen, erblickte ich in dem Hafen Civitavecchia einen Menschen, gleichsam rasend, mit entblößten Degen und wunderlichen Bewegungen des Leibes, nach dem Thon der Saiten tanzten, so daß ich, und die bey mir waren, weil wir von der Beschaffenheit dieses Tanzes nichts wußten, uns des Lachens nicht enthalten konnten. Aber ein Verwandter dieses Tänzers bedeutete uns, daß derselbe eher Mitleiden als Verspottung verdiene; weswegen wir das Lachen verbißen. Als wir uns nach der Ursache dieses seltsamen Tanzes erkundigten, so berichtete er uns dieselbe so wie sie der Vater Caspar Schottus umständlich und wahrhaftig in seiner magia universalis erzählt und beschrieben hat. Unter andern was gedachter Schottus erzählt, wie dergleichen ganz ermüdete Tänzer, da sie einer Ohnmacht nahe sind, wieder erquicket zu werden pflegen, so wurde diesem, davon jetzt die Rede ist, ein Hemde oder Unterkleid von rothen Tuch und ein Gefäß mit Wasser gereicht. Und hievon bekam er wieder neue Kräfte zum Tanzen, und führte also wider Willen seinen

n

elens

elenden und bedauernswürdigen Tanz, nachdem er einigemahl auf jetztgedachte Art erfrischt worden, bis zum Untergange der Sonne fort. Nachdem derselbige geendiget war, und er sich einige Zeit erholet hatte, nahm er Speise und Trancz zu sich, und schlief die ganze Nacht ganz wohl. Sobald die Sonne aufgangen war, fieng er seinen gewöhnlichen Tanz von neuen an, welchen er auf jetztgemelte Art drey ganzer Tage fortsetzte, und nach deren Verlauf, und nachdem das Gift verschwunden war, mit guter Vernunft wieder an seine ordentliche Geschäfte gieng. Da denn der Paroxysmus nicht eher, als nach Ablauf des Jahrs, nemlich um die Zeit, da einer von der Tarantel gestochen, wiederkommt. Dieser Mann war ein Schiffer, mit dem ich nachher, als ich von Barcellona zurück kam, in vorgedachten Hafen auf einem Corsischen Schiffe, viel von dieser Krankheit des Tarantelstichs gesprochen.

Es war dieser Mann seinem Geständniß nach aus der Provinz Apulien, und der Stadt Tarent gebürtig. Er hatte schon fünfmal den Paroxysmum überstanden, und versicherte mir, daß der Fluch eines Priesters die Ursache sey, daß die Tarantelspinnen, bloß auf die Einwohner Apuliens ihren Gift ausließen. Denn als dieser einstmahls die Monstranz zu einem sterbenden getra-

getragen, und die Leute des Orts auf einen öffentlichen Plage einen Tanz gehalten, auch dem Priester die gewöhnliche Ehre nicht erzeigen wollten, ob er sie gleich dazu ermahnet, hätte er ihnen geflucht, und gewünschet, daß sie diese Bosheit mit einem drehtägigen Tanze büßen müßten, und dieses wäre auch richtig eingetroffen; ja die Nachkommen müßten diese Schuld ihrer Voreltern noch auf den heutigen Tag mit tragen. Ich berichte dieses so wie es mir erzählt worden, und will damit dem Ansehen eines Kirchers und Schotten nichts benommen haben, welche schreiben, daß auch andere Völker dem Tarantelstich, und dem daherrührenden Tanze unterworfen seyn, und solches mit dem Exempel eines Spaniers beweisen. Vielleicht aber ist der Spanier auch ein Tarentiner gewesen, indem Apulien eine Provinz des Königreichs Neapel ist, welches unter dem Spanischen Zepher steht.

Es sagte dieser Schiffer überdem noch, worinn Kircher ebenfalls nicht mit einstimmet, daß die Tarantelspinne ein langes Leben habe, und an demjenigen, welchen sie gestochen, auch in der Ferne eine geheime, und gleichsam magnetische Kraft äußere. Wenn aber das Thiergen auf diese oder jene Art ums Leben käme, so höre auch der Tarantismus auf; und daher sey das Sprüchwort entstanden: *morta la bestia, morto il veneno.*

196 Verschiedene Wahrnehmungen

(Boneti Medicin. Septentrion. Lib. I. Sect. XVIII.
Cap. 23.)

Von der wunderbaren Eigenschaft gewisser Erbkrankheiten.

Heinrich, ein Organist bey der hiesigen St. Peterkirche, der in seiner Kunst ein Roscius war, verlorh in seinem sechs und dreyßigsten Jahre den Gebrauch der Finger an beyden Händen, außer an denen Daumen und Zeigefingern, welchen noch einige Bewegung übrig geblieben war. Daher er seine Bedienung aufzugeben sich genöthiget sahe. Ich frug ihn drey Jahr hernach, warum er keine Arzneyen gebrauchte? Und er antwortete, daß ihm keine Arzneymittel helfen würden, weil es ein angeerbtes Uebel wäre, indem sein Vater in eben dem Jahr den Gebrauch seiner Finger verlohren, und vieles, wiewohl vergeblich gebraucht hätte; daher er lieber sein Geld nach den Weinkeller als in die Apotheke schicken wollte.

Fast gleiches Schicksal hat eine vornehme Frau bey uns gehabt, welche im sieben und sechzigsten Jahr den Staar auf dem rechten Auge bekam. Da sie nun hiewieder gar keinen Rath suchte, und um die Ursache davon befraget wurde, gab sie zur Antwort, daß ihr Vater in eben demselbigen Jahr mit dem nemlichen Auge blind geworden sey, und aller angewandten Mühe ohngeachtet doch nicht

zur Erläuterung der Seelenlehre. 197

nicht wieder sehend worden, bis der Tod seinem Elend ein Ende gemacht.

(Boneti Medicin. Septentrion. Lib. II. Sect. XVIII.
Cap. 4.)

Sprachlosigkeit von geheimer Liebe.

Vor einigen Jahren hielt sich hieselbst ein Studiosus der Rechtsgelahrtheit auf, der aus Westphalen gebürtig, und die Aufsicht über die Kinder eines der vornehmsten Männer dieser Stadt hatte. Dieser ward einst unversehens stumm, so daß er kein Wort hervorbringen konnte, sondern gleich einem, der vom Blik gerühret, oder der in tieffen Gedanken ist, im Bette lag. Da ich zu ihm geruffen ward, und die Ursache dieses Zufalls untersuchte, konnte ich nichts finden, wovon dieselbe herzuleiten gewesen wäre. Die verordneten innerlichen und äußerlichen Arzneyen richteten auch nicht das geringste aus. Alle Sinne aber, sowohl äußerliche als innerliche waren unverletzt; der Patient verstand alles wohl, konnte auch seine Meinung auf Erfordern schriftlich von sich geben. Dieser Zufall dauerte etliche Tage, woben der Krancke nicht aß, wenig tranck, eine schleichende Hitze und einen gesunden, natürlichen Urin hatte. Als ich aber eines Tages bey ihm war, und die Hausjungfer, die sehr schön war, in das Zimmer trat, veränderte er sein

198 Verschiedene Wahrnehmungen

ne Gesichtsfarbe, und wurde bald blaß, bald aber roth, und den Augenblick fieng er vernehmlich an zu reden; da denn der Puls die verborgene Liebegnugsam anzeigte. Von der Zeit an war dieser Patient frisch und gesund, und bekam dergleichen Zufall nicht wieder, reisete auch nachher von hier weg. Allein, nach ein oder zwey Jahren kam er wieder, und begehrte diese Jungfer zur Ehe. Weil sie aber schon einem andern angetrauet war, so reisete er ganz misvergnügt von hier.

(Boneti Medicin. Septentrion. Lib. II. Sect. XVIII. Cap. 6.)

Sprachlosigkeit von Schrecken.

Ist im Jahr 1667 des Nachrichters Knechte in Hildesheim, eine denenselben von dasigen Magistrate alle sieben Jahre verwilligte feyerliche Hundemassacre hielten, trug es sich zu, daß sie einen Hund in dem Eingange eines Hauses, welches dem Kaufmann Bergmann zugehörte, todt schlugen, dadurch die Tochter dieses Mannes, so ohngefähr sechszehn Jahr alt war, dergestalt erschreckt wurde, daß sie den Augenblick ihre Sprache verlor, und keinen lauten Thon, geschweige ein vernehmliches Wort von sich geben konnte, wie sehr sie sich auch dazu zwang. Durch den Gebrauch dienlicher Arzneymittel bekam sie nach acht Tagen die Sprache wieder.

(Boneti

zur Erläuterung der Seelenlehre. 199

(Boneti Medicin. Septentrion. Lib. II. Sect. XVIII. Cap. 9.)

Von einem, der allezeit stumm worden, so oft er Krebse erblicket.

Bisweilen ist es gut stumm zu seyn. Cicero und Demosthenes würden länger gelebt, und vergnügter die Welt verlassen haben, wenn sie sprachlos gewesen wären. Ganz anderer Meinung ist ein Priester, den ich sehr wohl kenne, dessen Nahmen aber gewisser Ursachen halber verschweige. Dieser spricht mit dem Prediger Salomo: Der Herr hat mir zum Geschenk die Zunge gegeben, damit ich ihn loben soll. Eben derselbe ist oft bey Gastmahlen einige Zeit stumm worden. Da er nun die Ursache hiervon zu erforschen sich angelegen seyn lassen, und sorgfältig bey einem jeden aufgetragenen Gerichte beobachtet, welches ihm einige Veränderung zuzöge, hat er endlich gefunden, daß der Geruch von warmen Krebsen seiner Natur höchst zuwider sey, und diese Sprachlosigkeit verursache, die auch jedesmahl so lange dauere, bis die Krebse kalt worden, da sie denn eine seiner liebsten Speise waren.

(Boneti Medicin. Septentrion. Lib. II. Sect. XXIII. Cap. 8.)

Von der Macht der Einbildung.

Ein Mann von 42 Jahren, der eines hitzigen Temperaments war, und oft mit Colicschmerzen geplaget

plaget wurde, die sich aber auf den Gebrauch eines Windtreibenden Clysters jederzeit bald legten, fieng eines Abends, da die Sonne untergieng, an über innerliche Kälte zu klagen, da den Tag über doch eine starke Hitze gewesen war; und bekam seine gewöhnliche Colic, aber mit Ohnmachten vergesellschaftet. Man brauchte die gewöhnlichen Mittel, aber vergebens; warme Steine, so aufgelegt wurden, fühlte er nicht; auf den Gebrauch der Clystierre wollten die Schmerzen nicht weichen, und nach einem gegebenen Laxiermittel, welches gute Wirkung that, vermehrten sich die Zufälle. Er starb in einer Zeit von achtehn bis neunzehn Stunden, ohne Convulsionen, oder einige andre Bewegung, so daß die umstehenden ihn eher entschlafen als gestorben zu seyn glaubten. Da aber denen Angehörigen der Tod dieses Mannes bedenklich schien, so thaten sie mich seinen Leichnam zu öffnen, und nach der Ursache seines Ablebens zu forschen. Als ich nun solches in Gegenwart seines ordentlichen Arzts verrichtete, so fand sich sogleich bey der ersten Oeffnung eine solche Menge Fett, daß man dergleichen niemals bey einem gemästeten Schweine gesehen hat. Dieß Fett war über einen Fuß dick, und vor demselben kein einziger Muskel des Unterleibs zu sehen, welche nur einer Haut gleich schienen. Das Netz war nichts als Fett, so verhärtet, und in eine kugelförmige Gestalt zusammengezogen erschien. Das Fett

Fett der Gedärme nahm mehr Raum ein, als die Gedärme selbst, die mit Excrementen angefüllt waren. Mit einem Worte, es war dieser Körper nichts anders als eine Maschine von Fett. Außer dem war die Gefäßdrüse nebst denen anliegenden Theilen vom kalten Brande verzehret, welcher auch das Zwergfell und den linken Lungenflügel schon angegriffen hatte. In der Brust war ebenfalls viel Fett. Die Leber war ihrer Farbe und Substanz nach einem gelieferten Blute gleich. In der Gallenblase fanden sich vier große viereckige Steine, mit unzähligen kleinen, welche, so viel man sehen konnte, eben die Gestalt hatten. Mit der Gallenblase war noch ein anderes Behältniß verbunden, worinn sich ein eben so gestalter Stein, der aber größer als alle übrigen war, aufhielt. Diese Steine wogen insgesammt sieben und ein halb Loth. Die Galle, so mit diesen Steinen vermischt war, hatte eine hochgrüne Farbe, und mehr einen sauren als bitteren Geschmack. Der Körper dieses Mannes war groß und stark, aber die Knochen desselben waren so zart, als an der feinsten Jungfer. Die Muskeln waren überall sehr klein, und mehr häutig als fleischig. Ich untersuchte aus Neugier verschiedene Theile, und befand, daß dieser Körper nicht mehr als acht, oder neun, höchstens zehn Pfund Fleisch hatte, das übrige war alles Fett.

Als ich noch mit dieser Arbeit mich beschäftigte, kommt von ohngefehr der Bruder des Entseelten herbey, der von eben der Größe und Leibesbeschaffenheit war, und der seinen Bruder in sechszehn Jahren nicht gesehen hatte, als da er jeko von mir geöffnet ward. Dieser als er die Ursache seines Todes und die inwendige Beschaffenheit des Körpers vernommen und gesehen hatte, und an sich selbst viel leicht gedachte, wurde auf einmahl starr, und sprachlos, und fiel in eine solche Ohnmacht, daß er durch keinen Balsam und Krafftwaßer konnte ermuntert und wieder belebt werden. Ich rieth eine Aderlaß, aber andere waren dagegen. Da endlich keiner wußte, wozu er greiffen sollte, hörte der Puls gänzlich auf, der Odem blieb aus, der kalte Schweiß floß, die Glieder wurden starre und kalt; so daß wir ihn insgesammt als einen sterbenden ansahen. Ich brach von ohngefehr in folgende Worte aus: Laßt uns nur die herausgenommenen Theile wieder hineinlegen, und den Körper zuneßen, unterdeß ist dieser todt, so will ich ihn auch gleich öffnen. Und siehe, den Augenblick stand er vom Bette auf, rief Gott um Hülffe an, nahm seinen Mantel um sich, und lief mit solcher Geschwindigkeit davon, als wenn er nie eine Ohnmacht oder Schwachheit gehabt hätte und lebt noch auf den heutigen Tag frisch und gesund.

(Boneti Medicin. Septentrion. Lib. II. Sect. XXIII. Cap. 10.)

Von zwey Eheleuten, die vor großer Freude zugleich gestorben.

Im Thal lode, so im Neuburger Gebiete gelegen, nahm im Jahr 1658 ein junger Bauersmann, wider Willen der Mutter, doch mit Genehmhaltung des Vaters, ein schönes aber dürftiges Mädchen zur Ehe. Die Schwiegermutter aber hielt diese ihre Schwiegertochter so übel, daß sie sich wieder zu ihren Eltern begeben, und ihren Ehemann nicht ohne Betrübniß verlassen mußte. Nachher wurden diese beyden Eheleute vor Gram und Kummer krank, doch war der Mann viel schlimmer, und trug ein großes Verlangen seine Frau zu sprechen. Diese wurde auf einem Schlitten in ihres Mannes Behausung gebracht. Sie umarmten sich beyde, und nahmen Speise zu sich, welche sie vorher beyde nicht gewollt. Man ließ sie allein, um sich auszurufen. Nach zweyen Stunden fand man sie entseelt, da sie sich beyde einander umhalsset hatten.

(Boneti Medicin. Septentrion. Lib. III. Sect. II. Cap. 8. 10. 11.)

Von seltsamen Appetite.

Wenzel Peters eines Kupferschmieds Ehefrau in Thoren, aß im Jahr 1663, da sie schwanger war, in meiner Gegenwart eine große Menge an
ger

geseuchteten sandigen Letten mit ungemeinem Appetit auf, und bekam den ein und zwanzigsten September einen wohlgestalteten und gesunden Sohn.

Eine aus einem vornehmen Geschlecht abstammende und mit allen Tugenden gezielte Jungfer hatte kaum das achte Jahr ihres Alters zurück gelegt, da sie einen besondern Geschmack am Mauerkalk, der mit Leim und Sande vermischt ist, zu bekommen anfieng, dergestalt, daß sie oft und wider ihren Willen denselben von den Wänden abriß, und mit einer ganz ungemeynen Lust verzehrte.

Ich erinnere mich hierbei eines Mannes in Prag, der insgemein, weil er alles auch ganz unnatürliche Sachen um ein geringes Geld fraß, der Pelfsfresser genannt wurde. Dieser fraß im Jahr 1659 den 26ten Brachmonat vormittags in meiner und vieler Menschen Gegenwart, vor einen Ducaten, den ich ihm gegeben, ein ziemlich großes lebendiges Schwein, wovon ich zwey Reichsthaler bezahlt hatte, mit Haut und Haaren auf. Zuweilen tunkte er einen Bissen ins Salz, und trank Bier dazu. Ich frug ihn, ob ihm dieses Schwein eine wirklich angenehme Speise sey? Und er versicherte, daß solche ihm viel schöner schmecke, als gekocht oder gebraten. Insbesondere hielt er die Zunge des Schweins vor eine Delicateße, und fraß mehr unnatürliche Dinge.

Wir haben hier in Leyden ein Mägdlein von ohngefähr

gefähr dreizehn Jahren gesehen, welche von ihrem sechsten Jahr an, da sie ihre Mutter mit in die Küche nahm, so oft sie Salz bekommen konnte, alle Taschen damit anfüllte, und solches mit dem größten Appetit, wie andre Kinder den Zucker, aß, daher sie auch dergestalt abnahm und ausdorrete, daß sie die Beine nicht mehr fortsetzen konnte, und endlich ihren Geist aufgeben mußte.

Das war gewiß ein seltsamer aber auch kostbarer Appetit, den eine Parissche Dame vor einigen Jahren bekam, da sie von den feinsten Spizen oder Kantzen vor vierhundert Thaler in einer Mahlzeit verzehrte, und nach dreien Tagen wiederum eben so prächtig speisete.

Eines Burgemeisters Tochter in Amsterdam konnte sich in Torf und zerschnittenen Bleypfatten nicht satt essen; bekam aber Ohnmachten, Magenkrampf, Verstopfung und starb.

(Boneti Medicin. Septentrion. Lib. VII. Paralipom. ad Lib. III. Sect. III. Obs. 3. 4.)

Eine schwangere Frau in Amsterdam gieng von ohngefähr den Ort vorbei, welchen die Holländer ter hoore nennen, und wo die Schiffe ausgespicht werden. Da sie nun das kochende Pich sah, bekam sie einen solchen Appetit zu demselben, daß sie nach erhaltener Erlaubniß mit dem größten Vergnügen weißes Brod in denselben tunkte, und solches ohne den geringsten Schaden verzehrte.

Als

Als ich noch in Nürnberg die Arzneykunst ausübte, gieng eine schwangere Frau vor einer Hookensbude vorbei, und bekam ein Verlangen sich in Herzingen recht satt zu essen, machte sich auch hinzu, und nahm zwölfse derselben ohne alle Beschwerlichkeit zu sich.

Eine andre gieng daselbst in den Fleischsharen, und sahe einen Menschen mit bloßen Beinen ins Bad gehen; weil sie nun einen Appetit bekam, so bat sie denselben ihr zu erlauben, daß sie ihn zweymahl in die Waden beißen dürfte. Einmahl erlaubte er ihr solches vor ein gewisses Geld, zum andernmahl aber wollte er sich nicht dazu entschließen. Die Frau gieng betrübt nach Hause, und bekam nach wenig Tagen Zwillinge, einen lebendig und den andern todt.

(Boneti Medicin. Septentrion. Lib. VI. Append. Obs. 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8.)

Von Idiosyncrasien.

Marie Brook aus Vorford hat einen solchen Abscheu vor den Bienen, daß sie zu der Zeit, wenn diese schwärmen, sich an einem entlegenen Orte und in einem wohlverwahrten Zimmer aufhalten muß; daraus sie nicht gehen darf, wenn sie sich nicht allerley Zufällen, die von einer natürlichen Antipathie zu entstehen pflegen, bloß stellen will.

Raymund von Stowmarket Frau kann auch kein Donnerwetter von ferne aufsteigen sehen, daß sie

sie nicht eine große Schwachheit des Leibes und insbesondere des Magens empfinden sollte, und ihr eine Neigung zum Erbrechen ankäme. Wenn aber das Wetter wirklich vorhanden ist, bekommt sie, so lange daselbe dauret, ein so heftiges Brechen und Purgieren, als wenn sie die stärkste Arzney hiezu eingenommen hätte. Und so ist es ihr von Kindesbeinen an beständig ergangen.

Ein ehrbarer Bürger hieselbst, welcher vor einem Jahr an der Schwindsucht gestorben, hat mir oft erzählt, daß er, so oft er Salat oder Hering ansichtig worden, eine solche Verwirrung und Angst empfunden, daß ihm der kalte Schweiß ausgebrochen, und alle Augenblick ohnmächtig zu werden besorgen müssen. Wenn aber einige Zeit vorbei, so hätte er diese jetzt genannte Speisen mit großem Appetit essen können. Dieser Zufall sey ihm angeerbt, und es seinem Vater eben so ergangen.

Eine ansehnliche Holländische Dame hat die Art an sich, daß so oft sie Eisen z. E. Nagel, Nadeln oder dergleichen angreift, ihr der Schweiß über den ganzen Leib ausbricht, da sie außer diesem Fall beständig kalt ist, und keinen Tropfen Schweiß vergießet.

Ein Bierbrauer, der übrigens gesund war, empfand nichts böses, so oft er auf seinen Boden gieng, und das auf demselben liegende Malz ansah. Sobald er aber solches entweder selbst mit ei-

ner

einer Schaufel umstach, oder durch einen andern umstechen ließ, und dieser Arbeit zusah, bekam er im ganzen Gesicht die empfindlichsten Schmerzen, die sich erst nach vielen Tagen wieder verlohren.

Ein Weinschenke bekam, so oft er Weinesig erblickte, einen Schauer und kalten Schweiß; wenn er ihn aber ohne anzusehen, zu sich nahm, empfand er dergleichen gar nicht.

Eine adeliche Dame empfindet fast das ganze Jahr hindurch, so oft sie trincket, Schmerzen am rechten Ohr, außer dem aber niemahls.

Daß eine Jungfer zu Eöln ihre ganze Lebenszeit über ohne Schaden Spinnen gezeuget Albertus Magnus. Und ich habe selbst einen jungen Menschen aus Schottland, der zu Leyden studierte, gekannt, der eben dieses gethan. Dieser gieng in allen Winkeln herum, und suchte die

Spinnen auf; sagte auch, daß dieselben seine angenehmste Speise wären.



(Hamb. Magaz. 7. Band p. 489.)

Betrachtungen über die Seele in der Erstarrung und Schlafwandlung.

Der Herr Sauvages de la Croix aus der Gesellschaft der Wissenschaften zu Montpellier (Mümpelie) hat im Jahre 1737. an einer Magd, ihres Alters von 20. Jahren, M. V. besondere Zufälle beobachtet, und dieselben der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Paris eingeschicket, welche sie zu Ende ihrer Abhandlungen im Jahre 1742. beydrucken lassen S. 409 folgg. Aus denselben nehmen wir hier die vornehmsten Umstände, welche den Zustand der menschlichen Seele in solchen Begebenheiten vor Augen legen, auf welchen dort nicht gesehen ist.

„Weil sie sehr empfindlich gewesen, wenn ihr etwas zu Leide geschehen, hat sie über einen gehabten Verdruß die Catalepsie, oder etliche Anfälle einer fühllosen Wegbleibung und Erstarrung bekommen, dadurch sie genöthiget worden, sich in das große Spital zu begeben. Diese Anfälle hat sie öfters bekommen, sie sind aber nicht von einerley Dauer gewesen, indem sie bald in einer halben Viertelstunde vorüber gewesen, bald auch wol drey, bis

„bis vier Stunden angehalten. Wenn sie damit be-
 „sacken gewesen, ist ihr Puls sehr schwach und lang-
 „sam gewesen, daß er kaum 50. mal innerhalb ei-
 „ner Minute geschlagen. Ihr Geblüt ist so dick
 „und zähe gewesen, daß, wenn man ihr die Ader ge-
 „öffnet, es nur Tropfenweise aus der Ader gekom-
 „men. So haben auch die stärcksten Purganken-
 „den ihr nur sehr langsam und schlecht, oder gar
 „nicht gewürcket. Wenn sie ihre monatliche Zeit
 „gehabt, ist auch nur sehr wenig weggeflossen.

„Wenn ihre Zufälle herangenahet, hat sie sol-
 „ches daran vorher gemercket, daß ihr die Stirne
 „warm und der Kopf schwer geworden. Dann
 „ist sie mit eins davon befallen worden, wo sie sich
 „befunden, im Bette, auf der Treppe, oder wo sie
 „sonst gewesen. Im Bette hat man es daran be-
 „mercket, daß sie nicht mehr geantwortet, und sich
 „kein Athemholen mercken ließe, der Puls aber
 „langsamer und schwächer geworden. Sie blieb
 „in der Stellung des Leibes, darinn sie befallen
 „worden. Hatte sie gestanden, so blieb sie starr
 „stehen. Hatte sie im Treppensteigen einen Fuß
 „gehoben nach der folgenden Stufe, so erstarrte sie
 „auch so auf einem Fuße stehend. Wenn jemand
 „während der Zeit ihr einen Arm erhob, oder den
 „Hals und Kopf drehete, sie aufrichtete u. so blieb
 „sie in der Stellung, wenn der Körper nur dabey
 „im Gleichgewichte war. Stand sie, und man
 „stieß

„stieß sie fort, so gieng sie nicht, wie D. Fernel ei-
 „nen gesehen, sondern rückte so fort, als wenn man
 „eine stehende Säule fortschiebet.

„Man merckete an ihr sonst keine Bewegung,
 „als das Schlagen des Herzens und der Adern. Sie
 „gab kein Zeichen der Empfindung von sich, man
 „mochte sie anschreyen, stechen, ein brennendes
 „Licht vor ihre Augen halten, oder sie unter den Fuß-
 „sohlen krasen, bürsten u. Endlich verließ sie ihr
 „Zufall wieder ohne gebrauchte Hülfsmittel: denn
 „was man auch für Mittel brauchte, so verkürzten
 „dieselben doch dessen gewöhnliche Dauer nicht.
 „Das Gähnen und Ausstrecken der Arme waren
 „Anzeigen ihrer beginnenden Erwachung, und sie
 „hatte keinen Begriff von allem, so ihr unmittelbar
 „widerfahren war; außer daß sie vom Stechen,
 „und den ungewöhnlichen Stellungen einige
 „Schmerzen und Müdigkeit empfand.

„So waren ihre ersten Zufälle beschaffen, da im
 „Jahre 1737. im Aprill und May sich ein anderer
 „Zufall dazu gesellte, und mehr als 50. mal ihr
 „begegnete. Im Anfange und Ende derselben
 „hatte sie die vorige Unbeweglichkeit und Unem-
 „pfindlichkeit; aber die Zwischenzeit, welche zu-
 „weilen vom Morgen bis an den Abend währete,
 „konnte eine Belebung heißen, wenn jene einer Er-
 „sterbung ähnlich schien. Herr Lazerme und viele
 „andere sind glaubwürdige Zeugen von dem, was

„ich erzählen werde, und welches ich selbst würde
 „für Verstellungen gehalten haben, wenn mich nicht
 „unzählige Proben versichert hätten, daß dabei kei-
 „ne Verstellung statt haben konnte.

„Den 5 ten April gedachten Jahres besuchte ich
 „das Hospital des Morgens um 10. Uhr, und fand
 „sie krank im Bette, von Mattigkeit und Kopf-
 „schmerzen. Sie erstarrte darauf, wie sonst,
 „aber nach 5. oder 6. Minuten fieng sie an zu gäh-
 „nen, richtete sich im Bette auf zum Sitzen, und
 „fieng folgendes Schauspiel an, welches sie schon
 „mehrmahl getrieben hatte. Sie redete mit einer
 „lebhaftigkeit und Munterkeit des Geistes, die sie
 „außer diesem Zufalle nie hatte, da sie sehr nieders-
 „geschlagen und furchtsam war. Was sie redete,
 „das hing mit dem zusammen, oder war eine Fol-
 „ge von dem, was sie in vorigem Zufalle geredet
 „hatte, oder wiederholte von Wort zu Wort eine
 „Catechismuslehre, die sie des Abends vorher ange-
 „hört hatte. Bald redete sie eine, bald mehr ih-
 „rer Bekannten aus dem Hause an; und deutete
 „unter verdeckten Namen die Sittenlehren zuwei-
 „len schalkhaft auf sie, mit offenen Augen und der-
 „gleichen Geberden zc. als sie den vorigen Abend ge-
 „macht hatte.

„Doch wachte sie dabei nicht, sondern war noch
 „im Schlafe, davon ich mich folgender Gestalt
 „versicherte. Weil sie die Augen offen hatte, schlug
 „ich

„ich mit der Hand ihr etliche mal so plötzlich und na-
 „he an die Augen, als wollte ich sie in das Gesicht
 „schlagen; aber sie that weder die Augenlieder zu,
 „noch machte sie die geringste Ausbeugung, noch
 „ließ sie sich dadurch in ihrer Rede im mindesten
 „stöhren. Ich stieß mit einem Finger schnell und so
 „nahe gegen ihre Augen, als es seyn konnte, ohne
 „sie zu berühren; ich hielt unversehens und jäh-
 „lings einen brennenden Wachsstock ihr so nahe
 „vor die Augen, daß schier die Härchen der Augen-
 „lieder angezündet wären, ohne daß sie dieselben
 „nur ein einzig mal in etwas sollte bewegt oder zu-
 „gethan haben.

„Eine andere Person mußte sich ihr hinter dem
 „Rücken nahen, und ihr mit eins gewaltig ins
 „Ohr schreyen, auch einen Stein starck an das
 „Bettgestelle hinter dem Hauptköpfen werffen, dar-
 „über sie bey wachendem Zustande würde erschro-
 „cken seyn und gezittert haben. Aber jetzt merckte
 „sie nichts von dem allen, weil sie nicht das geringe
 „ste Zeichen gab, daß sie etwas davon vernommen
 „hätte. Ich goß ihr in die Augen und in den
 „Mund Franzbrandtwein, und den Geist von
 „Salmiac; in ihre Nase bließ ich starcken Spa-
 „niol; ich stach sie mit Stecknadeln; drehete ihr
 „die Finger zc. welches sie alles litte, als eine unbe-
 „lebte Maschine oder Marionettenpuppe. Endlich
 „berührte ich auch ihren Nagapfel mit der Fahne ei-

„her Feder, und gar mit der Spitze des Fingers,
„ohne die geringste Anzeige einer Empfindung dar-
„durch zu erhalten.

„Da sie noch munterer und heftiger zu reden be-
„gunte, sagten die sie vorhin beobachtet hatten,
„nun würde sie bald singen und springen. Und
„in der That sang sie bald darauf, lachte überlaut,
„bemühte sich aus dem Bette zu kommen, sprang
„endlich heraus und machte ein Freudengeschrey.
„Ich fürchtete, sie würde sich an die Bettstellen in
„dem Raume stoßen, allein sie hielt die Zwischen-
„gänge so gut, als ob sie wachete, vermied den An-
„stoß an Stühle und Bettstätte etc. wandte sich ge-
„schickt um nach den andern Gängen, zwischen den
„Bettstellen, und verschlagenen Kämmerlein, ohn-
„alles Tappen oder Betasten der Dörter, nachdem
„sie herum war, kehrte sie wieder zu ihrem Bette,
„legte sich, deckte sich zu, und erstarrte denn wie-
„der, wie zu Anfange. Als diese Zufälle kaum
„eine Viertelstunde gedauert hatten, kam sie wieder
„zu sich, als aus einem tiefen Schläfe erwachend,
„und erkannte an dem Aussehen der Umstehenden,
„daß sie wieder mußte ihre Zufälle gehabt haben,
„die man ihr vorhin erzählt hatte, ward darüber so
„beschämt, daß sie den Rest des Tages geweinet;
„wußte aber von dem allen nichts, was indessen ihr
„geschehen war.

„Zu Ende des Mayes verlohren sich diese Zufäl-

„le,

„le, ohne daß man solches den gebrauchten Mitteln
„zuschreiben konnte. Die Ader war ihr einmahl
„am Arme, mehr mahl am Fuße, und sieben mahl
„am Halse geöffnet worden. Sie hatte 5 bis 6
„Abführungen aus dem Unterleibe gehabt; man
„hatte ihr Opiata für den Magen gereicht, mit
„China, Zinnober etc. Bey gelinderem Wetter
„hatte sie wohl 20 mahl, mehr in kaltem als lau-
„lichtem Wasser, gebadet, und endlich viele aus-
„Eisen bereitete Mittel gebraucht. Ich glaubte,
„daß sie gesund geworden, weil ich sie nicht wieder
„gesehen, bis den 10ten Hornung 1745. da hörte
„ich, daß sie alle Winter wieder solchen Schlaf-
„wanderungen unterworfen gewesen, doch ohne als
„lemal mit verknüpften Erstarrungen und Unbe-
„weglichkeit, noch gänzlich Fühllosigkeit in ihren
„Bewegungen. So war sie einmahl auf einer
„Brücke von ihrer Noth befallen worden, und man
„hörte sie reden mit ihrem Schönen oder Witze, so
„sie im Wasser erblicket hatte. Ein ander mahl
„hatte sie in den letzten Weihnachten eine Person
„gemercket zu ihrer Seite, doch ohne sie recht zu
„kennen; dessen sie sich erinnert, und diese Verän-
„derung dem Gebrauche des Eisens zuschreibt.

„Wie kann doch eine so plötzliche Aufhebung
„und Wiederherstellung des Gebrauchs der Sinne-
„kraft haben? Wie kann man weinen, mit der will-
„kührlichen Einbildung diese Lebhaftigkeit der Ge-

„dant

„danken, und diese Hurligkeit alle freywillige Bewegungen hervorzubringen? Muß nicht der Zustand der Erstarrenden innerlich wenig unterschieden seyn, von dem Zustande der Schlafwandler? Die kalten Bäder, welche dabey so sehr gerühmet werden, thaten dawider eben so wenig, als bey jenem Nachtwandler, dessen Adr. Alemanus gedendet, der in solchem Zufalle durch die Seine schwamm.

„Uebrigens ist sie jeho schon gewohnt dieser Starr- und Schlafsucht, redet davon ohne Scheue und Schaam, indem sie es nicht mehr für ein so großes und gefährliches Uebel hält, als vormals. Sie ist auch nicht mehr so blaß, als sonst, empfindet aber doch vor dessen Antritt noch die Hitze und Schwere des Hauptes, und zu Ende des Anstosses ein Herkwehe, welches sie aufwecket. Auch bey andern Starrsüchtigen habe ich Abwechselungen mit Wahnsinn zc. wahrgenommen: wie im Jahre 1724. ein alter Mann einen Tag die Starrsucht, den andern den Wahnsinn oder die Störung des Kopfes, den dritten ein viertägiges Fieber, und den vierten wieder die Starrsucht hatte, u. s. f.,

Zweyerley kommt bey dieser Geschichte zu betrachten vor: Das erste betrifft die natürlichen Ursachen dessen, was im Körper der Starr- und Schlafsüchtigen vorgehet; das andere betrifft den

Zustand des Gemüths oder der Seele eines solchen Menschen. Auf jenes gehen die Fragen des Herrn Sauvages de la Croix: Wie eine so plötzliche Hemmung und Wiederherstellung der sinnlichen Empfindungen bey einem Menschen zugehen könne? Wie nahe die Verwandtschaft der Starrsüchtigen und Schlafwandler seyn müsse? Woher die Lebhaftigkeit der Rede, und die Hurligkeit der freywilligen Bewegungen der letztern rühren möge? Um die andere hat er als ein Arzt sich zu bekümmern nicht Ursache gehabt.

Unser Vorhaben ist nicht, mit der Auflösung und Beantwortung dieser Fragen uns aufzuhalten, die er aufgeworffen, als die wir nicht versprochen haben, und die auch zu weitläufig werden würde für diese Blätter. Beyläufig wollen wir nur etwas wenig berühren. Weil die Starrsucht eine Zeitlang Hemmung aller sinnlichen Empfindungen und willkührlichen Bewegungen zum Kennzeichen hat, so muß sie wohl aus dem Gehirne und der Verstopfung der Grundnerven aller Theile hauptsächlich herrühren, obschon die entfernten Ursachen in der Verdickung des Geblüts und Verstopfung der zarten Naderchen im Leibe mit befindlich sind.

Wie sie im Gehirne entspringe, solches kann man durch die Versuche des Herrn de la Peyronie verständlich machen. Daraus erhellet, daß ein Mensch gleich Verstand: und Gefühlos werde,

wenn das Gehirn da, wo die Nerven daraus entstehen, in seiner Verrichtung gehindert wird. Wenn das Gehirn gleich verletzet oder weggenommen ist, aber das lange auch streifige Mark und die Hirnshwiele nur ganz geblieben, ist der Mensch bey Verstande geblieben und wieder geheilet worden. Wenn aber dieses Wesen womit ein wenig beschweret worden, z. E. mit eingegossenem Wasser, oder mit einem Wundforscher oder Finger: so ist der Mensch so fort ganz betäubet worden, als hätte er keine Sinne. So hat er nach Belieben einen solchen Menschen als Verstand: und Fühllos machen, und wieder als einen verständigen Menschen darstellen können, nachdem er die Hirnshwiele gedrucket, oder wieder vom Drucke befreyet hat. Dieses zeigt, der ungehinderte Gebrauch der ursprünglichen Nerven des Gehirns, gehöre zur Aufsehung des Verstandes, der sinnlichen Empfindungen, und willkührlichen Bewegungen. Man siehe davon nach die Hist. de l' acad. roy. des Scienc. 1741. S. 41. und die Memoir. 1744. S. 213. 20.

Es kann aber außer dieser äußerlichen Bedrückung des Gehirns auch wohl eine innere Bedrückung desselben geben, und die Klage über einen schweren Kopf und Hitze bey dem Anfange der Starrsucht beweiset dieselbe. Die Ursachen derselben zeigen sich bey der starrsüchtigen Person zu

Mümp:

Mümpelien in ihrem dicken und zähen Geblüte, welches unfehlbar zu der Zeit in den zärttesten Aenderchen des Gehirns gestocket ist, und durch die Drängung des nachfolgenden Geblüts eine solche gängliche Stopfung der Nerven, und daraus folgende Betäubung und Verstarrung angerichtet hat, welche so lange angehalten, bis es endlich durch die äußerste Gewalt des Herzens in dem noch jungen Körper wieder in den Gang gebracht ist. Davon hat das nach dem Aufwecken empfundene Herzwehe ein unverwerfliches Zeugniß abgelegt. Nach der Stärke oder Schwäche der Natur, ist die Verstopfung und Bedrückung der ursprünglichen Nerven im Gehirn bald eher, bald später überwunden worden, und davon ist die verschiedene Dauer der Zufälle abgehangen.

Bekannter maßen entstehen die Nerven oder Spannaden, so zu den Gliedmaßen der Sinnen und der willkührlichen Bewegung gehören, aus dem Vordergehirne, und damit verknüpften Grunde des Gehirnleins. Die übrigen, welche zu den nothwendigen Bewegungen des zu erhaltenden Lebens gehören, entstehen sonst aus dem Gehirnlein und Rückenmarke, welche eine so starke Verknüpfung mit dem Gehirne nicht haben, daß sie zugleich mit gehemmet würden, wenn die Sperrung des Zuflusses der Lebensgeister durch starke Bedrückung und Ausdehnung der zarten Blutgefäße verursacht wird

wird

wird. Es ist auch der Bau derjenigen Theile im Leibe, die des Lebens halber in steter Bewegung seyn müssen, es mag es die Seele wissen und wollen, oder nicht, so beschaffen, daß sie ihre Einziehung, und Wiederausdehnung in der Luft fortsetzen können, so lange noch Wärme und eine innere Feuchtigkeit da ist.

Man siehet solches an den Thieren, wenn man Aale zerschneidet, oder Frösche u. so werden die Stücken sich noch eine Weile bewegen. Das ausgeschnittene Herz einer Karpe habe ich 3 bis 4 Stunden noch sich bewegen, das ist, durch die Schnellkraft seiner Fasern zusammen ziehen und ausdehnen gesehen, wenn es im Sommer nur nicht trocken ließe, sondern es unten ein wenig Feuchtigkeit hatte, und ich die obere Seite, welche zu trocknen begunte, wieder nach unten legete. Doch wurden die Bewegungen immer langsamer und schwächer. Darum darf man sich nicht wundern, wenn Blausens gesehen, daß Hunde noch 6 Stunden gelebet, nachdem er ihnen das Gehirn und verlängerte Mark mit großem Blutvergießen weggenommen, und nur noch das Gehirnlein unverlezt gelassen. Aber wenn er das Gehirnlein herausgenommen, und das Gehirn ganz gelassen, sind sie gleich gestorben. Vielleicht ist dabei das verlängerte Mark zerschnitten worden.

Vielmehr kann also bey einem Erstarrenden das
zum

zum Leben nöthige Umlaufen des Geblüts, der schwache Pulsschlag, und ein unmerkliches Athemholen noch fortdauern, obschon die sinnlichen Empfindungen und willkürlichen Bewegungen sich nicht mehr äußern. Dann wird allerdings, was noch übrig ist, nach den mechanischen Regeln der Bewegungen in der Stellung bleiben, wie es ist, oder wie es durch äußerliche Macht in einiges Gleichgewicht gebracht wird, so lange bis die innere Bewegung wieder in ihren Gang kommt. Indessen wird man kein äußerliches Zeichen des sinnlichen Empfindens wahrnehmen können; weil alles gesperrt ist, was dazu gehöret. Vermittelt dieser Unmerkungen wird alles, was bey der Starrsucht sonst noch vorkommt, leicht können begriffen werden von jederman, der ein wenig Nachdenken gelernt hat.

Was aber die Wundersucht oder das Schlafwandern und Thun anbetrifft; so scheint es mit dem, was im Körper vorgehet, auf folgendes anzukommen. Der Druck auf das Gehirnlein oder verlängerte und Rückenmark muß in solchen Fällen nachlassen, oder gar aufhören, vermuthlich weil die Verstopfung der dahingehenden Nerven großen Theils gemindert wird, daß die Nerven der willkürlichen Bewegungen wieder ihren Zufluß von Lebensgeistern erhalten. Zu eben der Zeit muß auch das Gehirn so weit erleichtert werden von sei-
nem

nen vorigen Drangsalen, daß die Fasern der ehemalsigen zitternden Bewegungen wieder theilhaftig werden können, die sie bey den sinnlichen Empfindungen gehabt haben. Wann sich nun dabey eine schwache Empfindung wieder einstellt, so werden die ihnen ähnlichen Fasernzitterungen, so noch am leichtesten sind, dadurch mit erregt: und so kann erst eine Reihe solcher Bewegungen fortgesetzt werden, wie es in den Träumen geschieht.

Indem das Gehirnlein noch mehr, oder doch so viel wieder befrehet ist, als im tiefen Schläfe geschehen kann: so kann die Heftigkeit der noch übrigen Drängungen im Gehirn, wegen annoch meist verstopfter Sinnennerven eine Ursache seyn, daß die Lebensgeister nach den willkürlichen Bewegungen häufiger zufließen, u. die willkürlichen Bewegungen daraus erfolgen, welche wirklich geschehen. Wir behaupten nicht, daß diese Ursache die einzige sey, vielweniger daß sie zureiche zu der Erregung und Vollziehung der sonst freyen Bewegungen. Es können und müssen fast mehr derselben seyn, die sich noch nicht deutlich entwickeln lassen, und wir enthalten uns gern einer weitem Untersuchung derselben.

Setzt die Natur alle ihre Kräfte wieder zusammen in währenden diesen Bewegungen, und ermüdet dadurch, kann die vorige starrend machende Verstopfung der Nerven wieder überhand nehmen, und eine abermalige Starrsucht auf die Schlafwandlung

zung, und was mehr damit verknüpft ist, entstehen. Bey geringerer Sperrung der sinnlichen Nerven kann sie auch schon schwache sinnliche Regungen von gegenwärtigen Körpern haben, und sich darnach richten, in dem, was sie beginnt, auch wohl dieselben hernach einigermaßen wieder hervorbringen können.

Es ist leicht zu sehen, was die Verdünnung des Blutes, die Abzapfung der verdickten und zu zähe gewordenen, die eröffnenden martialischen Mittel dabey vermögen, bey welchen sich die gedachte Magd etwas besser befunden. Keinem grundgelehrten Arzte wird es schwer fallen, der Sache weiter nachzudencken, mehr heilsame Mittel zu ersinnen, und sie nach Bewandniß der Personen und Umstände geschickt anzuwenden. Die kalten Bäder aber können freylich nichts zur Hebung dieses Nebels helfen, wenn die obangeführten Ursachen desselben nicht verwerflich sind.

Mancher möchte hier dencken schön Wasser auf seine Mühle zu erhalten, wenn er in dem Wahn stehet, es sey alles in der Welt körperlich und immateriell. Man brauche keiner Seele, da alles fein mechanisch zugehe, was bey dem Menschen angetroffen wird. Die angeführte Erklärung, kann er sagen, zeige zur Gnüge, wie wenig man der Seele nöthig habe, wenn man die willkürlichen Handlungen erklären solle, und wie schlecht es mit dem Ver-

Beweise aussehe, der auf dieselben gebauet wird. Bey dieser Schlafgängerin und andern ihres gleichen, sey es offenbar, daß die Seele nichts um die sogenannten freyen Handlungen des Menschen wisse, die er in solcher Schlafgängererey eben so gut verrichte, als wenn er sich derselben bey gesundem und wachendem Zustande bewußt ist. Wer wollte glauben, daß eine Seele sey im Menschen, oder daß sie von dem Körper unterschieden sey, da dieselben Verrichtungen des Körpers eben so gut geschehen, wenn wir nicht darum wissen, als wenn wir darum wissen?

Hierauf dienet zur Antwort: 1) Es folgen nicht, weil in diesen besondern Zufällen der Starr- und Wandersucht der Mensch, welcher damit behaftet ist, sich seiner nicht bewußt ist, daß, und wie oder warum solche Dinge von ihm geschehen, darum bedürffe er entweder keiner Seele, oder sie müsse auch was körperliches seyn. Die gemeine Erklärung der Seele, sie sey dasjenige Ding im Menschen, welches sich seiner Veränderungen bewußt ist, sollte billiger gemacht oder verstanden werden: sie sey dasjenige im Menschen, welches sich seiner Empfindungen bewußt seyn kann. Denn es giebt mehr, als einen Zustand des Menschen und der Seele, da sie sich ihrer nicht bewußt ist, so wie man das Bewußtseyn insgemein auslegt.

Könnte es wohl für bündig angesehen werden, wenn

wenn jemand aus eben denselben Zufällen erzwingen wollte, der Mensch bedürffe nicht den Gebrauch seiner Sinne, oder habe gar keine: weil er ohne dieselbe und deren Gebrauch eben so gut reden, singen, gehen und andere Verrichtungen der Wachenden thun könne, als wenn man sage, daß er sie gebrauche und habe? Denn alles, was man dort für jene Meynung sagen kann, das läßt sich auch für diese sagen; und dennoch ist und bleibt es nothwendig und gut, daß der Mensch den Gebrauch seiner Sinne habe. Sagt man, der Schlafwandler thut das ohne Bewußtseyn; so kann man antworten, er thut es auch eben so weit als jenes ohne den Gebrauch seiner Sinne, und läßt sich ansehen, als ob er keine Sinne habe. Bezeugen nicht die angeführten Proben, daß es so mit der Schlafgängerin und Rednerinn bewandt gewesen, als ob sie keine Augen, noch Ohren, Nase, Geschmack und Gefühl hätte? Wer wollte aber dadurch sich bereden lassen, daß sie zu der Zeit, oder überhaupt gar keine Sinne gehabt?

So thörigt es also seyn würde, zu behaupten, der Mensch habe gar keine sinnlichen Werkzeuge zu seinem Gebrauche, weil dasjenige, wozu man sagt, daß er sie brauche, ohne sie eben so gut bey den Schlafwandlern geschehet: eben so abgeschmackt ist es auch, zu sagen, der Mensch bedürffe keiner geistlichen und freywürkenden Seele, da die Ver-

richtungen des Leibes mechanisch vollbracht würden, woraus man jene beweisen mollte. Denn der Beweis von dem Sage, die Seele sey kein körperliches Wesen, kann 2) ohne diesen Behelf eben so wohl geführt werden, wo nicht noch besser und gründlicher. Weil aber solches ohnedieß genung bekannt ist, brauchen wir nicht denselben hier ausführlich zu wiederholen. Eine kurze Anregung der Hauptgründe wird zu unserm Vorhaben genug seyn.

In unserer Seele findet sich unstreitig ein Vermögen, deutliche Vorstellungen oder Empfindungen ihrer selbst und anderer Dinge außer ihr zu haben. Denn sie hat Verstand und Vernunft, kann selbige zur Fertigkeit im Gebrauch, und zu ruhmvürdiger Geschicklichkeit bringen, und zu Beförderung ihrer und anderer Menschen Wohlfahrt in vergangenen, gegenwärtigen und bevorstehenden Dingen glücklich anwenden. Dieses kann niemand leugnen, und wenn er es leugnen wollte, würde ihn selbst die Bemühung solches zu thun, und die Gründe, welche er dazu ersinnen und sie zum Beweis seiner Leugnung einrichten wollte, klärlich des Gegentheils überführen: indem doch solches nicht ohne offenbaren Gebrauch der Vernunft geschehen könnte.

Aber die Körper und die Materie mag man betrachten, wie man will; so wird man nichts finden,
das

das den Grund des Verstandes und der Vernunft in sich hielte, ja deren nur fähig wäre. Alles, was in den Körpern vorgehet, geschieht in einerley Umständen immer auf einerley Art, nach den Gesetzen der Bewegung. Allein unsere Seele richtet sich weder in den Verrichtungen des Verstandes noch des Willens nach den Gesetzen der Bewegung, und es ist auch unmöglich aus den Gesetzen der Bewegung die Verrichtungen des Verstandes und Willens zu begreifen oder herzuleiten. Dieses lehret einen jeden seine eigene Erfahrung, und wenn er ihm vornehmen wollte, aus den Regeln der Bewegung die Geschäfte der Seele verständlich herzuführen, würde er gar bald nicht nur sein Unvermögen, sondern, wenn er so weit zu gehen geschickt ist, auch die Unmöglichkeit solches zu thun inne werden.

Denn die Gesetze des Verstandes und Willens sind Himmelweit unterschieden von den Gesetzen der Bewegungen. Hier geschieht alles nothwendig immer auf einerley Art; dort kann es nicht nothwendig so geschehen, sondern muß nach Verstande und freyer Wahl gehen. Dort ist nicht die geringste Spur des Verstandes und seiner Verrichtungen; kann und darf auch da nicht seyn, wo alles nur auf eine einzige Art geschehen kann und soll. Was sollte auch da für ein Wille und für eine Freyheit statt finden, wo niemals das Gegentheil zu wählen in des Dinges Vermögen ist? Verstand,

Wille und Freyheit sind von einander unzertrennlich. Wo demnach keine Wahl statt finden kann, da kann auch kein Verstand statt finden. Es ist aber eine ausgemachte Sache, daß bey den Körpern und bey der Materie derselben, nach allem, was man in ihnen wahrnehmen kann, keine freye Wahl statt finden könne.

Wollte man einwenden, es dürfe die Materie nicht alle von einerley Art seyn, sondern es könne wohl eine feine Materie geben, die mit Verstande begabt sey, und nach den Gesetzen des Verstandes verfare: so würde man nur mit dem Wort Materie spielen, und entweder einen bloßen Wortstreit erregen, oder in einen Widerspruch verfallen. Sollte nämlich unter dem Worte, Materie, alsdenn eine vernünftige Seele oder Geist gemeynet seyn: so stritte solches nicht wider die Sache, sondern wider das bloße Wort Seele, verliese dessen üblichen Gebrauch, und mißbrauchte das Wort Materie wider dessen hergebrachte eigentliche Bedeutung. Sollte es aber noch eigentlich eine Materie bedeuten, so könnte ja der Begriff des Wortes, nach dem von allen Zeiten her üblichen Gebrauche, kein anderer seyn, als daß es ein Ding sey, welches keinen Verstand noch Willen hat, und dennoch will man annehmen, daß es mit Verstande und Willen begabet sey. So müßte es nothwendig zugleich Verstand und Willen haben, und auch nicht haben; welches

welches ein offener Widerspruch und also unmöglich wäre.

Da nun die Seele des Menschen ein Wesen ist, das Verstand und freyen Willen in seinen Verrichtungen hat; die Materie und die Körper hingegen keinen Verstand noch freyen Willen durch die geringste Spur äußern, auch bey ihrer Beschaffenheit und Wesen nicht haben können: so ist ja wohl nichts gewisser und unzweifelhafter, als daß die Seele kein körperliches oder materialisches unverständiges Wesen sey noch seyn könne, und daß sie folglich ganz immaterialisch, verständig und geistlich seyn müsse. So gewiß nun die Seele des Menschen nicht zugleich ein verständig und unverständig Wesen seyn kann; und so gewiß sie ihrem Wesen nach verständig ist: so gewiß ist es auch, daß sie unkörperlich sey, und ihre Verrichtungen auf keine mechanische Art geschehen noch erklärt werden können.

Kann man die natürlichen Verrichtungen des Menschen nicht verstehen noch erklären, sondern muß auf ungereimte Dinge verfallen, wenn man ihm eine vernünftige Seele absprechen will; so muß der Mensch nothwendig eine vernünftige Seele haben, und von ihr müssen alle seine vernünftigen Handlungen herfließen. Nun äußern sich die vernünftigen Handlungen des Menschen auch durch den Leib, in sofern der Leib eine Reihe vernünfti-

nünftiger und willkürlicher Handlungen durch seine Bewegungen, z. E. durch die Rede, andeutet. Sollen dergleichen Handlungen, oder können sie nicht Wunderwerke seyn; so muß entweder Gott den Körper des Menschen so eingerichtet haben, daß er vor sich das thun kann, was den vernünftigen Handlungen der Seele gemäß ist; oder die Seele muß ihren Körper zu solchen Handlungen, dazu er Vermögen hat, bestimmen und anwenden können, wie etwan die Hand eine Feder zum Schreiben, oder eine Flinte zum Schießen anwendet.

Das erste läßt sich zwar sonst überhaupt schlecht und in vielen Stücken gar nicht erklären noch beweisen; am allerwenigsten ist bey den Schlafgängen und Rednern eine vernünftige Reihe solcher Handlungen aus bloßen mechanischen Gründen einzusehen oder zu erweisen. Denn wo dergleichen ist, als bey Singuhren, Flötern, gehenden Poppen, da ist alles beständig auf einerley eingerichtet, oder es muß ein Meister dazu kommen, der es auf etwas anders stelle und einrichte, wenn es mehrerley hervorbringen soll. Bey den Schlafrednern fehlet der Gebrauch der Sinne, doch reden sie vernünftig, und nicht einerley, so oft sie reden; und so ist es auch mit ihren übrigen Verrichtungen beschaffen: sie gehen an Dertern, wo Anstoßes genug ist, und stoßen nicht an, wissen auch ihr Vertheil zu finden. Man muß also eine verständliche

che Erklärung, ja Erweisung dieser Bewegungen aus mechanischen Gründen darlegen, wenn die Seele damit nichts zu thun haben soll; oder man muß gestehen, daß solches zwar natürlich aber unbegreiflich seyn solle und müsse.

So lange man keines von beyden darthun kann, und diejenigen Dinge, welche man dem Einfluß der Seele in diese Handlungen entgegen setzet, nicht unüberwindlich, oder unauflöslich sind: bleibt dasjenige wahrscheinlicher, was man bey den Wirkungen der Seele in den Leib zum Grunde leget, da nichts unbegreifliches angenommen wird. Es sey aber dieses oder jenes, so ist doch auch in jenem Falle offenbar, daß die Gedanken und Begierden der Seele mit dem übereinstimmen müssen, was in dem Leibe vorgehet. Wenn der Leib so ordentlich gehet und redet, als wenn der Mensch wachet; so muß auch die Seele alsdenn solche ordentliche, d. i. so deutliche ja richtige Gedanken und Entschliessungen hegen, als wenn der Mensch wachet. Soll die Seele dieses alles veranstalten und regieren, ist es um so viel nöthiger, ihr so richtige Schlüsse, Gedanken und deren Vollziehung beizulegen.

Daraus folget, daß es zweyerley Art deutlicher und richtiger Gedanken in der Seele gebe, deren einer sie ihr bewußt ist, der andern aber unbewußt ist und bleibt. Oder man muß sagen, es gebe zweyerley Bewußtseyn in ihr, das eine, so nicht

vollständig und dauerhaft oder wiedererinnerlich ist. Dieses letzte ist das wahrscheinlichste um deswillen, weil es auch wohl bey wachendem Zustande Dinge giebt, deren man sich entweder auf kurze Zeitlang nur erinnern kann, wenn man weiß, daß man sich ihrer bewußt gewesen; oder deren man sich kaum merklich bewußt ist, zu der Zeit, da sie die Sinnen rühren, wegen anderer Dinge, auf die man seine Aufmerksamkeit gerichtet hat, oder wegen anderer Hinderungen.

Insgemein schreibt man der vernünftigen Seele nur die erste Art von dem Bewußtseyn zu, und dencket nicht an die andere, sagt auch wohl in Absicht auf jene, die Seele sey ihr alsdenn nicht bewußt ihrer Empfindungen. Allein dieses scheint zu viel gesagt zu seyn, weil es nicht wohl zu begreifen ist, wie die Seele im Schlafe und dergleichen Zustände leben und eine vernünftige Seele seyn könne, wenn sie keine vernünftige Thaten übet. Es ist wahr, man hat bey tieffem Schlafe wenig Beweise von ihren deutlichen und ordentlichen Verdanken. Die Träume sind wohl etwas, so davon zeugen, aber die Unordnung, welche insgemein dabei mit vorläuft, entkräftet zum Theile diesen Beweis; und zum andern Theile sind auch wenige äußere Verrichtungen damit verknüpffet.

Bei den Schlafrebbern und Wanderern ist er etwas stärker und überführender. Man siehet da
eine

eine Reihe solcher äußerlichen Handlungen, die von Wachenden bey gutem Gebrauche ihrer Vernunft geschehen. Man muß also zugeben, die Seele habe wirklich zu der Zeit solche vernünftige Gedanken, sowohl als bey wachendem Zustande, wenn der Leib dergleichen Verrichtungen ausübet. Die vorhabende Geschichte lehret, die Magd habe im Schlafe die Catechismusstücke von Wort zu Wort hergesaget, als wenn sie wachete, und habe solches mit mehr Munterkeit und Lebhaftigkeit gethan, als bey ihrem gefunden und wachenden Zustande. Sie hat noch mehr gethan, indem sie dieselben auf die Sitten anderer mit verdeckten Namen spott: und strafweise angewendet. Sie hat andere Reden geführt, die mit dem zusammengehangen, was sie in ihren vorigen Schlafreden vorgebracht, oder auch den vorigen Abend geredet und gethan. Sie hat gesungen und gesprungen als vor Freuden, und ist durch die engen Gänge zwischen den Bettstellen ohne einigen Anstoß, ja ohne die Mittel, welche ein Wachender im Finstern anwendet, herum gegangen, und hat sich wieder in ihr Bette gelegt.

Es scheinet, die Seele bediene sich in solchen Umständen derer Mittel, welche die blindgewordenen anwenden, wenn sie ohne Leiter und Führer gehen, aber die Schritte zählen, und dadurch wissen, wo sie sind, und wo sie weiter hin sollen. Auf diese Art kann man begreifen, wie es damit natürlich zu-

gehe. Es ist wahr, sie ist ihr nicht vollkommen bewußt, daß sie solches thue, vielweniger erinnert sie sich dessen hernach; allein es sind mehr Begebenheiten, da die Seele ihr dessen so genau nicht bewußt ist, was sie wirklich bedenkt, und wornach sie verfähret; genug, daß es der Erfolg zeigt, sie habe es gethan. Oft fällt einem Menschen, auch wohl einem Gelehrten, ein Gedanke bey, da er nicht sagen kann noch weiß, wie er auf denselben gekommen. Gleichwohl ist er gewiß, daß es natürlich zugegangen, und sie etwas anders vorher gedacht, dadurch er auf dieses nach den Gesetzen der Einbildung oder des Verstandes gelangt sey.

Man wird durch solche Begebenheiten berechtigt, zu schließen, die Seele habe immerfort eine Art vernünftiger Vorstellungen und Verrichtungen, bey welchen sich nur ein flüchtiges Bewußtseyn finde, dadurch keine Erlangung einer Fertigkeit, sich derselben wieder zu erinnern, statt findet. Dieses alles ist auch im Schlafe geschäftig, es gehöret dergestalt zum Leben der Seele, daß es nie von ihr getrennet wird; und dadurch läßt es sich begreifen, daß ihr Leben nie unterbrochen wird, und daß sie immer vernünftig sey und bleibe. Von den Gliedmaßen des Leibes, und deren Gebrauch kann der Verstand und die Vernunft unmöglich herrühren, wie aus dem obigen erhellet. Diese dienen nur zur Neußerung des Gebrauchs der Vernunft

nuß in den sinnlich empfindlichen Bewegungen, die durch den Leib vollzogen werden.

Fällt gleich der freye Gebrauch dieser Werkzeuge der äußerlichen Verrichtungen weg, so höret doch darum die Seele nicht auf vernünftig zu seyn, vielweniger kann sie unvernünftig werden. Vielmehr bleibet sie einmahl, wie das andere, ihrem Wesen und Eigenschaften, ihrer Kraft, auch den innern Wirkungen nach unverändert. Einige Abwechselungen der Grade in den Verrichtungen sind bey allen endlichen Dingen anzutreffen, und darum nichts neues bey unserer Seele. Und die äußerlichen Verrichtungen geschehen mehr anderer als ihrentwegen. Gott ist von Ewigkeit her in dem Besitze aller göttlichen Majestät und unendlichen Vollkommenheit gewesen, obschon damals außer ihm noch keine Welt von ihm geschaffen war. Nach ihrem Maaße kann unsere Seele auf eine ähnliche Art ihre vernünftige Art behalten, ob sie schon die äußerlichen Dinge, welche von ihr herrühren können, nicht würcket oder äußert.

In sofern bey dem Schlafe und der Schlassüchte die Gliedmaßen der Bewegung bey Kräften und leicht zu regen sind, kann also die Seele sich derselben bedienen, und ihre Verrichtungen durch den Leib auch außer sich vollziehen. Doch wird sich wegen der Unvollständigkeit des Bewußtseyns und anderer Hinderungen auch in denselben Verrichtungen

gen leicht ein Fehler äußern. Welches um so viel weniger zu verwundern, da auch bey wachendem Zustande in denselben manche Fehler mit unterlaufen. Je weniger im Schläfe die Furcht und Bangigkeit, so bey wachendem Zustande den Menschen feige und blöde macht, bedacht wird oder statt findet: desto munterer und lebhafter werden die Reden fallen. Eben so wird er so viel dreister und kühner solche Dinge vornehmen, dabey er die Gefahr, so sich dabey findet, nicht erwäget. Indem die Seele bloß bey einer Reihe Gedanken bleibt, die jeko in ihrer Gewalt sind, verfährt sie nach demselben allein, so lange sie nichts darinn hindert, und der Leib strauchelt oder stößet sich nicht.

Ist der Leib aber krafftlos oder erstarrt, in einem Zufalle der Starrsucht; so fehlet der Seele darum nur der Gebrauch solcher Werkzeuge, das durch sie ihre Empfindungen und Entschließungen auf die gewöhnliche Art äußern kann. Dabey zugleich das Unvermögen sich ihrer dermaligen Empfindungen zu erinnern natürlich ist. Um deswillen wissen die Leute nicht, was ihnen in wärendender Starrsucht widerfahren ist, wo nicht einige Spuren im Leibe, als Stiche, Wunden &c. davon übrig sind, daraus sie es schließen können. Gewissermaßen haben also diese Berrichtungen der Seele wegen der gar leichten Vergesslichkeit, und unvollkommener Vorstellung der Umstände ihre Mängel

und

und Gebrechen. Hingegen haben sie in anderer Absicht auch etwas, das zu ihren Vorzügen kann gerechnet werden: nämlich, daß nicht so viel Bosheit in denselben statt finden kann, als bey wachendem Zustande möglich.

(Hamb. Magaz. II. Band p. 285.)

Auszug aus Herrn Georg Wilh. Stellers Beschreibung des Seebäres.

Dampier hat zwar eine kurze und unvollständige Beschreibung von diesem Thiere gemacht. Er hat aber in derselben von diesem unserm Thiere, das die Rußen Kot nennen, so gewisse und beyim ersten Anblicke kennbare Merkmale angegeben, daß wir kein Bedenken tragen, solches für einen Meerbär auszugeben. Sonst ist bey den Rußen und den Einwohnern der dortigen Länder noch ein anderer Meerbär bekannt, so viel ich aus ihren Erzählungen abgenommen habe. Sie sagten es sey ein Amphibium, und dabey sowol im Wasser als auf dem Lande überaus grausam. Sie setzten hinzu, es habe 1736. einen Kahn umgeworfen, und zweyen Menschen zerfleischt. Sie erschrecken, so bald sie seine Stimme hörten, die dem Brummen eines Bären beklame; sie verließen sogleich den Fang der Meerottern und Meerkälber, und begaben sich aufs Land. Wie sie erzählen, so soll er weiße Haare haben, sich um die Kurilischen Inseln aufhalten, gegen

gen Japan zu häufiger, doch hier nur seltener vorkommen. Ich weiß nicht, wie viel diesem Geschlechte zu glauben. Denn niemand hat jemals ein solches Thier getödtet, oder ein todttes aus Land gepüßlet gefunden.

Dieses ist gewiß, wenn man die Gestalt des Körpers, und die Art unsers Thieres betrachtet, so hat es mit keinem Erdthiere mehrere Aehnlichkeit, als mit einem Bären.

Man trifft diesen Bären niemals in dem penchinschen Meerbusen an. Sie kommen auch in Kamtschatka oder bey den kurillischen Inseln nur sehr selten aus Land, und werden nirgends als nur auf dreihen, der kurillischen Inseln und weiter hin an der Mündung des Flusses Kamtschatka, unter dem funfzig: bis sechs und funfzigsten Grade der Breite gefangen.

Wenn sie die kurillischen Inseln im Anfange des Frühlings und Herbstes vorbey streichen, werden sie beym Ausflusse des Dschupanowa nicht eben in großer Menge gefangen, aber gegen das Vorgebirge Kronozki kommen sie in größerer Anzahl vor, weil hier das Meer zwischen den beyden Vorgebirgen, Kronozki und Schipun etwas ruhig und viele Meerbusen und Buchten macht. Daher verweilen sich die Thiere allhier länger und werden häufiger gefangen. Fast alle, die im angehenden Frühlinge gefangen werden, sind Weiblein, und tragen eine fast zeitige

zeitige Frucht im Leibe, die man ihnen ausschneidet, sie Wiporatki nennet, und die man alle, so viel man ihrer anderwärts hinführet, dieser Gegend zu danken hat. Vom Anfange des Junius, bis zum Ende des Augusts siehet man nirgends einige. Aber um diese Zeit kommen sie mit ihren Jungen nach Süden zurück. Diese herumstreifenden Thiere haben seit vielen Jahren die Bewunderung der Einwohner erregt, die darauf gefonnen, wie sie zu fangen wären; von wannen sie gleich im Anfange des Frühlings herkämen; wo diese fetten und trächtigen Thiere ihren Lauf haufenweise hinnähmen; was die Ursache dieser Ausflucht seyn möchte; warum sie im Herbst so mager, trocken, und kraftlos mit ihren Jungen zurück kämen, und wohin sie weiter ihren Lauf richteten?

Hieraus hat man geschlossen, diese Thiere möchten wohl alle aus einer mittägigen Gegend, gleich beym ersten Frühlinge kommen, und auch eben dahin im Herbst zurückkehren. Man glaubte zugleich, sie müßten keinen weiten Weg zurück legen, weil sie sonst von der Reise würden abgezehret werden. Ferner schloß man daraus, daß sie alle ihren Strich nach Morgen zu nähmen, aber doch nicht über das Vorgebirge Kronozki, oder der Mündung des Flusses Kamtschatka ostwärts hinaus fortriengen, und sich auf ihrem Rückwege beständig wieder sehen ließen, hieraus sage ich, schloß man,

man, sie müßten sich an ein gewisses Stück Landes halten, oder es müßten dem Vorgebirge Kronozki gegen über, nahe um die Kamtschattischen Gegenden, einige Inseln vorhanden seyn.

Unter den Seethieren, die zugleich auf dem Lande leben können, sind diese Seebäre herumstreifende Thiere, wie die Gänse, Schwäne, und andere Meervögel, oder wie die streifenden Forellen unter den Fischen, oder wie die Isatides, die Hasen und Mäuse hier zu Lande unter den vierfüßigen Thieren. Gleichwie aber die Isatides bestwegen herumstreifen, damit sie ihre Nahrung finden, und wie die Vögel und Fische bestwegen die Einöden und Winkel suchen, damit sie sicher hecken, sich begatten, und die ihnen ausgefallenen Federn, wodurch sie ihren Feinden zu entfliehen unvermögend waren, wieder bekommen mögen; so werden auch von den Seebären, die nördlichen Gegenden, und zwischen America und Asia unter der Breite von funfzig bis sechs und funfzig Graden häufig befindlichen unbewohnten Inseln aus folgenden Ursachen gesucht:

1) Damit die Mütter auf dem festen Lande das selbst gebähren, und nach der Geburt in Ruhe wiederum zu Kräften kommen können, und damit das Junge daselbst erzogen, und einige Zeit genähret werde, um hernach im Stande zu seyn, im Herbst die Alten auf dem Rückzuge zu begleiten. Die

Junge

Jungen werden zween Monate hindurch von der Muttermilch unterhalten. Die Mütter haben zwei Brüste, die der Gestalt, der Größe und der Lage nach den Brüsten bey den Meerottern gleich kommen. Sie liegen neben den weiblichen Geburtsgelede. Die Mütter bringen nur ein Junges, selten zwey zur Welt. Die Jungen hängen, wenn sie ans Licht kommen, wie bey Hunden, an einer Nabelschnur, die das alte Thier entzwey beiß, und das Junge so lange beleckt, bis es vollkommen trocken, und das Blut gestillet ist. Die Nachgeburt verschlingen sie mit großer Begierde. Sie kommen mit offenen Augen zur Welt, und ihre Augen sind schon zu der Zeit so groß wie Kalbsaugen sind. Sie bringen zwey und dreyßig völlig herausgewachsene Zähne auf die Welt. Die vier spitzen aber, die ihnen im Streite dienen, liegen noch in den Kinnladen verborgen, und kommen erst nach dem vierten Tage zum Vorscheine. Wenn die Jungen geböhren werden, bringen sie ein pechschwarzes und glänzendes Haar mit. Allein den vierten oder fünften Tag darauf, fängt das Haar unter den Vorderfüßen allmählig an seine Farbe zu ändern, und den Haaren der Ziege des Plinius gleich zu kommen. Nach einem Monate wird das Haar an dem Bauche und den Seiten von eben einer solchen Farbe untermischt. Das Männlein ist gleich nach der Geburt etwas größer und schwächer, und

bleibt auch in den folgenden Jahren schwärzer als das Weiblein, deren beynahe jegliches aschgrau wird, und unter den Vorderfüßen rothe Flecken bekommt. Das Weiblein ist der Größe, Dicke u. Stärke nach von den Männlein so sehr unterschieden, daß sie von denen, die nicht sehr genau darauf Acht haben, schwerlich für einerley Art Thiere angesehen werden. Sie sind auch von Natur furchtsam und nicht so grimmig. Sie lieben ihre Jungen sehr. Die Mütter liegen nach der Geburt haufenweise mit ihnen am Ufer, und schlafen die meiste Zeit. Die Jungen spielen gleich in den ersten Tagen mit einander und machen alle Liebkosungen der Ältern nach. Sie üben sich auch im Streite, und wenn eins das andere zu Boden geworffen hat, läuft der Vater aus der Nähe brummend herby, sondert die Streitenden von einander ab, küßt den Ueberwinder, hecket ihn mit der Zunge, und sucht ihn mit dem Maule auf die Erde zu werffen; je mehr sich nun das Junge widersehet, desto mehr liebt es der Vater, und freuet sich über einen so würdigen Sohn. Die müßigen und trägen Jungen werden gegentheils nicht so sehr von dem Vater geliebet, und daher kömmt, daß einige Junge beständig um den Vater, andere aber beständig um die Mutter sind. Die Männer haben viel Weiber. Einer begattet sich oft mit acht, funfzehn bis funfzig, die er alle aus Eifersucht sehr sorgfältig bewachet, und

und bey der geringsten Annäherung eines andern Männleins ganz rasend wird. Ob schon viele tausende an dem Ufer beysammen liegen, so macht doch jeglicher Hauffe eine besondere Familie aus. Das Männchen liegt mit seinen Weibern, Söhnen und Töchtern beysammen, wozu noch die Einjährigen kommen, die noch keine Weiber haben. Eine einzige Familie erstreckt sich offtermals auf hundert und zwanzig, und auf diese Weise schwimmen sie auch im Meere haufenweise beysammen. Alle die Weiber haben, sind zu der Zeit noch munter und bey Kräften. Die Alten aber, und die im Liebeswerke schon ausgedienet haben, müssen sich Unvermögens halber absondern, oder, weil sie von ihren Weibern verlassen werden, ledig bleiben, und bringen die Zeit ihres Lebens mit Schlaf und Hunger zu. Sie sind inzwischen doch die fettesten. Die ersten, welche als Wegweiser ledig und ohne Weiber auf diese Insel gekommen, waren lauter Männchen, die dabey entseßlich stanken. Die Greise unter ihnen sind mürrisch, und unter allen am grimmigsten. Sie bringen einen ganzen Monat hindurch an einem Orte ohne Speise und Tranc zu, schlafen beständig, und fallen die Vorbeygehenden mit grosser Wuth an. Sie sind so grimmig und ehrgeizig, daß sie hundert mahl eher sterben, als weichen würden. So bald sie daher einen Menschen erblicken, gehen sie ihm entgegen, und wollen ihn

ihn nicht weiter lassen. Die übrigen nehmen jegliches ihren Platz ein, und machen sich zum Kampfe fertig. Wir sahen uns also gezwungen, weil wir weiter mußten, mit ihnen zu streiten, und große Steine unter sie zu werfen. Sie ließen ihre Wuth, wie die Hunde, an den unter sie geworfenen Steinen aus, giengen immer schärffer auf uns los, und erfüllten die Luft mit einem entseßlichen Gebrülle. Das erste was wir versuchten, war dieses, daß wir ihnen die hervorstehenden Augen ausschlugen, und Steine in die Zähne warfen. Allein so wund und so blind auch das Thier gemacht wurde, so wich es doch nicht. Es unterstand sich nicht einmahl zu weichen. Denn, wenn es sich auch nur einen Schritt brüt zurücke zieht, so sind die andern feindlich hinter ihnen her, und zwingen den Flüchtling durch Beißen, daß er nicht weichen soll, dergestalt, daß wenn er unsern Händen noch entkommen war, er von seinen Mitgenossen zerfleischt wurde. Indem aber, wenn das eine Thier flieht, die andern es aufzuhalten, hinter ihm her sind, so hat eines das andere der Flucht wegen, im Verdacht, und es entstehen durch einen Angriff so viele Zweykämpfe, daß man oftmahls zwey bis drey Feldweges weit am Ufer nichts als Zweykämpfe, Streite, und unter einem entseßlichen Geschrey und Gebrülle tausend blutige und lächerliche Auftritte gewahr wird. Denn, während der Zeit, daß

daß sie mit einander stritten, konnten wir frey vorgehen, und sie thaten uns nichts. Wenn zwey mit einem zu thun haben, so kommen die andern dem schwächern Theile zu Hülffe, weil es ihnen verdreust, daß der Kampf so ungleich ist. Während daß sie im Streite begriffen sind, so stecken andere, die im Meere sind, die Köpfe hervor, und sehen dem Ausgange eine Weile zu. Endlich werden sie selbst in Wuth gebracht, begeben sich aufs Land, mengen sich unter die Streitenden, und machen das Schauspiel noch erschrecklicher. Ich und mein Cosacke haben oft einen Meerbär mit Wilsen angegriffen, oder ihm wenigstens die Augen ausgegriffen. Wenn dieses geschehen, lies ich ihn sitzen, und gieng auf vier oder fünf andere mit Steinen los. Wenn mich nun diese verfolgten, begab ich mich wieder zu dem blinden, der, wenn er seine Mitgenossen hörte, und nicht wußte, ob sie auf der Flucht oder im Nachsehen begriffen waren, sie ansah, und mir Zeit lies, dem Kampfe einige Stunden zuzusehen. Der blinde packte sowohl seine Freunde als Feinde an, und wurde daher von allen als ein gemeinschaftlicher Feind angegriffen. Er mochte ins Meer die Flucht nehmen, so hohleten ihn die andern heraus, oder er mochte auch nur auf dem Lande flüchtig werden, so fielen seine Kameraden beständig auf ihn zu, und bißen ihn so lange, bis er endlich ganz krafftlos unterlag, und unter an-

haltenden Sarfzen, den aufgebrachten Geist ausblies. Er wurde den gefräßigen Satiden zur Beute, die ihn schon anpackten, ehe noch alles Leben weg war.

Wenn zwey mit einander eine Stunde lang gekämpft haben, so machen sie einen Stillstand, legen sich neben einander, lächeln und erholen sich wieder. So dann stehen sie auf, erwählen sich, nach Art der Klopffechter einen Platz, den sie während dem Streite nicht verlassen wollen. Sie beugen die Köpfe und hauen in die Höhe. Der eine ist bemühet, die Hiebe des andern abzuhalten. So lange sie noch an Kräften gleich sind, kämpfen sie bloß mit den Vorderfüßen, wenn aber schon einer die Oberhand gewinnt, so ergreift er den andern mit den Zähnen, und mit dem Rachen, stößt ihn und wirft ihn zu Boden. So bald die andern, die mittlerweile nur bloße Zuschauer abgegeben hatten, dieses sehen, laufen sie herzu, stehen den Ueberwältigten bey, und sind gleichsam die Schiedsrichter.

Sie verwunden sich mit den Zähnen so stark und grausam daß es scheint, als wären die Wunden mit dem Säbel gehauen. Gegen das Ende des Julius sieht man keinen Bären mehr, es sey denn, daß er verwundet ist. Ihr erstes nach dem Kampfe ist, daß sie ins Meer gehen und den Körper abwaschen.

Sie kämpfen aber vornemlich um dreierley Ursachen mit einander:

1) Der

1) Der blutigste Streit entsteht unter ihnen wegen ihrer Weiber, wenn diese einer dem andern raubet, oder die erwachsenen Töchter aus der Familie des Vaters zu entführen sucht. Bey diesem Streite sehen die Weibchen zu, und folgen nachher so dem Sieger.

2) Sie streiten auch mit einander, wenn einer des andern seinen Ort einnimmt, oder sich ihm aus Eitelkeit zu stark nähert, und bey dem andern Argwohn erregt.

3) Weil es ihnen billig und recht scheint, daß der Kampf mäßig und gleich geführt werde.

Sie lieben ihre Weiber und Kinder ungemein, und diese haben auch wiederum eine Furcht für ihnen. Sie wüßten so zu reden, in ihrem Eingeweide am grimmigsten, und üben ihre herrschaftliche Gewalt bey der geringsten Gelegenheit aus. Wir bekamen manchmal Lust, uns in einen dergleichen Auffenthalt ihrer Weiber zu machen, und Junge wegzunehmen. Wenn nun in diesem Falle die Mutter, als welcher frey steht, die Flucht zu ergreifen, daß Junge aus Furcht verlassen, und es nicht in dem Rachen fortgetragen, sondern es uns zur Beute zurück gelassen hatte; so fieng das Männlein keine Handel mit uns an, sondern es ergriff das Weibchen mit den Zähnen, und stieß es zwey bis drey mahl so hart an die Felsen, daß es gleichsam ganz vor todt lag. Es erholte sich aber dennoch,

und kroch wie ein Wurm dem Männlein demüthig zu den Füßen, umfieng es und vergoß so häufige Thränen, daß sie recht auf die Brust herabtröpfelten, und sie über und über naß machten. Während der Zeit gieng das Männlein auf und nieder, knirschte beständig, warf die Augen erschrecklich umher, und schlug den Kopf immer nach Art der Bäre, von einer Seite zur andern. Endlich, wie es uns mit den Jungen weggehen sahe, fieng es, wie das Weibchen an starck zu weinen, daß die ganze Brust bis auf die Füße von den Thränen naß wurden. Eben so weint auch das Thier, wenn es sehr verwundet worden, oder großes Unrecht erlitten hat, und sich nicht rächen kann. Ich habe an- gemercket, daß die gefangenen Meerkälber auf gleiche Art weinen.

Die zwote Ursache, warum die Meerbären die östliche Gegenden und diese wüsten Inseln besuchen, ist wohl sonder Zweifel diese, daß sie sich durch die Ruhe, durch den Schlaf und durch einen dreymonatlichen Hunger der vielen und beschwerlichen Fettigkeit entledigen, eben so, wie es die Landbären im Winter machen. Denn im Junius, Julius und August thun sie nichts auf dem Lande, als daß sie schlafen, oder auf einer Stelle, wie ein Stein, ganz müßig liegen, sich einander ansehen, brüllen, gähnen, und sich recken. In dieser Zeit nehmen sie weder Speise noch Tranck zu sich. Ich habe

habe einmahl vornehmlich einen gesehen, der einen ganzen Monat auf einer Stelle lag, und da ich in dieser Zeit zu verschiedenen mahl einige Alte aufgeschnitten, so habe ich doch außer einem Schaume und dem Magensaft nichts im Magen noch Unflath in den Gedärmen angetroffen. Inzwischen fand ich doch dieses, daß das Fetthäutchen nach und nach dünner, der Umfang der Körpers kleiner und die Haut schlaffer wurde, daß sie allenthalben wie ein Sack um den Körper hieng, und bewegt werden konnte. Die Jungen, welche noch nicht so fett sind, begatten sich zu Anfange des Julius mit einander. Sie sind munter, laufen hin und her, halten sich bald in dem Wasser, bald auf dem Lande auf, und dieses brachte mich noch mehr dahin, daß ich diesem Thiere, daß eine, den Bären ähnliche Art an sich hat, den Namen des Bären gab.

Sie wohnen einander wie die Menschen bey, so daß das Männchen oben, das Weibchen unten liegt. Sie treiben das Liebeswerck besonders um den Abend. Eine Stunde vorher begeben sie sich beyde in die See, und schwimmen sanft mit einander. Hierauf kehren sie beyde zugleich ans Land zurück. Das Weibchen wirft sich auf den Rücken, das Männlein aber kömmt aus dem Meere über sie, stammt sich auf die Vorderfüße, und verrichtet das Werck mit großer Hitze. Bey diesem Spiele drückt es das Weibchen durch sein Gewicht so tief in

q 5

den

den Sand, daß von ihm nichts als der Kopf zu sehen ist. Das Männchen selbst, arbeitet sich mit den Vorderfüßen so weit in den Sand hinein, daß es mit dem ganzen Bauche auf das Weibchen zu liegen kommt. Sie erwählen hierzu einen Ort am Ufer, wo das Wasser noch anspület, und sind auf ihre Sache dermassen erpicht, und ihrer selbst vergessen, daß ich dem Männlein oft über eine Viertelstunde zusah, ehe es mich gewahr wurde. Es hätte mich auch nicht einmahl gemercket, wenn ich ihm nicht eine Maulschelle gegeben hätte, worauf es mich mit solchem Zorne und Gebrumme ansiel, daß ich Mühe hatte zu entkommen; wie es mich aber auch wieder von sich sahe, hub es sein angefangen Werk aufs neue an, und kam damit erst nach einer Viertelstunde zu Stande.

Diese Thiere geben einen dreifachen Laut von sich. Wenn sie auf dem Lande liegen, und vor langer Weile schreyen, so klingt ihre Stimme fast als wenn die Kühe brüllen, wenn man ihnen die Kälber nimmt. Wenn sie kämpfen, so brummen und brüllen sie wie die Bäre. Wenn sie den Sieg erhalten haben, machen sie ein helles und öfteres Gezisch wie die Hausgrillen. Sind sie aber verwundet und von dem Feinde überwältiget, so seuffzen sie hefftig wie die Katzen und die Seeottern.

Wenn sie aus dem Meere kommen, schütteln sie den Körper, streicheln mit den Flossfederähnlichen

Hinterfüßen und machen sich die Haare zurecht. Das Männlein legt die äußersten Theile der Leffen an die Leffen des Weibchens, als wenn es dasselbe küssen wollte, und wenn sie solchergestalt an der Sonne liegen, so heben sie die hintern Flossfederfüße in die Höhe, und machen damit eben die Bewegung, als wenn die Hunde mit dem Schwanz wedeln. Bald liegen sie auf dem Rücken, bald auf dem Bauche, wie die Hunde, bald in einem Kreise, bald in die Länge gestreckt und ziehen auf der einen Seite die vordern Flossfederfüße an den Leib. Ob sie aber gleich sehr fest schlafen, so merken sie es doch, wenn ein Mensch, der noch so leise geht, da ist, und wachen darüber auf. Ich weiß nicht, ob ich dieses ihrem Geruche oder ihrem Gehöre zuschreiben soll.

Die recht alten und die sehr großen fliehen niemals vor einem Menschen, sondern machen sich gleich zur Gegenwehr fertig. Inzwischen habe ich doch gesehen, daß ganze Haufen die Flucht genommen haben, wenn man mit dem Munde zu pfeiffen anfieng. Die Weibchen fliehen am ersten, und man kann ganze Heere von erwachsenen bey Tausenden plötzlich in die See jagen, wenn man, indem sie recht sicher sind, unversehens und mit großer Gewalt auf sie zuschreyet. Wenn wir auf diese Weise oftmahls viele Tausende vor uns her in die See trieben und darauf am Ufer giengen, so schwam:

den Sand, daß von ihm nichts als der Kopf zu sehen ist. Das Männchen selbst, arbeitet sich mit den Vorderfüßen so weit in den Sand hinein, daß es mit dem ganzen Bauche auf das Weibchen zu liegen kommt. Sie erwählen hierzu einen Ort am Ufer, wo das Wasser noch anspület, und sind auf ihre Sache dermassen erpicht, und ihrer selbst vergeßen, daß ich dem Männlein oft über eine Viertelstunde zusah, ehe es mich gewahr wurde. Es hätte mich auch nicht einmahl gemercket, wenn ich ihm nicht eine Maulschelle gegeben hätte, worauf es mich mit solchem Zorne und Gebrumme ansiel, daß ich Mühe hatte zu entkommen; wie es mich aber auch wieder von sich sahe, hub es sein angefangen Werk aufs neue an, und kam damit erst nach einer Viertelstunde zu Stande.

Diese Thiere geben einen dreysfachen Laut von sich. Wenn sie auf dem Lande liegen, und vor langer Weile schreyen, so klingt ihre Stimme fast als wenn die Kühe brüllen, wenn man ihnen die Kälber nimmt. Wenn sie kämpfen, so brummen und brüllen sie wie die Bäre. Wenn sie den Sieg erhalten haben, machen sie ein helles und öfteres Gezisch wie die Hausgrillen. Sind sie aber verwundet und von dem Feinde überwältiget, so seuffzen sie hefftig wie die Katzen und die Seeottern.

Wenn sie aus dem Meere kommen, schütteln sie den Körper, streicheln mit den Flossfederähnlichen

Hinterfüßen und machen sich die Haare zurecht. Das Männlein legt die äußersten Theile der Leffzen an die Leffzen des Weibchens, als wenn es dasselbe küssen wollte, und wenn sie solchergestalt an der Sonne liegen, so heben sie die hintern Flossfederfüße in die Höhe, und machen damit eben die Bewegung, als wenn die Hunde mit dem Schwanze wedeln. Bald liegen sie auf dem Rücken, bald auf dem Bauche, wie die Hunde, bald in einem Kreise, bald in die Länge gestreckt und ziehen auf der einen Seite die vordern Flossfederfüße an den Leib. Ob sie aber gleich sehr fest schlafen, so merken sie es doch, wenn ein Mensch, der noch so leise geht, da ist, und wachen darüber auf. Ich weiß nicht, ob ich dieses ihrem Geruche oder ihrem Gehöre zuschreiben soll.

Die recht alten und die sehr großen fliehen niemals vor einem Menschen, sondern machen sich gleich zur Gegenwehr fertig. Inzwischen habe ich doch gesehen, daß ganze Hauffen die Flucht genommen haben, wenn man mit dem Munde zu pfeiffen anfieng. Die Weibchen fliehen am ersten, und man kann ganze Heere von erwachsenen bey Tausenden plötzlich in die See jagen, wenn man, indem sie recht sicher sind, unversehens und mit grosser Gewalt auf sie zuschreyet. Wenn wir auf diese Weise oftmahls viele Tausende vor uns her in die See trieben und darauf am Ufer giengen, so schwam:

schwammen sie immer in der See neben uns her, sahen uns an, und bewunderten diese ungewöhnlichen Gäste.

Sie schwimmen so schnell, daß sie in einer Stunde fast zwey deutsche Meilen fortkommen. Wenn sie im Meere mit Wurffspießen verwundet werden, so reißen sie das Boot mit den Leuten so schnell mit sich fort, daß es zu fliegen scheint. Dessen reißen sie so gar das Boot mit sammt den Leuten um, wenn der Steuermann nicht recht auf die Richtung desselben Achtung giebt. Im Schwimmen kehren sie den Rücken in die Höhe. Die vordern Flossfederfüße kommen niemals, die hintern aber nur bisweilen aus dem Wasser zum Vorschein. Weil bey ihnen das eyrunde Loch im Herzen beständig offen ist, so können sie lang unter dem Wasser aushalten, wenn sie aber an Kräfften erschöpft sind, so kommen sie wieder hervor und schöpfen Luft. Wenn sie sich aber nahe am Ufer mit Schwimmen belustigen; so schwimmen sie bald auf dem Bauche, bald auf dem Rücken. Sie gehen auch alsdenn nicht tief unters Wasser, indem ich ihren Strich jederzeit bemerken konnte. Die hintern Flossfedern stecken sie aus dem Wasser heraus. Wenn sie gnugsame Luft eingeschoöpft haben, oder sich von dem Lande ins Wasser begeben, so stecken sie den Kopf zuerst ins Wasser, und schlagen alsdenn den übrigen Leib wie ein Rad, über sich hin
ins

ins Wasser, welches die großen Seethiere, wie die Seeotter, der Seelöwe, der Wallfisch, der Sturmfisch, der Braunnfisch, u. s. w. fast alle thun.

Wenn sie an einen Fels heran kriechen, so halten sie sich an denselben mit den vordern Flossfederfüßen, und schleppen den übrigen Theil des Körpers hinter sich her, indem sie nemlich den Rücken wie einen Bogen krumm machen, und den Kopf niederdrücken, damit sie den Körper fortschnellen können. Im Lauffen wird es ihnen ein guter Lauffer kaum gleich thun, besonders wenn er es mit dem Weibchen aufnehmen wollte. Es ist kein Zweifel, daß sie viele von unsern Leuten würden umgebracht haben, wenn sie auf dem Lande die Füße so gut, als im Meere brauchen könnten. Es ist auch nicht rathsam auf einer großen Ebene sich mit ihnen einzulassen. Denn da wird ihnen niemand leicht entkommen. Weil sie aber nicht leicht auf die Anhöhen kommen können, so haben wir uns immer auf denselben zu retten gewußt. Sie haben mich einmahl länger als 6 Stunden belagert gehalten, und endlich gezwungen, eine sehr steile Anhöhe zu erklettern, um mich auf diese Weise vor diesen aufgebrachten Bestien in Sicherheit zu setzen.

Wenn ich sagen soll, wie viel ihrer ich eigentlich auf dem Beringsenlande gesehen habe, so kann ich, ohne daß ich zu viel sage, ihre Anzahl gar nicht angeben. Sie sind unzählich, und bedecken das ganze

ganze Ufer der See. Sie haben mich und meinen Cosacken, der die ganze Insel allenthalben durchstrich, oft genöthiget, das Ufer zu verlassen, und auf den höchsten Gipfeln der Berge unsern Weg fortzusetzen. Die Seeottern haben eine große Furcht vor diesen Thieren, und man findet sehr selten eine unter ihnen. Eben so verhält es sich auch mit den Meerkälbern. Aber die Seelöwen halten sich zu ganzen Schaaren unter ihnen auf, und die Seebären fürchten sich sehr vor ihnen. Sie lassen ihnen allezeit den besten Platz, und fangen auch nicht leicht in dieser ihrer Gegenwart einen Streit an, damit sie nicht an ihnen grausame Schiedsrichter bekommen. Denn die Seelöwen laufen, wie ich einige male gesehen habe, gleich herzu. Die Seebäre unterstehen sich auch nicht einmahl, ihre Weiber zu verhindern, mit den Seelöwen spielen zu dürfen.

Inzwischen ist dieses etwas besonders, daß die Meerbären, nicht, wie die Seekühe, die Meerkälber, die Meerottern und die Meerköwen, überall an dem Ufer auf dieser Insel, sondern nur an dem südlichen Theile derselben gefunden werden, welches der Gegend von Kamtschatka gegen über liegt. Allein die Ursache ist augenscheinlich. Denn diesen Theil der Insel erblicken sie am ersten von dem Vorgebirge Kronokki. An dem nördlichen Theile der Insel, findet man keine andern, als die sich etwa dahin verirren.

Was

Was den Fang dieser Thiere anbelanget, so haben wir ihnen auf dem festen Lande erstlich die Augen ausgeworffen, und sie hernach ohne einiges Kunststück mit Schlägen zu todt gebracht. Sie haben aber ein so zähes Leben, daß zwey bis drey Leute sie kaum mit dreyhundert Schlägen, die ihnen mit hölzernen Keulen auf den Kopf gegeben wurden, tödten konnten, woben sie gleichwohl noch ausruhen, und sich erhohlen mußten. Wenn der Hirnschädel gleich in kleine Stücke zer schlagen, und das Gehirn fast alles ausgelauffen war; so stand das Thier doch noch auf den Füßen, und wehrte sich. Einem zerschlug ich einmahl mit willen den Hirnschädel, und stach ihm die Augen aus, es blieb aber bey dem allen noch über sieben Wochen auf seiner Stelle lebendig, und wie eine Statue unbeweglich stehen.

An den kamtschatkischen Ufern kommen diese Thiere selten ans Land. Die Einwohner werffen ihnen aber auf dem Meere einen Spieß in den Leib, den die Rußen Nosol nennen, und der wegen der Wiederhacken, die er vorn hat, nicht aus der Wunde heraus kann. Der Spieß ist an einem Seile, wovon diejenigen, welche in dem Boote sitzen, das eine äußerste Ende halten. Das verwundete Thier flieht so schnell wie ein Pfeil, und reißt das Boot nebst den Leuten zugleich mit fort, bis es endlich müde wird, und sich verblutet. So bald es liegen

liegen bleibt, ziehen sie es mit dem Seile nach sich, stoßen ihm noch andere Spieße in den Leib, und wenn es ihnen das Boot umschlagen will, so hauen sie ihm mit Aerten und Keulen auf die vorderen Flossfederfüße und auf den Kopf. Wenn es todt ist, legen sie es in das Boot, und eilen damit nach Hause. Sie bringen aber nur die trächtigen Weibchen und die erwachsenen Männlein. Die recht Alten und die sehr großen unterstehen sie sich nicht anzugreifen, sondern so bald sie einen davon erblicken, sagen sie nur Sipang, das ist, Böse. Denn es ist ihrer Meinung nach, sündlich und gefährlich wenn sie groß sagen sollten. Eben dieses sagen sie auch, wenn sie einen Seelöwen oder einen sehr großen Seebären auf dem festen Lande erblicken, und weder Waffen noch sonst jemanden bey sich haben.

Es sterben jährlich eine große Menge Seebären vor Alter auf dieser Insel. Viele bleiben auch in dem Streite, oder kommen an ihren Wunden um, dergestalt, daß an einigen Orten das ganze Ufer mit Knochen und Schädeln bedeckt ist, als wenn daselbst große Treffen wären geliefert worden.

Ich muß noch anmerken, daß die Brustdrüse bey diesen Thieren ungemein groß, aus vielen kleinen Drüscheln zusammen gesetzt, und von einem dünnen Häutchen umgeben ist. Einmals öffnete ich den Ast der Lungenpulsader, und merckte, in-

dem

dem ich mit einer Röhre hinein blies, daß nicht allein die Herzkammern, sondern auch die Brustdrüse von dem Blasen aufschwellen. Ich will nicht eher sagen, was andere hiervon urtheilen können, bis ich es noch an andern Seethieren versuchet habe.

Zum Beschlusse will ich noch hinzu fügen, daß es ganz etwas besonders sey, was der fleißige Dampier von dem Ferdinandseylande, unter dem sechs und dreißigsten Grade südlicher Breite, gedencket. Er meldet nämlich, daß er daselbst, eben so wie wir auf dem Beringseylande, das ganze Ufer mit unzähligen Meerälbern, Meerlöwen und Meerbären bedeckt gefunden hat. Ich will nicht glauben, daß diese Thiere aus der südlichen Gegend sich hierher begeben sollten. Denn dieses wäre eine für sie zu lange Reise. Ich schließe aber zweyerley daraus. Erstlich daß in dem Südtheile der Erde eben solche Thiere anzutreffen sind, die man in der nördlichen Hälfte der Erde unter eben denselben, oder doch wenigstens nicht viel von einander abweichenden Graden der Länge, antrifft. Zum andern, daß unsere Meerbären, so aller Wahrscheinlichkeit nach, unter eben demselben Grade, auch im nördlichen Theile den Winter über sich aufhalten. Vielleicht ist man einmahl so glücklich, daß, da wir ihre Sommerquartiere entdeckt haben, andere zu seiner Zeit ihre Winterwohnung finden, die, wo sie nicht das sogenannte Compagnieland ist, doch vielleicht

leicht

leicht nicht weit davon entfernt seyn, und folglich noch wohl entdeckt werden kann.

(Hamb. Magaz. II. Band p. 453.)

Herrn Stellers Beschreibung des Seelöwen.

Obgleich dieses Thier gräßlich und grimmig aussieht, und die Seebäre an Kräften und starren Gliedmaßen weit übertrifft, dabey schwer zu überwinden ist, doch in der Noth ganz grausam kämpffet, und so bald man es sieht und betrachtet, einen Löwen vorstellet; so scheuet es doch den Anblick eines Menschen dergestalt, daß, so bald es ihn noch von ferne sieht, es sich schleunigst ins Meer stürzt. Liegt es aber im tiefen Schlafe, und man wecket es in der Nähe mit einem Stecken, oder durch ein Geschrey auf, so erschrickt es so sehr, daß es unter dem tiefen Seufzen auf der Flucht beständig niederfällt, und sich der zitternden Glieder nicht recht nach Gefallen bedienen kann. Bringt man es aber in die Enge, und verschließt ihm alle Wege zur Flucht, so dringt es mit großem Geknirsche gerade auf den Gegner zu, wirft den Kopf vor Zorn umher, schnaubet, brüllet, und bringet den Unerbittlichsten zum Weichen. Dieser Versuch hätte mir selbst, da ich es zum erstenmahle aufbrachte, beynabe das Leben gekostet. Aus eben dieser Ursache stellen ihm die Einwohner von Kamtschatka

nies

niemals in der See nach, denn es wirft den Nache mit den Menschen um, und bringt sie auf das grausamste ums Leben. Auch läßt sich niemand auf dem festen Lande mit demselben ein, sondern man stellt ihnen auf eine listige Art nach, wenn es sich nichts versieht, wenn es sicher ist, oder im tiefen Schlafe liegt. Wenn es auf dem Lande schläft, kriecht der Stärkste und Hurtigste unter ihnen ganz leise und gegen den Wind auf das Thier zu, und stößt ihm einen eisernen Spieß, Nosock genannt, der von dem Heffte losgeht, und an einem Riemen von der Haut dieses Thieres fest sitzt, unter den beyden vordern Flossfederfüßen in den Leib. Die übrigen halten den Riemen, der etlichemahl um einen Stein oder um ein in die Erde getriebenen Pfahl herumgeht. Wenn nun das Thier durch die Wunde erwachet, und die Flucht nimmt; so empfangen es andere vom weiten mit Pfeilen, oder sie reißen ihm noch einen an Riemen befestigten Spieß in den Leib, bis es endlich kraftlos wird, und sie es mit Spießen oder Keulen zu todt machen können. Wenn sie es aber auf den öden Felsen am Ufer im Schlafe antreffen, so schießen sie vergiftete Pfeile auf dasselbe ab, und gehen alsdann ihren Gang. Das Thier muß sich hierauf aus dem Meere, woselbst sein Schmerz recht erregt wird, aufs Land begeben, wo es nach Gelegenheit des Ortes entweder erstochen wird, oder inner-

halb vier und zwanzig Stunden durch das Gift von selbst sterben muß. Diejenigen von den Einwohnern, die dieses Thier am besten treffen können, und viele davon getödtet haben, werden von den andern in großen Ehren gehalten, und für Helden und tapffere Leute angesehen. Daher werden viele, außer dem guten Geschmacke des Fleisches, noch durch die Ehre angereizet, dem Thiere nachzustellen, und deshalb die verwegensten Thaten zu unternehmen. Denn sie beladen ihre Kähne mit zwey oder drey dergleichen Thieren oft so sehr, daß sie im Wasser untersinken, welches sich aber bey stiller See, wegen ihrer Geschicklichkeit, selten zu trägt, ob gleich der Bord des Kahnes kaum über die Oberfläche des Wassers geht. Sie halten sich für eine große Schande, die erhaschte Beute, aus Furcht vor dem Tode, fahren zu lassen: daher sie denn auch öfters ertrinken, wenn sie das Wasser nicht gnugsam aus dem Kahne ausschöpfen können. Die Einwohner sind so kühn, daß sie sich, dieses Thier zu fangen, mit ihren Papierkähnen, vier bis fünf deutsche Meilen in die See, bis an die unbewohnte Insel Alait wagen. Sie werden daher oft vom Winde verschlagen, und müssen vier, fünf bis acht Tage ohne Magnetenadel und Proviant auf der See herum irren, und bekommen weder festes Land noch Inseln zu Gesichte, sondern suchen bloß durch die Bemerkung des Auf und Unter:

Unterganges der Sonne und des Mondes wieder an ihr Ufer zu kommen.

Die Fethhaut und das Fleisch haben einen süßen, angenehmen und feinen Geschmack. Die Gallerte von den Flossfedern der Vorderfüße werden bey ihnen für ein rechtes Leckerbischen gehalten. Die Fettigkeit ist nicht so öhlicht wie der Meerkäiber und der Sturmfische ihre, sondern sie hängt besser an einander, und hat fast dieselbe Farbe, den Geruch und den Geschmack, wie bey dem Meerbäre. Die Fettigkeit der Jungen übertrifft an Süßigkeit noch das Schöpfensfett, und sieht so aus, wie das Marck an den Schienbeinen. Aus der Haut schneiden die Einwohner Riemen und Sohlen zu den Schuhen, oder auch wohl ganze Schuhe und Stieffeln.

Sie haben viele Weiber, und ein Mann hat ihrer wohl zwey, drey und viere. Sie bringen ihre Jungen zu Anfange des Julius auf dem festen Lande zur Welt. Jede Mutter wirft nur eines auf einmal, und säugen es an den Brüsten. Sie begatten sich im August und September, auf eben solche Art, wie die Seebäre. Und daher ist es glaublich, daß sie die Frucht neun Monate lang tragen. Die Männchen halten die Weibchen in großen Ehren, und nicht so hart wie die Meerbäre. Sie haben es gern, wenn ihnen die Weibchen schmeicheln, und erwidern solches in noch größerm

Maasse, damit sie die Neigung derselben gegen sie verdienen. Die Männchen sowohl als die Weibchen, lieben ihr Junges ziemlich nachlässig. Wenn sie schlafen, und das Junge an den Brüsten haben, erdrücken sie es offtermals durch die Last ihres Körpers. Ich habe gesehen, daß sie nicht im geringsten aufgebracht wurden, wenn ich den Jungen bisweilen in Gegenwart der Alten die Kehle aufschnitt, und ihnen das Gedärme vorwarf. Die Jungen sind nicht so lebhaft und munter, wie die Meerbäre, sondern schlafen beständig, oder spielen nur schläfrig mit einander, und machen allerhand Vorspiele zum Liebeswerke. Gegen Abend begaben sich die Mütter mit den Jungen ins Meer, und schwimmen sanft mit einander. Sind die Jungen vom Schwimmen müde, so pflegen sie sich den Müttern auf den Rücken zu setzen, und auszuruhen. Die Mutter wälzet sich darauf wie ein Rad herum, wirft die trägen herab, und gewöhnet sie zum Schwimmen. Ich habe die Jungen, sowohl der Seelöwen, als der Meerbäre, lebendig ins Meer geworfen, sie konnten aber gar nicht schwimmen, oder sich ihrer Flossfedern bedienen, sondern sie schlugen nur ohne alle Ordnung ins Wasser, und eilten nach dem Ufer zu. Die jungen Seelöwen sind um die Hälfte größer, als die jungen Seebäre.

Ob nun gleich diese Thiere sich sehr vor dem Menschen

Menschen fürchten, so habe ich doch bemercket, daß sie ihn mit der Zeit gewohnt und bey ihm zahm werden, welches besonders alsdenn geschieht, wenn sie noch jung sind, und noch nicht fertig schwimmen können. Ich habe einmahl unter ihnen ganzer sechs Tage auf einem etwas erhabnem Orte zugebracht, wo ich aus meinem Gezelte ihr ganzes Verhalten sehr genau bemerckete. Sie lagen rings um mich her, betrachteten das Feuer, und alles was ich machte; sie ließen auch nicht davon, wenn ich gleich mitten unter ihnen herumgieng, ihre Jungen nahm, sie schlachtete und beschrieb. Sie trieben auch ihr Liebeswerk, stritten um den Platz und um ihre Weiber, und kämpften eben so heftig, und auf eben die Weise, wie die Meerbäre. Einer, dem das Weibchen genommen war, stritte mit allen übrigen ganzer drey Tage lang, und hatte über all schon mehr als hundert Wunden bekommen. Die Seebäre mischen sich niemals in ihre Streitigkeiten, sondern fliehen alsdenn wohlbedächtig davon. Uebrigens räumen sie den Seelöwen den ersten Platz ein, verstatten es auch, daß ihre Weiber und Jungen mit ihnen spielen dürfen, und machen nicht die geringste Bewegung dawider. Sie enthalten sich aber doch, so viel möglich, aller Gemeinschaft mit den Seelöwen, die sich offtermals ungebeten, und ohne daß es die Seebären verlangen, unter sie mischen. Die alten und abgelebten unter ihnen

ihnen werden um den Kopf grau, und haben sonder Zweifel sehr lange gelebet. Sie kranken sich mit den beyden hintern Flossfederfüßen, wie die Bären, den Kopf: sie stehen, schwimmen, liegen und gehen auf eben die Weise, wie sie einher. Sie brüllen wie die Ochsen, die Jungen blöcken wie die Schafe; und es schien mir, wie ich mich unter ihnen aufhielt, nicht anders, als wenn ich, wie ein Hirte, unter Heerden von großem Vieh wäre. Die alten und abgelebten haben einen Geruch, der gleichwohl weit gelinder und nicht so durchdringend ist, als bey den Seebären. Sie halten sich sowohl im Frühlinge, als im Sommer und Winter an gewissen felsigten Orten und um gewisse Anhöhen dieser Insel auf. Es kommen aber auch andere zu Anfange des Frühlinges mit den Seebären hieher, und ich habe sie an den americanischen Küsten in großer Menge gesehen. In Kamtschatka sind sie nicht allezeit, und sie begeben sich auch nicht über 56. Grade der Breite hinaus. Man fängt sie häufig um das Vorgebirge Kronokt, um die Insel Ostrownaia, und um den awatschimschen Meerbusen bis an das Vorgebirge Iapotka. Sie finden sich auch auf den kurillischen Inseln, fast bis an die Insel Matmei. Der Capitain Spangenberg hat in seiner Charte eine Insel, wegen der vielen daselbst befindlichen Seelöwen, und der Felsen, die allda eine Stadt vorstellen, Siwutsch, Palati
ge:

genennet. In dem penchinischen Meere sind sie niemals zu sehen. Die Ursache, warum diese Thiere im Junius, Julius und August hieher kommen, ist, weil sie allhier müßig sind, ihre Jungen gebähren, sie erziehen und abrichten, und endlich selbst das Zeugungswerck vornehmen. Vor und nach dieser Zeit sind sie häufiger an den kamtschatkischen Ufern anzutreffen.

Was ihre Nahrung anlanget, so fangen sie sich Fische und Meerkälber, vielleicht auch Meerottern und andere Seethiere. Die Alten thun im Junius und Julius wenig oder gar nichts, sondern überlassen sich der Ruhe und dem Schläfe, daher sie auch diese Zeit über sehr mager werden.

(Hamb. Magaz. II. Band p. 481.)

Von der Seeotter.

Die Beschaffenheit dieser Thiere ist folgende: Einige unter ihnen haben beständig ein röthliches dünnes und langes Haar. Eben diese sind dumm, faul, traurig, und schlafen beständig auf dem Eise und auf den Felsen. Sie gehen langsam einher, und werden ohne die geringste Mühe und List gefangen, gleich als wenn sie wüßten, daß man ihnen wegen ihren schlechten Felle wenig nachstellte. Sie haben aber doch immer die schönste Schwärze, woran ein schwarzes und langes Haar sitzt. Hieraus habe ich zweyerley abgenommen:

r s

1) Daß

1) Daß die faulen Thiere deswegen nur ein kurzes Haar haben, weil sie die langen Haare im Sommer, wenn sie sich im Sande herum wälzen, durch das öftere Reiben verlieren, auch im Winter auf dem nassen Eise liegen, wo die Haare an dem Eise hängen bleiben, wenn das Thier fortgeht, wie ich solches mit eigenen Augen gesehen habe.

2) Daß die schwarzen Haare von der Luft und den Sonnenstralen bleich werden, und daß daher der Schwanz, den sie unter den Leib legen, den Sonnenstralen nicht so sehr ausgesetzt ist, auch nicht so stark gerieben wird, und folglich seine natürliche Schwärze und langen Haare behält. Je munterer, listiger und geschwinder diese Thiere sind; desto schöner ist ihr Fell; und so ist es auch umgekehrt, daher diese Gattung von ihnen nicht anders als durch List gefangen werden. Denn sie sind ihrer Sicherheit halber so besorgt, daß, wenn sich eins allein, des Schlafes wegen, aufs feste Land begiebt, es sich erst sorgfältig herumsieht, und, weil es kein starkes Gesicht hat, mit der Nase, ehe es sich schlafen legt, allenthalben umher riechet, ob sich auch etwa in der Nähe Menschen aufhalten. Ja, wenn es gleich alles ganz sicher gefunden hat, so begiebt es sich doch nicht weit von der See weg. Sie wachen öfters im Schlafe vom Schrecken auf, setzen sich umher, und überlassen sich weder einem langen, noch tieffen Schlafe. Wenn sie aber bey

Haufe

Hauffen auf dem festen Lande schlafen, so sind die schönsten unter ihnen allezeit auf der Hut, und wecken die übrigen auf, wenn Gefahr vorhanden ist.

Die Felle der Weibchen lassen sich von den Männern ihren bey dem ersten Anblicke daran unterscheiden, daß sie kleinere, schönere und weichere Haare auf dem Rücken, auf dem Bauche aber längere haben. Sie haben ein zarteres Fleisch, welches wegen der Fettigkeit, womit es vermischt ist, schmackhafter und angenehmer ist. Hierinn gehen sie von den vierfüßigen Thieren und Vögeln ab, als unter welchen die Männchen schönere und an Farbe vorzüglichere Haare und Federn haben. Sie verändern die Haare wie die Erdthiere und Vögel, doch mit diesem doppelten Unterschiede, daß einigen die Haare im Julius und August, wiewohl nur in geringer Anzahl, ausfallen; bey andern verändern sie nur die Farbe, und werden gelblicher, weswegen sie von den Russen und Kaufleuten *letti* und *Bosbry* genennet und wohlfeil verkauft werden. Die vortrefflichsten Felle sind diejenigen, welche man den Thieren im März, April und May abzieht.

Die alten männlichen Geschlechts heißen *Bosbry*, die Weibchen *Matta*, die einjährigen, welche niedriges und weiches Haar haben, *Koschlocki*, und die ganz jungen *Medwiedki*, das ist, kleine Bäre. Sie werden deswegen so genennet, weil sie sehr lange, dunkelbraune und dünne Haare, wie die Bäre

re haben, deren Fell, wenn sie jung sind, von dieser ihrem Kaum kaum unterschieden werden. Sie verlihren aber nach fünf Monaten die Haare, und alsdenn werden sie Koslodki genennet. Die ganz jungen, welche noch nicht vollkommen einjährig sind, haben eine bloße Wolle.

Vor funfzehn Jahren und etwas drüber konnte man in Kamtschatka die vortrefflichsten Felle gegen ein Meßer oder eine Kohlsanne eintauschen, und die russischen Kaufleute verkauften es vor fünf bis sechs Rubel. Die von mittlerer Güte galten vier Rubel. In Irkut konnte man sie für acht bis zehn Rubel kaufen. Seitdem aber die Chineser angefangen haben, diese Felle zu schätzen und aufzusuchen, so werden die vortrefflichsten unter ihnen von den alten Thieren in Kamtschatka für fünf und zwanzig bis dreyßig Rubel, die von mittlerer Güte für siebenzehn, die von den einjährigen, die man Koslodki nennet, für acht, und die von den jungen Medwiedki, für einen Rubel verkauft. Insbesondere werden die Schwänze sehr hoch gehalten, und man bezahlt sie mit anderthalben auch zween Rubeln. Man brauchet sie zu Mützen und Handschuhen.

Die wenigsten Felle kommen nach Rußland. Sie werden fast alle nach China verführet, als wo selbst man die besten mit siebzig bis achtzig Rubel bezahlt. Im Jahre 1735. und 1736. gab man

man zwanzig Kittaische Ballen sehr gern für ein Fell, und die Rußen bekommen, wenn sie damit zu Irkut anlangen, hundert Rubel wieder.

Die Chineser aber haben diese etwas schwerern Felle deswegen lieber, als die leichtern von Zobeln, Wieseln und Füchsen, weil ihre sehr leichten seidenen Kleider dadurch ein wenig schwerer werden, und außer der Schönheit noch dazu dienen, daß sie am Körper fester anliegen, und dem Winde mehr widerstehen. Sie brauchen sie zu dem Ende dazu, ihre Röcke damit rings umher, wie eine Hand breit, zu besäumen, welches auch die Kalmücken, die Einwohner in Siberien, und die Rußen, sowohl Männer als Weiber, im Gebrauche haben. In Kamtschatka weiß man von keiner größern Kleiderpracht, als wenn man einen Rock trägt, der wie ein Sack aus weißen Fellen von Hirschkalbern und Rennthieren, die Püschicki genennet werden, zusammen gemachet ist, und einen Saum von Otterfelle hat, und daben Handschuhe und Mützen ebenfalls von Otterfelle trägt. Außer dem Gewichte haben diese Felle noch diese Unbequemlichkeit, daß sie die Leute nicht sehr erwärmen, sondern feucht werden, ob sie gleich wegen ihrer Dichtigkeit den Wind sehr gut abhalten. Die Einwohner verfertigten noch vor wenig Jahren Kleider aus denselben, wie sie dergleichen vor Zeiten von Füchsen und Zobelpelzen machten. Allein dieser Gebrauch hat

hat aufgehört, nachdem der Preis davon so sehr gestiegen ist. Sie fragen auch nicht viel darnach, weil sie Hundspelze allezeit für schöner, wärmer und dauerhafter gehalten haben.

Die Felle der jungen Meerottern haben dieses voraus, daß sie den Leib nicht so sehr, als wie die Fuchspelze, erwärmen.

Man fängt die Meerottern nur an den kamtschatkischen Ufern, die zwischen dem funfzigsten bis sechs und funfzigsten Grade liegen. In dem penchinschen Meere wird man sie niemahls gewahr. Sie wagen sich auch nicht über die dritte kurillische Insel hinaus. Daher hat von dem Fangen dieser Thiere das Meer, fast von Lapatka, bis an das Vorgebirge Kronotski, den Namen Bobrowge More bekommen. Die Einwohner sowohl, als die Russen, haben schon seit langer Zeit geglaubt, daß dieses Thier nicht in Asien zu Hause gehöre, sondern nur als ein Gast von andern Ländern dahin komme, die um diese Gegend nicht weit von Kamtschatka entfernt sind, und wo sie jährlich pflegen gefangen zu werden. Wenn im Winter der Ostwind zwey Tage lang wehet, so werden sie mit dem Eise hieher getrieben und gefangen. Die aber noch im Winter davon kommen, halten sich im Sommer an den felsigten Ufern in Kamtschatka und den kurillischen Inseln auf. Hier gebähren sie, und bleiben auch da, weil sie weder gut schwimmen, noch auch, wegen
des

des verschloßenen eyförmigen Loches des Herzens, indem sie über die See schwimmen, in der Tiefe einige Nahrung suchen, noch auch den Hunger über drey oder vier Tage ausstehen können. Daher werden sie in kalten Winteren, wenn vieles und häufiges Eis heran getrieben wird, nicht nur häufig gefangen, sondern man fängt den Rest auch noch im Sommer weg. Als aber vom Jahre 1740. bis 1743. in diesen Gegenden kein Frost war, und das Ufer nicht mit Eis belegt und keines heran getrieben wurde, so hatte man nur wenig Ottern, und ihr Fang war sehr sparsam.

Vor zwanzig Jahren fieng man in der Gegend von der Mündung des Kamtschatka bis nach Tschaschma mehr Ottern, als an irgend einem Orte. Tho aber findet man ihrer daselbst wenig und selten. Häufiger aber fängt man sie gegenwärtig um das Vorgebirge Kronotskian, welcher Ort an dem Ausflusse des Kamtschatka dadurch berühmt worden. Bey Ostrownaja, um den awatschischen Meerbusen, am Vorgebirge Lapatka und um die drey vorderen kurillischen Inseln findet man sie gegenwärtig häufiger, als vormal. Sie kommen nicht in das penchinsche Meer, ob es gleich daselbst, wo nicht mehr, doch wenigstens eben so viele Seekrebse und Muscheln giebt, als an den kamtschatkischen Ufern. Es ist eine dreyfache Ursache vorhanden, warum sie nicht über die drey vordersten kurillischen Inseln

Inseln heraus kommen, da sie von einer zur andern leicht bis nach Japan gelangen könnten, 1) weil die Seelöwen und die Seebäre, welche sich auf den wüsten Inseln in großer Anzahl aufhalten, die Meerottern verschlingen, und ihnen auf alle Art nachstellen, so fliehen diese vor ihnen, und fürchten sie überaus sehr, 2) wird das Eis, folglich auch die Meerottern, niemals dahin getrieben, 3) ist Umesica von den hintern kurillischen Inseln sehr weit entfernt, es liegen auch keine Inseln dazwischen, folglich können diese Thiere auch durchs Schwimmen nicht so weit kommen. Daß diese Thiere von Natur nicht umher schweiffen, sondern wenn sie bequeme Derter antreffen, daselbst bleiben, und da die Einwohner auf den vordern kurillischen Inseln sich so stark auf den Fang derselben legen, so fangen sie im Sommer diejenigen weg, die ihnen im Winter entkommen waren.

Man fängt die Meerotter zu allen Zeiten, doch nach Beschaffenheit der Zeit auf verschiedene Weise. Im Winter, und besonders im Februar, März und April, fängt man sie häufig, doch mit unglaublicher Mühe, unbeschreiblicher List, und öftters mit dem Verluste vieler Menschen. In den gedachten Monaten wird durch den zwey bis drey Tage anhaltenden Ostwind von den americanischen Ufern eine große Menge Eis hergetrieben, welches auch wohl eher ankömmt, wenn es im Herbst

Herbste daselbst losgegangen, und in dem Canale zwischen den Inseln einige Zeit stehen geblieben. Wenn nun der Wind wehet, so begeben sich die Einwohner, die zum Fangen ausgehen, allenthalben ans Ufer und an die Inseln, wo sie in strohernen Hütten gleichsam Wache halten.

Das Eis wird in solcher Menge herangetrieben, daß es die Oberfläche des Meeres einige Meilen weit bedeckt, und das Vorgebirge Lapatka um die kurillischen Inseln oft mit der vordersten Insel vereinbaret. Alsdenn begeben sich die Einwohner mit einer hölzernen Keule, einem Meßer und an den Schuhen mit hölzernen Sohlen, die sie *lapki* nennen, versehen, entweder allein, oder mit einem Jagdhunde von dem Ufer aufs Eis. Die Meerottern, welche sie antreffen, erlegen sie sogleich, und ziehen ihnen in wenig Augenblicken die Haut ab. Sie bewegen dabey beständig die Füße, damit sie nicht einbrechen. Das Fleisch lassen sie liegen, wenn sie allzuweit von dem Ufer entfernt seyn. Mittlerweile suchen die Hunde andere Meerottern auf. Findet der Hund deren eine, und bleibt stehen, so bleibt die Otter vor Furcht gleichfalls stehen, und suchet sich zu verbergen, worüber der Jäger, der dem Hunde nachspühret, dazu kömmt, und sie erschlägt. Die Leute sind dieser Jagd so sehr ergeben, daß sie oft sehr weit aufs Eis gehen, und das Land gar nicht mehr sehen können. Wird das Eis

s

durch

durch einen Wirbelwind, Sturm, oder mit vielem Schnee, wie gemeiniglich zu geschehen pfleget, her an getrieben, so ist die Jagd zwar reichlicher, aber auch gefährlicher. Denn da die Jäger nicht vorwärts, noch auch die Löcher im Eise sehen können, so folgen sie dem Hunde, oder dem blinden Glücke. Man kann dieser kühnen Jagd von dem festen Lande nicht ohne Entsetzen zusehen. Das Eis geht mit den Wellen bald in die Höhe, bald herunter. Die Jäger befinden sich bald auf einem Berge, der augenblicklich zuvor ein Thal, oder eine Grube war; bald werden sie in die Höhe gehoben, bald aber werden sie den Augen entzogen und in die Tiefe gebracht. Hergegen ist die Jagd alsdann sehr leicht und austräglich, wenn das Eis lange am Ufer stehen bleibt. Denn wenn der Sturmwind lange anhält, und die Meerottern nicht wissen, ob sie auf dem Eise oder auf dem festen Lande sind; so gehen sie wohl zehn bis funfzehn Feldweges aufs Land, und da sie durch das Geräusch der Bäume und Sträucher glauben, daß sie nach dem Meere zugehen, und das Brausen der Wellen hören, so geschieht es öftters, daß einer ihrer wohl dreßsig bis vierzig erschlägt, und das Fell, sammt dem Fleische, davon bringt. Wenn die Leute auf dem Eise jagen, so geben sie vornehmlich auf den Wind Acht, damit sie nicht, wenn er widrig wehen sollte, in die See getrieben werden. Gleichwohl geschieht es oft, daß sie

sie drey, vier, fünf bis sechs Tage auf dem Eise im Meere herum irren, und hernach erst, wenn ihnen Glück und Wind günstig sind, wohl behalten ans Land getrieben werden. Wehet der Wind aus einer andern Gegend, so führet er das Eis weg. Geschiehet dieses nahe am Ufer, so gehen die Jäger immer dem Eise nach. Denn wenn dasselbe den Tag oder die Nacht über vom Ufer weggetrieben wird, so begeben sich wieder so viele Ottern auf dasselbe, daß die nachfolgenden Jagden oft weit reicher als die ersten werden. Sie gehen deswegen auf hölzernen Sohlen, damit sie nicht einbrechen, und damit sie das offtermals sehr dünne Eis tragen können. Jegliche Sohle ist fünf bis sechs Schuhe lang, achte breit, und wird vermittelst eines Riemens an den Füßen fest gemacht. Während, daß diese Jagd auf dem Eise vorgeht, höret man am Lande allenthalben freudige Zurufe: „Peiwal, oder das Eis an“, „gekommen, an den kurilischen Inseln, oder bey „Lapatla, Kronozki und Awatscha. „ Auf dem Eise werden nebst den Ottern auch Meerälber und Seelöwen hergetrieben.

Im Winter hat es mit dem Fange diese Verwandniß, daß er um so viel reichlicher ist, je kälter und stürmischer der Winter ist; um so viel aber desto gelinder ist, um so viel ärmer ist jener. Obgleich in den Jahren 1740, 1741 und 1742 eine Menge Eis und Meerottern hergetrieben wurden;

so war die Jagd gleichwohl sehr sparsam, weil das allzudünne Eis die Jäger nicht aushielte.

Im Sommer werden die Ottern auf viererley Art gefangen: 1) Wenn sie in der See auf dem Rücken schlafen, wo sie alsdenn aus den Röhren mit einem Wurfspee durchbohret werden. 2) Wenn sie wachen, so wird ihnen aus zwey Röhren so lange zugefekt, bis man sie, wenn sie müde geworden, ersticht. Denn sie können nicht zwei Minuten ohne Luft zu schöpfen unterm Wasser seyn, und wenn man sie jaget, so schwimmen sie mittelmäßig geschwind, kommen aber dabey so starck aus dem Othem, daß sie nicht ferner entfliehen können, sondern stehen bleiben müssen. 3) Wenn das Meer etwas stille geworden, so begeben sie sich auf die aus demselben hervorragenden Felsen, schlafen daselbst, und werden von ihren Nachstellern mit hölzernen Keulen erschlagen. Ehe die Rußen nach Kamtschatka kamen, begaben sich die Meerottern des Schlafes wegen eben so ans Land, wie an den Kurilischen Ufern. Nachdem ihnen aber wegen ihrer Felle und aus Geiz nachgestellt wird, so werden sie hier niemals, oder sehr selten gefangen, oder auch, wenn sie nicht wissen, daß sie auf dem festen Lande sind. 4) Man fängt sie auch mit Netzen, die über das Wasser ausgespannet, und durch angebundene Steine an nicht gar tieffen Orten, wo viele Meerkräuter vorhanden sind, fest gemacht werden.

werden. Indem sie nun hier die Muscheln und die Seekrebse, die zwischen den Meerkräutern stecken, auffuchen, verwickeln sie sich in die Netze, und werden von den herzufahrenden Jägern getödtet. Bisweilen pflegt man auch hölzerne Wilder, in Gestalt einer Meerotter, zu schnitzen, und auf die Netze zu stellen. Wenn die Ottern dieses Wild sehen, schwimmen sie heran, spielen mit demselben auf eine seltsame Weise, und werden durch diese List gefangen. Wenn man sie ins Netz bekommt, gerathen sie in solche Angst, daß sie sich aus Verzweiflung die Vorderfüße wegbeißen. Wird aber ein Männchen mit einem Weibchen zugleich gefangen, so zerfleischen sie sich die Haut sehr starck mit den Zähnen, und kraken sich einander die Augen aus.

Auf dem Beringseylande fiengen wir sie mit Spießen, Netzen, oder tödteten sie mit Keulen, wenn sie im Schlafe oder im Liebeswerke begriffen waren.

Man traf sie daselbst in so großer Menge an, daß anfangs nicht Leute genug waren, sie todt zu schlagen. Sie lagen in ganzen Heerden überall am Ufer, und weil sie keine herumstreichende Thiere sind, sondern allhier geböhren und erzogen worden; so fürchteten sie sich gar nicht vor einem Menschen, sondern kamen vielmehr ans Feuer herzu gelauffen, und giengen auch nicht eher von der Stelle,

le, bis wir ihrer viele erlegt hatten, und sie uns kennen, und vor uns die Flucht zu nehmen lernten. Inzwischen haben wir ihrer wohl mehr als achtundert umgebracht, und wir hätten noch dreymal mehr davon aufgeopfert, wenn unser Schiffchen nicht so enge gewesen wäre.

Was die Schönheit des Thieres, besonders aber des Felles, anlangt, so ist vielleicht die Meerotter wegen der bewundernswürdigen schönen weichen Haare hierinn mit keinem andern Seethiere zu vergleichen. Was sein Betragen anlangt, so lebt es sowohl in der See, als auf dem festen Lande. Doch halten sie sich, der stillen Ruhe wegen, auf den unbewohnten Inseln zu ganzen Heerden auf. Des Frases wegen, besuchen sie, wenn die See stille geworden ist, die niedrigsten und felsigten Derter, wo sie allerhand Meerkräuter, Seekrebse, Moos, Miesmuscheln, Schnecken, Schüßelmuscheln, Polypen und Seealgen antreffen und verschlingen. Sie müssen großen Hunger haben, wenn sie Meereskräuter fressen sollen. Ihre gewöhnliche Nahrung haben sie an Fischen, als an den Seemadern und andern kleinen Fischgen, die in Kamtschatka Uikly heißen, und die im Frühlinge in großer Menge ans Land geworffen werden. Sie können auch Fleisch vertragen. Ich sahe einmahl eine Meerotter das Fleisch einer abgezogenen Meerotter verzehren, daß sie daher fast alles zu fressen scheinen.

Im

Im Winter liegen sie bald auf dem Eise, bald am Ufer. Im Sommer begeben sie sich in die Flüsse, kommen auch wohl bis in die Seen, und sind gerne im süßen Wasser. Bey heißen Tagen suchen sie die Thäler und schattigten Derter zwischen den Bergen. Sie spielen daselbst nach Art der Affen. In Munterkeit, im Spielen und Lauffen übertreffen sie alle übrigen Amphibia.

Auf dem Lande liegen sie wie die Hunde, und haben den Leib zusammen gebogen. Ehe sie sich, wenn sie aus dem Meere gekommen, schlaffen legen, schütteln sie wie die Hunde alles Wasser ab, streicheln sich nach Art der Katzen mit den Vorderfüßen das Gesicht, putzen sich den Leib, bringen die Haare in Ordnung, bewegen den Kopf von einer Seite zur andern, sehen sich an, und gefallen sich über die maßen. Ich habe gesehen, daß die Männchen, wie die Affen, mit den Geburtsgliedern spielten. Sie sind so eifrig auf den Puz ihres Körpers, daß man sie bey dieser Arbeit sicher todt schlagen kann.

Im Lauffen läßt sich das Thier kaum von einem Läufer überholen. Es läuft sehr schlaun und durch viele Umwege. Wenn es aber sieht, daß ihm der Zugang zum Meere abgeschnitten ist, und es gezwungen wird, krafflos und leidend

chend stille zu stehen: so macht es mit dem Rücken, wie die Katzen, einen Puckel, und thut, als wenn es auf den Feind zuspringen wollte, und zischt als eine wilde Katze. Weil uns aber die schlechte Herkhaffigkeit des Thieres bekannt war, ließen wir uns dadurch nicht schrecken. Wenn man ihm einen starcken Schlag auf den Kopf giebt, fällt es ganz vor todt zur Erden, und legt die Vorderfüße auf die Augen. Auf dem Rücken hält es alle Schläge aus, wenn man sie gleich zwanzigmahl wiederhohlet: wenn man ihm aber, indem es läuft, auf den ausgestreckten Schwanz schlägt, kehrt es dem, der es geschlagen, augenblicklich den Kopf auf eine lächerliche Weise zu. Oft sielen sie auf einen Schlag nieder, und stellten sich, als wenn sie todt wären. So bald sie aber sahen, daß wir mit andern zu thun hatten, ließen sie geschwind davon, daher wir es denn für ein sehr hinterlistiges Thier hielten. Zuweilen trieben wir es mit Fleiß in die Enge, ohne die Absicht zu haben, ihm zu schaden, und nahmen darauf unsere Keulen. Sie warffen sich schmeichelnd nieder, sahen sich allenthalben umher, krochen langsam, wie die Hunde, durch uns hinweg, und sprangen, so bald sie sich außer Gefahr sahen, mit starcken Sähen zum Meere.

Wenn

Wenn sie stehen, halten sie den Hals wie den Körper ausgestreckt, und sind, wegen der langen Hinterfüße, hinten etwas höher.

Sie schwimmen bald auf dem Bauche, bald auf der Seite, bald auf dem Rücken, ja auch zuweilen, wenn sie senkrecht im Meere stehen. Sie spielen mit einander, und umarmen sich mit den Vorderfüßen wie die Menschen. Sie küßten sich auch, und wenn sie der Keule des Jägers entkommen sind, so machen sie, seiner gleichsam zu spotten, allerhand lächerliche Gebärden, sehen den Menschen beständig an, und halten den einen Fuß über den Kopf, gleich als wenn ihnen die Sonnenstralen beschwerlich sielen. Wenn sie auf dem Rücken liegen, fragen sie sich an den Schaamgliedern, und sehen den Menschen immerfort an. Sie begeben sich auf die Weise, wie die Seebäre und Wallfische, unters Wasser.

Sie begatten sich zu allen Zeiten des Jahres, und daher sieht man auch, daß sich die Mütter das ganze Jahr durch mit den Jungen schleppen. Ob sie einmahl oder zweymahl im Jahre gebären, kann ich nicht bestimmen. Ich habe manchemahl Mütter gesehen und auch getödtet: die zwey Junge hatten, eines von einem Jahre, das

s s

andere

andere von drey oder vier Monaten. Dieses aber ist gewiß, daß sie niemals, oder doch sehr selten, mehr als ein Junges zur Welt bringen. Das erste Jahr nach der Geburt begatten sie sich nicht, sondern alle erst das andere. Sie tragen die Frucht acht bis neun Monate im Leibe, und daher bringen sie auch vollkommene Jungen mit offenen Augen und mit Zähnen zur Welt. Doch sind die vier spitzigen Zähne etwas kleiner, als gewöhnlich, eben so, wie ich es bey den Seekäsen, Meerkälbern und Seelöwen angetroffen habe. Sie säugen die Jungen kein volles Jahr. Sie lieben sich einander sehr beständig, und ein Männlein wird niemals mehr als ein Weiblein haben. Beyde sind sowohl in dem Meere als auf dem Lande allezeit bey einander. Die einjährigen, die Kotschlack heißen, und noch keine eigene Familie angefangen haben, sind immer bey den Aeltern. Man wird auch kein Weibchen sehen, das nicht ein zwey bis dreymonatliches Junges, Medwiedli genannt, bey sich haben sollte.

Die Weibchen gebähren allezeit auf dem festen Lande, tragen ihre Jungen sowohl im Meere, als auf dem Lande immer im Munde. Wenn sie in der See schlafen, so halten sie dieselben zwischen den Vorderfüßen eben so, wie eine Mutter

ter das Kind zu halten pflegt. Sie werffen sie auch ins Wasser, damit sie schwimmen lernen, nehmen sie aber, wenn sie müde geworden, wieder zu sich, und küssen sie nach Art der Menschen. Sie werffen diese Jungen auch manchmal in die Höhe, und fangen sie mit den Vorderfüßen, als einen Ball wieder. Ja die Mutter geht mit ihnen alle Spiele durch, welche eine getreue Mutter nur irgend vornehmen kann. Wenn die Mutter auf dem festen Lande schläft, so hält das Junges, das ihr an der Brust oder im Arme liegt, unterdeßen Wache. Sie lieben die Jungen ungemein. Man mag sie im Meere, oder auf dem Lande, wie man will verfolgen, so lassen sie ihre Jungen doch niemals, als im äußersten Nothfalle, und wenn sie selbst in Lebensgefahr sind, aus dem Munde fallen. Eben deswegen werden sie öfters getödtet, da sie sonst gut hätten davon kommen können. Öftermals habe ich die Weibchen, denen ich die Jungen mit Fleiß wegnahm nicht getödtet. Sie winselten darüber für Betrübniß wie ein Mensch, und folgten mir, der ich zwey lebendige Junge trug, von weitem nach. Sie riefen die Jungen durch eine Stimme zu sich, die dem Weinen kleiner Kinder beklam. Ich setzte mich in den Schnee, wo sie ganz nahe zu mir kamen, und bereit stunden, die in den Schnee gelegten Jun-

Jungen wieder fortzutragen. Nach acht Tagen kam ich wieder an eben den Ort, wo ich die Jungen weggenommen hatte, und fand daselbst noch ein Weibchen, welches sich vor großer Traurigkeit ohne im geringsten zu fliehen, todt schlagen ließ. Wie ich ihr das Fell abzog, war sie innerhalb acht Tagen so mager geworden, daß nur noch sehr wenig Fleisch auf den Knochen saß, welches wir hernach noch einige mal vorgekommen ist. Ein andermal begab es sich, daß ich nebst dem Herrn Plemisner eine Mutter mit dem einjährigen Jungen von weitem schlafen sahe. Wie die Mutter uns gewahr wurde, lief sie zu ihrem Jungen hin, wachte es auf, und zeigte ihm die Flucht zu nehmen; als es aber lieber schlafen als entfliehen wollte, ergriff sie es wider Willen mit den Vorderfüßen, und wälzte es wie einen Stein ins Meer. Sie begatten sich wie die Menschen.

Sie können mit den Augen auf dem Lande nicht weit umher sehen, sie haben aber einen desto feinern Geruch, daher man sie jederzeit gegen den Wind fangen muß. Sie haben zugleich ein scharffes Gehör. Ihr Geschrey gleicht dem Gewinsel eines Kindes. Sie werden sonder Zweifel ziemlich alt, zanken sich niemals, sondern leben einträchtiglich mit einander. Vor
den

den Seelöwen und Seebären haben sie große Furcht. Auch gehen sie nicht gerne mit den Meerkälbern um, sondern vermeiden vielmehr sorgfältig die Orter, wo sich diese Thiere aufzuhalten pflegen.

Das Fleisch der alten Meerottern ist weit zarter, und schmackhafter, als der Meerkälber ihres. Man zieht jedoch unter demselben das Fleisch der Weibchen vor, weil es zarter und fetter ist. Die Fettigkeit liegt zwischen gewissen Häutchen, und ist daher etwas hart und feste. Je näher die trächtigen Mütter der Geburt kommen, desto fetter sind sie, worinn sie von den Erdthieren sehr abweichen. Die Jungen haben ein überaus vortreffliches Fleisch, das nicht leicht von dem Fleische eines noch saugenden Lammes zu unterscheiden ist. Man mag es braten oder kochen. Im letzten Falle giebt es eine sehr schmackhafte Brühe. Das Fleisch der Meerottern war auf dem Veringseylande unsere gewöhnliche Speise, ja so gar unser allgemeines Hülfsmittel. Denn man wird, wenn man es isst, vom Scorbut befrehet, und es hat niemanden unter uns einen Eckel verursacht, ob wir es gleich täglich ohne Brodt bisweilen ganz roh, zu uns nahmen. Die Leber, das Herz und die Nieren weichen am Geschmacke eben diesen
Thiere

Theilen von einem Kalbe im geringsten nicht. Die Einwohner in Kamtschatka und den Kurilischen Inseln räumen dem Adlerfleiſche den ersten Platz ein, den andern aber dem Fleiſche der Meerottern. Sie verzehren die Leber und die Nieren derselben roh, und geben sie für sehr schmackhaft aus. Das Schabdel von der beizernen Stütze des männlichen Gliedes brauchen sowohl die hiesigen Einwohner, als auch die Russen statt eines kräftigen Mittels wider das dreitägige Fieber.

Mit den Fellen wird, ehe sie zu gebrauchen sind, folgende Zubereitung vorgenommen: 1) Wenn man das Fell abgezogen hat, so löset man davon noch ein besonderes muskulöses Häutchen mit dem Messer ab, welche Arbeit die Russen mit einem slawonischen Worte *Bolon sniat* nennen. 2) Hierauf wird das Fell, soviel möglich, ausgespannt, denn hiedurch bekommt es nicht allein, weil es größer wird, einen Werth, sondern die daraus gefertigten Pelze werden auch leichter, ob sie gleich den Haaren nach, nicht so schön aussehen. 3) Die Haare bringen sie vermittelst der Knochen aus den Flügeln der Seemöven in Ordnung, und schlafen alsdenn einige Wochen lang nackend auf denselben, damit die Haare glänzender, schöner und reiner werden. Diese

Diese Arbeit nennen die Russen *Wyſpat Bobr*. 4) Wenn die Cosacken von den Einwohnern dieser Länder Felle bekommen, so klopfen sie dieselben oftmals auf dem Schnee mit Stöcken, und wenn sie ein dunkelbraunes oder sonst ein andres Haar haben, so färben sie es mit Alaun und den Beeren eines gewissen Mauerkrautes, (*Empetrum*), die sie mit Fischfett so lange kochen, bis das Gemische ganz dick wird, wodurch sie den Haaren eine glänzende Schwärze geben können. Allein man wird den Betrug bald inne, wenn man ein einzelnes Haar ausrausfet, Denn dieses hat alsdenn eine dreyfache Farbe, oben an der Spitze die aufgetragene schwarze, in der Mitte die natürliche, und unten die Farbe, welche die Wurzel dieser Haare zu haben pflegt.

Ueber dieses beobachteten die Einwohner in Zubereitung der Felle noch folgende Stücke. Sie beschmieren das Fell von innen mit getrocknetem und zu Mehl gemachtem Fischrogen, wozu die Russen ihrer Seits geriebenen Sauerteig nehmen. Hierauf wickeln sie das Fell zusammen, lassen es einige Tage liegen, beschaben es nachgehends mit Muscheln und Kieselsteinen, und glätten es endlich mit Bimssteinen. Sie reiben es hierauf an dieser Seite mit einem krummen Holze

288 Verschiedene Wahrnehmungen ic.

Holze und mit den Händen so lange, bis es von dem gegohrenen Teige des Fischrogens ganz weich, und das darauf sitzende Fett geschmeidig und biegsam wird. Die übrigen Otterfelle, die sonst an die Kaufleute verkauft werden, werden alle roh und unzubereitet ausgeführt; weil man bemercket hat, daß diese rohen Felle ihre natürliche Farbe länger behalten.

